

# **Außer Kontrolle**

## **1. Frank**

Hartnäckiges Klopfen an seiner Zimmertür holte Frank aus dem Schlaf. Er richtete sich abrupt auf, warf einen hektischen Blick auf seinen Wecker und sank mit einem Stöhnen zurück in die Kissen.

„Schon gut, schon gut, ich bin ja wach“, knurrte er unwillig in Richtung Tür. Doch er machte keinerlei Anstalten aufzustehen. Eher das Gegenteil war der Fall. Der dunkelhaarige junge Mann mit dem, nach Meinung seiner Eltern, immer etwas zu langem Haar und dem selbst im Winter geradezu unverschämt dunklen Teint streckte seinen durchtrainierten, sehnigen Körper noch einmal ausgiebig und gähnte herzhaft und laut.

Wieder klopfte es laut gegen seine Tür, die sich gleich darauf öffnete. Eine zierliche schwarzhaarige Frau betrat das Zimmer und Frank verzog überrascht das Gesicht. Wow, seine Mutter gab sich höchstpersönlich die Ehre.

„Frank, nun komm schon, du musst aufstehen. Heute ist deine Verhandlung und wenn du dieses Mal wieder zu spät im Gericht erscheinst...“

Seine Mutter ließ das Ende des Satzes offen, aber Frank hatte sie auch so verstanden. Super, bis gerade eben hatte er den Gedanken an seine neuerliche Gerichtsverhandlung noch erfolgreich aus seinen Gedanken verdrängen können. Damit war es jetzt natürlich vorbei. Missmutig setzte er sich auf. „Mann, Mama, ich weiß, was ich zu tun habe. Glaub mir, niemand weiß das besser, als ich. Ich werde schon nicht zu spät vor dem Scharfrichter erscheinen. Keine Sorge.“

„Dann würde ich mich an deiner Stelle aber etwas beeilen, mein Lieber.“ Seine Mutter ging rüber zum Fenster und zog mit einem kräftigen Ruck die schweren, dunklen Vorhänge zur Seite.

„Hey“, beschwerte sich ihr Sohn prompt empört. „Muss das sein, du weißt doch, wie lichtempfindlich ich bin.“

„Du bist nicht lichtempfindlich, mein Sohn, du bist verkatert“, bekam er ungerührt zur Antwort. „Wie so oft in der letzten Zeit.“ Seine Mutter seufzte tief. „Wohin soll das nur führen? Du machst dir alles kaputt. Wenn du das nur endlich einsehen würdest.“

Na, und wenn schon, dachte Frank. Laut sagte er: „Mama, mach dir keine Gedanken. Papa wird ´s schon richten. Wie immer.“

„Stell dir das dieses Mal bloß nicht so einfach vor. Du stehst dieses Mal immerhin als Wiederholungstäter vor Gericht.“

„Beim letzten Mal wurde ich freigesprochen“, widersprach Frank trotzig.

„Ja, das stimmt wohl – aber an dir lag das bestimmt nicht. Frank, nimm das nicht auf die leichte Schulter. Markus sagt auch ...“ Wie immer, wenn Ricarda Baumann nervös war, wurde ihr leichter, italienischer Akzent stärker und so, wie seine Mutter sich anhörte war sie gerade ganz eindeutig ziemlich nervös. Doch sie wusste, dass sie mit weiteren Vorwürfen nichts erreichen würde, als biss sie sich auf die Zunge und blickte lediglich sorgenvoll auf ihren einzigen Sohn.

Der Anflug eines schlechten Gewissens regte sich in Franks Kopf, den er allerdings gekonnt ignorierte. Dafür ließ er zu, dass sich sein Zorn immer mehr durchsetzte. Was sollte das? Sonst interessierte seine Eltern doch auch nicht, was er so trieb. Musste seine Mutter ausgerechnet jetzt auf ihm rumhacken. Herrgott noch mal, er war schließlich gerade erst wach geworden!

„Es ist mir echt scheißegal, was Dr. Markus Becker dazu zu sagen hat“, reagierte er daher ungewohnt heftig. „Er ist mein Anwalt und seine einzige Aufgabe ist es, mich da rauszupauken. Alles andere geht ihn nichts an. Außerdem, wie ich meinen Herrn Vater kenne hat der doch bestimmt längst seine Beziehungen spielen lassen und genau die richtigen Hebel in Bewegung gesetzt. Becker ist doch nur Fassade. Du wirst sehen, alles wird gut. Es wird kein trüber Schatten auf eure ach so heile Fassade fallen.“ Frank stieg, nur mit Boxershorts bekleidet, gemächlich aus dem Bett und wollte sich ins angrenzende Bad verkrümeln, bevor das Gespräch noch unangenehmer wurde. Doch seine Mutter, immerhin einen Kopf kleiner als er, stoppte ihn, indem sie ihn ruckartig am Arm zurückhielt. „Was denn noch?“, brummte er ablehnend und vermied den direkten Blickkontakt. „Du siehst doch, dass ich auf bin. Und nüchtern. Du kannst also beruhigt zurück an die Arbeit gehen.“

„Frank“, drängte seine Mutter. „Bitte.“

„Hey, ich hab ´ schließlich niemanden umgebracht. Sie werden mir schon nicht den Kopf abreißen. Außerdem hab ´ ich doch ein tolles zuhause. Einen gefestigten Background nennt man so etwas, glaube ich. Meine Eltern sind angesehene Bürger dieser Stadt. Wenn das kein gesichertes soziales Umfeld ist, was dann? Was soll mir da schon groß passieren?“

„Ich weiß auch nicht. Ich habe einfach kein gutes Gefühl. Ich denke, du irrst.“ Ricarda Baumann betrachtete ihren Sohn traurig.

„Gott, du siehst aus, als müsstest du mich gleich beerdigen. Ich bin doch noch immer auf die Füße gefallen, oder vielleicht nicht?“ Innerlich fühlte Frank sich allerdings längst nicht so selbstsicher, wie er sich nach außen gab. Vor dieser Verhandlung war ihm schon mulmig zumute. So sehr er sich auch darum bemüht hatte: Dieses Mal war es ihm nicht gelungen, das Gefühl leichtfertig abzustreifen. Er hatte schlecht geschlafen und dieser blöde Gerichtstermin lag ihm wie ein Klotz im Magen. Das würde er aber vor seiner Mutter auf gar keinen Fall zugeben. Trotzdem, irgendwie tat sie ihm leid und so nahm er sie kurz in den Arm. „Hey, mach dir keine Sorgen. Das wird schon.“

„Du meine Güte“, entfuhr es seiner Mutter. „Seit wann hast du das denn?“ Entsetzt starrte sie auf die kleine tätowierte Kobra, die in der für eine Kobra typischen Drohgebärde den Oberarm ihres Sohnes schmückte.

Abrupt schob Frank seine Mutter wieder und von sich und verzog verärgert sein Gesicht. „Oh, das? Das hab´ ich schon über ein halbes Jahr.“ Die Bitterkeit in seiner Stimme war nicht zu überhören. „Ich muss unter die Dusche. Kümmere dich um deine Gäste. Mit deren Macken und Besonderheiten kennst du dich eindeutig besser aus.“ Seine Stimme troff vor Ironie. Mit einem lauten Knall ließ er die Badezimmertür hinter sich zuknallen. Er wusste genau, dass er seine Mutter gerade verletzt hatte, doch er redete sich ein, dass es ihm nichts ausmachte. Schließlich war er im Recht. Seine Eltern führten ein fast durchwegs gut belegtes Hotel. Ihrer aller Existenz, wie sein Vater nicht müde wurde zu erwähnen. Da blieb die Zeit für Privates oftmals auf der Strecke. Ihnen war ja noch nicht einmal aufgefallen, dass Frank ihnen mehr und mehr entglitten war. Erst als er, aufgrund seiner mangelhaften Leistungen, das Abi nicht schaffte und das letzte Schuljahr wiederholen musste, fiel seinen Eltern die Veränderung auf. Doch da war es schon zu spät gewesen. Viele seiner damaligen Freunde gingen zur Uni oder begannen eine Ausbildung. Frank verlor alle Kontakte und die wenigen verbliebenen brach er freiwillig ab. Stattdessen schloss er sich einer Clique Obdachloser an, die in einer alten, stillgelegten Fabrik am Stadtrand hausten. Er trieb sich nächtelang herum und schwänzte weiterhin oft die Schule. Na und, schließlich war er achtzehn. Niemand konnte ihn mehr dazu zwingen, zur Schule zu gehen. Im Hotel, wo die Familie das komplette oberste Stockwerk bewohnte, hielt er sich nur noch selten auf. Wenn er sich schon einmal zu den Mahlzeiten im Speisesaal einfand, gab es garantiert umgehend Stress, wenn er mit seinem Vater zusammentraf. Also reduzierte er seine dortigen Besuche auf ein Minimum.

Dann wurde er zum ersten Mal verhaftet. Er war bei einem Tankstelleneinbruch dabei gewesen. Man hatte ihn quasi mit der Hand in der Kasse hops genommen, doch sein Anwalt hatte es damals noch gerade eben so drehen können, dass er mit einem blauen Auge und einer strengen Ermahnung davon gekommen war. Da die anderen alle geflohen waren

hatte Becker argumentiert, dass Frank nur zufällig dort vorbeigekommen und gerade dabei gewesen war, das Geld aus der Kasse zu sichern, bevor er die Polizei rufen wollte. Da es keine Zeugen gegeben hatte, hatte der Richter `im Zweifel für den Angeklagten´ gelten lassen müssen. Allerdings hatte er schon damals starke Zweifel an Franks Unschuld gehabt und der Mann hatte dies auch deutlich durchblicken lassen. Nur den verdammt guten Beziehungen seines Vaters und Beckers Redegewandtheit hatte er es damals zu verdanken, dass er freigesprochen wurde. Und genau darauf verließ Frank sich auch jetzt. Außerdem wusste er ziemlich genau, dass seine Eltern ihn noch lange nicht aufgegeben hatten.

An diesem Morgen musste er nun also bereits das zweite Mal vor Gericht erscheinen. Rausreden war wohl dieses Mal nicht drin, denn man hatte ihn auf frischer Tat beim Knacken eines Luxusautos erwischt. Mit dem Werkzeug in der Hand. Aber selbst wenn es tatsächlich zu einer Vorstrafe kommen sollte, was war das schon? Das könnte er locker verkraften. Die konnten ihm gar nichts. Alles, was er tun musste, war dichtzuhalten, dann würden seine Kumpels weiter zu ihm halten. Und das war ihm im Moment das Wichtigste überhaupt.

Heiß prasselte das Wasser auf Franks durchtrainierten Körper. Früher einmal war er einer der besten Schwimmer seiner Schule gewesen. Auf dem Sprung in eine Fördergruppe des Nationalteams. Es hatte fast so ausgesehen, als läge eine große Sportlerkarriere vor ihm. Seine Zeit war ausgefüllt gewesen mit Schule, Training, Wettkämpfen... Gott, das Alles schien inzwischen eine Ewigkeit her zu sein. Kinderkram! Frank stellte die Dusche ab, schüttelte sich kräftig das Wasser aus den Haaren und griff nach einem Handtuch. Nachdem er sich abgetrocknet hatte besah er sich prüfend im vom Wasserdampf beschlagenen Spiegel.

„Tja, da musst du jetzt wohl durch, Alter“, sagte er zu seinem Spiegelbild, so als wolle er sich Mut machen. „Reine Formsache und dann bricht eine neue Ära an.“ In der vergangenen Nacht, als er sich schlaflos im Bett herumgewälzt hatte, war ihm klar geworden, dass sich etwas in seinem Leben verändern musste. Was genau wusste er zwar noch nicht, aber darüber konnte er sich später immer noch Gedanken machen. Zuerst einmal musste er diese verdammte Verhandlung überstehen.

Entschlossen stieg Frank in seine geliebte schwarze Lederkluft und strich sich das tiefschwarz gefärbte Haar mit viel Gel nach hinten. Er griff wie gewohnt nach seinem silbernen Adlerohrring, zögerte kurz, überlegte es sich dann aber anders und legte den Indianerschmuck zurück auf die Kommode. Siegessicher grinste er seinem Spiegelbild zu.

„Nicht übertreiben, alter Knabe. Du willst schließlich einen guten Eindruck machen.“ Mit langen Schritten verließ er zügig sein Zimmer und ging zum Aufzug, der ihn hinunter in die Eingangshalle des Hotels brachte. In die Wohnung der Familie gelangte man nur, wenn man einen speziellen

Schlüssel zum Aufzug besaß, aber den hatten eben leider viele. Die Baumanns waren so gut wie nie alleine in ihrem durchaus gemütlichen Privatbereich. Zu jeder Tages- und Nachtzeit hatten ausgesuchte Angestellte die Erlaubnis Franks Eltern in ihrem Refugium zu stören. Und diese Erlaubnis wurde weidlich ausgenutzt.

Der Gast ist König. Frank kam dieser Standardsatz seines Vaters schon aus den Ohren raus. Er hatte im Laufe der Jahre den Eindruck gewonnen, dass seine Eltern sich durchaus gerne stören ließen. Urlaub kam für die Familie nicht in Frage. Für Frank natürlich schon. Jedes Jahr wurde er mit einer anderen Jugendgruppe verschickt. Oder in ein Trainingslager. Zugegeben, es waren immer tolle Angebote gewesen. Er hatte Skifahren, Segeln, Surfen und Tauchen gelernt und noch vieles mehr. Seine Eltern hatten keine Kosten und Mühen gescheut, um den einzigen Sohn bei Laune zu halten. Nur, irgendwann hatte dieses Supersystem einfach nicht mehr funktioniert.

Mit federndem Schritt verließ Frank den Aufzug und ging in den Speisesaal. Um diese Zeit waren seine Eltern meistens dort anzutreffen, um während des Frühstücks den weiteren Tagesablauf zu besprechen. Es erstaunte Frank immer wieder, dass sie dabei die Zeit fanden, auch noch zu frühstücken. Wie erwartet fand er die beiden an dem für die Familie reservierten Stammtisch, der sich in der Nähe der Eingangstür befand.

„Ich verschwinde. Sehen wir uns nachher?“

„Natürlich, was denkst du denn?“ Wolfgang Baumann warf seinem Sohn einen kritischen Blick zu und verzog leicht angewidert sein Gesicht. „Sag mal, du wirst doch nicht etwa so vor Gericht erscheinen wollen?“

„Doch“, antwortete Frank bestimmt. „Ganz genau So.“

„Aber...“

Frank warf einen schnellen Blick auf seine Uhr und fiel seinem Vater ins Wort. „Ich muss los. Becker will mich vor der Verhandlung noch kurz sprechen. Bis später.“ Er hob kurz verabschiedend eine Hand und machte, dass er wegkam. In der Tiefgarage des Hotels startete er mit lautem Getöse seine Maschine und brauste kurz darauf, deutlich zu schnell, aus der Auffahrt.

## **2. Antonia**

„Toni, verdammt, wo bleibst du denn? Ich hab´ keine Lust, wegen deiner Trödelei zu spät zu kommen.“

„Hab´ dich nicht so. Ich komme ja schon.“

Im Obergeschoss fiel eine Tür ins Schloss und gleich darauf kam Antonia, von allen, die sie kannten nur kurz Toni genannt, immer mehrere Stufen auf einmal nehmend, die Holztreppe des alten, kleinen Häuschens heruntergesprungen. Unten im Flur wurde sie schon ungeduldig von Michael, ihrem zwei Jahre älteren Bruder, erwartet. Das schlanke, zierliche Mädchen mit den langen, ungebändigten roten Kringellocken grinste ihren Bruder aus grünen Augen frech an.

„Hey, was ist denn nun? Ich denke, du hast es eilig?“

Michael verdrehte ergeben die Augen. „Papa“, rief er statt einer Antwort in Richtung Küche. „Toni und ich müssen jetzt los. Du siehst zu, dass die Kleinen pünktlich zur Schule kommen, ja?“

„Ja, ja, macht euch keine Sorgen“, kam die Antwort aus der Küche. „Ich habe alles im Griff.“

Toni griff nach ihrer Jacke und schob ihren Bruder mit sanfter Gewalt zur Tür raus. „Er klingt so verdächtig fröhlich“, sagte sie dabei leise. „Hat er etwa schon wieder ...?“ Sie ließ das Ende des Satzes offen. Mike verstand sie auch so.

„Er braucht einfach dringend eine neue Aufgabe. Dann hört das von alleine wieder auf“, gab der sich zuversichtlich, doch so richtig überzeugt von seinen Worten klang er nicht.

„Ich weiß nicht“, zweifelte auch Toni. „Außerdem, wer nimmt schon einen Musiker im Rollstuhl? Wenn Papa so weitersäuft geht doch noch alles vor die Hunde. Irgendwann kriegt die Tussi vom Jugendamt das mal mit, wenn sie wieder wegen der Kleinen vorbeischaute. Und dann holt sie sie weg und wir haben uns völlig umsonst so angestrengt.“ Ihre Stimme zitterte leicht und ihre Augen, die gerade eben noch so frech geblitzt hatten, bekamen einen traurigen Ausdruck.

Auf dem Weg zum Wagen legte Mike tröstend den Arm um seine Schwester. „Mach dir keine Gedanken“, versuchte er sie wider besseres Wissen zu trösten. „Das werden wir nicht zulassen. Und jetzt komm endlich. Wir müssen los.“

Die Fahrt in die Stadt verlief schweigsam, da die Geschwister tief in Gedanken versunken waren. Toni grübelte darüber nach, wie lange ihr Leben wohl noch auf diese rasante Art und Weise an ihr vorüberauschen würde. Es glich zurzeit einer nicht enden wollenden Achterbahnfahrt. Es gab jede Menge Höhen und Tiefen, doch in der letzten Zeit hatte sie das Gefühl als gäbe es nur noch Nackenschläge.

Seit fast zwei Jahren ging das nun schon so und ein Ende schien nicht in Sicht. Ihre Eltern waren damals auf dem Rückweg von einem Konzert auf eisglatter Landstraße verunglückt waren. Drei Tage vor Weihnachten hatten sie die halbe Nacht eingeklemmt in ihrem Wagen auf Hilfe gewartet, bis sie endlich gefunden worden waren. Für ihre Mutter war es damals schon zu spät gewesen. Sie war aufgrund ihrer schweren inneren Verletzungen verblutet. Tonis Vater, der seit dem Unfall im Rollstuhl saß, trug nachweislich keine Schuld an dem Unfall. Angetrunkene Jugendliche hatten sich überschätzt, den Wagen ihrer Eltern geschnitten und dabei gerammt. In dem anderen Fahrzeug waren alle ums Leben gekommen. Der einzige Überlebende des grauenhaften Unfalls war der berühmte Konzertpianist Heinrich Schiffer gewesen und der war seitdem nicht mehr derselbe. Er vergrub sich im Haus, trank mehr als ihm gut tat und verließ sich blind auf seine beiden ältesten Kinder. Früher war er nur selten daheim gewesen. Ein Termin hatte den nächsten gejagt und einmal im Jahr war er für mehrere Wochen – manchmal sogar Monate – auf Tournee. Nur in den Sommerferien hatte er sich immer Zeit für seine Familie genommen und alle Anfragen für Termine und Auftritte rigoros abgeblockt.

Toni lächelte versonnen vor sich hin. Als Kind hatte sie die großen Ferien geliebt. Da waren sie immer alle zusammen unterwegs gewesen. Die ganze Familie. Sie hatten viel von der Welt gesehen und manchmal hatten sie sogar spontane Konzerte in den Fußgängerzonen großer Städte gegeben, was immer ein Riesenspaß für alle war – besonders weil ihr berühmter Vater bei diesen Gelegenheiten zumeist nicht erkannt wurde. Ihre temperamentvolle und eigentlich immer gut gelaunte irische Mutter, die seinerzeit ihre eigene Karriere zugunsten der Familie aufgegeben hatte, führte bei diesen Auftritten die Regie und hatte mühelos alle Familienmitglieder mit ihrer Lebensfreude und ihrem Spaß an der Musik mitgerissen. Tonis Lächeln wurde wehmütig, während sie gedanklich in der Vergangenheit versank. Die Ehe ihrer Eltern war bis zum ihrem jähen und brutalen Ende sehr glücklich gewesen. Ungewöhnlich, aber glücklich. Toni und ihre Geschwister hatten bis zu dem Unfall, der ihre heile Welt mit einem Schlag zerstört hatte, eine sehr schöne Kindheit und Jugend erlebt. Doch seitdem lief nichts mehr so, wie es sein sollte! Ihr Vater war ein anderer Mensch geworden und Toni gewann manchmal den Eindruck, dass sie und ihre Schwester Sarah besonders darunter zu leiden hatten – vielleicht ja, weil sie beide das typisch irische Aussehen ihrer Mutter geerbt hatten und ihren Vater alleine dadurch stets an seinen Verlust erinnerten.

Mike stand kurz vor dem Abitur als der Unfall geschah. Die Schule hatte er zwar noch beendet, aber an ein Musikstudium – wie ursprünglich geplant – war nicht mehr zu denken. Sie benötigten dringend Geld, denn die wenigen Rücklagen ihrer Eltern waren schnell aufgebraucht gewesen. Tonis Bruder hatte sich daraufhin eine Stelle auf dem Bau gesucht, damit sie wenigstens regelmäßige Einkünfte vorweisen konnten, wenn das Jugendamt mal wieder eine unangemeldete Routinekontrolle machte. Aufgrund des langen Krankenhausaufenthaltes und der anschließenden Reha-Maßnahmen,

waren Toni und ihre jüngeren Geschwister damals vorübergehend in die Obhut des Jugendamtes gekommen. Es schien das kleinere Übel zu sein, denn so hatten sie wenigstens zusammen bleiben können, da Mike zu dieser Zeit bereits volljährig gewesen war. Allerdings hatte man ihm damals nicht die volle Verantwortung für fünf minderjährige Geschwister übertragen wollen. Als schließlich nach Monaten feststand, dass Herr Schiffer nie wieder richtig gesund werden würde, und man ihn nach Hause entließ, wurden sie die Leute vom Amt fatalerweise nicht mehr los.

Das Jugendamt war ein Problem, Geld das andere. Mikes Verdienst reichte vorne und hinten nicht und auch die Halbwaisenrenten hielten sie nicht über Wasser. Irgendwann hatte Toni schließlich keine andere Möglichkeit mehr gesehen und – als sie ihre zehn Pflichtjahre hinter sich gebracht hatte – ebenfalls die Schule abgebrochen. Seitdem arbeitete sie in dem Alten- und Pflegeheim, in dem sie vorher schon hin und wieder gejobbt hatte.

Damals hatte ihre Großmutter noch dort gelebt, doch die war im letzten Sommer gestorben. Toni war damals dankbar, dass man ihr auch danach die Möglichkeit gegeben hatte, weiterhin dort zu arbeiten. Und nicht nur sie, auch die Schwestern und die Bewohner des Heims waren froh gewesen, dass Toni ihnen auch nach dem Tod ihrer Großmutter erhalten blieb. Niemand hatte Fragen gestellt oder nach ihren Qualifikationen verlangt. Natürlich war allen klar, dass Toni die entsprechende Ausbildung fehlte, doch da sie ihre Arbeit stets gut und gewissenhaft erledigte, war sie peu á peu fest in das bestehende Team hineingewachsen. Es hatte sich einfach so ergeben. Gute Pflegekräfte wurden schließlich immer händeringend gesucht. Es war ein harter, manchmal auch ein nervenaufreibender Job, der zudem relativ schlecht bezahlt wurde, aber Toni machte er Spaß. Sie half gerne und die Dankbarkeit der Bewohner bestätigte sie in ihrem Tun. Der Leiterin des Heims war selbstverständlich klar gewesen, dass da etwas gewaltig schief lief, doch sie hatte, auch weil sie Mitleid hatte und wusste, dass Tonis Familie das Geld dringend brauchte, keine schlafenden Hunde wecken wollen. Wo kein Kläger, da kein Richter und irgendwann hatte Toni einfach dazu gehört.

Dann war der Tag gekommen, als ihnen plötzlich die Anzeige gegen Toni ins Haus geflattert war. Irgendjemand hatte anonym an der richtigen Stelle moniert, dass Toni in dem Heim Arbeiten verrichtete, für die sie nicht ausgebildet war. Sie hatte die Schuld sofort auf sich genommen, denn sie wollte auf keinen Fall, dass das Heim auch noch Ärger bekam. Also hatte sie ausgesagt, dass sie auf eigene Verantwortung gehandelt habe und die Heimleitung nichts von ihren Eigenmächtigkeiten während der Arbeit gewusst habe. Oberschwester Maria war zwar damit nicht einverstanden gewesen, doch Toni war es gelungen, sie davon zu überzeugen, dass es sich hier nur um eine winzige Notlüge handelte und der `Chef der Nonnen´ in diesem speziellen Fall mit Sicherheit nichts dagegen einzuwenden habe.



Toni seufzte tief. Sie betete, dass der Richter Verständnis für ihre Situation aufbrachte. Wenn nicht, sah es echt düster aus. Weihnachten kam mit Riesenschritten näher und selbst wenn ihre Geschwister keine großen Geschenke bekamen, neue Klamotten und Schuhe brauchten sie auf jeden Fall. Die Zwillinge wuchsen zurzeit, dass es nur so krachte. Verdammt, sie durfte auf keinen Fall ihren Job verlieren. Mike und sie hatten es bis jetzt noch immer irgendwie geschafft, die Familie über die Runden zu bringen, aber wenn sie ihre Arbeit verlöre, würde das das Schiff unwiderruflich zum Kentern bringen, das war klar. Mike machte schon Überstunden ohne Ende – mehr war einfach nicht drin. Gott sei Dank war ein alter Freund der Familie Anwalt und hatte sich sofort dazu bereit erklärt, sie zu unterstützen. Toni quetschte unbewusst ihre Daumen in der Handfläche. Es musste ganz einfach gut ausgehen. Sie konnten doch unmöglich immer nur Pech haben.

Mike war ebenso tief in Gedanken versunken, wie seine Schwester. Er machte sich allerdings weniger Sorgen um die Weihnachtsgeschenke, als vielmehr um die Hypothekenzahlungen für das Haus. Er wusste, dass die Banken da keinen Spaß verstanden. Er konnte sich ausrechnen, was passieren würde, wenn sie mit den Raten in Rückstand geraten würden. Vielleicht sollte er die Band aufgeben. Aber wozu? Er hing an der Band und immerhin spülten die gelegentlichen Auftritte auch etwas zusätzliches Geld in die Kasse. Damit durfte er natürlich nicht fest rechnen, aber trotzdem. Er war Musiker mit Leib und Seele, wie seine Eltern, und wenn er schon nicht Musik studieren konnte, dann wollte er wenigstens seine Band behalten. In letzter Zeit fürchtete er allerdings manchmal, dass ihm die Verantwortung über den Kopf wuchs. Auf seinen Vater war leider kein Verlass. Das Unglück hatte alle seine Kraftreserven aufgebraucht. Selbst vor dem Unfall waren seine Eltern schon immer etwas wirklichkeitsfremd gewesen. Künstler eben. Durch und durch. Sie lebten von einem Tag in den nächsten. Es war ja auch nie ein Problem gewesen. Geld war immer genügend vorhanden. Sein Vater hatte zeitweise Unsummen verdient. Allerdings wurde das Geld auch mit vollen Händen ausgegeben. Seine Eltern hatten immer nur im `Heute´ gelebt und nie an das `Morgen´ gedacht. Nach dem Unfall hatte sich dann herausgestellt, dass es so gut wie keine finanziellen Reserven gab, was sich mit der Zeit nun als eine mittelprächtige Katastrophe herausstellte.

Der junge Mann seufzte ebenfalls leise. Er gab wirklich sein Bestes und doch wurde er nie das Gefühl los, permanent auf zu dünnem Eis zu wandeln. Er hatte keine Ahnung, wie lange das noch gut gehen würde. Aktuell sah es auf jeden Fall wirklich schlecht aus. Aber es half ja nichts, er musste sich zusammenreißen und weitermachen – schon wegen seiner Geschwister.

Kurz darauf parkte er den alten Lieferwagen, der nun auch schon zwei Monate TÜV überfällig war, am Straßenrand. Er warf einen Blick auf seine Uhr und meinte lakonisch:

„Na, wenigstens einer von uns kommt pünktlich. Mein Vorarbeiter wird begeistert sein.“

„Tut mir leid. Sekunde, ich hole nur schnell mein Rad hinten raus. Dann bist du entlassen. Wir sehen uns ja dann heute Abend.“

„Hey, ruf kurz an, wenn es vorbei ist, okay? Ich drück dir die Daumen.“

„Wird schon schiefgehen“, antwortete Toni betont zuversichtlich. Sie öffnete die Wagentür und wollte aussteigen, als ihr Bruder sie am Arm zurückhielt.

„Mach dir nicht so viele Gedanken. So wie du heute aussiehst wickelst du den Richter mit links um den Finger.“

Toni schnitt eine Grimasse. „Hoffentlich hast du Recht.“ Sie schlug die Tür von außen zu und ging eilig um den Wagen herum, um ihr Rad hinten aus dem Laderaum zu holen.

Genau in diesem Augenblick schoss ein Motorrad an dem Lieferwagen vorbei und raste durch eine große Matschpfütze am Straßenrand. Toni schrie erschrocken auf, als die Breitseite Wasser, vermischt mit Schlamm, sie beinahe voll erwischte. Instinktiv ließ sie ihr Fahrrad fallen und brachte sich mit einem gewagten Sprung zur Seite in Sicherheit.

„Gottverfluchter Penner!“, schrie sie wutentbrannt dem Fahrer hinterher, den es zunächst überhaupt nicht zu kümmern schien, was er da gerade angerichtet hatte.

Zu Tonis Überraschung wurde die Maschine jedoch ein Stück weiter tatsächlich abgebremst. Der Fahrer drehte sich zu Toni um.

„Mann, kannst du nicht aufpassen, du Vollidiot?“, wütete Toni der dunkel gekleideten Gestalt entgegen. Der schwarze Helm ließ sie den Fahrer nicht erkennen. „Jetzt schau, wie ich aussehe.“

Der Fahrer des Motorrades musterte sie kurz von oben bis unten, was jedoch nur durch die Kopfbewegung zu deuten war. Schließlich brummte er undeutlich hinter seinem Helm: „Wenn du sonst keine Sorgen hast.“

Als Toni daraufhin Anstalten machte, auf ihn zuzukommen, schüttelte er nur kurz den Kopf, drehte sich wieder um und raste davon. Toni blieb fassungslos über so viel Dreistigkeit zurück und starrte dem Rowdy hinterher, während sie vor lauter Wut mit ihrem einen Fuß aus Versehen noch einmal genau in die tiefste Stelle der Pfütze stampfte, was ihr abermals einen lauten Fluch entlockte.

### **3. Wie immer zu spät**

Frank bekam nur sehr undeutlich mit, dass das Mädchen, das er unbeabsichtigt nass gespritzt hatte, ihm in ihrer Wut noch einige wilde Flüche hinterherschickte. Es tat ihm zwar leid, dass dieses, wie er am Rande bemerkte, offensichtlich sehr hübsche, rothaarige Mädchen jetzt wegen ihm wie ein begossener Pudel dastand, doch ein schneller Seitenblick auf die Uhr im Turm des alten Gerichtsgebäudes hatte ihm gezeigt, dass ihm für eine Entschuldigung keine Zeit mehr blieb.

Sein Anwalt hatte ihn für spätestens 9.00 Uhr bestellt und dabei auf Pünktlichkeit gedrängt. Jetzt war es bereits eine Viertelstunde später und er hatte noch nicht mal einen Parkplatz. Wohl bemerkt, einen wo er seine Maschine auch tatsächlich abstellen durfte. Einen kurzen Moment lang überlegte Frank, seine Kiste einfach vor dem Haupteingang des Gerichtsgebäudes zu parken, doch diese Variante erschien selbst ihm zu dreist, und so suchte er weiter. Franks Verhandlung sollte um 10.00 Uhr beginnen, doch er wusste, dass Becker davor noch einen Termin mit einem anderen Klienten hatte. Verdammt, wenn er wenigstens eine Ahnung hätte, warum Becker ihn so unbedingt noch vor der Verhandlung sprechen wollte. Er hatte es sehr dringend gemacht und das wiederum machte Frank ziemlich nervös, denn der langjährige Freund seines Vaters neigte normalerweise nicht zu Übertreibungen.

Einige Minuten später betrat Frank vollkommen abgehetzt das Gerichtsgebäude. Nachdem er ungeduldig die Sicherheitskontrollen hatte über sich ergehen lassen, stürmte er, seinen Helm in der Armbeuge und immer zwei Stufen auf einmal nehmend, durch das Treppenhaus hinauf in den dritten Stock. Atemlos bog er schließlich in den langen Gang ein, in dem sich, wie er bereits wusste, sowohl der Verhandlungsraum, wie auch das Besprechungszimmer, in dem er mit Becker verabredet war, befanden.

Schon von weitem erkannte er die hochgewachsene, schlanke Gestalt seines Anwalts, der sich vor dem Verhandlungssaal offenbar mit jemandem unterhielt. In diesem Augenblick veränderte Becker seine Position ein wenig und Frank erkannte Beckers Gesprächspartner. Mist, schoss es ihm durch den Kopf. Schnell huschte er sich in eine der tiefen Fensternischen des alten Gebäudes und hoffte, dass ihn die kleine Gruppe in ca. 20 Metern Entfernung noch nicht bemerkt hatte. Becker unterhielt sich angeregt mit dem rothaarigen Mädchen von vorhin. Auch das noch. Die hatte ihm jetzt wirklich gerade noch gefehlt. Auf Vorwürfe und Schimpftiraden konnte er im Augenblick getrost verzichten.

Vorsichtig lugte Frank um die Ecke. Da, jetzt schickte Becker das Mädchen in den Saal hinein, blickte nervös auf seine Uhr und ließ den Blick den Gang entlang schweifen. Erleichtert löste sich Frank aus seiner Ecke und trabte locker auf seinen Anwalt zu.

„Morgen“, begrüßte er den Studienfreund seines Vaters mit einem breiten Grinsen. „Da bin ich. Was liegt an?“

„Frank! Wo zum Teufel hast du gesteckt?“, fauchte Becker wütend statt einer Begrüßung. „Ich hatte 9.00 Uhr gesagt.“

Frank zuckte gleichmütig mit den Achseln. „Hey, nun halten Sie mal den Ball flach – jetzt bin ich ja da. Also? Warum wollten Sie mich so dringend vor der Verhandlung noch mal sprechen? Ist doch alles klar, oder?“

„Nicht so ganz.“ Becker fuhr sich durch die Haare. „Frank, hör zu, es tut mir leid, aber ich habe jetzt keine Zeit mehr für dich. Du hättest einmal in deinem Leben pünktlich sein sollen.“

„Die kleine rothaarige, was?“ Frank grinste vielsagend. „Ist sie auch Ihre Klientin? Was hat sie denn ausgefressen? Sie sieht so harmlos aus.“

„Nichts, im Vergleich zu dir. Außerdem geht es dich nichts an. Du solltest dich lieber um deinen eigenen Kram kümmern.“ Becker schüttelte genervt den Kopf und wandte sich zur Tür des Verhandlungsraumes.

„Meine Güte, warum sind Sie denn bloß so sauer?“

Becker drehte sich, die Türklinke bereits in der Hand, noch einmal zu Frank um und schaute ihm ernst ins Gesicht. „Warum ich sauer bin? Okay, wenn du es unbedingt wissen willst: Weißt du, wer heute den Vorsitz bei deiner Verhandlung hat? Nein? Dann werde ich es dir verraten. Richter Dohmen. Und nachdem was ich gehört habe, hat er alles daran gesetzt, exakt diesen Vorsitz zu bekommen. Dreimal darfst du raten, warum.“

Frank zuckte fast unmerklich zusammen.

„Wie ich sehe, ist dir der Name noch ein Begriff.“

„Klar, na und?“

„Na und? Sag mal, bist du mittlerweile von allen guten Geistern verlassen? Der Mann hat sich fest vorgenommen, heute ein Exempel zu statuieren und glaub´ mir, es wird ihm ein Fest sein. Du solltest dir eine verdammt gute Strategie einfallen lassen. Die wirst du nämlich gleich da drinnen brauchen. Und genau diese Strategie wollte ich heute Morgen mit dir besprechen. Tja, Pech gehabt. Geh ins Besprechungszimmer und warte dort auf mich. Vielleicht bleiben uns ja nachher noch ein paar Minuten, bevor es losgeht. Wenn nicht...“ Er machte eine vielsagende Pause, während der er Frank intensiv musterte. „...nun, dann kann ich dir nur viel Glück wünschen. Obwohl ich mir gerade, ehrlich gesagt, nicht mehr sicher bin, dass du noch

Glück verdient.“ Ohne eine Antwort abzuwarten verschwand Becker im Gerichtssaal und schloss die Tür von innen.

Frank stand für kurze Zeit wie vom Donner gerührt im Gang. Als weiter hinten im Gang eine Tür ins Schloss fiel, kam es ihm wie ein Kanonenschlag vor und er zuckte abermals unwillkürlich zusammen. Wie ein geprügelter Hund schlich er schließlich ins Besprechungszimmer und ließ sich dort schwer auf einen der blanken, abgenutzten Plastikstühle fallen. Mann, das durfte doch alles nicht wahr sein. Ausgerechnet Richter Dohmen! Der Mann hatte ihm schon bei seiner ersten Verhandlung kein einziges Wort geglaubt. Was konnte er dem schon erzählen, um seine Schuld abzuschwächen? Der Alte war zwar sein Feind, aber zweifellos war der alte Knochen ziemlich ausgeschlafen. Da machte er sich nichts vor.

Er seufzte tief und strich sich mit einer müden Handbewegung durch die Haare. Er hatte ein Riesenproblem und er war sich dessen absolut bewusst. Er hatte nur nicht den geringsten Schimmer, wie er das Problem angehen sollte; geschweige denn, wie eine eventuelle Lösung aussehen konnte. Niedergeschlagen hockte Frank vornüber gebeugt auf seinem Stuhl und beobachtete die Zeiger der alten Wanduhr, die langsam und unwiderruflich auf 10.00 Uhr vorrückten. Scheiße!

„Herr Baumann? Frank Baumann?“

Frank schrak zusammen. Sein Kopf schnellte hoch und er blickte zur Tür. Dort stand ein junger Gerichtsdiener und blickte ihn fragend an.

„Sind Sie Frank Baumann?“

„Ja, bin ich.“ Leugnen hatte wohl wenig Zweck, schoss es ihm gleichzeitig durch den Kopf.

„Bitte kommen Sie mit. Sie sind gleich an der Reihe. Ähm, ich meine natürlich Ihre Verhandlung.“

„Ja, ja, natürlich.“ Etwas mühsam, wie es schien, erhob sich Frank von dem unbequemen Stuhl. „Ich komme.“ Während er dem Gerichtsdiener zum Verhandlungsraum folgte, überlegte er einen kurzen Augenblick lang ernsthaft, sich einfach zu verdünnisieren. Es war bestimmt nicht schwer, durch das Treppenhaus zu entweichen. Der untersetzte, stämmige Mann würde ihm wohl kaum folgen können. Doch Frank verwarf den Gedanken sofort wieder. Es machte keinen Sinn. Sie würden ihn ja doch kriegen. Wenn nicht jetzt, dann eben später und das würde seine Lage mit Sicherheit nur noch verschlimmern.

Becker stand mit dem rothaarigen Mädchen vor dem Saal. Trotz seiner inneren Unruhe fiel Frank auf, dass sie lächelte und irgendwie erleichtert wirkte. Becker reichte ihr gerade eine Hand zum Abschied, drückte mit der

anderen kurz ihre Schulter und nickte ihr aufmunternd zu. Das Mädchen antwortete etwas und ging danach in Begleitung einer ... Was? Wie bitte? Doch, tatsächlich, sie ging in Begleitung einer Nonne in Richtung Aufzug. Plötzlich drehte sie sich jedoch unvermittelt noch einmal um. Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke und Frank hielt unbewusst die Luft an. Keine Szene. Bitte mach jetzt keine Szene, bat er inständig, ohne ein Wort zu sagen. Doch offensichtlich erkannte sie in ihm nicht denjenigen, der sie eben draußen vor dem Gebäude von Kopf bis Fuß eingesaut hatte. Die Spuren, die seine Unachtsamkeit hinterlassen hatten, waren noch deutlich auf ihrem hellen, wadenlangen Rock zu erkennen. Frank atmete erleichtert auf, als das Mädchen Becker zum Abschied lediglich kurz zuwinkte, bevor sie gemeinsam mit dem Pinguin, so nannte er Nonnen insgeheim immer, im Aufzug, der zwischenzeitlich seine Ankunft mit einem leisen `Pling´ angekündigt hatte, verschwand.

„Frank? Sag mal, hörst du mir überhaupt zu?“ Becker schaute den Sohn seines besten Freundes, der, wie er wusste, im Grunde genommen kein schlechter Kerl war, ziemlich sauer an.

Zischend ließ Frank den angehaltenen Atem entweichen, bevor er antwortete: „Was? Entschuldigen Sie, tut mir leid.“

„Mensch, Junge, wo bist du denn mit deinen Gedanken? Es geht los. Wir sind dran. Bist du bereit?“

„Nicht wirklich.“ Frank verzog sein Gesicht in der bangen Erwartung dessen, was ihn erwartete. „Aber was bleibt mir anderes übrig?“

„Okay, dann los. Wagen wir uns in die Höhle des Löwen“, versuchte Becker einen lahmen Scherz. „Tu mir bloß einen Gefallen, hörst du? Versuch wenigstens, höflich zu bleiben. `Ne große Lippe ist hier fehl am Platz, verstanden?“

„Ja, ja, schon klar. Bringen wir es hinter uns. Ich hab´ heute noch was anderes vor“, murmelte Frank leise. Dann richtete er sich zu seiner vollen Größe auf, nahm die Schultern nach hinten und betrat vor seinem Anwalt den Saal. Äußerlich wirkte er sehr cool und relaxed, als er mit langen Schritten hinüber zur Anklagebank schlenderte und sich lässig auf den Stuhl des Angeklagten plumpsen ließ. Danach beobachtete er anscheinend völlig unbeteiligt, wie immer mehr Besucher in den Saal strömten.

#### **4. Die Verhandlung**

Kopfschüttelnd betrachtete Dr. Markus Becker seinen jungen Mandanten. Es war ihm ein Rätsel, warum Frank sich so verhielt. Er hatte ihn aufwachsen sehen und er wusste, dass seine Eltern ihr einziges Kind liebten und alles für ihn tun würden. Trotzdem war Frank vor einer Weile

völlig abgedriftet. Niemand konnte mehr zu ihm durchdringen. Er war verschlossen, in sich gekehrt und baute Mist. Wieder und wieder. Becker war sich nicht einmal sicher, ob Frank bewusst war, wie tief er dieses Mal in der Tinte saß.

Nachdem jeder im Gerichtssaal seinen Platz eingenommen hatte eröffnete Richter Dohmen die Verhandlung.

„Du solltest dich vielleicht schuldig bekennen“, raunte Becker seinem Schützling zu, während der Richter noch die Personalien des Angeklagten feststellte und die Anklageschrift vorlas.

Franks Kopf fuhr herum und er starrte Becker entgeistert an. „Was? Ich bin doch nicht verrückt. Was soll der Scheiß?“

„Darüber wollte ich ja mit dir reden“, zischte Becker leise. „Der Richter steht anscheinend auf dem Standpunkt, dass ...“

„Wenn Sie beide Ihre Besprechung beendet haben, könnten wir vielleicht endlich mit der Verhandlung beginnen“, fiel Richter Dohmen Becker ungehalten ins Wort. Der setzte sich sofort wieder gerade hin.

„Natürlich, Euer Ehren. Ich bitte um Verzeihung.“

Der Richter nickte gnädig und blätterte in seiner Akte. „Es geht also hier um versuchten Autodiebstahl. Dr. Becker, Ihr Mandant plädiert also tatsächlich auf `nicht schuldig´, wie ich sehe.“ Er machte eine bedeutsame Pause und hob den Kopf. „Ist das richtig? Ich meine, die Polizeibeamten haben ihn mit dem Handwerkszeug direkt neben dem Wagen erwischt. Er war im Begriff dies zu benutzen.“

Bevor Becker antworten konnte, erhob sich Frank schnell von seinem Platz und kam ihm zuvor.

„Ja, Richter ... äh ... ich meine natürlich Euer Ehren. Das ist vollkommen richtig. Ich war dort und ich hatte das ... Zeug in der Hand. Schon klar, dass das für Außenstehende so aussehen mochte. Aber es handelt sich hier um ein Missverständnis. Ein dummes Missverständnis, nichts weiter.“

„So, so. Ein Missverständnis also?“ Richter Dohmen schob seine Brille hoch und blickte Frank durchdringend in die Augen. „Junger Mann, kann es sein, dass wir uns hier in diesem Gebäude schon einmal begegnet sind?“

„Ja, aber das wissen Sie sehr genau. Das hat aber nichts damit zu tun, dass ich heute hier bin.“

„Damit wollen Sie wahrscheinlich sagen, dass die letzte Anklage gegen Sie auf genauso einem dummen Missverständnis, wie Sie es nennen, beruhte. Sehe ich das richtig.“

„So ist es.“ Frank nickte heftig mit dem Kopf. Bis jetzt lief es doch eigentlich ganz gut. Dieses Gefühl gab ihm Zuversicht und er wurde mutiger. „Ich war unschuldig und Sie haben mich freigesprochen.“

„Ja, schon komisch.“ Der Richter nickte und blätterte wieder in seinen Unterlagen. Dann hob er den Kopf und sah Frank dieses Mal so eindringlich an, dass dem ganz anders zumute wurde. „Eines möchte ich hier noch festhalten. Damals hatte ich keine Wahl. Ich musste Sie freisprechen. Die Beweislage war nicht eindeutig. Das heißt aber nicht, dass ich Sie für unschuldig hielt.“

„Aber, ...“

„Der Richter brachte Frank mit einer Handbewegung zum Schweigen. „Lassen Sie es gut sein, Herr Baumann. Wir sind heute nicht hier, um über alte Zeiten zu plaudern. Vielleicht sollten Sie uns jetzt einfach mal erzählen, wie es zu diesem neuerlichen ... Missverständnis kommen konnte.“

„Gerne“, erwiderte Frank und ignorierte Beckers warnenden Rippenstoß. „Ich war auf dem Weg nach Hause. Da bemerkte ich zufällig, wie sich jemand an dem Wagen zu schaffen machte. Ich wollte eingreifen, doch als ich näher kam, bemerkte der Typ mich, ließ sein Werkzeug fallen und haute ab. Ich hob´ es auf und...nun ja, plötzlich tauchte da dieser Streifenwagen auf, die Beamten sprangen heraus und beschuldigten mich.“

„Können Sie uns vielleicht eine Beschreibung von diesem ...hm ... Typ geben?“, hakte Richter Dohmen nach.

„Nein, leider nicht. Ich wünschte, ich könnte es. Ehrlich. Aber es war stockdunkel und der Mann war dunkel gekleidet.“

„Aha, es war also ein Mann. Dessen sind Sie sich sicher?“

„Nun ja, ich würde sagen, ja. Die Gestalt war auf jeden Fall groß und kräftig.“

„Na, sehen Sie, jetzt liefern Sie uns plötzlich doch eine vage Beschreibung. Ich dachte, Sie hätten nichts erkennen können.“

„Ähm, Moment...da habe ich von seinem Gesicht gesprochen. Das konnte ich nämlich nicht erkennen. Er trug ein Basecap – tief in die Stirn gezogen.“ Er registrierte das resignierte Kopfschütteln von Dr. Becker zu



seiner Linken und spürte eine leichte Unsicherheit in sich aufkeimen, was er sich äußerlich allerdings nicht anmerken ließ.

„Sehen Sie, wieder ein neues Detail...“ Richter Dohmen rückte seine Brille zurecht und las kurz etwas in der Akte nach, bevor er weiter sprach. „Nun gut, lassen wir das. Was haben Sie unternommen, nachdem diese ominöse Gestalt geflüchtet war?“

„Ich ging rüber zum Wagen und wollte nachsehen, ob alles in Ordnung war, oder ob ich besser die Polizei rufen sollte. Wie ich schon sagte: Ich hatte gerade das Werkzeug aufgehoben und war noch dabei, die Tür zu kontrollieren, als diese übereifrige Streife auftauchte. Die beiden Beamten haben gar nicht erst gefragt, was los ist, sondern sie beschuldigten mich sofort, den Wagen stehlen zu wollen.“

„Was natürlich nicht der Fall war?“

„Natürlich nicht“, widersprach Frank gekonnt entrüstet. So langsam fing das Ganze an, ihm Spaß zu machen. „Euer Ehren, ich besitze ein Auto und ein Motorrad. Warum sollte ich also ein Auto klauen wollen?“

„Diese Frage zu beantworten, gehört Gott sei Dank nicht zu meinen Aufgaben. Ich bin kein Psychologe. Ich muss hier nur klären, ob Sie schuldig sind, oder nicht. Gut, wir haben Sie gehört – lassen wir nun die Anklage zu Wort kommen.“ Richter Dohmen lächelte Frank übertrieben freundlich zu. „Ehrlich gesagt, ich fürchte, dies wird eine unangenehme Überraschung für Sie. Setzen Sie sich.“

Die letzten Worte des Richters hatten jede Freundlichkeit verloren. Er bellte Frank den Befehl förmlich entgegen und der gehorchte völlig überrumpelt ohne Widerspruch. In diesem Augenblick gab es eine kurze Unterbrechung, als Franks Eltern den Saal betraten und der Richter den Baumanns per Handzeichen zu verstehen gab, sich schnell zu setzen. Zu spät, wie immer, schoss es Frank durch den Kopf. Doch er bekam keine Zeit, sich in seine Verbitterung hineinzusteigern, denn plötzlich ging alles Schlag auf Schlag. Franks Geschichte fiel wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Es stellte sich heraus, dass die Anklage bei einer neuerlichen Befragung der Anwohner, die Richter Dohmen kurz vor der Verhandlung noch höchstpersönlich bei der Staatsanwaltschaft durchgesetzt hatte, tatsächlich noch einen Augenzeugen gefunden hatte, der Frank von der gegenüber liegenden Straßenseite aus seiner Wohnung heraus die ganze Zeit über beobachtet hatte. Kurz nachdem er die Geschehnisse auf der Straße beobachtet hatte, war der Mann mit einem leichten Herzinfarkt zusammengebrochen und hatte einige Wochen in einem Krankenhaus zubringen müssen. Er hatte seine Beobachtungen schon fast vergessen, bis die Beamten vor kurzem an seiner Tür klingelten. Damit war Franks Geschichte keinen Pfifferling mehr wert. Franks Vater raufte sich verzweifelt die Haare, während seiner Mutter

Tränen in die Augen stiegen. Allen war klar, was das für Konsequenzen nach sich ziehen musste.

„Was sind Sie eigentlich für ein Anwalt?“, zischte Frank Dr. Becker außer sich vor Wut zu. „Das hätten Sie doch wissen müssen, verdammt.“

„Ich hatte in den letzten Tagen einen Termin nach dem anderen, dadurch hat mich diese Information leider erst verspätet erreicht. Daraufhin wollte ich mich ja heute Morgen unbedingt noch mit dir treffen. Ich wollte es dir sagen, und dann mit dir gemeinsam eine Strategie besprechen. Aber du warst ja mal wieder zu spät.“

„Dann...ach, Scheiße, dann hätten Sie mich eben bremsen müssen.“

„Das hab´ ich ja versucht, aber du hast mich ja ignoriert“, erinnerte der Anwalt Frank lapidar.

„Herr Baumann, möchten Sie vielleicht noch etwas sagen?“, fragte Richter Dohmen mit schneidender Stimme. „Sie dürfen gerne offen zu den neuen Fakten Stellung nehmen. Lassen Sie uns an Ihren Gedanken teilhaben.“

Frank biss sich auf die Unterlippe und schüttelte stumm den Kopf. Die Verhandlung ging weiter, wobei es im Grunde nicht mehr viel zu sagen gab. Die Fakten sprachen für sich, obwohl Frank sich nach wie vor strikt weigerte, seine Schuld zuzugeben. So hatte Dr. Becker letztlich keine Wahl. Er konnte sich nur noch in Schadensbegrenzung versuchen. In seinem Schlussplädoyer wies er daher wiederholt darauf hin, dass sein Mandant keine Vorstrafen hatte und ein absolut intaktes Elternhaus in einem guten, gesicherten sozialen Umfeld.

„Jeder Jugendliche macht irgendwann mal einen Fehler. Man sollte das nicht überbewerten. Es war ein dummer Jungenstreich. Natürlich will mein Mandant das nicht zugeben. Warum? Weil er sich schämt. Eine ganz natürliche Reaktion auf einen Fehler. Das dürfte doch beinahe jeder hier im Saal kennen. Denken Sie gut darüber nach, ob man einem jungen Menschen wegen eines einmaligen dummen Vergehens wirklich die Zukunft verbauen sollte. Und ich fürchte, das wäre das Ergebnis, wenn es hier zu einer Verurteilung kommen sollte. Jeder weiß doch, dass es heutzutage mit einer Vorstrafe so gut wie unmöglich ist, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu bekommen. Ich kenne den Angeklagten seit Jahren und bin mir absolut sicher, dass er aus dieser Sache gelernt hat. Ich finde, deswegen sollte er auch eine faire Chance erhalten.“

Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und es wurde still im Saal. Frank, der ahnte, dass er dieses Mal nicht so glimpflich davon kommen würde, saß hypernervös neben Dr. Becker und knetete seine Hände. Schließlich atmete er einmal tief durch und beugte sich hinüber zu Dr. Becker.

„Was glauben Sie, wird er tun?“, fragte er seinen Anwalt so leise, dass er kaum zu verstehen war.

„Ich weiß es nicht“, bekam er ebenso leise zur Antwort.

„Aber es sieht nicht gut aus, oder?“

Becker verzog säuerlich sein Gesicht. „Warten wir’s ab. Nach der Show, die du hier eben abgezogen hast, rechne ich mit allem!“

## **5. Trübe Zukunftsaussichten**

Gemeinsam mit Schwester Maria hatte Toni nach ihrer Verhandlung das Gerichtsgebäude verlassen. Schweigsam und nachdenklich versuchte sie das soeben erlebte zu verarbeiten. In ihrem Kopf drehte sich alles. Davon einmal abgesehen, dass ihr der Auftritt vor Gericht unendlich peinlich gewesen war, war sie mit einem blauen Auge davongekommen. Aber wie sollte sie bloß die nahe Zukunft überstehen? Es würde mehr als stressig werden, das war klar. Der Richter hatte ihr auferlegt, alle Prüfungen, die ihr für ihre Arbeit im Pflegedienst fehlten, nachzuholen und die entsprechenden Nachweise dem Gericht nachzureichen. Bis dahin durfte sie nur Kleinigkeiten und Handlangerarbeiten verrichten. Das bedeutete, dass sie neben ihrer normalen Arbeitszeit jede Menge zusätzlicher Kurse besuchen musste. Da sie sowohl die Praxis, als auch die Theorie sehr gut beherrschte, hatte Toni keine Angst, durchzufallen, nur woher sollte sie die Zeit nehmen? Auch ihr Tag hatte schließlich nur 24 Stunden. Sie konnte es drehen und wenden, wie sie wollte – es schien ihr unmöglich.

Schwester Maria schien zu ahnen, was in Toni vorging. Sie lächelte und tätschelte beruhigend ihren Arm. „Mach dir keine Sorgen, Mädchen. Das kriegen wir schon hin. Wir geben dich doch nicht kampflos her. Uns wird da schon was einfallen.“

Toni lächelte leicht verkrampft. „Ich werde mich gleich morgen in der Schule anmelden. Vielleicht kann ich ja aufgrund meiner Vorkenntnisse ein paar verkürzte Crahkurse machen“, hoffte sie.

„Wird schon werden“, meinte Schwester Maria ungebrochen zuversichtlich. „Ich werde mich noch heute darum kümmern, dass wir eine zusätzliche Hilfskraft bekommen. Komm, jetzt denk mal an etwas anderes. Fährst du auch mit dem Bus?“

„Nein, ich bin mit dem Rad da. – Vielen Dank, Schwester Maria. Für alles. Ich komme später noch vorbei.“

„Nichts da“, widersprach die resolute Nonne. „Du hast den Rest des Tages frei.“

„Aber ...“

„Bezahlt, versteht sich. Mach dir einen schönen Tag. Geh ´ bummeln. Sieh einfach mal zu, dass du auf andere Gedanken kommst. Du hast das ganze Wochenende gearbeitet. Du hast dir ein paar freie Stunden verdient.“

„Vielen Dank. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.“

„Keine Ursache“, lächelte Schwester Maria. „Morgen sehen wir uns dann in alter Frische wieder. Ach, bevor du in die Stadt fährst, solltest du dich vielleicht umziehen.“ Sie wies auf Tonis Rock. „Wie ist denn das passiert?“

„Ach, da ist eben so ein hirnverbrannter Sch ... ähm, Blödmann mit seiner Kiste genau neben mir durch eine Matschpfütze gerast. Der Idiot hat sich noch nicht mal entschuldigt.“

„Kiste?“ Die Nonne guckte für einen Moment lang verwirrt, bevor sie verstand. „Ach so, du meinst ein Motorrad. Mädchen, an deiner Ausdrucksweise musst du unbedingt noch arbeiten“, tadelte Schwester Maria Toni vorwurfsvoll. „Nun, denn, da kommt mein Bus. Mach dir einen schönen Tag. Bis morgen.“ Schwester Maria stieg in den Bus und winkte zum Abschied.

## ***Franks Urteil***

Nachdem der Richter den Saal verlassen hatte, erschien Frank die nächste Viertelstunde schier endlos. Nervös knetete er mit gesenktem Kopf seine Hände im Schoß und kaute schweigend auf seiner Unterlippe herum. Als sich endlich die Tür, die das Richterzimmer mit dem Saal verband, wieder öffnete, zuckte er erschrocken zusammen.

„Herr Baumann, bitte stehen Sie auf.“

Mit weichen Knien erhob sich Frank. Alle Coolness war längst aus seinem Auftreten verschwunden. Ein Blick in die Augen des Richters reichte und er wusste, was ihn erwartete. Mit versteinerner Miene hörte er sich seinen Schuldspruch, die Strafe und die Urteilsbegründung des Richters an.

Sechs Monate Haft. Diese wurden allerdings für zwei Jahre zur Bewährung ausgesetzt. Dazu 160 Sozialstunden, mindestens zweimal pro Woche in einer Einrichtung, die später noch festgelegt werden sollte. Regelmäßige Meldungen bei einem Bewährungshelfer gehörten selbstverständlich auch zu Franks zukünftigem Terminplan. Sollte er irgendeiner dieser Verpflichtungen nicht nachkommen, oder sich während der nächsten zwei Jahre auch nur den kleinsten Fehltritt leisten, wurde die Bewährung aufgehoben und er würde unwiderruflich für sechs Monate in den Bau

wandern. In der Urteilsbegründung hob Richter Dohmen noch einmal mehr als deutlich hervor, dass er Frank beileibe nicht für das Unschuldslamm hielt, als das sein Anwalt ihn versucht hatte, ihn darzustellen.

„Ich habe vor fünf Monaten einen schwerwiegenden Fehler begangen“, schloss er schließlich. „Wenn ich Sie bei unserer ersten Begegnung schon bestraft hätte, wäre es womöglich gar nicht erst zu diesem Wiedersehen gekommen. Ich hätte damals die Verhandlung vertagen und mich um eine bessere Beweislage kümmern sollen. Das ich dies nicht getan habe, ist ein klares Versäumnis. Stattdessen habe ich mich wider besseres Wissen weich kochen lassen, obwohl mir seinerzeit schon klar war, dass Sie meine eindringlichen Warnungen nicht beherzigen würden. Allerdings gäbe es vielleicht doch noch eine Möglichkeit, das Strafmaß herabzusetzen.“

Interessiert blickte Frank auf. „Ein Deal?“

Der Richter lächelte andeutungsweise: „Wenn Sie es so nennen wollen.“

„Wie sieht der aus?“

„Namen. Ich möchte, dass Sie mir Namen nennen. Mir ist klar, dass Sie nicht alleine operieren und ich weiß auch, dass Drogen im Spiel sind. Leugnen ist zwecklos – es gab Rückstände an Ihrer Kleidung, die Sie an dem besagten Abend trugen. Zu wenig, um Sie deswegen zu belangen, aber sie lassen sich nicht wegdiskutieren.“

„Drogen?“ Der junge Mann auf der Anklagebank lachte auf, doch es klang gekünstelt. „Mit Drogen hab´ ich nichts am Hut. Und wenn ich mich richtig erinnere, stand nichts von Drogen in der Anklageschrift.“

Richter Dohmen nickte: „Ganz richtig – darum ging es hier heute nicht. Also, hören Sie zu, wenn Sie Ihre Strafe reduzieren wollen, dann möchte ich...“

Frank winkte ab. „Vergessen Sie´s. Außerdem würde ich damit ja praktisch zugeben, tatsächlich schuldig zu sein.“

„Ist das nicht das kleinere Übel? Überlegen Sie es sich.“

Frank ignorierte Beckers aufforderndes Nicken und antwortete schnell: „Ich kann Ihnen keine Namen nennen, weil ich keine Namen kenne. Und ich weiß auch nichts von irgendwelchen Drogen. War das jetzt deutlich genug?“

„Herr Baumann, das ist unwiderruflich Ihre letzte Chance. Ergreifen Sie sie.“ Richter Dohmen machte eine Pause, bevor er weiter sprach. „Wissen Sie eigentlich, was für ein Glück Sie hatten, dass Sie zum Tatzeitpunkt das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten? Eins garantiere ich Ihnen:

Sollten Sie sich noch einmal etwas zuschulden kommen lassen, werde ich höchstpersönlich dafür sorgen, dass nicht nur Ihre Bewährung aufgehoben wird, sondern auch dass Sie nach Erwachsenenrecht behandelt werden. Das wird dann anders für Sie aussehen, das verspreche ich Ihnen.“

„Ach ja, warum?“, rutschte es Frank unbedacht heraus. „Weil ich keine verkorkste Jugend hatte? Keinen Missbrauch oder noch Schlimmeres erleben musste? Diese Typen kommen doch alle mit einem blauen Auge davon. Sie konnten mich schon beim ersten Mal nicht ausstehen und jetzt ...“

„Schweigen Sie!“, donnerte Richter Dohmen in den Saal. „Sie reden sich um Kopf und Kragen, ist Ihnen das eigentlich klar?“

Frank hielt atemlos inne und starrte zu Boden. Er hätte sich am liebsten selber in den Hintern getreten, dass er sich für einen Moment lang nicht in der Gewalt gehabt hatte. Im Saal war es totenstill. Niemand wagte es, ein Geräusch zu verursachen. Alle blickten auf den Richter, der mit erhobenem Hammer hinter seinem Tisch saß und versuchte, Frank unglaubliche Unverschämtheit zu verdauen. Schließlich klopfte er mit dem Hammer auf den Tisch.

„Das Urteil ist rechtskräftig“, verkündete er eisig. „Ich werde keine Revision zulassen. Herr Baumann, Sie werden sich morgen bei Ihrer Bewährungshelferin vorstellen.“ Er kramte in seinen Unterlagen und ließ Frank durch den Gerichtsdienner eine Visitenkarte überreichen. „Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Trotzig nickte Frank. Er wagte nicht, zu antworten, da er befürchtete, seine Stimme nicht unter Kontrolle zu haben.

„Gut. Ich werde Ihrer Bewährungshelferin Ihre Akte zukommen lassen. Sie wird alles Weitere mit Ihnen besprechen. Sie wird Ihnen dann mitteilen, wann und wo Sie Ihre Sozialstunden abzuleisten haben. Sollten Sie dort auch nur ein einziges Mal unentschuldigt fehlen, verfällt Ihre Bewährung.“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause. „Herr Baumann?“

„Schon gut, ich habe verstanden“, antwortete Frank gepresst.

„Sehr schön. Damit ist die Verhandlung geschlossen.“

Endlich, dachte Frank im Stillen. Sein persönliches Waterloo war beendet.

„Herr Baumann?“

„Was noch?“ zischte Frank aggressiv. Er wusste, dass er sich unmöglich verhielt, doch im Moment konnte er einfach nicht anders.

„Ich hoffe wirklich sehr, dass es dieses Mal kein Wiedersehen gibt. Daher möchte ich Ihnen nur eins mit auf den Weg geben: Ich wünsche Ihnen alles Gute. Schon um Ihrer Eltern willen.“

„Die können Sie getrost aus dem Spiel lassen“, fauchte Frank heftiger, als er es eigentlich gewollt hatte. Aber seine Gefühlswelt geriet gerade völlig außer Kontrolle und er hatte keine Ahnung, wie er das Ruder wieder in die Hand bekommen konnte. „Kann ich jetzt gehen?“

„Jederzeit. Solange Sie Ihren auferlegten Verpflichtungen nachkommen, sind Sie ein freier Mensch.“

„Oh, na dann...“ Die Stimme des Jugendlichen troff vor Ironie. „Sie erwarten aber nicht, dass ich Ihnen dafür danke, oder?“ Mit langen Schritten verließ er daraufhin den Gerichtssaal, ohne sich noch einmal umzuschauen.

Richter Dohmen blickte dem wütenden jungen Mann kopfschüttelnd hinterher, bevor er sich in sein Zimmer zurückzog. Dabei zeigte seine Körpersprache deutlich, dass er keine großen Hoffnungen in Frank setzte.

„Frank!“ Frau Baumann eilte ihrem Sohn hinterher, der schon fast beim Aufzug angekommen war. „Frank, wo willst du denn hin? So warte doch.“

Widerwillig wartete Frank, bis seine Mutter ihn erreicht hatte. „Was willst du?“, fragte er ungehalten. „Ihr habt doch alles mitgekriegt. Wenigstens zum Urteilsspruch seid ihr ja noch rechtzeitig gekommen. Gratuliere.“

„Jetzt wirst aber unfair. Wir haben im Stau gestanden.“

„Oh, ja, sicher. Betet mal, dass kein Stau ist, wenn ich demnächst einen Termin bei meiner Bewährungshelferin habe. Sonst könnt ihr mich gleich im Bau besuchen. Ich meine, natürlich nur, falls es eure Zeit erlaubt.“

„Frank, deine Mutter hat Recht“, mischte sich sein Vater ein. „Und selbst wenn wir pünktlich gewesen wären, an dem Urteil hätten wir wohl kaum etwas ändern können.“

„Du hast ja so Recht.“ Frank zog eine Grimasse. „Wie immer, nicht wahr?“

„Du brauchst nicht ironisch zu werden. Bevor du die Schuld auf andere abwälzt, solltest du mal über eines nachdenken: Wenn du hier heute pünktlich gewesen wärst, wäre die Verhandlung vielleicht ja anders für dich ausgegangen. Was ist? Du bist ja so still?“

„Oh, Mann“, stieß Frank mühsam beherrscht hervor. „Weißt du was: Vergiss es einfach!“ Die Aufzugtür öffnete sich und Frank wollte eintreten.

„Bitte, Frank. Geh jetzt nicht“, bat seine Mutter leise.

Unentschlossen verharrte Frank einen Moment lang in der Lichtschranke.

„Wo willst du denn überhaupt hin?“, fragte sein Vater. „Zu deinen sogenannten Freunden?“

Das gab den Ausschlag. „Das sind wenigstens Freunde“, fauchte Frank aufgebracht.

„Ach ja, und wo waren sie dann eben, deine ach so tollen Freunde? Haben sie dir vielleicht beigestanden? Hat irgendeiner von denen etwas unternommen, um dich zu entlasten? Ich habe keinen gesehen. Also sag schon, wo sind sie, deine sauberen Freunde?“

„Du verstehst wirklich nichts. Gar nichts! Aber woher auch? Weißt du was: Leck mich am Arsch. Mama, mach dir keine Sorgen. Ich muss jetzt einfach ein bisschen alleine sein. Das verstehst du doch, oder? Heute Abend bin ich wieder zu Hause, okay?“

Frau Baumann zuckte hilflos mit den Schultern, während sich die Aufzugtüren hinter Frank schlossen. Der hörte noch wie sein Vater ihm ein wütendes: „Frank! Du wirst jetzt sofort mit uns...“, hinterherschickte, dann wurde es endlich still in der kleinen Kabine. Frank lehnte sich mit der Stirn gegen das kühle Metall der Innenverkleidung. Die Kopfschmerzen, die er schon zu Beginn der Verhandlung gespürt hatte, waren inzwischen zu einer hämmernden Migräne angewachsen, die ihm jeden klaren Gedanken vernebelte. Er fühlte sich fürchterlich. Aber das Schlimmste war, dass er absolut keinen Schimmer hatte, wie es nun weitergehen sollte.

## **6. Tonis freier Tag**

Nachdem Toni Schwester Maria noch einmal gewunken hatte, radelte sie auf dem schnellsten Weg nach Hause. Natürlich würde sie nicht bummeln gehen. Wovon auch? Sie würde Mike anrufen und ihm vom Ausgang der Verhandlung erzählen. Er machte sich bestimmt schon Sorgen. Zu Hause warteten außerdem Berge Bügelwäsche auf sie und vielleicht schaffte sie es ja sogar noch, ein wenig Schlaf nachzuholen, bevor die Kleinen aus der Schule eintrudelten. Sie hatte wirklich ein anstrengendes Wochenende hinter sich. Für den Abend war außerdem noch eine Bandprobe angesetzt. Wahrscheinlich würde es, wie immer, sehr spät werden.

Als sie nach Hause kam, saß ihr Vater in seinem Rollstuhl mit einer Flasche Bier in der Hand vor dem Fernseher. Überrascht schaute er auf seine Tochter.

„Schon zu Hause? Musst du denn heute nicht arbeiten?“



„Papa, heute war meine Verhandlung“, erinnerte Toni ihren Vater sanft.

„Ach ja, das hatte ich völlig vergessen. Und? Wie war´s?“

„Glück gehabt“, erwiderte sie schlicht und ersparte ihrem Vater die Einzelheiten. Die zu koordinieren würde sowieso ihr Problem sein. „Sind die Kleinen pünktlich raus?“, fragte sie stattdessen auf dem Weg in die Küche, wo sich das schmutzige Geschirr in der Spüle stapelte. Toni seufzte tief.

„Ja, sicher“, kam die Antwort aus dem Wohnzimmer. „Du traust mir wohl gar nichts mehr zu.“

„Doch, Papa. Sicher.“ In diesem Augenblick erblickte Toni die Frühstückspakete ihrer jüngeren Geschwister, die sie am Morgen noch in aller Eile vor dem Duschen vorbereitet hatte, mitten auf dem großen Küchentisch. Na ja, dachte sie phlegmatisch, während sie die Päckchen schnell in den Kühlschrank räumte. So war wenigstens das Abendessen für die Kleinen schon vorbereitet. Bevor sie bügelte, spülte sie noch schnell und räumte auf. Als sie endlich alles erledigt hatte, war es zu spät, um sich noch etwas Schlaf zu gönnen. Nicht mehr lange, und die Kleinen würden nach Hause kommen und sie wahrscheinlich in Anspruch nehmen, wenn sie schon einmal außer der Reihe daheim war. Genauso war es. Eine Viertelstunde später stürmte die wilde Horde in die Küche und begrüßte Toni begeistert lautstark.

Daniel war zwölf und für sein Alter schon recht verständig. Die zehnjährige Sarah war genauso rothaarig und sommersprossig wie ihre Schwester, nur dass ihr die wilden Locken fehlten. Insgeheim beneidete Toni ihre jüngere Schwester um ihr glattes Haar. Zu guter Letzt trudelten die Zwillinge Andi und Lukas ein. Die beiden glichen sich wie ein Ei dem anderen. Zum Zeitpunkt des Unfalls waren sie gerade drei Jahre alt gewesen und sie hatten ihre Mutter sehr vermisst. Toni platzte schier vor Stolz auf die beiden. Zuerst hatten sie sich sehr an ihre große Schwester geklammert, doch mittlerweile hatten sie sich prächtig gemausert. Sie besuchten im letzten Jahr den Kindergarten und wurden dort auch über Mittag betreut. Gott sei Dank lag die Kita gleich neben Sarahs Schule. Sarah holte die beiden täglich nach Schulschluss dort ab und nahm sie mit nach Hause. Die Geschwister hatten sich mit der Zeit arrangiert und mittlerweile klappte es eigentlich, bis auf wenige Ausnahmen, recht gut.

Lukas war an diesem Tag sehr aufgeregt und baute sich vor Toni auf. „Stimmt das, was Daniel sagt?“, verlangte er lautstark zu wissen und drängelte seinen Zwillingenbruder mit dem Ellbogen beiseite.

„Keine Ahnung. Was sagt Daniel denn?“, erkundigte sich Toni.

„Na, dass du vielleicht bald in den Knast musst“, rief Andi eifrig dazwischen. „Hast du einen umgebracht, oder was?“

„Daniel!“ Wütend blitzte Toni ihren Bruder an.

„So hab´ ich das nie gesagt“, verteidigte der sich vehement.

Toni verdrehte die Augen und ging vor den Kleinen in die Knie. „Also gut, hört zu. Ganz egal, was ihr von anderen hört. Ich habe nichts Böses angestellt und ich komme auch nicht ins Gefängnis. Ganz bestimmt nicht! Macht euch keine Sorgen. Und du ...“ Sie warf Daniel noch einen strafenden Seitenblick zu. „ ... redest gefälligst nicht so einen Scheiß daher, klar?“

„Gott, bist du empfindlich“, schnappte Daniel.

„Müsst ihr euch eigentlich immerzu streiten?“, rief ihr Vater aus dem Wohnzimmer. „Kann man hier nicht mal mehr in Ruhe fernsehen? Daniel, bringst du mir bitte noch ein Bier.“

Daniel verzog sein Gesicht, auf dem bereits die ersten Pickel zu sprießen begannen, doch Toni nickte ihm leicht mit dem Kopf zu.

„Mach ruhig. Ist eh die letzte Flasche.“ Das Letzte, was sie jetzt brauchen konnte, waren weitere fruchtlose Diskussionen.

Lukas fragte: „Warum trinkt Papa eigentlich so viel Bier? Das hat er früher nicht gemacht. Klavier spielt er auch nicht mehr. Früher hat er uns immer was vorgespielt. Er ist richtig gemein geworden.“

„Er hat im Moment einfach keine Lust“, nahm Toni ihren Vater vor den Kleinen in Schutz, obwohl es ihr fast das Herz zerriss. „Du magst doch auch nicht immer auf deiner Flöte spielen.“

„Aber Papa wollte mir Klavierspielen beibringen. Das hat er mir fest versprochen und du hast gesagt, Versprechen muss man halten.“

„Ich weiß“, seufzte Toni. Sie verstand ihre Geschwister ja. Nur zu gut. Es hatte sich einfach zu viel verändert. Sie kam ja selber kaum damit klar, wie sollten es also erst die Kleinen verarbeiten? Mike und sie gaben zwar ihr Bestes, um den Geschwistern die Mutter zu ersetzen, doch egal, was sie taten, wie sehr sie sich anstengten, es war einfach nie genug.

Wenn ihr Vater es jetzt noch schaffte, den Kleinen die Musik madig zu machen, wusste sie sich auch keinen Rat mehr. Musik war, solange sie denken konnte, immer das große Bindeglied in ihrer Familie gewesen. Mike spielte Schlagzeug, sie selber Geige und Klavier, bzw. Keyboard, Daniel war für sein Alter schon ein recht guter Gitarrist und Sarah befand sich gerade mitten in einer Experimentierphase. Lukas und Andi hatten von

klein auf großes Interesse am Klavier gezeigt, doch seit einiger Zeit ließ ihr Vater niemanden mehr an das Instrument. Lukas maulte schon länger, dass er endlich Klavierstunden nehmen wollte, doch dafür fehlte das Geld. Toni fand es außerdem paradox einen berühmten Pianisten in der Familie zu haben und fremde Leute für Unterricht zu bezahlen. Lukas tat ihr zwar leid, doch in diesem Fall mussten Mike und sie hart bleiben. Wenn ihr Vater nicht bald irgendeinen Job annahm, sah es sowieso düster aus. Mike hatte ihm vorgeschlagen Unterricht zu geben, doch das hatte er strikt abgelehnt. Die beiden wären fast in einen Riesenstreit über dieses Thema verfallen.

Toni seufzte. In Zukunft würde das Geld noch knapper werden. Sie würde durch die Kurse nicht mehr so viele Schichten im Heim übernehmen können und außerdem stand der Winter vor der Tür. Das bedeutete, dass Mike nur noch eingeschränkt auf dem Bau arbeiten konnte. Zu allem Unglück wuchsen Andi und Lukas zurzeit, dass man ihnen beinahe dabei zuschauen konnte. Es war schlichtweg zum verrückt werden.

Toni gelang es, ihren kleinen Bruder zu beruhigen und nach dem Essen verfrachtete sie die Zwillinge kurzerhand in den Garten in den Sandkasten, damit sie weiter arbeiten konnte. Am liebsten würde sie jetzt etwas Geige spielen. Das half immer. Aber dazu fehlte ihr die Zeit. Vielleicht gelang es ihnen ja in der Vorweihnachtszeit ein paar zusätzliche Auftritte für die Band an Land zu ziehen. Die Termine müssten nur geradezu perfekt in ihren engen Zeitplan passen. Mike und sein bester Freund Paul hatten vor vier Jahren eine Band gegründet. Mike an den Drums, Paul an der Gitarre, Dennis, ein alter Schulfreund von den beiden, am Bass und sie selbst am Keyboard. Der Gesangspart teilte sie sich mit Paul. Sie spielten Coverversionen bekannter Popsongs und waren mit der Zeit richtig gut geworden. So gut, dass immer mehr Buchungsanfragen für Firmen- und Stadtfeste kamen, die sie leider schon jetzt nicht mehr alle wahrnehmen konnten.

Paul... Toni lächelte traurig vor sich hin. Paul war ihr erster richtiger Freund gewesen, doch die Beziehung hatte nicht gehalten. Nach dem Unfall war Paul zwar für sie da gewesen, doch sie hatte einfach zu wenig Zeit für ihn gehabt. Schließlich war es gekommen, wie es kommen musste. Paul hatte jemand anderen kennengelernt und war seitdem mit ihr zusammen. Anfangs hatte es Toni sehr weh getan, die beiden zusammen zu sehen, doch inzwischen war sie darüber hinweg. Irgendwie konnte sie Paul ja sogar verstehen. Die Hauptsache war, dass die Stimmung in der Band durch das Aus der Beziehung nicht gelitten hatte. Die meisten Stücke, die sie spielten, basierten auf der Chemie zwischen Paul und Toni und da war es immens wichtig, dass sie miteinander auskamen.

Die Zeit verging wie im Flug und erst als sie die Zwillinge abends ins Bett verfrachtet hatte, bemerkte Toni, wie zerschlagen sie sich fühlte. Das war also ihr freier Tag gewesen. Na toll! In ihrem Bemühen, den Haushalt mal wieder auf Vordermann zu bringen, hatte sie wahrscheinlich mehr

geleistet, als während einer normalen Schicht im Altenheim. Aber da musste sie durch. Sie wollte sich ja auch gar nicht beklagen. Toni lachte bitter auf. Bei wem auch? Bei Mike etwa? Der leistete auf dem Bau tagtäglich noch mehr Knochenarbeit und gönnte sich auch keine Pause. Beide verfolgten sie verbissen das Ziel, diese Familie zusammen zu halten. Schwächeln ist nicht drin, reiß dich gefälligst zusammen, schalt Toni sich selber.

Sie gab sich einen Ruck, zog sich schnell um und ging hinunter, wo sie ihren Vater immer noch vor dem Fernseher sitzend vorfand. Mike hatte angerufen und ihr mitgeteilt, dass er direkt von der Arbeit aus zur Bandprobe kommen wollte. Sarah und Daniel machten Hausaufgaben in ihren Zimmern. Das hoffte Toni zumindest.

„Die Zwillinge sind im Bett. Ich bin dann jetzt weg“, sagte sie zu ihrem Vater, der kaum aufblickte.

„Gut. Haben wir neues Bier im Haus?“

„Ja“, seufzte Toni. Offensichtlich interessierte es ihn nicht einmal, wohin seine Tochter ging. Der Biernachschub war ihm wichtiger. Wie viele Flaschen mochte er wohl heute schon wieder intus haben? „Ich hab´ Daniel eben noch zum Kiosk geschickt.“ Es war ihr zwar sehr gegen den Strich gegangen, aber heute tendierte sie eher dazu, den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen.

Jetzt blickte ihr Vater doch auf. „Die verkaufen Daniel Bier?“, wunderte er sich.

„Ja, beim Kiosk an der Ecke kennen sie uns schon.“ Dass ihr diese Tatsache entsetzlich peinlich war, verschwieg Toni ihrem Vater wohlweislich. Es hätte sowieso nichts an der Situation geändert.

„Dann ist es ja gut.“ Axel Schiffer war zufrieden. „Bring mir nur noch schnell eine Flasche, bevor du gehst, ja?“

Toni tat ihrem Vater den Gefallen, doch als sie ihm die Flasche reichte, ließ sie nicht gleich los, als er danach griff. „Papa, bitte...du solltest nicht so viel trinken“, bat sie leise.

Herr Schiffer blickte seine Tochter traurig an. „Davon verstehst du nichts, Große. Was bleibt mir denn sonst noch?“

„Wir, Papa. Wir bleiben dir. Die Kleinen brauchen dich.“

Ihr Vater schwieg und starrte wieder auf den Fernseher.

„Du, im Fernsehen wird heute Abend ein klassisches Konzert übertragen. Barenboim dirigiert und ...“

„Interessiert mich nicht“, fiel Herr Schiffer seiner Tochter schroff ins Wort. „Musst du nicht weg?“

„Ja“, murmelte Toni traurig und umarmte ihren Vater kurz. „Du hast recht. Ich bin eh schon wieder zu spät dran.“

Überraschend hielt Herr Schiffer seine Tochter am Arm zurück und sagte trotz Bierfahne sehr ernst und eindringlich. „Toni, bitte mach dir keine Sorgen. Wir schaffen das. Mike und du, ihr macht eure Sache wirklich großartig. Ich weiß nicht, was ich ohne euch tun würde. Hörst du? Alles wird gut.“

Toni nickte und spürte einen dicken Kloß im Hals. „Ich muss los“, antwortete sie gepresst. „Gute Nacht, Papa.“

Doch die Aufmerksamkeit ihres Vaters war schon wieder auf den Fernseher gelenkt und sie bekam keine Antwort mehr.

Toni holte ihr Fahrrad aus der Garage und radelte schnell durch die Kälte zu dem Haus, in dem Paul mit seinen Eltern wohnte. Dort hatte sich die Band im Keller einen Probenraum einrichten dürfen, nachdem bei Schiffers im Haus nicht mehr musiziert werden durfte. Sie hatten Pauls Eltern zwar erklärt, das sei nur vorübergehend, aber mittlerweile war es übergangslos zum Dauerzustand geworden. Als sie total durchgefroren am Ziel ankam, warteten die anderen schon auf sie.

„Tut mir leid“, sagte sie anstelle einer Begrüßung, als sie den Keller betrat. Jacke, Schal und Handschuhe warf sie in eine Ecke und ging direkt rüber zu ihrem Keyboard.

„Schon gut“, antwortete Paul verständnisvoll.

„Was heißt denn hier schon gut“, moserte Dennis. „Sie kommt andauernd zu spät.“

Toni wandte sich hilfesuchend an ihren Bruder. „Mensch, ich musste doch erst die Kleinen ins Bett bringen.“

„Weiß ich doch.“ Mike nickte ihr zu und warf Dennis einen warnenden Blick zu.

„Du brauchst dich nicht zu rechtfertigen“, mischte Paul sich ein. „Dennis, hör auf damit. Lass sie in Ruhe.“

„War nicht so gemeint“, entschuldigte der sich halbherzig. „Ich denke nur, dass wir noch ganz schön zurückhängen. Der Gig am Wochenende – gut, den stemmen wir mit links, aber der Auftritt zum EKZ-Jubiläum rückt immer näher und wir haben noch nicht mal endgültig festgelegt, was wir spielen wollen.“

„Ich weiß ja“, nickte Tony. „Ich weiß...“ Was sollte sie auch sonst sagen?

„Wie war ´s denn heute vor Gericht?“

Paul versuchte offensichtlich einzulenken, wofür Tony ihm wirklich dankbar war – trotzdem wiegelte sie ab. „Ach, vergiss es. Ich will nicht mehr daran denken. Lasst uns lieber anfangen, bevor ich noch im Stehen einschlafe.“ Toni blickte die anderen auffordernd an. „Also? Kommt schon, was liegt an?“

Es entging ihr allerdings nicht, wie Paul und Mike sich vielsagend anschauten, bevor sie an ihre Instrumente gingen.

## **7. Franks Clique**

Nachdem Frank das Gerichtsgebäude verlassen hatte, war er langsam und bedächtig die vielen Stufen herunter geschritten und hatte erst einmal tief Luft geholt. Gott, sein Schädel brachte ihn noch um. Der kühle, neblige Novembertag verschaffte ihm wenigstens etwas Linderung. Das war allemal besser, als das schreckliche Neonlicht und die stickige Luft im Gericht. Auf dem Weg zu seinem Motorrad lachte er bitter auf. Sein Vater! Toll! So war er immer. Wenn er ihn überhaupt bemerkte, dann nur, um ihn anzumeckern. Seine Freunde durfte er schon lange nicht mehr mit nach Hause bringen. Nicht, dass die Wert darauf gelegt hätten, aber trotzdem. Sein Vater befürchtete, diese Chaoten, wie er sie nannte, würden dem Image des Hotels schaden und es in Verruf bringen. Wenn Frank ehrlich war, musste er zugeben, dass sein Vater mit dieser Vermutung vermutlich gar nicht so falsch lag. Die Leute aus seiner Clique würden tatsächlich befremdlich in dem vornehmen Ambiente des Hotels wirken. Aber schließlich hatte Frank es sich nicht ausgesucht, in so einem Umfeld leben zu müssen. Es mochte seine Vorteile haben, aber in Franks Augen überwogen die Nachteile.

Gut, seine Freunde sahen vielleicht anders aus, als der normale Durchschnittsbürger, doch was war schon normal? Sie kleideten sich bevorzugt in Schwarz und die meisten trugen auch ihre Haare tiefschwarz gefärbt. Zumindest, wenn gerade Geld für derlei Dinge vorhanden war. Die Mädchen schminkten sich ihre Gesichter hell und betonten Augen und Lippen dunkel. Na und? Was war schon dabei? Fast alle aus seiner Clique waren ohne festen Wohnsitz. Die meisten waren zu Hause ausgerissen und einige hatten auch schon wiederholt Ärger mit der Polizei gehabt. Frank

war die Truppe am Bahnhof beim Betteln aufgefallen. Er war damals einfach neugierig gewesen und hatte sie angesprochen, obwohl er wusste, dass die meisten möglichst einen Bogen um die jungen Leute machten. Irgendwie hatte die Truppe Frank imponiert. Sie waren Lebenskünstler und sie hielten zusammen. Eine große Familie eben, auch wenn sie nicht miteinander verwandt waren. Ihr Unterschlupf war eine alte, stillgelegte Fabrik am Stadtrand. Innerhalb der Gruppe wurde alles geteilt: Lebensmittel, Alkohol, Matratzen, Decken, Zigaretten, hin und wieder auch schon mal ein Joint oder etwas Koks und manchmal sogar die Mädchen. Zugegeben, das war etwas, was Frank nicht so besonders zusagte, doch da er zurzeit sowieso ungebunden war und ihm keines der Mädchen besonders am Herzen lag, hielt er einfach den Mund und machte mit. Er achtete jedoch sehr darauf, immer ein Kondom zu verwenden. Schließlich konnte man nie wissen. Russisches Roulette war noch nie sein Ding gewesen.

Das nötige Kleingeld zum Überleben besorgte sich die Truppe durch das Anbetteln von Passanten in Fußgängerzonen und Einkaufszentren. Frank versuchte dabei immer im Hintergrund zu bleiben, denn das teilweise schon recht aggressive Vorgehen beim Betteln war ihm peinlich. Zudem befürchtete er dabei immer, eines Tages auf Bekannte zu treffen. Wenn beim Betteln nicht genug zusammenkam, besorgte man sich den Rest eben auf andere Art und Weise. Kleinere Einbrüche und Diebstähle waren dabei an der Tagesordnung und mittlerweile hatte Frank sich schon fast daran gewöhnt. Er versuchte sich einzureden, dass das schon in Ordnung ging, solange nur Niemand dabei zu Schaden kam. Wenn sich sein schlechtes Gewissen mal wieder meldete, tröstete er sich damit, dass immerhin niemand dem Staat auf der Tasche lag. Einen festen Job hatte keiner aus der Clique. Selbst Gelegenheitsarbeiten waren schwer zu bekommen, denn die Leute aus der Stadt hatten Angst vor ihnen. Frank hatte schon oft Geld beigesteuert, doch seitdem er nicht mehr so häufig im Hotel aushalf, hatte er auch nicht mehr so viel zur Verfügung wie früher. Der größte Teil seines Taschengeldes ging für Sprit drauf, aber wenn etwas übrig blieb, hatte er es bis jetzt immer gerne abgegeben.

Nachdenklich raste Frank mit seinem Motorrad durch die Straßen. Ihm war klar, dass er nun ein echtes Problem hatte. Früher hatten ihm die kriminellen Aktivitäten der Truppe nur selten etwas ausgemacht, doch in Zukunft musste er sich da unbedingt raushalten. Wenn er nicht in den Knast wollte, und das wollte er auf gar keinen Fall, würde er sich den bescheuerten Anordnungen des Richters fügen müssen. Frank hatte seine Zweifel, dass Nick dies verstehen würde. Dafür dass er dichtgehalten und Niemanden verpiffen hatte, hingen jetzt sechs Monate Bau wie ein Damoklesschwert über ihm. Sollte der Härtefall eintreten, konnte er die Schule endgültig vergessen. Und so ungern er auch dorthin ging: Ohne Abi konnte er all seine Zukunftspläne begraben. Verdammt noch mal, auch wenn er mit Niemandem darüber sprach: Noch hatte er Pläne. Das unterschied ihn von den anderen in der Clique, die einfach nur in den Tag hinein lebten. Frank hatte zwar das unbestimmte Gefühl, dass der eine

oder andere aus der Gruppe sich manchmal nach einem geregelten Leben sehnte, doch Niemand sprach solche Gedanken laut aus. Schon gar nicht vor Nick, dem unumstrittenen Anführer der Clique.

Nachdrückliches Hupen holte Frank abrupt aus seinen trüben Gedanken zurück in die Wirklichkeit. Er hatte versehentlich eine rote Ampel überfahren und beinahe einen Unfall verursacht. Wütend gestikulierte ein Autofahrer in seine Richtung, bevor er kopfschüttelnd weiterfuhr. Erschrocken fuhr Frank an den Straßenrand und schaute sich um. Im ersten Moment hatte er nicht die geringste Ahnung, wo er sich befand, doch dann stellte er fest, dass er sich, ohne es geplant zu haben, in unmittelbarer Nähe der alten Fabrik befand.

„Ach, Scheiße, warum eigentlich nicht“, murmelte er leise vor sich hin und gab wieder Gas, wobei er dieses Mal darauf achtete, dass er sich an die Verkehrsregeln hielt. Wenige Minuten später bockte er seine Maschine im Innenhof des alten Gebäudekomplexes, der wegen Einsturzgefahr gesperrt worden war, auf. Er nahm den Helm ab, schüttelte sich kurz und versuchte den kalten Nieselregen, der inzwischen eingesetzt hatte, aus den Knochen zu bekommen. Im Inneren des Gebäudes wurde er mit lautem Hallo empfangen.

„Na, Schule schon vorbei. Oder macht Mamis Liebling mal wieder blau?“ Gönnerhaft hieb Nick Frank seine Pranke auf den Rücken.

Als Frank sich entnervt umdrehte, registrierte er zum ersten Mal bewusst, was für harte und brutale Gesichtszüge Nick, der ihn jetzt lauernd aus schmalen Augenschlitzen heraus beobachtete, hatte.

„Nein, Mann“, antwortete er kurz. „Heute war meine Verhandlung. Schon vergessen?“

„Ups. Sag bloß, heute schon?“

Frank wusste nicht mehr, wie oft er in den vergangenen Wochen von diesem Termin gesprochen hatte, aber es war definitiv ziemlich oft gewesen, dessen war er sich sicher. „Ja, verdammt! Heute schon. Stell dir vor.“

„Und? Wie ist es gelaufen?“, erkundigte sich Nick, ohne eine Spur von Verlegenheit zu zeigen. „Hat Papis Freund dich mal wieder erfolgreich rausgeboxt?“

„Scheiße, nein! Hat er nicht.“ Mit knappen Worten schilderte Frank seinen Freunden das Urteil.

„Reg dich nicht künstlich auf! Was willst du denn? Du bist doch draußen“, folgte prompt Nicks knapper Kommentar.



„Hallo? Ich bin jetzt vorbestraft. Schon mal darüber nachgedacht?“

„Na und?“ Nick lachte laut. „Willkommen im Club.“

„Hey, ich finde das gar nicht so witzig. Die geringste Kleinigkeit und ich wandere für sechs beschissene Monate in den Bau.“

„Bei freier Kost und Logis. Es wird Winter. Was willst du mehr? Manch einer würde sich freuen. Mensch, Frank, mach dir doch keinen Kopf über ungelegte Eier.“ Nick hielt Frank einen halbgerauchten Joint hin. „Hier, nimm ein paar Züge. Dann sieht die Welt gleich wieder ganz anders aus.“

Frank zögerte einen Moment, doch als er die abwartenden Blicke der anderen sah, nahm er die unförmige Kippe von Nick entgegen und zog ein paar Mal kräftig.

„Alles klar? Na, siehst du“, sagte Nick zufrieden, legte den Arm um eines der Mädchen und hatte Frank und seine Probleme schon vergessen, als er mit dem Mädchen in einen Nebenraum verschwand.

Gedankenverloren hockte Frank schweigend mit den anderen im Kreis um das Feuer und zog hin und wieder an seinem Joint. Es war paradox: Je kleiner die Kippe wurde, desto kleiner schienen auch seine Probleme zu werden. Nick hatte wahrscheinlich Recht. Er machte sich einfach zu viele Gedanken. Frank entspannte sich und gab sich dem Rausch hin. Innerlich lächelte er schon wieder über all die dummen kleinen Spießer da draußen.

„Hey, wolltest du nicht damit aufhören?“, fragte da eine spöttische Stimme neben ihm. Trixie, eines der Mädchen aus der Gruppe, saß neben ihm und beobachtete ihn aufmerksam.

Frank hatte ganz am Anfang als er zu der Truppe stieß, mal was mit ihr gehabt und sie kamen immer noch gut miteinander aus. Er hatte keine Ahnung, wie alt Trixie war, vielleicht fünfzehn, höchstens sechzehn, aber man konnte sich überraschend gut mit ihr unterhalten. Sie trug immer Klamotten, die ihr mindestens drei Nummern zu groß waren und die dunkel umrandeten Augen wirkten riesig in ihrem schmalen, blassen Gesicht. Frank mochte sie. Soweit er wusste, war Trixie von zu Hause ausgerissen, weil ihr Stiefvater die Finger nicht von ihr lassen konnte. Seit etwa einem Jahr lebte sie mit den anderen auf dem Gelände. Ob es das war, was Trixie sich vom Leben erhofft hatte? Sollte das wirklich ihre Endstation sein? Komisch, dachte Frank im Stillen. Darüber haben wir nie gesprochen. Warum eigentlich nicht?

„Hey, ich rede mit dir.“ Trixie schnippte mit den Fingern vor Franks Gesicht. „Erde an Frank. Hörst du mich?“

„Entschuldigung, was hast du gesagt?“

Trixie blickte ihn prüfend aus matten Augen an. „Weißt du was, Frankieboy? Ich will dir jetzt mal was sagen, okay? Irgendwie passt du nicht hierher. Ehrlich, ich finde, du solltest die Kurve kratzen, solange es noch geht.“

„Was soll das? Willst du mich etwas loswerden?“ Frank war überrascht.

„Nein.“ Trixies Stimme wurde leiser, so als wolle sie vermeiden, dass die anderen etwas von ihrer Unterhaltung mitbekamen. „Keiner von den anderen käme auch nur auf die Idee, sich bei mir zu entschuldigen, nur weil er nicht zugehört hat“, stellte sie dann traurig fest und blickte Frank eindringlich ins Gesicht. „Verstehst du?“

„Nein. Trixie! Verdammt, was soll das? Worauf willst du hinaus?“

„Dass du hier nicht hergehörst, darauf will ich hinaus, du Idiot. Ich meine, was hoffst du hier zu finden?“

Benebelt zuckte Frank mit den Achseln und blieb ihr die Antwort schuldig.

„Siehst du. Wir leben im Dreck. Außer Ärger handelst du dir hier nichts ein. Was zum Teufel treibt dich immer wieder hierher? Ich meine, dir geht's doch gut. Deine Eltern ...“

„ ... sind gottverdammte Spießer“, stieß Frank heftig hervor. „Halt dich da raus, das geht dich nichts an.“

„Aber sie halten zu dir“, sagte Trixie eindringlich und legte ihre Hand leicht auf Franks Unterarm. „Sie lassen dich nicht hängen.“

Rüde schüttelte Frank Trixies Hand ab. „Klar, sie besorgen mir einen Anwalt und das Alles. Willst du wissen, warum sie das tun? Weil sie um ihr Ansehen fürchten. Und weißt du, was heute im Gericht passiert ist. Dieses Superarschloch von Anwalt hat mich volles Rohr auflaufen lassen. Wenn die Bullen mich jetzt noch einmal erwischen sollten, dann wandere ich in den Bau, so sieht's aus. Ach ja, und die Sozialstunden, nicht zu vergessen. Jede Menge Sozialstunden übrigens. Es ist echt zum kotzen. Im Knast hätte ich wahrscheinlich mehr Freizeit.“ Betont cool spuckte Frank in hohem Bogen ins Feuer und genehmigte sich noch einen tiefen Zug, bevor er den Joint an Trixie weiterreichte, die ebenfalls tief inhalierte.

„Du wolltest doch aufhören mit den Drogen. Schon vergessen?“

„Klar“, grinste Frank. „Früher oder später mache ich das auch. Mensch, was ist bloß los mit dir, Trixie? Bist du neuerdings meine Amme?“

„Nein, ich denke nur in letzter Zeit viel nach. Glaub mir, wenn ich eine Chance für mich sähe, dann ...“

„Jetzt hör aber auf. Wenn man dir zuhört wird man ja depressiv. Was ist? Hast du Lust? Gehen wir nach nebenan? Nach dem Scheißtag könnte ich ein bisschen Abwechslung brauchen. Ich weiß, ist schon `ne Weile her, aber...“

Trixie schlug Franks ausgestreckte Hand beiseite. „Du hast nichts verstanden“, zischte sie wütend. „Gar nichts! Schade, dass sie dich nicht verknackt haben. Aber mir kann´s im Grunde ja egal sein. Ob hier nun einer mehr oder weniger vor die Hunde geht, macht auch schon keinen Unterschied mehr.“ Sie stand auf und ging rüber zu den vergammelten Matratzen, die vor einer mit obszönen Graffitis besprühten Wand lagen. Sie waren und über und über voll mit Stockflecken durch die andauernde Feuchtigkeit und Trixie wusste genau, dass jede einzelne von ihnen erbärmlich stank. Doch wie schon unzählige Male zuvor schluckte sie die aufsteigende Übelkeit hinunter und rollte sich, ohne zu zögern mit dem Gesicht zur Wand in Fötusstellung zusammen.

„He, was ist los mit dir? Machst du jetzt einen auf Mutter Theresa, oder was?“, brüllte Frank ihr hinterher, doch er bekam keine Antwort mehr.

„Zickt sie wieder rum?“, erkundigte sich ein anderer aus dem Kreis. „Mann, Alter, hol sie dir doch. Du bist viel zu nachgiebig. Nick musste ihr zuletzt auch schon zeigen, wer hier das Sagen hat.“

Frank blickte seinen Kumpel aus trüben Augen an. Hatte er das gerade tatsächlich richtig verstanden? Nein, das konnte doch nicht sein... „Wie meinst du das?“, fragte er schleppend.

„Na ja, wie soll ich das schon meinen? Wir haben schließlich die stärkeren Argumente.“ Sein Kumpel fasste sich in den Schritt und lachte schallend. „In der Hose.“

„Scheiße!“ Frank schüttelte den Kopf. Er war zgedröhnt. Mit Sicherheit hatte er das gerade in den falschen Hals bekommen. Nick würde doch niemals ... Das hatte er doch gar nicht nötig, verdammt. Andererseits ... Frank nahm sich vor, Trixie bei Gelegenheit darauf anzusprechen. Auf den Schock brauchte er jetzt erstmal was Stärkeres. „Ist noch Koks da?“

„Nein. Aber hier, für `nen Joint wird´s noch reichen. Hier, ich hab´ genug.“

Ein kleines Plastikpäckchen wechselte den Besitzer. Frank stand auf und suchte sich eine freie Matratze. Mit klammen Fingern drehte er sich einen neuen Joint, zündete ihn an und streckte sich lang auf der stinkenden Matratze aus. Stoned, so fand er, war seine Lage zumindest einigermaßen erträglich. Vor seinem inneren Auge spulte er dann den vergangenen Tag

Stück für Stück noch einmal ab. Seine Eltern, die wie immer zu spät kamen. Richter Dohmen, für den es offensichtlich ein riesiger Spaß gewesen war, ihm so richtig einen reinzuwürgen. Scheißkerl! Plötzlich schlich sich das rothaarige Mädchen in seine Gedanken und Frank hielt den inneren Film an. Irgendwie schien sie ihn zu verfolgen. Warum, zum Teufel? Sie war überhaupt nicht sein Typ. Harmlos und hausbacken waren Attribute, die für ihn, wenn er ein Mädchen interessant fand, nicht an vorderster Front rangierten. Und doch war sie da und setzte sich hartnäckig in seinen Gedanken fest. War sie tatsächlich so harmlos, wie sie aussah? Wenn sie nichts ausgefressen hatte, was hatte sie dann mit Becker zu schaffen? Ihr Verhandlungstermin war direkt vor seinem gewesen. Die Sache war klar. Egal, wie harmlos sie aussah, sie hatte Dreck am Stecken. Eigentlich kaum vorstellbar. Er wüsste zu gerne, um welche Art von Dreck es sich handelte. Zu schade, dass er das wohl kaum erfahren würde. Frank lächelte verträumt vor sich hin, nahm erneut einen tiefen Zug und schloss matt die Augen.

## ***8. Eine überraschende Begegnung***

Frank erwachte, als ihm die nasskalte Novemberluft langsam aber nachdrücklich in alle Gliedmaßen kroch. Verwirrt setzte er sich auf und brauchte erst einmal einen Moment, um sich zurechtzufinden. Auf den umliegenden Matratzen waren im Halbdunkel undeutlich ein paar andere zusammengerollte Gestalten zu erkennen. Außer vereinzelt tiefen Atemzügen und Schnarchlauten war es still geworden in dem zugigen Raum. Der Rest der Truppe war wahrscheinlich mit Nick in der Stadt, um Passanten anzubetteln oder zu beklauen. Frank war fast dankbar, dass er eingeschlafen war ... ansonsten hätte Nick sicherlich von ihm verlangt, sie zu begleiten. Er streckte sich ausgiebig und versuchte, die unangenehme Kälte aus seinen Knochen zu vertreiben. So toll, wie im Frühjahr und im Sommer fand er das Leben hier draußen in dem halbverfallenen Fabrikgebäude schon lange nicht mehr. Er sehnte sich plötzlich nach seinem gut geheizten Zimmer und einer warmen Mahlzeit. Die Geräusche, die aus seinem Inneren kamen, erinnerten ihn daran, dass er den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Frank beschloss nach Hause zu fahren, wie er es seiner Mutter versprochen hatte. Draußen war es bereits stockfinster, aber das bedeutete nichts. Die Tage im November waren schließlich kurz. Mit zusammengekniffenen Augen versuchte Frank, die Zeiger auf seiner Armbanduhr zu entziffern, nachdem er festgestellt hatte, dass der Akku seines Handys mal wieder leer war. Verdammt, es war schon weit nach Mitternacht. Adieu warme Mahlzeit. Und seine Mutter war gewiss auch schon im Bett – vermutlich einmal mehr tief enttäuscht von seinem Verhalten. Nun gut, dann würde er sie eben beim Frühstück treffen, versuchte er sein schlechtes Gewissen zu beruhigen.

Steif erhob sich Frank von der Matratze und ging hinaus zu seiner Maschine. Leise bockte er das Motorrad ab, schob es bis auf die Straße und

noch ein ganzes Stück weiter vom Fabrikgelände weg. Erst dann traute er sich, den Motor zu starten. Instinktiv ahnte er, dass er nicht wegkommen würde, wenn die anderen aufwachten. Fröstelnd fuhr er mit gemäßigttem Tempo durch die Nacht, bis ihm auf halber Strecke in einer ruhigen Wohngegend der Sprit ausging. Leise fluchend durchsuchte er seine Taschen und musste gleich darauf feststellen, dass er restlos blank war.

„Scheiße. Auch das noch.“ Wütend auf sich selber bockte er die Maschine hoch, schloss sie an einem Gitterzaun ab und machte sich, leise vor sich hinfluchend, auf den Weg. Nachdem er sich orientiert hatte, wusste er, dass noch mindestens eine Stunde Fußweg vor ihm lag. Prächtig! Das hatte ihm echt gerade noch gefehlt.

Frank war noch nicht weit gekommen, als er plötzlich Stimmen hörte. Überrascht blieb er stehen und lauschte. Vielleicht hatte er ja Glück und da war jemand, der ihm weiterhelfen konnte. Rasch bog er um die nächste Ecke, nur um gleich darauf hinter einem geparkten Wagen in Deckung zu gehen. Das durfte doch wohl nicht wahr sein. Selbst im durch den Nebel getrübbten Licht der Straßenlaternen, erkannte er das rothaarige Mädchen vom Vormittag sofort wieder. Sie trug jetzt Jeans, Boots und eine dicke Daunenjacke, aber diese Mähne hätte er überall wieder erkannt. Nur ... dieses Mädchen konnte er ja wohl schlecht um Hilfe bitten. Es war zu wahrscheinlich, dass entweder sie oder der Typ, aus dessen Wagen sie am Morgen gestiegen war, ihn erkennen würden. Die beiden anderen Typen hatte er noch nie gesehen. Vielleicht konnte er ja die beiden um Hilfe bitten, wenn das Mädchen und ihr Freund verschwunden waren. Frank blieb sicherheitshalber in Deckung und beobachtete, wie das Fahrrad des Mädchens hinten in den alten VW-Bus verladen wurde. Hoffentlich stiegen jetzt nicht alle in den Bus und fuhren davon. Dann stünde er genauso bescheiden da, wie zuvor. Ohne Geld, ohne Benzin, aber dafür mit einem langen Fußweg vor sich. Bitte nicht, flehte Frank im Stillen.

„Okay“, hörte er da zu seiner Erleichterung einen ihrer drei Begleiter sagen. „Wir sehen uns am Wochenende. Und nimm ja nicht wieder einen Zusatzdienst an.“

„Dennis, ich finde, es reicht“, meldete sich der Zweite zu Wort.

„Ist doch wahr. Wär´ ja schließlich nicht das erste Mal.“

Frank beobachtete, wie der als Dennis angesprochene grüßend die Hand hob, bevor er in einen Golf, der hinter dem VW-Bus parkte, einstieg und gleich darauf davonfuhr. Mist, jetzt blieb nur noch einer übrig...

„Wenn der nicht bald aufhört, rumzustänkern, steige ich aus“, sagte nun das Mädchen. Frank registrierte am Rande, dass sie eine sehr angenehme Stimme hatte, obwohl sie wütend zu sein schien. „Für Dennis gibt es nur schwarz und weiß.“

„Du weiß doch, wie er ist“, murmelte der Typ, der schon am Morgen bei ihr gewesen war. Offenbar ihr Freund. „Hunde die bellen ...“

„Er hat Stress mit seiner Freundin“, fügte der andere hinzu.

„Dann soll er den gefälligst nicht an mir auslassen“, fauchte das Mädchen. „Ich hab´ grade genug eigenen Stress.“ Sie stieg in den Lieferwagen. „Mike, kommst du? Ich bin hundemüde.“

„Sekunde. Ich bin gleich da.“ Bevor dieser Mike einstieg, sagte er noch so leise etwas zu dem anderen Jungen, dass es für Frank nicht zu verstehen war. Doch er konnte im Halbdunkel erkennen, wie der Andere verständnisvoll nickte.

„Ich weiß ja. Mach dir keine Sorgen. Gute Nacht und kommt gut heim.“

Frierend beobachtete Frank, wie der VW-Bus startete und gleich darauf davonfuhr. Jetzt galt es! Er musste sich beeilen, bevor der Letzte auch noch verschwand. Er kam hinter dem geparkten Wagen hervor und rief: „Hey. Halt. Warte mal.“

Der Jugendliche drehte sich um: „Meinst du mich?“

„Ja! Mann, jetzt bleib doch endlich mal stehen.“

Zügig bewegte Frank sich auf den Jungen zu, doch der hob in Anbetracht von Franks nicht sehr einnehmenden Äußeren abweisend eine Hand. „Hey, stopp! Kannst du mir nicht von dort aus sagen, was du von mir willst?“

Erschrocken über diese Reaktion blieb Frank auf der Stelle stehen. Ihm war, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Abwehrend hob er beide Hände, so dass sein Gegenüber sie sehen konnte. „Sorry. Bitte warte. Ich wollte dich nicht erschrecken. Mir ist bloß das Benzin ausgegangen. Meine Kiste steht gleich hier um die Ecke. Du hast wohl nicht zufällig ´n bisschen Sprit für mich?“

Sein Gegenüber zögerte: „Bist du allein?“

„Ja ... ja klar.“

„Du bist doch einer von diesen Typen, die in der alten Fabrik abhängen, oder? Du hast tatsächlich ein eigenes Motorrad?“

„Ja. Wo ist das Problem? Willst du vielleicht die Papiere sehen?“, fragte Frank schärfer, als er es beabsichtigt hatte. Als er keine Antwort bekam, zuckte er resigniert mit den Schultern. „Okay, ich versteh´ schon. Vergiss es.“ Er drehte sich um und wollte verschwinden.

„Halt. Warte.“

Erstaunt drehte Frank sich um. „Was denn noch?“

„In der Garage müsste noch ein Kanister stehen. Warte hier, ich werde ihn holen.“

Frank nickte und wartete. Kurz darauf kam der Junge mit einem Kanister in der einen Hand und einem Stück Schlauch in der anderen zurück. „Der Kanister ist leer“, erklärte er. „Aber da drüben steht mein Wagen. Wir könnten etwas abzapfen, okay?“

„Ja, klar. Danke“, antwortete Frank erleichtert. „Das ist echt nett von dir, Mann. Du bist meine Rettung.“

„Paul. Ich heiße Paul.“

„Frank.“

„Was ist? Wollen wir?“

„Von mir aus jederzeit.“

Geschickt saugte Paul mit dem Schlauch etwas Benzin an und ließ es dann aus dem Tank seines alten Käfers in den Kanister laufen, bevor er diesen schließlich an Frank weiterreichte.

„Hier. Ich hoffe, das genügt. Viel hab´ ich auch nicht mehr drin und ich muss wenigstens noch bis zur nächsten Tanke kommen.“

„Klar reicht das. Hör zu, ich würd´ dir den Sprit ja gern bezahlen, aber ...“

„Schon in Ordnung. Und entschuldige meine Reaktion von eben. Ich dachte nur immer, na ja, nachdem, was man so hört, dachte ich eben, ihr nehmt euch einfach, was ihr braucht und daher war ich ziemlich überrascht, dass...“ Erschrocken hielt Paul inne. „Oh, sorry. Ich wollte nicht ... ich meinte nur ...“

„Vergiss es.“ Frank grinste schief. „Ich weiß, was über uns geredet wird und mal ehrlich, ganz so falsch ist es ja auch nicht. Also nochmals danke. Du brauchst nicht zu warten. Ich stell´ dir das Ding gleich vor die Garage, okay?“ Er schwenkte den Kanister kurz durch die Luft und machte sich auf den Weg zu seinem Motorrad. Dabei spürte er förmlich Pauls nachdenkliche Blicke in seinem Rücken.

\*\*\*\*\*

Es war bereits gegen drei Uhr morgens, als er endlich todmüde zu Hause ankam. Er sparte sich den Umweg über die Küche. Dort würde er um diese Zeit eh nichts Brauchbares mehr finden. Tief in Gedanken versunken fuhr Frank mit dem Aufzug direkt nach oben in den Privatbereich der Familie. In seinem Zimmer angekommen knipste er das Licht an und fuhr im gleichen Moment genauso erschrocken zusammen, wie seine Mutter, die zusammengekauert mit angezogenen Beinen in seinem Sessel eingeschlafen war.

„Mama! Was zum Teufel machst du hier?“

„Ich habe auf dich gewartet.“ Der Vorwurf in der Stimme seiner Mutter war nicht zu überhören. „Du kommst spät.“

„Scheint so, als läge das in der Familie“, erwiderte Frank gepresst.

„Lass uns bitte nicht schon wieder davon anfangen“, bat seine Mutter müde und hielt ihm einen Zettel entgegen. „Nicht jetzt, okay? Hier, nimm das. Markus hat für dich einen Termin bei der Bewährungshelferin gemacht. Morgen Mittag, gleich nach der Schule.“

„Warum zum Henker mischt Becker sich da ein?“, fuhr Frank aufgebracht auf. „Ich hätte die Frau morgen schon selber angerufen.“

„Wahrscheinlich weil alle gedacht haben, du meldest dich heute schon bei ihr und bevor du dich gleich wieder aufregst: Sie übrigens auch. Als Markus feststellte, dass sie noch nichts von dir gehört hat, hat er gleich Nägel mit Köpfen gemacht. Also bitte, sei morgen pünktlich.“

Frank nickte mit gesenktem Kopf. Seine Mutter stand auf und ging zur Tür.

„Mama?“

„Ja?“ Frau Baumann blieb an der Tür stehen und drehte sich um.

„Mir war der Sprit ausgegangen und ich hatte kein Geld mit. Das ist alles. Hat `ne Weile gedauert, bis ich jemanden fand, der bereit war, mir zu helfen.“

„Sicher.“ Frau Baumann nickte traurig.

Frank zog eine Grimasse. „Du glaubst mir nicht“, stellte er dann lakonisch fest. War ja klar.

„Doch, doch, ich glaube dir“, antwortete seine Mutter eine Spur zu schnell. „Frank, bitte fahr morgen nach der Schule zu der Frau, ja?“



„Versprochen“, antwortete Frank im Brustton der Überzeugung und es war ihm tatsächlich ernst.

## **9. Ein aufschlussreicher Termin**

Trotzdem aller guten Vorsätze hätte Frank den für ihn so wichtigen Termin bei seiner Bewährungshelferin am nächsten Tag doch fast verschwitzt, da er, anstatt in die Schule, lieber noch mal zur alten Fabrik raus gefahren war. Dort gab es Neuigkeiten. In der vergangenen Nacht hatte die Polizei drei Leute aus der Gruppe bei einem Drogendeal erwischt und in U-Haft genommen. Frank war zum zweiten Mal heilfroh, dass er am Vortag eingeschlafen war. Nicht auszudenken, wenn er zusammen mit den Anderen unterwegs gewesen wäre. Er hielt sich wohlweislich aus der hitzigen Diskussion, ob die drei Festgenommenen wohl dorthin würden, heraus und wurde erst hellhörig, als Nick seine neueste Idee kundtat.

„Ich finde, wir sollten versuchen, die drei dort rauszuholen. Dann können sie auch keinen Bockmist verzapfen.“

„Und wie willst du das anstellen?“, erkundigte sich einer von Nicks Mitläufern.

„Genau. Willst du etwa bei den Bullen einsteigen“, fragte ein anderer und alle lachten.

„Bullshit!“, antwortete Nick grob. „Aber es ist doch so, dass man bis zur Verhandlung auf freien Fuß gesetzt wird, wenn man einen festen Wohnsitz nachweisen kann und keine Fluchtgefahr besteht.“

„Oh ja, klasse. Sollen sie vielleicht die Fabrik als Wohnsitz angeben? Tolle Idee, wirklich.“

„Nein, nicht die Fabrik. Aber wie wär´ s zum Beispiel mit einem Hotel?“ Nick blickte Frank direkt ins Gesicht.

„Bist du irre?“, brauste der auf. „Das ist ein Hotel. Keine billige Absteige.“ Als er die Blicke der anderen bemerkte, versuchte er, seine Worte abzuschwächen. „Mensch, Nick. Da spielen meine Eltern doch niemals mit.“

„Müssen sie auch gar nicht. Du musst nur sehen, dass du an den PC kommst, fälschst die Einträge, machst einen Ausdruck und kannst gleich darauf die Einträge schon wieder löschen. Dann gehst du mit dem Ausdruck zu den Bullen und das Thema ist durch.“

„Ach ja? Glaubst du? Was ist, wenn die Bullen im Hotel aufkreuzen und Fragen stellen?“

Nick zuckte mit den Schultern. „Einen Versuch ist es auf jeden Fall wert.“ Als er bemerkte, dass die anderen beifällig nickten, fügte er hinzu: „Vergiss nicht unser Motto: Alle für einen und einer für alle.“

„Ach ja“, zischte Frank. „Ist das so? Und wo wart ihr dann gestern?“

„Hätten wir dir vielleicht helfen können?“, fragte Nick in einem Tonfall, als würde er mit einem Kleinkind reden. Seine Augen sprachen allerdings eine andere Sprache. Eiskalt ruhte sein Blick auf Frank. „Na, was ist? Hätten wir?“

„Nein“, gab der widerstrebend zu.

„Siehst du. Aber du hast die Möglichkeit, den anderen aus der Patsche zu helfen. Können wir auf dich zählen?“

Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, während Frank sichtlich mit sich rang. „Nein“, sagte er schließlich entschlossen. „Wenn das rauskommt, wandere ich in den Bau noch bevor ich meine Bewährungshelferin überhaupt kennengelernt habe.“ Kaum hatte er ausgesprochen, fiel ihm siedendheiß der Termin ein. „Scheiße! Ich muss los! Die Tussi wartet schon auf mich.“ Er sprang auf und rannte raus zu seiner Maschine. Als er gerade den Motor starten wollte, hörte er Nicks Stimme.

„Frank?“

„Was denn noch?“ Ungeduldig drehte der Jugendliche sich zu Nick um.

„Dieses Mal lassen wir uns noch was anderes einfallen, aber beim nächsten Mal ...“ Nicks Stimme bekam einen eindeutig drohenden Unterton. „ ... solltest du dir gut überlegen, ob du uns wieder hängen lässt. Und wenn ich gut sage, dann meine ich wirklich gut. Lass dir das nicht zur Gewohnheit werden, klar?“

Frank schüttelte genervt den Kopf, startete seine Maschine und raste davon, um zu retten, was noch zu retten war. Er war bereits zu spät und er setzte alles daran, es nicht noch schlimmer zu machen. Doch eine Umleitung machte ihm einen zusätzlichen Strich durch die Rechnung. Fast eine Stunde zu spät klopfte er schließlich völlig außer Atem an die Tür von Barbara Schäfer, seiner Bewährungshelferin.

„Herein.“

Frank öffnete die Tür und das Bild, das sich ihm gleich darauf bot, verschlug ihm glatt die Sprache. Hinter einem großen Mahagonischreibtisch, auf dem sich die Akten turmhoch stapelten, saß eine junge, hübsche blonde Frau mit gewollt lässig hochgesteckten Haaren und

klassischen Gesichtszügen. Frank starrte sie überrascht an. Die Frau konnte doch höchstens Ende zwanzig sein und sie entsprach so ganz und gar nicht der Vorstellung, die er sich im Vorfeld zurecht gelegt hatte.

„Frau Schäfer“, erkundigte er sich unsicher.

Die junge Frau nickte, stand auf und reichte ihm die Hand. „Sie müssen Frank Baumann sein. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich Sie gerne duzen. Ich rede gerne Klartext und das macht es einfacher.“

„Oh, ähm ...kein Problem.“ Wider Willen war Frank beeindruckt, aber auch leicht verunsichert.

„Sehr gut, dann hätten wir das ja schon mal geklärt.“ Die Frau blätterte in einer Akte, bevor sie aufblickte und Franks leicht konsternierten Blick bemerkte. „Stimmt was nicht?“

„Nein, es ist nur ... ich hab´ sie mir ganz anders vorgestellt. Viel älter“, platzte Frank ehrlich heraus.

„Lass den Schmus und setz dich“, antwortete Barbara Schäfer mit einem rätselhaften Schmunzeln. „Ich gebe dir den guten Rat, dich durch mein Aussehen nicht täuschen zu lassen.“

„Oh, okay, ich habe verstanden.“ Frank nickte und nahm vor dem Schreibtisch Platz, während Barbara Schäfer ihn einer eindringlichen Musterung unterzog.

„Ich habe dich schon viel früher erwartet“, stellte sie nach einer Pause fest. „Was war los?“

„Ein Stau ...?“, antwortete Frank gedehnt und bemerkte im gleichen Augenblick selber, dass seine Antwort eher wie eine Frage klang.

Die Frau schaute auf ihre Uhr und nickte langsam. „Verstehe. Muss ja ein dicker Stau gewesen sein.“

„Wie bitte?“

„Na ja, der Weg von deiner Schule hierher ist nicht allzu weit.“

„Ja ...“ Frank war mittlerweile komplett verwirrt.

„Ich habe vor einer halben Stunde in deiner Schule angerufen.“

„Scheiße.“ Mehr viel Frank nicht ein. Was sollte er auch groß dazu sagen? Irgendwie lief das Gespräch schon zu Anfang völlig aus dem Ruder. Vielleicht sollte er etwas tun, um wieder in einem besseren Licht

dazustehen. Nur was? Barbara Schäfer schwieg solange, bis Frank es nicht mehr aushielt. „Und?“

Die Bewährungshelferin schwieg weiter und zog lediglich gekonnt eine Augenbraue hoch.

„Sie haben mich erwischt“, gab Frank schließlich ehrlich zerknirscht zu. „Wie geht ´s jetzt weiter? Lassen Sie mich direkt einlochen?“

„Immer langsam mit den jungen Pferden. Es spricht nicht gerade für die Erfolgsquote eines Bewährungshelfers, wenn seine Klienten einfahren müssen. Von daher vermeide ich so was immer gerne, wenn es geht. – Tja, wie geht ´s jetzt weiter? Das scheint nicht ganz so einfach zu sein. Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Es liegt alleine an dir. Ich nehme an, du hast dir das Angebot meines Vaters nicht noch einmal durch den Kopf gehen lassen?“

„Ihr Vater? Ich kenne Ihren Vater nicht“, antwortete Frank verwundert. „Ehrlich, ich weiß nichts von einem Angebot.“

„Oh doch, du kennst meinen Vater – Richter Dohmen“, erklärte Barbara Schäfer und amüsierte sich innerlich königlich über Franks blankes Entsetzen, das man ihm nach ihrer Erklärung am Gesicht ablesen konnte. „Mein Ex-Mann heißt Schäfer. Ich habe nach der Scheidung den Namen behalten. Dohmen ist mein Geburtsname. So einfach ist das.“

„Ist ja klasse“, konstatierte Frank ironisch. „Schön, dass wir das geklärt haben. Sagen Sie, bin ich hier in eine Verschwörung geraten, oder was?“

„Sicher nicht. Es hat alles seine Richtigkeit.“

„Okay, auch gut. Ich kann es ja eh nicht ändern. Sie können Ihrem Vater ausrichten, dass sein Angebot nach wie vor für mich indiskutabel ist.“

„Das dachte ich mir schon. Dann müssen wir jetzt mal einige Punkte klarstellen. Erstens solltest du fairer weise wissen, dass ich fest dazu entschlossen bin, Karriere zu machen. Zweitens ist bis jetzt noch keiner meiner Fälle den Bach runtergegangen und Drittens hoffe ich sehr stark, dass wir beide ab heute an einem Strang ziehen und du nicht der Erste sein wirst, der unter meiner Betreuung seine Bewährung verspielt. Wenn du das alles berücksichtigst, kommen wir beide prima miteinander zurecht. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

„Sonnenklar.“

„Sehr schön. Dann reden wir jetzt über deine Sozialstunden. Ich kenne ein Alten- und Pflegeheim, wo zurzeit dringend eine zusätzliche Hilfskraft benötigt wird.“

Franks Entsetzen wuchs in Uferlose. „Ein Altenheim? Ich in einem Altenheim. Das ist nicht Ihr Ernst, oder?“

„Aber sicher. Keine Angst. Du brauchst dazu keine Vorkenntnisse. Es handelt sich um ganz allgemeine Arbeiten.“

„Allgemeine Ar... Oh, bitte nicht! Ich fass es nicht! Sie wollen mich doch nicht allen Ernstes als Urinkellner einsetzen?“

„Wenn du es unbedingt so nennen willst.“ Barbara Schäfer zuckte die Achseln und reichte Frank einen Zettel über den Tisch. „Hier, die Adresse. Ich habe dich für Montag nach der Schule bei Schwester Maria angemeldet. Sie leitet das Heim und wird für dich zuständig sein. 14.00 Uhr. Das müsste doch auch bei einem wirklich dicken Stau zu schaffen sein, oder?“, setzte sie ironisch hinzu. „Nach Schulschluss, meine ich.“

Frank zuckte zusammen. „Sicher, der Hinweis ist angekommen. Eine Frage noch: Schwester Maria ist nicht zufällig eine Betschwester?“

„Sie ist Nonne“, antwortete Frau Schäfer nun sehr bestimmt. „Aber noch einmal: Keine Angst, unter den Angestellten sind nur noch sehr wenig Nonnen.“

„Wie tröstlich...“ Frank knetete seine Hände und wusste nicht so recht, wie er sein Anliegen vorbringen sollte. Trotzdem versuchte er es. „Sagen Sie, haben Sie nicht irgendeinen anderen Job für mich? Ich meine, ich will das hier wirklich mit Anstand hinter mich bringen, aber ich fürchte, ich kann es mit Nonnen nicht so gut. Ich will keinen Ärger provozieren, verstehen Sie? Was ist mit den städtischen Grünanlagen? Die sind doch immer total zugemüllt. Oder das Tierheim?“ Er bemerkte den strengen Blick der jungen Frau, doch so einfach wollte er sich nicht geschlagen geben. „Tiere mögen mich. Ehrlich. Mit Tieren komm´ ich prima klar.“ Wieder fuhr die eine Augenbraue von Barbara Schäfer steil nach oben und Frank fragte sich unwillkürlich, wie zum Teufel sie das wohl machte? „Na ja, so was in der Art eben“, setzte er hinzu. „Egal, ich mach´ alles, nur bitte keine Nonnen, okay?“

„Das war ja eine lange Ansprache“, war die ungerührte Antwort. „Montagnachmittag dann also.“ Es schien, als hätte Frau Schäfer Frank überhaupt nicht zugehört. „Schwester Maria erwartet dich. Ich habe mit ihr besprochen, dass du deine Schichten mit ihr abstimmen kannst. Rechne auch mit mindestens einem oder zwei Wochenenden. Vielleicht sogar mehr.“ Sie warf einen kurzen Blick auf den Computerbildschirm, der auf den ersten Blick in all dem Chaos auf ihrem Schreibtisch kaum auffiel. „Sehr gut, ich sehe, du bist bereits volljährig – da brauchen wir uns wenigstens nicht um irgendwelche Jugendschutzbestimmungen zu kümmern.“

„Nö, kein Thema. Und mir soll´s recht sein, dann hab´ ich es wenigstens schnell hinter mir“, antwortete Frank unüberhörbar sarkastisch.

„Ich warne dich. Schwester Maria wird mir regelmäßig Bericht erstatten. Dessen ungeachtet werden wir uns einmal in der Woche hier im Büro treffen. Immer noch alles klar?“

Frank nickte verstimmt. „Wie Kloßbrühe.“

„Sehr schön, ich freue mich, wenn wir uns verstehen. Dann sehen wir uns also am ...“ Die Bewährungshelferin blätterte kurz in ihrem Terminplaner. „... hmm, heute ist Freitag. Sagen wir Dienstag wieder. Fünfzehn Uhr.“ Sie stand auf und streckte Frank die Hand entgegen. „Wird schon alles gut gehen, wenn du nur ein bisschen mitarbeitest.“

Frank nickte, wobei er ahnte, dass es alles andere, als ein Kinderspiel werden würde. So wie es aussah, wollte man ihn nicht nur zu den Sozialstunden heranziehen, sondern gleichzeitig versuchen, ihn von seiner Clique zu isolieren. Merkwürdigerweise störte ihn das weniger, als er vermutet hätte. Er stand ebenfalls auf und schüttelte die ihm dargebotene Hand. Mit einem knappen: „Auf Wiedersehen“, wandte er sich zur Tür.

„Frank? Darf ich dir noch einen guten Rat mit auf den Weg geben?“

Frank drehte sich um. „Noch einen? Bitte.“

„Ruf einfach das nächste Mal an, wenn du wieder ...“ Frau Schäfer machte eine bedeutungsvolle Pause. „... im Stau stehen solltest. Du hast ja meine Karte. Das könnte dir eine Menge unnötigen Ärger ersparen.“

Frank nickte und zögerte kurz.

„Ist noch etwas?“

„Nein, äh, ja doch. Es ist nur, ich habe mich gerade gefragt, ob Sie vielleicht auch für ein rothaariges Mädchen zuständig sind? Ihre Verhandlung war auch gestern. Unmittelbar vor meiner. Einen Namen weiß ich nicht“, schloss Frank und wünschte im gleichen Moment, er hätte den Mund gehalten. Meine Güte, wie blöd war das denn? Er machte sich hier gerade komplett zum Affen. „Vergessen Sie´s“, fügte er hastig hinzu. „Ist nicht so wichtig.“

Barbara Schäfer, die durchaus wusste, von wem Frank sprach, lächelte kurz. „Selbst wenn du einen Namen wüsstest, dürfte ich dir keine Auskunft geben.“

„Schon klar“, murmelte Frank. „Ich geh´ dann mal. Bis nächste Woche.“ Da er keine Lust hatte, sich noch weiter zu blamieren, machte er, dass er schnellstmöglich nach draußen kam, bevor es noch peinlicher für ihn werden konnte.

Er bekam nicht mehr mit, dass Barbara Schäfer mit einem rätselhaften Gesichtsausdruck die geschlossene Tür anstarrte und dabei leise: „Oh ja, verlass dich drauf. Wir werden uns sehen“, sagte.

## **10. Hin- und hergerissen**

Nachdem Frank das Büro der Bewährungshelferin verlassen hatte, fuhr er geradewegs zur nächsten Tankstelle. Dort kaufte er im Shop einen Reservekanister und füllte ihn an der Tanksäule randvoll mit Benzin. Er zahlte, zurrte den Kanister hinten auf seiner Maschine sicher fest, und machte sich auf den Weg. Es dauerte ein bisschen, bis er das Haus, in dem Paul letzte Nacht verschwunden war, gefunden hatte. Er wollte schon aufgeben, als er endlich mehr zufällig in die richtige Straße einbog. Er stellte sein Motorrad ab und klingelte. Zu seinem Bedauern öffnete ihm niemand. Schade, er hätte sich gerne noch einmal persönlich bedankt. Er zuckte die Achseln, kramte umständlich einen Stift hervor und schrieb ein dickes `Danke´ quer über den Kanister, den er daraufhin vor der Garage abstellte. Okay, das war erledigt. Frank registrierte befriedigt, wie wohl er sich bei dem Gedanken fühlte, dass er Paul das Benzin erstattet hatte. Er beschloss, Nick nichts davon zu erzählen. Der würde sein Handeln nicht verstehen, sondern ihn vermutlich nur für komplett verrückt erklären.

Oh, Mann...Nick. Frank schwante, dass die Beziehung zu Nick und seiner Clique früher oder später auf eine Zerreißprobe gestellt werden würde. Aber nicht heute, beschloss er. Für heute hatte er genug von Nick und seinen `tollen Ideen´. Er fuhr nach Hause, duschte ausgiebig, zog sich wieder an und suchte dann im unteren Hotelbereich nach seinen Eltern. Im Speisesaal wurde er schließlich fündig.

„Hey. Darf ich mich zu euch setzen?“

Überrascht blickten die Baumanns hoch. Franks Mutter registrierte am Rande, wie anders ihr hochgewachsener Sohn aussah, wenn er seine Frisur einmal nicht mit tonnenweise Gel verunstaltete. Frank trug zwar auch jetzt, wie eigentlich fast immer, schwarze Lederhosen und einen schwarzen Pulli, doch sein Haar, fiel ihm schwarz glänzend in seidigen Wellen bis auf die Schultern und verlieh so seinem gesamten Äußeren einen weicheren Ausdruck. Davon einmal abgesehen, dass dieser grauenhafte Ohrring von den Haaren fast verdeckt wurde. Ricarda Baumann schauderte, als sie an das Tattoo dachte, das sie erst gestern auf dem Oberarm ihres Sohnes entdeckt hatte. Gut, dass ihr Mann noch nichts davon wusste. Das würde nur wieder neuen Stress geben.

„Frank. Wenn wir gewusst hätten, dass du zu Hause bist, hätten wir dir natürlich Bescheid gesagt“, sagte ihr Mann gerade überrascht.

„Geschenkt.“ Frank setzte sich auf den Platz zwischen seine Eltern, lehnte sich zurück und überlegte. Es fiel ihm schwer, ein normales Gespräch zu beginnen. Zu viel war in der letzten Zeit schief gelaufen. Doch es musste sein.

„Und? Wie ist es gelaufen, Junge?“, erkundigte sich sein Vater, der sich offenbar ebenfalls krampfhaft um Unbefangenheit bemühte.

„Ganz gut soweit“, antwortete Frank vorsichtig und zögerte einen Moment, bevor er hinzufügte: „Glaub´ ich zumindest.“

„Hör zu, wenn du nicht dort warst, dann sag es lieber gleich. Diese Bewährungshelferin hat nämlich hier angerufen, als du nicht zur verabredeten Zeit dort erschienen bist. Oh, und in der Schule hat sie übrigens auch nachgefragt.“

„Ich weiß“, erwiderte Frank leise. „Sie hat es mir gesagt.“

„Ach, tatsächlich?“

„Ja, tatsächlich.“ Er gab sich einen Ruck. „Ich war dort“, sprach er weiter. „Ich ... ich hatte mich nur verspätet. Das ist alles. Ende der Geschichte.“

Frau Baumann atmete erleichtert auf, während ihr Mann sich damit nicht zufrieden geben wollte und nachhakte.

„Und die Schule?“

„Oh, ähm...na ja, da war ich nicht“, gab Frank nach einer Pause zu und senkte den Kopf.

„Mal wieder?“

„Ehrlich gesagt, ich weiß nicht, ob ich das Abi dieses Mal packe. Vielleicht sollte ich ja die Schule abbrechen, bevor ich noch mehr Zeit verschwende.“

Frank beobachtete mit gemischten Gefühlen, wie sich die Gesichtszüge seines Vaters verdunkelten und war froh, dass sie im Speisesaal befanden. Dort, das wusste er ganz genau, würde sein Vater niemals laut werden.



„Das halte ich für keine gute Idee“, zischte Herr Baumann prompt wütend. „Was hast du denn stattdessen vor, wenn ich fragen darf? Wenn du glauben solltest, dass du dich hier...“

„Wolfgang, bitte. Lass ihn doch ausreden“, bat ihn seine Frau.

„Danke, Mama“, sagte Frank. Er machte eine Pause, bevor er schließlich stockend weiter redete. „Hört zu, okay? Hört mir einfach nur zu. Ich weiß noch nicht, was ich langfristig tun werde. Ehrlich, ich habe keine Ahnung. Das Einzige, was ich im Moment weiß, ist, das ich jetzt erst einmal meine Bewährungsfrist hinter mich bringen möchte, ohne Scheiße zu bauen. Und zu eurer Beruhigung: Nachdem ich heute Frau Schäfer und ihre Pläne mit mir kennengelernt habe, denke ich, dass ich in der nächsten Zeit kaum dazu kommen werde, Mist zu bauen.“

„Umso besser“, warf sein Vater trocken ein. „Es scheint sich um eine kluge Frau zu handeln, das beruhigt mich ungemein.“

„Bitte, Papa.“ Frank musste kurz innehalten und einmal tief Luft holen. Er stand schon wieder kurz davor, sich mit seinem Vater anzulegen. Sehr kurz davor, doch er wusste auch, dass es jetzt eher kontraproduktiv wäre, einen Streit vom Zaun zu brechen. Seine Stimme zitterte leicht, als er schließlich fortfuhr: „Na ja, was ich eigentlich sagen wollte, ist, dass ich mir erst weitere Gedanken über meine Zukunft machen werde, wenn ich die Sozialstunden hinter mich gebracht habe und diese dämliche Bewährungsfrist endgültig hinter mir liegt. Dann, erst dann, werde ich wieder Pläne machen. Ich hoffe, das ist okay für euch? Könnt ihr damit leben?“

„Na ja“, meinte sein Vater gedehnt. „Wichtig ist doch letzten Endes, ob du damit leben kannst. Aber ich weiß nicht, ob ...“

Seine Frau winkte ab und unterbrach ihren Mann. „Ich bin mir absolut sicher, dass du deinen Weg finden wirst, Frank. Du schaffst das.“

„Wir schaffen das, okay?“ Frank war sowohl verunsichert, wie auch dankbar. „Wisst ihr, ich weiß nicht, ob ich es ohne eure Hilfe schaffen kann. Ich hab´s nie gesagt, aber ich weiß es durchaus zu schätzen, dass ihr die ganze Zeit hinter mir gestanden habt. Es war ein gutes Gefühl und dafür möchte ich euch danken.“ Er richtete sich auf und atmete noch einmal tief durch. „Ich weiß, dass ich euch enttäuscht habe, aber trotzdem... Ein bisschen Unterstützung in der nächsten Zukunft wäre sicher nicht verkehrt. Ich muss da einiges auf die Reihe kriegen und ...na ja, ich hoffe einfach, ich kann auch weiterhin auf euch zählen.“

„Frank, das ist ...“

Frank stand so schnell auf, dass sein Stuhl gefährlich ins Kippen geriet. „Ich musste das einfach mal loswerden. Ich verspreche, dass ich mir aufrichtig Mühe geben werde und ich hoffe, ich enttäusche euch nicht wieder.“ Beinahe fluchtartig verließ er den Speisesaal und fuhr hinauf in sein Zimmer. Die deutlichen Worte hatte ihn eine Menge Überwindung gekostet, doch er war erleichtert, dass er sie ausgesprochen hatte. Ihm war klar geworden, dass er die Unterstützung seiner Eltern dringend benötigen würde. Wenn er wirklich sauber bleiben wollte, musste er sich von seiner Clique lösen und das würde nicht einfach werden. Nick ließ niemanden so leicht aus seinen Klauen. Schon gar nicht jemanden, der sich in der Vergangenheit als äußerst lukrativ herausgestellt hatte.

Frank warf sich auf sein Bett und dachte an die Unterhaltung mit Trixie. Er hatte es dem Mädchen zwar nicht gezeigt, aber das Gespräch hatte ihn sehr erschreckt. Deshalb hatte er auch so heftig reagiert. Trixie hatte mit wenigen Worten auf den Punkt gebracht, was ihn schon seit einer ganzen Weile mehr und mehr beschäftigte. Außerdem hatte es so geklungen, als wolle sie auch am liebsten aussteigen. Nur, dass sie niemanden hatte, der ihr half oder sie unterstützte. Sie war ganz auf sich allein gestellt. Realistisch betrachtet war Trixie in einer noch viel auswegloseren Lage als er. Sie brauchte ihn und er nahm sich fest vor, sich um sie zu kümmern. Er hatte zwar keinen Plan, wie er das anstellen sollte, doch wenn seine Vermutung korrekt war und Trixie wirklich aussteigen wollte, musste er für sie da sein. Alleine würde sie es sicherlich nicht schaffen. Allerdings durfte er in diesem Fall, den Kontakt zur Clique nicht völlig abreißen lassen. Das vereinfachte seine persönliche Situation zwar nicht gerade, aber er würde schon einen Weg aus der Misere finden. Es gab schließlich immer einen Weg. Er musste ihn nur finden.

Er verschränkte die Arme hinter dem Kopf und starrte an die Decke. Er hatte eine verdammt harte Zeit vor sich, aber er war fest dazu entschlossen, das durchzustehen. Er wollte auf gar keinen Fall in den Bau und deshalb musste er wohl oder übel Zugeständnisse machen. Das bedeutete ja nicht, dass er gleich zu einem Spießher mutieren musste. Er würde sich einfach etwas mehr anpassen und nach seinem persönlichen Weg suchen. Das hatte nichts mit Spießertum zu tun. Sicher nicht, das war reiner Selbsterhaltungstrieb. Außerdem vermutete Frank nicht ganz falsch, dass Richter Dohmen in der nächsten Zeit ein wachsames Auge auf ihn und seine Aktivitäten haben würde.

## ***11. Veränderungen werfen ihre Schatten voraus***

Nach einer anstrengenden Samstagsschicht im Altenheim und einem ebenso anstrengenden Auftritt abends mit der Band hatte Toni am Sonntag endlich einmal frei. Da sie sich in der letzten Zeit oftmals schon beim Aufstehen wie gerädert fühlte, hatte sie sich fest vorgenommen, mal wieder auszuschlafen. Es war ihr bewusst, dass sie unbedingt Kraft tanken musste für die bevorstehenden harten Wochen mit Diensten, zusätzlichen Kursen und Prüfungen.

Nun, der Plan auszuschlafen, war definitiv schon einmal schiefgegangen, denn Andi und Lukas hatten schon um acht Uhr lautstark nach ihrem Frühstück verlangt. Sarah hatte zwar versucht, die beiden ruhig zu halten, aber es war ihr leider nicht gelungen. Die Zwillinge tanzten ihrer Schwester auf der Nase herum und weigerten sich strikt, auf sie hören. Nachdem Toni zehn Minuten mit über dem Kopf gezogener Decke dem Chaos im Haus gelauscht hatte, stand sie schließlich seufzend auf. Sie konnte Sarah keinen Vorwurf machen. Wenn selbst sie sich mit den chaotischen Zuständen total überfordert fühlte, wie sollte dann erst eine Zehnjährige damit fertig werden?

Also riss Toni sich zusammen und tat ohne zu murren das, was von ihr erwartet wurde. Mike blieb an seinen freien Tagen schließlich auch nie länger im Bett. Im Gegenteil, meist war er schon früh auf den Beinen und erledigte kleinere, aber dringend notwendige Reparaturen an und im Haus, da sie ihr Geld nicht für teure Handwerker aus dem Fenster werfen wollten. Leider kam ihr Bruder derzeit kaum noch nach mit den Arbeiten, denn bei dem relativ alten Haus taten sich neuerdings immer neue Baustellen auf.

Nachdem Toni in die Küche gekommen war und ihren Bruder dabei beobachtet hatte, wie er sich verzweifelt unter der Spüle abmühte, den seit Wochen ziemlich verstopften Abfluss endlich wieder frei zu bekommen, war sie sich richtig schäbig vorgekommen mit ihrem egoistischen Wunsch nach mehr Schlaf. Auf die Frage ihres Bruders:

„Hey, was sehen meine trüben Augen. Ich dachte, du wolltest mal wieder ausschlafen?“, lächelte sie daher nur keck und antwortete mit einem frechen Augenzwinkern:

„Und was ist mit dir? Du wärst doch am liebsten heute Morgen mit der hübschen Brünetten von gestern Abend im Arm aufgewacht. Gott, die hat dich ja förmlich angeschmachtet. Das war ja schon fast peinlich. Stattdessen liegst du jetzt hier im halb Küchenschrank und stocherst im Modder. Was für eine Alternative.“

Mike drohte seiner Schwester scherzhaft mit der Rohrzanze, doch sie wusste, dass sie gar nicht so falsch mit ihrer Vermutung lag. Nur, dass ihr Bruder, wie immer, alle vorsichtigen Annäherungsversuche des Mädchens schon im Keim abgeblockt hatte. Eines Tages, wenn all´ ihre

Geschwister verheiratet waren und eigene Familien hatten, würden Mike und sie wahrscheinlich als Mauerblümchen übrig bleiben und von ihren Nichten und Neffen lediglich als schrullige Verwandte mitleidig belächelt und geduldet werden. Toni ließ ihren Blick durch die chaotisch, gemütliche Küche gleiten und stellte sich zum wiederholten Male die Frage, ob das die ganze Schinderei wirklich wert war? Und wie schon so häufig beantwortete sie sich die Frage gleich darauf mit einem klaren `Ja´.

\*\*\*\*\*

Am nächsten Morgen wurde Toni noch während ihrer morgendlichen Runde in Schwester Marias Büro bestellt. Verwundert machte sie sich auf den Weg.

„Guten Morgen, Toni“, wurde sie freundlich von der älteren Nonne, die ein dienstfreies Wochenende hinter sich hatte, begrüßt. „Ich hoffe, du hattest ein schönes Wochenende?“

„Ja, danke“, antwortete Toni automatisch. Sie redete nicht gerne über ihre häuslichen Probleme. Wozu auch? Es hätte ja eh nichts an der Situation geändert. „Was ist los?“, erkundigte sie sich stattdessen. „Ich muss noch ein paar Bewohner waschen und danach den Speisesaal für heute Mittag vorbereiten.“

„Roman wird das für dich übernehmen“, erklärte Schwester Maria. „Er weiß bereits Bescheid.“

Roman war einer der fest angestellten Pfleger im Heim. Toni mochte Roman und arbeitete gerne mit ihm zusammen. Er war ein lieber, netter Kerl, der mit seinen zweiundzwanzig Jahren andauernd in irgendwelchen Beziehungsproblemen steckte. Dabei spielte es sicher auch eine Rolle, dass Roman schwul war und in ihrer Kleinstadt massive Probleme hatte, das passende Pendant zu finden. Manchmal tat er Toni fast leid, aber Roman war ein Stehaufmännchen und gab nie auf. Außerdem hatte er fast immer gute Laune und schaffte es, sie zum Lachen zu bringen, selbst wenn ihr gar nicht danach zumute war. Im Laufe der Zeit hatte sie viel von ihm gelernt. Leider unter anderem auch genau die Dinge, die ihr jetzt den Ärger eingebracht hatten. Es war vertrackt: Trotz aller Bemühungen war es Toni bis jetzt nicht gelungen herauszufinden, wer sie verpiffen hatte. Nur eines wusste sie ganz sicher. Roman war es garantiert nicht gewesen.

„Roman? Aber der muss doch ...“

„Mach dir keine Gedanken. Das hat alles seine Richtigkeit“, fiel Schwester Maria ihr ins Wort. „Ich muss dringend etwas mit dir besprechen. Du kannst dir sicher schon denken, worum es geht. Ich

habe mit der Verwaltung gesprochen und ich denke, dass wir eine Lösung gefunden haben, die allen Beteiligten gerecht wird. Und um eine zusätzliche Hilfskraft habe ich mich auch bereits gekümmert. Schon heute Nachmittag kommt ein junger Mann zu uns, der uns in der nächsten Zeit mehrmals in der Woche zur Hand gehen wird. Da er kein gelernter Pfleger ist, wirst du ihn in die üblichen Arbeiten einweisen, die er verrichten darf. Du weißt ja am besten, was da so alles anfällt.“

Toni schwante fürchterliches. „Kann es sein, dass dieser junge Mann nicht ganz freiwillig bei uns aushilft?“, erkundigte sie sich vorsichtig.

„So könnte man es nennen“, lächelte Schwester Maria. „Du weißt ja, wie so etwas abläuft. Zu deinen Aufgaben wird auch gehören, auf ihn aufzupassen, seine Arbeit zu beurteilen und mir regelmäßig zu berichten, wie er sich anstellt und verhält.“

„Na toll.“ Toni verzog widerwillig das Gesicht. „Gott, was hab´ ich bloß angestellt, dass es diesmal ausgerechnet mich trifft?“

„Toni, würdest du wohl bitte Gott aus dem Spiel lassen?“, mahnte Schwester Maria.

„Entschuldigung.“ Toni legte die Unterarme auf den Schreibtisch und beugte sich weit nach vorne. „Ehrlich, ich kann das nicht. Ich hab´ genug eigene Probleme. Ich kann mich nicht noch zusätzlich um einen Kriminellen kümmern, den man dazu verdonnert hat, uns zu helfen. Der bringt doch bestimmt null Motivation mit und wird maulen und quer schießen, wo immer es geht. Das haben wir doch alles schon erlebt. Falls er überhaupt hier aufkreuzt.“

„In diesem Fall hättest du wohl wenig Arbeit mit ihm“, entgegnete Schwester Maria trocken. „Aber um dem entgegen zu wirken, gibt es schließlich die Beurteilungen, die ja an die entsprechenden Stellen weitergeleitet werden, wie du weißt.“ Schwester Maria lächelte sanft. Sie hatte mit Tonis Gegenwehr gerechnet, doch diese Planung war für alle Beteiligten die beste Lösung. „Urteilst du nicht ein wenig vorschnell? Warten wir es doch erst einmal ab.“

„Gott, mir fehlt einfach Ihre innere Güte allen Menschen gegenüber“, stöhnte Toni zynisch und als sie daraufhin Schwester Maria´s tadelnden Gesichtsausdruck bemerkte, setzte sie schnell ein halbherziges „Entschuldigung“, hinzu.

Die Nonne lächelte nachsichtig und antwortete: „Ich bin auch nur ein Mensch. Ich finde aber, dass jeder eine zweite Chance verdient hat.“

„Dann beaufsichtigen Sie ihn doch“, fuhr Toni auf. „Wie immer.“

Nachsichtiges Kopfschütteln war die Antwort.

„Dann nehmen Sie Roman. Er ist toll! Und er kommt einfach mit jedem gut aus.“

„Du weißt sehr gut, dass das nicht geht. Roman muss schon einen Teil deiner Aufgaben übernehmen. Er hat sich auch schon dazu bereit erklärt, vorübergehend zusätzliche Schichten zu übernehmen. Den Rest werde ich ausgleichen. Mehr geht einfach nicht. Toni, bitte hör´ auf, dich dagegen zu sträuben. Es war die einzige Möglichkeit, alles zu regeln, ohne zusätzlich noch jemanden einzustellen. Dazu fehlen uns, wie du dir sicher vorstellen kannst, die finanziellen Mittel. Dieser junge Mann kostet uns keinen Cent und die Diözese ist nur damit einverstanden, dass du deinen bisherigen Verdienst behältst, wenn sonst keine weiteren Kosten anfallen. Das wiederum bedeutet, dass du für eine Auszubildende weit über Tarif bezahlt werden wirst. Dir sollte klar sein, dass es alles andere als einfach war, das durchzusetzen.“ Schwester Maria verschwieg dem jungen Mädchen wohlweislich, dass sie selbst von der Diözese einen gewaltigen Rüffel hatte einstecken müssen. Toni konnte schließlich nichts dafür, dass sie aus Mitleid so lange vor Allem die Augen verschlossen hatte. Sie seufzte tief. „Gut, du wirst also in Zukunft die Nachmittagsschichten gemeinsam mit dem jungen Mann übernehmen. Wenn er nicht da ist, wirst du im Rahmen deiner Ausbildung mit Roman oder einer der anderen Schwestern arbeiten. Das wird dir die nötige Zeit geben, vormittags deine Kurse und die Schule zu besuchen. Es ist für alle die beste Lösung“, wiederholte die Nonne schließlich abschließend und schien sehr zufrieden mit dieser Lösung zu sein.

„Was ist, wenn der Knabe seine Stunden abgearbeitet hat?“

„Dann sehen wir weiter.“

„Aber muss ich denn wirklich ganz von vorne beginnen?“, knurrte Toni.

„Das müsstest du so oder so. Auch ohne den jungen Mann“, erinnerte Schwester Maria sie. „Er heißt übrigens Frank Baumann.“

Tony sah ein, dass sie verloren hatte. „Ich habe wohl keine andere Wahl, oder?“ Der Frust stand ihr ins Gesicht geschrieben.

„Richtig. Aber jetzt möchte ich, dass du mir noch kurz erzählst, wie es heute Morgen in der Schule war. Ist alles glatt gelaufen?“

„Ich muss gleich noch einmal hin, um mich für die Zusatzkurse einzuschreiben. Dass ich die Ausbildung verkürze geht in Ordnung.“

Aber das Ganze wird mich trotzdem mindestens ein Jahr kosten. Und das auch nur, wenn ich voll durchpowere.“

„Immerhin besser als zwei oder zweieinhalb. Und für die ersten Monate haben wir ja nun schon eine Hilfskraft. Der Rest wird sich finden. Fahr jetzt zur Schule. Wir sehen uns heute Nachmittag.“ Unmissverständlich beugte sich Schwester Maria wieder über ihre Akten.

Toni verstand den Rausschmiss und verließ das Büro. Auf dem Gang wiederholte sie schnippisch: „Der Rest wird sich finden. Klasse. Wenn ich den erwische, der mich verpiffen hat ... Der kann sich auf etwas gefasst machen.“ Irgendwie hatte sie das Gefühl, als hätte sich gerade alles gegen sie verschworen. Tief im Inneren wusste sie aber, dass Schwester Maria recht hatte. Sie zog sich um und machte sich auf den Weg in die Stadt, um in der Berufsschule die restlichen Formalitäten zu erledigen.

## **12. Kapitel - Das erste Aufeinandertreffen**

Es war schon kurz vor 15.00 Uhr, als Toni endlich zurück ins Heim kam. Im Unterschied zur Pflegestation, wo immer rege Betriebsamkeit herrschte, war es um diese Zeit auf der normalen Station eher ruhig. Die alten Herrschaften ruhten sich nach dem Mittagessen in ihren Zimmern aus, oder sie trafen sich im großen Aufenthaltsraum zum Karten spielen oder Fernsehen.

Toni zog sich um und machte sich zum zweiten Mal an diesem Tag auf den Weg in Schwester Marias Büro, da sie sich erkundigen wollte, auf welcher Station sie sich melden sollte. Energisch klopfte sie an die schwere Holztür und betrat dann ohne Aufforderung das Zimmer. Dort platzte sie mitten in ein Gespräch zwischen Schwester Maria und einem ganz in schwarz gekleideten jungen Mann, dem bei ihrem Anblick unverständlicherweise „Ist ja ´n Ding“ entfuhr. Mehr am Rande registrierte Toni die Unmengen Gel, mit dem der Junge sein tiefschwarz gefärbtes Haar nach hinten gekämmt hatte und den großen auffälligen Ohrring, der an seiner rechten Seite baumelte.

Na toll, schoss es ihr unwillkürlich durch den Kopf. Der Typ riecht ja förmlich nach Ärger. Laut sagte sie: „Ich habe alles erledigt. Wie geht es denn nun weiter?“

Schwester Maria sah sie erfreut an: „Toni, du kommst wie gerufen. Ich möchte dir Frank Baumann vorstellen. Ihr beide werdet in den nächsten Wochen eng zusammenarbeiten.“ Übergangslos wendete sie sich an den Jungen. „Herr Baumann, das ist Antonia Schiffer. Sie ist schon eine Weile bei uns und wird Ihnen alles zeigen.“

„Frank reicht völlig. Hallo.“ Frank Baumann erhob sich zu seiner imponierenden Größe und hielt Toni seine rechte Hand hin, die diese jedoch geflissentlich übersah.

„Hallo“, sagte sie lediglich kurz und wendete sich wieder an Schwester Maria. „Das ist ja schlimmer, als ich dachte. Sie wissen aber schon, dass das einer von diesen schwarzen Chaoten ist, die die Stadt unsicher machen? So einen darf man keinen Augenblick aus den Augen lassen.“

„Toni“, rief Schwester Maria entsetzt aus. „Was soll das? Was ist denn bloß in dich gefahren?“

„Ehrlich, Sie kennen diese Typen nicht. Woher denn auch? Ihr Ruf ist unterirdisch. Wo die auftauchen, ist Stunk vorprogrammiert. Die sind doch alle nur darauf aus, ...“

Frank Baumann lauschte dem Disput zwischen der Nonne und dem rothaarigen Mädchen einerseits empört, aber andererseits auch ein wenig amüsiert. Das versprach ja heiter zu werden.

„Schluss jetzt! Ich will nichts mehr davon hören! Die Arbeit wartet. Ich schlage vor, du zeigst Frank erst einmal die Einrichtung und erklärst ihm, wie unser System funktioniert. In Ordnung?“ Die beiden letzten Worte klangen eher wie ein Befehl und nicht wie eine Frage. Toni wusste aus Erfahrung, dass jedes weitere Wort überflüssig war, wenn Schwester Maria diesen Tonfall anschlug. Wortlos drehte sie sich auf dem Absatz herum.

„Los, komm mit“, herrschte sie Frank barsch an, der ihr jedoch erst nach einem aufmunternden Kopfnicken von Schwester Maria ziemlich neugierig folgte, womit er sich direkt den nächsten Anraunzer einhandelte. „Wo bleibst du denn? Trödeleien können wir uns hier nicht erlauben“, fauchte Toni, als er kurz nach ihr in den Flur trat.

Mit energischen Schritten ging sie voraus, so dass Frank nichts anderes übrig blieb, als ihr zu folgen. Zu Tonis allergrößtem Verdruss bereitete es ihm überhaupt keine Mühe, ihr mit seinen langen Beinen auf den Fersen zu bleiben. Er fand unterwegs sogar noch die Zeit, sie frech von der Seite weg einer gründlichen Musterung zu unterziehen.

„Was glotzt du so“, fauchte Toni unfreundlich.

„Sag mal, bist du eigentlich immer so ein Besen?“, konterte Frank, worauf er allerdings keine Antwort erhielt, womit er aber auch nicht ernsthaft gerechnet hatte. „Okay, verrätst du mir dann wenigstens, wohin wir gehen?“, fragte er daraufhin nach einer Pause, offenbar krampfhaft um Freundlichkeit bemüht.



„In den Umkleideraum.“ Toni ließ sich ihre Überraschung nicht anmerken. Sie hatte geglaubt, sich innerlich gut auf den Chaoten vorbereitet zu haben. Mit allem hatte sie gerechnet: Mit Ignoranz, mit trashigen, asozialen Sprüchen oder gar noch Schlimmerem. Aber nicht mit Freundlichkeit, die zudem noch mit einer tiefen, angenehmen Stimme vorgetragen wurde. Der Chaot war offenbar in der Lage, sich auszudrücken. Das alles gepaart mit der unverfrorenen Musterung aus geradezu unverschämt blauen Augen verunsicherte Toni mehr, als ihr lieb war. Also verschanzte sie sich hinter Ruppigkeit: „In den Klamotten kannst du unmöglich vernünftig arbeiten.“

„So, meinst du?“ Frank zuckte mit den Achseln. „Na dann...“

Die Unterhaltung verebbte, bis Toni schwungvoll die Tür zu einem Raum aufstieß, in dem sich eine Menge Wandschränke und Regale befanden. In der Mitte befanden sich zwei Holzbänke. Im hinteren Bereich waren Wände und Boden gekachelt. Frank vermutete ganz richtig, dass es dort Duschen gab. Gerade öffnete sich eine der Schwingtüren und ein gutaussehender junger Mann kam, nur mit einem Handtuch um die Hüften bekleidet, auf sie zu. Er war schätzungsweise Anfang zwanzig, ca. 1.80 m groß, sportlich schlank und hatte blonde vom Duschen noch feuchte, zerwuselte Haare. Auffällig an ihm waren die für sein Alter erstaunlich vielen kleinen Lachfältchen, die die sanft blickenden braunen Augen säumten, die wiederum perfekt in sein ovales Gesicht mit dem kleinen Grübchen im Kinn passten. Lächelnd hielt er Frank seine Rechte entgegen.

„Hallo. Ich bin Roman. Du musst der Neue sein.“

„Frank. Ist das schön, ein freundliches Gesicht zu sehen.“

Hände wurden geschüttelt und Toni, die die gehässige Spitze sehr wohl verstanden hatte, verdrehte nur die Augen. Roman hingegen lachte kurz auf:

„Macht sie es dir jetzt schon schwer? Ich bitte dich Prinzessin, gib ihm doch wenigstens eine Chance.“, tadelte Roman Toni, woraufhin die ihm eine Grimasse schnitt, die er mit einem breiten Lächeln kommentarlos wegsteckte. „Schwul oder Hetero?“, wandte er sich stattdessen völlig übergangslos wieder an Frank.

„Wie bitte?“ Durch die unerwartete Frage aus der Fassung gebracht wanderten Franks blaue Augen unsicher fragend zwischen Roman und Toni hin und her.

„Oh, keine Sorge, er versucht lediglich, die Fronten zu klären“, mischte sich Toni mit dem Anflug eines Lächelns ein. „Roman, bitte. Muss das sein?“

„Aber klar!“, rief Roman aus und fuchtelte so wild mit den Händen in der Luft herum dass Frank einen Augenblick lang befürchtete, dass das Handtuch um Roman´s Taille sich verselbstständigen würde. „Sag mal, bist du neuerdings blind? Schau ihn dir doch bloß mal an. Ich hab´ echt keine Lust, wieder unnötig Zeit zu investieren.“

Da ging Frank endlich ein Licht auf. „Oh, tut mir leid. Aber ich muss dich enttäuschen“, sagte er ruhig, ohne eine Spur von Verlegenheit oder Abneigung zu zeigen.

„Kein Problem. Das braucht dir doch nicht Leid zu tun. Ich kenne das. Die besten sind immer schon vergeben. Oder eben hetero. Tja, was soll ich sagen...Mann hat´s eben nicht leicht, nicht wahr?“ Roman lachte kurz, bevor er seine Aufmerksamkeit wieder auf Toni lenkte. „Was ist los mit dir, Schönheit? Alles paletti?“

„Nein, verdammt, du Verräter. Mit dir sollte ich eigentlich gar nicht mehr reden“, zischte Toni.

„Hey, komm schon, was sollte ich denn machen? Du kennst doch Schwester Maria. Also, macht es gut, Kinder. Auf mich wartet der Feierabend. Ich muss los. Irgendwo da draußen wartet mein Traumprinz auf mich. Ich muss ihn nur noch finden. Und bis zur nächsten Schicht bleiben mir dazu nur exakt zwölf Stunden Zeit.“

„Roman?“

„Ja, Cinderella?“

„Ich an deiner Stelle würde mir zuerst was anziehen. Sonst bekommt der Nächste von uns Probleme. Wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses“, sagte Toni trocken und Frank musste sich wider Willen ein Grinsen verkneifen.

Roman streckte seiner Kollegin die Zunge raus, schnappte sich seine Sachen und verschwand dann schnell in der einzigen geschlossenen Umkleidekabine. Toni musterte Frank kurz kritisch von oben bis unten und suchte dann flink einige Kleidungsstücke aus den Regalen, die sie an Frank weiterreichte.

„Hier, zieh das an. Ich warte draußen auf dich.“ Damit verließ sie ohne ein weiteres Wort den Raum.

Frank blickte ihr nachdenklich hinterher. Während sie mit einem halbnackten Roman keine Probleme zu haben schien, sah es so aus, als wolle sie bei ihm eine gewisse Form wahren. Nachdem sie die Tür von außen geschlossen hatte, überlegte er. Zunächst hatte er ja darauf warten wollen, bis Roman die Kabine wieder frei machte, doch irgendwie hatte er das vage Gefühl, dass diese Antonia nicht gerne wartete. Er zuckte mit den Achseln, setzte sich auf eine der Bänke, streifte seine Stiefel von den Füßen und tauschte gleich im Vorraum seine heißgeliebte Lederhose mit einer legeren weißen Baumwollhose. Als Roman die Umkleidekabine verließ, hatte Frank sich gerade den Pulli über den Kopf gezogen, stand mit freiem Oberkörper da und griff nach dem weißen Polohemd mit dem Emblem des Altenheims auf der Brusttasche. Roman blieb wie angewurzelt stehen und piff anerkennend durch die Zähne.

„Mach das nicht zu oft, Mann. Sonst kann ich für nichts garantieren.“ Als er Franks konsternierten Gesichtsausdruck bemerkte, setzte er hinzu: „Guck nicht so. Das war ein Scherz.“ Er machte eine kurze Pause und musterte Frank einen Moment lang überraschend ernst, bevor er fragte: „Weswegen bist du hier? Du musst mir das natürlich nicht sagen. Ich bin halt nur sehr neugierig. He, das wird dir jeder hier bestätigen“, setzte er mit einem breiten Grinsen hinzu. „Aaaaber, im Gegenzug kann ich dafür auch sehr schweigsam sein...komprende?“

Bevor Frank antwortete streifte er sich sicherheitshalber doch erst schnell das Polohemd über. Das wissende Grinsen, das sich daraufhin auf Roman´s Gesicht zeigte, ignorierte er souverän. Außerdem gab ihm diese Aktion genug Zeit, schnell darüber nachzudenken, inwieweit er Roman einweihen sollte. Nach kurzer Überlegung entschied er sich schließlich für die Wahrheit, schon allein weil es sicher nicht schlecht wäre, einen guten Kontakt zu Roman aufzubauen. Es schadete nie, wenn man sich Verbündete suchte und so wie es aussah, war es wohl definitiv leichter, einen guten Kontakt zu Roman aufzubauen, als zu Toni. „Hab´ versucht, `nen Wagen zu knacken. Ist aber irgendwie dumm gelaufen. Na ja, jetzt bin ich halt hier. – Bewährungsstrafe und `ne Menge Sozialstunden. Ich vermute mal, der Richter wollte sich profilieren oder ein Exempel statuieren“, setzt er in einem Tonfall hinzu, als wäre ihm das völlig egal. „Sag mal, weiß hier eigentlich jeder, dass ich Ärger mit der Polizei hatte?“

Roman zuckte mit den Achseln: „Mach dir nichts draus. Mich stört´s jedenfalls nicht. Solange du nicht noch zusätzlich jemandem den Schädel eingeschlagen hast...“

„Hey, nein, das hab´ ich nicht, okay?! Was ist mit dir?“

„Ups, jetzt muss ich dich enttäuschen. Ich arbeite ganz offiziell hier. Bin gelernter Krankenpfleger.“

„Und sie?“ Frank wies mit dem Kopf auf die geschlossene Tür und wartete gespannt auf die Antwort. Die fiel allerdings anders aus, als er es sich erhofft hatte.

„Toni?“ Roman lächelte. „Sie ist die Beste. Ein absolutes Goldstück. Alles Weitere musst du sie schon selbst fragen. Sorry.“ Er griff nach seiner Jacke und verließ mit einem kurzen „Man sieht sich“ den Raum.

„Man kann Schweigsamkeit auch übertreiben“, murmelte Frank enttäuscht, weil er mit seiner Taktik keinen Erfolg hatte verbuchen können, leise vor sich hin, während er seine Sachen zusammensammelte, sie in einem offenen Spind verstaute und in seiner Geldbörse nach einem Geldstück suchte, als Toni auch schon ungeduldig ihren Kopf durch die Tür steckte.

„Bist du endlich soweit?“

„Gleich. Sag mal, hast du mal ´n Euro für mich? Nein, warte. Schon okay. Ich hab ´ einen. So, von mir aus kann ´s losgehen.“

### ***13. Der erste gemeinsame Dienst***

Frank trat heraus auf den Gang und baute sich erwartungsvoll vor Toni auf. Er wartete nun wirklich sehr gespannt darauf, wie es nun weitergehen würde. Dabei war er nach der Schule, wo im Übrigen alle sehr überrascht über sein Erscheinen, noch dazu an einem Montagmorgen, gewesen waren, mit sehr gemischten Gefühlen raus zum Altenheim gefahren. Doch jetzt erschienen ihm die aufgebrummten Sozialstunden mit einem Mal gar nicht mehr so furchtbar. Er hatte im Traum nicht damit gerechnet, dass das geheimnisvolle Mädchen ihm ausgerechnet dort zum dritten Mal innerhalb kürzester Zeit über den Weg laufen würde. Zudem sah es ganz danach aus, als sollte dies zum Dauerzustand werden. Okay, ihm sollte es recht sein, denn auch aus der Nähe betrachtet, fand er sie ziemlich hübsch. Und für ihn war es natürlich viel angenehmer, dass die `Kollegin´, mit der er zwangsläufig künftig viel Zeit verbringen musste, nicht gerade aussah, wie ein alternder Dinosaurier. Sie war natürlich trotzdem nicht sein Typ, aber so war es doch das deutlich kleinere Übel. Es hätte ihn viel schlimmer treffen können. Im schlimmsten Fall hätte er für die nächsten Monate einen bigotten Pinguin an seiner Seite ertragen müssen. Dann doch schon lieber eine hübsche Zicke.

Amüsiert blickte Frank auf das Mädchen, das mindestens 1 ½ Köpfe kleiner war als er, herunter und wartete ruhig ab. Die widerspenstigen langen Locken hielt sie im Nacken mit einem dicken samtummantelten

Gummiband zusammen, so dass deutlich zu erkennen war, dass die unzähligen kleinen Sommersprossen nicht nur ihr Gesicht bedeckten, sondern sich über den Hals auf weitere Körperregionen ausbreiteten. Ihr kleiner und zierlicher Körperbau konnte ihn nicht mehr täuschen, denn durch ihr energisches Auftreten hatte sie bereits bewiesen, dass sie offensichtlich kein hilfloses Persönchen war. Er war neugierig und brannte darauf, mehr über sie zu erfahren. Mit der Zeit würden sie schon miteinander auskommen, davon war er überzeugt. An ihm sollte es jedenfalls nicht liegen, das nahm er sich in diesem Augenblick fest vor.

„Was ist?“, fragte sie und schien plötzlich verunsichert. „Du glotzt schon wieder?“

Frank wusste sehr gut, dass er mit seinem intensiven Blick schon so manches Mädchen aus der Fassung gebracht hatte. Und die Kleine hatte ja recht – er starrte sie gerade ziemlich dreist an. Reiß dich zusammen, sagte er sich und schaute sie unschuldig an. „Ich glotze nicht, ich warte lediglich auf deine Ansage“, antwortete er gelassen.

Toni warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Es ist schon fast Zeit den Speisesaal für ´s Abendessen herzurichten. Du kannst mir dabei helfen. Ich meine, natürlich nur, falls dich das nicht überfordert“, setzte sie gehässig hinzu.

„Überhaupt nicht. Du bist der Boss.“ Gehorsam trabte Frank hinter Toni her, die sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. „Hey, weißt du eigentlich, dass wir den gleichen Anwalt haben“, fragte er unterwegs unvermittelt.

Toni blieb so plötzlich stehen, dass Frank um ein Haar auf sie aufgelaufen wäre. „Wie meinst du das?“ Ihre grünen Augen blitzten gefährlich, doch davon ließ sich Frank nicht beeindrucken.

„Ganz einfach, ich hab´ dich letzte Woche mit Becker im Gericht gesehen. Und bevor du etwas anderes behaupten willst: Es war ziemlich eindeutig, dass er dich vertritt.“

„Und?“

„Na ja...“, sagte Frank, nun seinerseits etwas unsicher. „...du bist immer noch hier. Ist doch bemerkenswert, oder?“

Toni zog die Augenbrauen hoch. „So, findest du? Und was schließt du daraus?“

„Dass du anscheinend Nachschlag bekommen hast“, antwortete Frank wie aus der Pistole geschossen.

„Meinst du...?“

„Klar, was sonst? Komm schon, lassen wir doch den Eiertanz, okay? Erzähl mal, was hast du ausgefressen, dass sie dich nicht von der Kandare lassen?“

„Jetzt hör´ mir mal gut zu“, sagte Toni mit einer gefährlichen Ruhe in der Stimme. „Ich glaube, wir sollten da direkt mal was klarstellen, bevor du noch anfängst, dich hier mit deinen Taten zu brüsten. Du hast deine Probleme und ich habe die meinen, zugegeben. Deine Probleme interessieren mich nicht die Bohne, verstehst du? Ich hab´ genug mit meinen eigenen zu tun. Was uns beide, Gott sei Dank, unterscheidet ist, dass ich, im Gegensatz zu dir, versuche meine Probleme zu lösen.“

„Ach ja? Im Gegensatz zu mir?“ Frank spürte, wie die Wut langsam in ihm hoch stieg, doch noch beherrschte er sich. Seiner Meinung nach war die Kleine ganz schön eingebildet, wogegen allerdings Roman´s Worte über sie sprachen. „Was soll das? Ich bin doch da, oder? Genauso wie du.“

„Oh ja, sicher. Die Frage ist nur, wie lange du da sein wirst? Ich kenne deinen Schlag. Man hört `ne Menge über euch.“

„Ist ja hochinteressant. Was hört man denn so?“ Er lehnte sich lässig mit dem Rücken an die Wand und wartete anscheinend völlig ungerührt auf die Antwort. „Komm schon, erzähl doch mal.“

Toni verdrehte genervt die Augen. „Gott, verschon mich mit dem Schmus, ja? Bitte. Ich hab´ einfach keine Zeit für so etwas. Ich gebe zu, es passt mir nicht, mit dir arbeiten zu müssen. Andererseits weiß ich, dass du nichts dafür kannst. Es gibt aber eine einfache Lösung für unser Dilemma. Wenn du die beherzigst, werden wir beide bestens miteinander auskommen. Vielleicht können wir uns ja darauf einigen, okay?“

„Lass hören, ich bin ganz Ohr. Wie sieht diese Lösung deiner Meinung nach aus?“

„Du tust, was ich dir sage und trödelst nicht rum. Ganz einfach. Über unsere Arbeit hinaus, haben wir nichts miteinander zu tun. Es gibt also auch keinerlei Veranlassung für blöde Fragen. Von mir aus kannst du von mir denken, was du willst, klar?“

Frank tippte sich an die Stirn: „Weißt du was, Süße? Du sitzt auf einem ganz schön hohen Ross. An deiner Stelle würde ich aufpassen, dass ich

nicht vom Pferd falle. Denn eines ist doch wohl mal klar: Du bist keinen Deut besser als ich.“

Toni schnappte nach Luft. Sie wollte ihm gerade wütend etwas auf seine Unverschämtheit entgegen, als Frank sich von der Wand abdrückte und mit langen Schritten an ihr vorbeistolzierte, wobei er äußerlich völlig cool sagte: „Du hast es doch so eilig. Wo ist denn nun der Speisesaal? Ah, ein Hinweisschild. Wie schön. Wer lesen kann, hat mehr vom Leben und ist auf niemanden sonst angewiesen.“ Er warf einen Blick über die Schulter zurück und sah Toni ziemlich verdattert im Gang stehen, wobei er innerlich aufjubelte. „Was ist? Hättest wohl nicht damit gerechnet, dass einer wie ich lesen kann, was?“

Vor unterdrückter Wut bebend folgte Toni Frank in den Speisesaal. Kurz darauf registrierte Frank, dass ihre Laune offenbar noch schlechter wurde, als sich herausstellte, dass er sich durchaus geschickt bei der Arbeit anstellte. Woher sollte sie auch wissen, dass er sich früher oft im Hotel seiner Eltern mit solchen Arbeiten und im Service sein Taschengeld aufge bessert hatte. Nach ihrem Auftritt vorhin würde er sie garantiert nicht aufklären. Vergnügt arbeitete Frank vor sich hin und genoss still seinen kleinen Triumph, wobei er penibel darauf achtete, dass er ihr keinen Anlass zum meckern gab.

Nach und nach füllte sich der Speisesaal und Frank bemerkte, wie einige der Heimbewohner ihn neugierig musterten und offensichtlich über seine Anwesenheit tuschelten. Als der Saal so gut wie voll war, wartete er darauf, dass Toni ihn vorstellte, doch die machte keinerlei Anstalten, dies zu tun. Okay, dachte er schließlich. Selbst ist der Mann. Kurzerhand schnappte er sich ein Glas und klopfte nachdrücklich so lange mit einem Löffel gegen den Rand, bis auch der Letzte im Saal ihm seine Aufmerksamkeit schenkte.

„Hallo ...“ Er räusperte sich kurz. „Ich sehe Ihnen an, dass sich einige von Ihnen über das neue Gesicht wundern. Mein Name ist Frank und ich denke, ich werde noch genug Gelegenheit dazu haben, Sie alle persönlich kennen zu lernen. Bis dahin möchte ich Sie um Nachsicht bitten, falls nicht sofort alles zu Ihrer gewohnten Zufriedenheit klappen sollte. Ich arbeite nämlich zum ersten Mal in so einem Betrieb und Toni...“ Mit einer schnellen Handbewegung und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen wies er auf das Mädchen, die mit sichtlich überraschter Miene schräg hinter ihm stand. „...die man zu meiner Amme wider Willen gemacht hat, wird sicher noch einige Tage brauchen, bis sie mir alles gezeigt hat. Also bitte, seien Sie nachsichtig mit mir. Ich verspreche, ich werde mir Mühe geben.“

Beifälliges Gemurmel wurde laut und einige der alten Leute nickten freundlich in Franks Richtung. Mit einem erleichterten Lächeln auf den

Lippen drehte er sich zur Seite. „Hey, das ist besser gelaufen, als ich dachte. Was meinst du?“

„Ich heiÙe Antonia“, zischte seine Amme wütend.

„Aber ich dachte... Hat der Pinguin im Büro dich nicht eben Toni genannt?“

„Schwester Maria“, fauchte Toni. „Und ja, meine Freunde dürfen mich Toni nennen.“

„Oh, okay...“, antwortete Frank gedehnt. „Ist angekommen.“

Schwester Maria, die plötzlich hinter Toni auftauchte, war offenbar der gleichen Meinung wie Frank, denn sie nickte beifällig: „Herr Baumann, ich finde, das haben Sie sehr gut gemacht.“

„Danke. Aber nennen Sie mich bitte Frank. Herr Baumann klingt so ...“ Er schüttelte sich leicht. „...sagen Sie einfach Frank, okay?“

„Ich werde versuchen, daran zu denken“, antwortete Schwester Maria lächelnd, bevor Sie sich an Toni wandte: „Eigentlich wäre das ja deine Aufgabe gewesen, nicht wahr?“, tadelte sie mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Ich weiß“, antwortete die ungehalten. „Aber ich habe Sie gewarnt – ich kann so etwas einfach nicht.“ Sie verschwieg wohlweislich, dass es ihr außerdem schwerfiel, sich vor Augen zu führen, dass sie ab jetzt für jemanden verantwortlich war, der mindestens eineinhalb Köpfe größer und außerdem noch älter als sie war. Jemanden mit traumhaft blauen Augen, der zudem ziemlich selbstbewusst und unverschämt war. Kurz, jemanden, von dem sie sich normalerweise tunlichst fernhalten und dem sie garantiert nicht über den Weg trauen würde.

„Hey, kein Problem. War leichter, als ich dachte“, lächelte Frank, der damit hoffte, den Rüffel für Toni etwas abschwächen zu können. Leider ging auch dieser Schuss nach hinten los.

„Wie schön für dich“, entgegnete Toni schnippisch. „Los, komm, hier sind wir fertig, aber es gibt noch eine Menge zu tun. Auf der Pflegestation müssen die Betten für die Nacht gemacht werden.“

Ohne seine Reaktion abzuwarten eilte Toni voraus und nach einem aufmunternden Kopfnicken von Schwester Maria folgte Frank ihr achselzuckend. Das konnte ja noch heiter werden.

## **14. Erste Probleme**



Kurze Zeit später zeigte es sich, dass die Arbeiten auf der Pflegestation für Frank völliges Neuland waren. Im familieneigenen Hotelbetrieb waren die Zimmermädchen fürs Bettenmachen zuständig und wenn er seines schon einmal selber machte, lag wenigstens niemand drin. Dementsprechend schwer tat er sich, doch er ärgerte sich im Stillen und gab zähneknirschend sein Bestes, um Toni nicht noch mehr in Rage zu bringen. Die meisten Bewohner der Pflegestation waren tatsächlich bettlägerig, was die Arbeit für das Pflegepersonal natürlich deutlich erschwerte. Nur einige wenige konnten noch vorübergehend im Rollstuhl sitzen.

Nachdem Toni Frank schon einige Male losgeschickt und Urinflaschen hatte leeren und säubern lassen, war der schließlich froh, als er hinter Toni das Zimmer einer alten Dame betrat. Klammheimlich atmete er erleichtert auf – wenigstens dieses Mal blieb ihm der beißende Uringeruch, der ihm beim Entleeren und Säubern der Flaschen immer entgegengeströmt war, erspart. Als er einen Schritt weiterdachte, zuckte er leicht zusammen, als urplötzlich der Gedanke an übergroße Windeln in seinem Kopf aufblitzte und sich par tout nicht mehr vertreiben ließ. Irgendwohin mussten sich die alten Damen ja schließlich auch entleeren, oder etwa nicht? Und überhaupt...was war mit dem großen Geschäft? Er hatte keine Ahnung, wie so etwas lief – bislang hatte er sich auch noch nie Gedanken darüber machen müssen, aber gerade jetzt...jetzt beunruhigte ihn die Vorstellung über die Maßen und er verfluchte im Stillen seine allzu lebhaftes Phantasie.

Unsicher warf er Toni einen schnellen Blick zu und registrierte überrascht, wie aufgeräumt diese plötzlich wirkte. Und wie sehr ihr zuvor so mürrischer Gesichtsausdruck durch das freundlich Strahlen ihrer Augen und das kleine Lächeln auf den Lippen verändert wurde. Gewiss, sie war zu allen Patienten freundlich gewesen und hatte sich den verdrießlichen Ausdruck stets für ihn nach dem Verlassen der Zimmer aufgespart, aber das hier – das war definitiv etwas anderes. Fasziniert von der Verwandlung, die offensichtlich binnen Sekunden mit Toni vorgegangen war, konnte Frank seine Augen kaum von ihr lösen und kam erst wieder zu sich, als sanft ihre Stimme erklang.

„Guten Abend, Frau Schneider. Ich weiß, ich bin spät dran heute, tut mir leid“, begrüßte Toni ihre heimliche Lieblingspatientin. Die alte Dame war die beste Freundin ihrer Oma gewesen und seit deren Tod verbrachte Toni soviel Zeit mit Frau Schneider, wie sie erübrigen konnte. Ganz besonders, seitdem die alte Dame durch einen Schlaganfall halbseitig gelähmt und auf den Rollstuhl angewiesen war. Sie wusste genau, dass sie der alten Frau keine größere Freude machen konnte, als mit ihr für eine halbe Stunde in den Garten hinaus zu fahren. Selbst bei den unfreundlichen Temperaturen, die derzeit draußen herrschten. Es bedrückte sie schon jetzt, dass sie künftig wohl

noch weniger Zeit dafür haben würde und sie überlegte schon die ganze Zeit, wie sie das der Patientin wohl am besten beibringen sollte.

„Toni.“ Auch Frau Schneiders Augen leuchteten erfreut auf, als sie erkannte, wer da durch ihre Tür kam. „Oh, wen hast du denn da bei dir?“, wollte sie gleich darauf wissen und warf Frank einen neugierigen Blick zu. Durch intensives Training hatte sich der Allgemeinzustand der alten Dame zwar schon wieder deutlich verbessert, doch da auch ihr Sprachzentrum durch den Anfall gelitten hatte, sprach sie noch immer etwas schleppend und undeutlich. Toni hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt und verstand sie gut.

„Das ist Frank“, erklärte sie. „Er wird mir in der nächsten Zeit zur Hand gehen.“

„Oh.“ Wissend zog Frau Schneider ihre dünnen grauen Augenbrauen hoch und zwinkerte Frank verschwörerisch zu. Dabei wirkte ihr Gesichtsausdruck ein wenig grotesk, da ihr immer noch nicht alle Körperteile auf Anhieb gehorchen wollten. „Ärger mit dem Gesetz gehabt?“

„So könnte man es nennen“, grinste Frank, dem die so gebrechlich wirkende Patientin sofort sympathisch war. Ihm gefiel, dass sie die Dinge beim Namen nannte und nicht erst lange um den heißen Brei herumredete.

Toni war überrascht, dass Frank das Genuschel von Frau Schneider offenbar direkt verstanden hatte. Sie warf ihm einen skeptischen Seitenblick zu, doch er ließ sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. So freundlich, wie seine tiefe Stimme geklungen hatte, so freundlich lächelte er die alte Dame, der das offensichtlich sehr gefiel, jetzt an.

„Hilfst du mir, Frau Schneider in den Rollstuhl zu setzen?“, fragte sie barscher, als sie es ursprünglich beabsichtigt hatte.

„Sicher“, antwortete Frank ruhig. „Wenn du mir sagst, wie?“

Toni erklärte Frank kurz die nötigen Handgriffe. Eines musste sie ihm lassen. Er begriff schnell, worauf es ankam und gemeinsam war es kein Problem die schwächliche alte Dame vom Bett in den Rollstuhl zu bugsieren.

„Wie läuft es denn zu Hause, Toni?“, erkundigte sie sich dabei.

„Oh, wie immer“, gab sich Toni zu Franks größtem Ärger einsilbig.

„Und diese ... andere Sache?“

Frank tat so, als interessiere ihn das Gespräch nicht die Bohne, während er interessiert beide Ohren spitzte. Vielleicht erfuhr er ja jetzt endlich etwas.

„Es wurde eine Regelung gefunden, die allen Seiten gerecht wird“, war die mysteriöse Antwort. Na toll, dachte er missmutig, damit konnte er rein gar nichts anfangen.

„Mädchen, wenn du so weitermachst, kippst du eines Tages noch um. Du weißt doch noch, was ich deiner Oma versprechen musste, oder?“

„Ach, Frau Schneider, Sie wissen doch: Wir Iren sind hart im Nehmen“, antwortete Toni leichthin und zwinkerte der Patientin kurz zu, bevor sie sie wieder an ihre Hilfskraft wandte. „Frank, das Bett.“

„Zu Befehl.“ Andeutungsweise salutierte er kurz und verwünschte sich gleich darauf dafür. Solche blödsinnigen Reaktionen würden sie nur noch mehr gegen ihn aufbringen. Er versuchte zurückzurudern, indem er sagte: „Weißt du, was ich bemerkenswert finde?“

„Nein, was denn?“

„Dass dich hier bis jetzt ausnahmslos jeder Toni nennt“, stellte er mit einem schiefen Grinsen fest. „Du scheinst ja eine Menge Freunde zu haben.“ Er meinte das durchaus als Kompliment, doch seine Bemerkung kam völlig falsch bei Toni an. Das wurde ihm spätestens klar, als er anstatt einer Antwort einen wütenden Blick aus grünen Augen über das Bett hinweg erntete. Er verdrehte lediglich die Augen und schwieg von nun an, während er stattdessen versuchte, auf seiner Seite des Bettes Toni jeden Handgriff gleichzutun. Vielleicht gelang es ihm ja, durch gute Arbeit ein paar Pluspunkte zu sammeln. Doch durch das andauernde Hinüberspähen zu Toni verzettelte er sich und geriet, wie schon in den Zimmern davor, deutlich ins Hintertreffen.

„Weißt du ...“, sagte Toni spitz, als er sich zum wiederholten Male die Haare, die ihm durch die andauernde gebückte Haltung immer wieder nach vorn ins Gesicht fielen, zurückstrich. „... du solltest vielleicht in Zukunft auf diese eklige Pomade verzichten.“

„Diese Pomade nennt sich Wet-Gel“, antwortete Frank kurz.

„Wie auch immer... Es ist auf jeden Fall nicht sehr hygienisch.“

„Frank hob ruckartig den Kopf und schaute Toni direkt in die Augen. Ihm reichte es. „Musst du eigentlich immer rumekeln?“

Toni blitzte aus grünen Augen nicht minder wütend zurück. „Es ist nun mal `ne verdammte Schweinerei!“

„Hey, weißt du was?“ Frank platzte endgültig der Kragen und er ließ die schwere Matratze, die er gerade erst angehoben hatte, mit einem vernehmlichen Knall einfach zurückplatschen. Er wies nachdrücklich auf Frau Schneiders Wecker, der auf ihrem Nachttisch stand. „Seit exakt zehn Minuten muss ich mir das hier nicht mehr antun. Schönen Tag noch. Bis übermorgen. Frau Schneider, Ihnen wünsche ich eine gute Nacht. Ach ja, und es tut mir leid.“ Ohne eine Antwort abzuwarten verließ er anschließend das Zimmer, wobei er die Tür absichtlich geräuschvoll hinter sich ins Schloss fallen ließ.

Wie vom Donner gerührt blickte Toni auf die geschlossene Tür. „Das ist jetzt nicht wahr“, sagte sie dabei mehr zu sich selbst. „Dieser verdammte...“ Den Rest des Satzes schluckte sie aus Rücksicht vor Frau Schneider mit Mühe hinunter.

„Ich glaube, der junge Mann hat Feierabend.“ Die Freundin ihrer Oma wies ebenfalls auf ihren Wecker, der ein Viertel nach acht Uhr anzeigte.

„Na und, ich vielleicht nicht?“, fauchte Toni erbost. „Ich bin schließlich nur wegen ihm mit meiner Arbeit noch nicht fertig. Weil er so verdammt langsam ist.“

„Toni“, versuchte Frau Schneider besänftigend auf das junge Mädchen einzuwirken. „Erwartest du nicht ein bisschen viel? Du machst das immerhin schon seit fast zwei Jahren. Und ich finde, der junge Mann hat sich wirklich Mühe gegeben.“

„Ach ja, finden sie?“ Toni zitterte vor unterdrückter Wut.

„Ja, das finde ich. Wer weiß, vielleicht wäre er ja geblieben, wenn du nicht so entsetzlich unfreundlich zu ihm gewesen wärst. Was sollte das denn? So kenne ich dich ja gar nicht.“

„Er ist unverschämt! Und er provoziert mich am laufenden Band“, beharrte Toni störrisch. „Er ist einfach ein Ekelpaket.“

„Ach, Mädchen, er wehrt sich doch nur. Komm, setz dich zu mir und lass uns reden. Was ist denn bloß los mit dir?“

Toni seufzte tief, setzte sich zu Frau Schneider an den Tisch und redete sich ihren ganzen Kummer von der Seele. Zum ersten Mal sprach sie ihre Befürchtungen, dass ihr alles über den Kopf wachsen würde, laut aus. Frau Schneider war seit dem Tod ihrer Oma die Einzige, bei der sie sich wenigstens hin und wieder einmal aussprechen konnte. Mike gegenüber hatte sie immer ein schlechtes Gewissen, der Kontakt zu ihren ehemaligen Schulfreundinnen war längst

eingeschlafen und mit ihrem Vater konnte sie unmöglich über ihre Sorgen reden. Sie hatte einfach niemanden mehr und manchmal überkam sie einfach nur das heulende Elend – wie gerade jetzt.

„Mädchen, Mädchen“, sagte die alte Dame sanft und tätschelte unbeholfen linkisch Tonis Arm. „Ich werde dir jetzt mal etwas sagen, ganz egal, ob du es hören willst, oder nicht. Ich wette, Schwester Maria hat sich gewiss etwas dabei gedacht, als sie dir den jungen Mann an die Seite gegeben hat. Er hat sicher seine eigenen Probleme und ganz bestimmt keine Ahnung von deinen Sorgen. Woher sollte er auch. Also vergraul ihn nicht und lass ihn dir einfach eine Hilfe sein.“

„Der Typ hält mich für eine Kriminelle“, brauste Toni empört auf.

„Dann belehr´ ihn eines Besseren. Oder du klärst ihn auf. Glaub mir, davon, dass du dich die ganze Zeit über nur mit ihm zankst, werden deine Nerven bestimmt nicht besser.“

„Ich weiß ja“, antwortete Toni deprimiert. „Ich hoffe nur, er macht mir nicht noch zusätzlichen Ärger.“

„Warten wir es ab. Und jetzt hilf mir bitte zurück ins Bett – ich bin müde. Und dann solltest du auch Feierabend für heute machen.“

Nachdem Toni schließlich ein paar Minuten später das Zimmer verlassen hatte, blieb Frau Schneider sehr nachdenklich zurück. Hoffentlich hatte sie in ihrem Bestreben, das Beste für Toni zu wollen, keinen Fehler gemacht.

## **15. Feierabend**

Toni kam trotz aller Eile an diesem Abend wieder mal zu spät zur Bandprobe, die die anderen, extra wegen ihr, erst für neun Uhr angesetzt hatten. Allerdings hatte sie um diese Zeit gerade erst geschafft, das Altenheim zu verlassen. Es kam genauso, wie sie es erwartet hatte: Dennis starrte sie schon feindselig an, kaum dass sie den Probenraum betreten hatte. Es war schier zum Verzweifeln.

„Kein Wort“, bat sie matt und hob abwehrend eine Hand. „Nicht heute. Ich kam einfach nicht früher weg, okay? Akzeptier´ es, oder lass es sein...“

Da Dennis spürte, wie sehr Toni noch immer unter Strom stand, gab er klein bei und sagte lediglich. „Okay, dann lasst uns wenigstens jetzt endlich anfangen.“

Später, als sie gegen Mitternacht aufräumten, fragte Paul Toni leise: „Was war denn wieder los?“

„Nichts, außer dass mein zweiter Mann mich um Punkt Acht einfach hat sitzenlassen. Dabei waren wir noch lange nicht mit der Arbeit fertig. Den Rest musste ich dann alleine erledigen.“

„Roman? Vielleicht hat er ja `nen neuen Lover“, mutmaßte Paul. „Das ist doch sonst nicht seine Art.“

„Nein, nicht Roman.“ Müde strich Toni sich eine widerspenstige Locke aus dem Gesicht. „Wir haben mal wieder einen, der seine Sozialstunden bei uns abdrücken muss. Einer von diesen schwarzen Chaoten. Und Schwester Maria hatte die glorreiche Idee, den Typen ausgerechnet mir aufs Auge zu drücken.“

„Hey, das hab´ ich euch ja noch gar nicht erzählt“, fiel es Paul ein. „Ich hab´ letzte Woche auch die Bekanntschaft von einem der Schwarzen gemacht.“

„Was? Du bist beklaut worden?“, fragte Dennis. „Scheiße.“

„Nein, eher das Gegenteil war der Fall.“ Paul erzählte seinen Freunden kurz, was geschehen war. „Na ja, wie auch immer“, schloss er schließlich. „Den leeren Kanister hat er natürlich nicht zurück gestellt – hatte ich auch nicht wirklich erwartet. Aber am nächsten Tag muss der Typ noch mal dagewesen sein. Vor unserer Garage stand auf jeden Fall ein nagelneuer Benzinkanister. Doppelt so groß und randvoll!“

„Wie jetzt? Ist nicht dein Ernst?“, staunten die Anderen.

„Doch. Ich fand´s ja auch merkwürdig. Vielleicht stimmt ja gar nicht alles, was so über die geredet wird. Vielleicht wollen sie sich durch ihr Äußeres einfach nur abgrenzen.“

„Na, ich weiß nicht“, meinte Toni zweifelnd. „Ich hab´ auf jeden Fall Schiss vor denen. Besonders, wenn sie im Rudel aufkreuzen. Ehrlich, dann wechsele ich lieber die Straßenseite.“

„Damit wollte ich ja auch nur sagen, dass man sie nicht alle vorschnell über einen Kamm scheren sollte. Ich meine, wenn so einer tatsächlich bei euch zum Arbeiten aufkreuzt ... wer weiß, vielleicht ist ihm seine Bewährung ja wichtig und er will sie nicht versauen.“

„Mann, hängt ihm doch alle `nen Heiligenschein um“, antwortete Toni böse. „Ich will nach Hause. Gute Nacht zusammen.“

„He, warte doch“, rief Mike seiner Schwester hinterher. „Ich komme mit.“

„Nein“, winkte Toni ab und fügte dann etwas sanfter hinzu. „Ich fahr´ heute nicht mit dir. Ich brauche dringend noch ein bisschen frische Luft. Bis dann.“

Nachdem Toni den Raum mit einem kurzen Winken verlassen hatte, blickte Paul seinen besten Freund vielsagend an: „Du solltest gut auf sie aufpassen. Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs sind gefährlich.“

„Lass sie in Ruhe“, fauchte Mike. „Hack du nicht auch noch auf ihr rum.“

„Nichts liegt mir ferner“, meinte Paul ernst. „Im Gegenteil, ich mache mir ernsthaft Sorgen um sie. Sie sieht echt mies aus in letzter Zeit. Völlig fertig. Irgendwann kippt sie aus den Latschen.“

„Verdammt, was soll ich denn dagegen machen?“, fragte Mike verzweifelt. „Du weißt doch, was bei uns abgeht.“

Paul zuckte mit den Schultern. „Ich meinte ja nur dass du gut auf sie aufpassen solltest – behalt´ sie einfach im Auge.“

\*\*\*\*\*

Frank war ebenfalls extrem schlechter Laune, als er von seiner ersten Schicht nach Hause kam. Er knallte seine Tasche in die nächstbeste Ecke, zog sich aus und ging ins Bad. Nach einer ausgiebigen Wechseldusche, während der er sich etwas beruhigte, fuhr er hinunter in die Hotelküche, und organisierte sich noch etwas zu essen. Im Speisesaal setzte er sich abseits von den anderen Gästen an den leeren, für die Familie reservierten Tisch, und stopfte lustlos seine Mahlzeit in sich hinein. Dabei verfiel er in dumpfes Grübeln.

„Hey, du siehst aus, als sei das deine Henkersmahlzeit.“

Frank zuckte zusammen und blickte auf. Vor ihm stand sein Anwalt und lächelte ihn freundlich an.

„Darf ich mich setzen?“

Der erste Impuls war, Dr. Becker zum Teufel zu jagen. Der Mann erinnerte Frank einfach zu sehr an seine verpatzte Verhandlung. Dann rief er sich ins Gedächtnis, dass er an dem Fiasko schließlich nicht ganz schuldlos gewesen war. Daher antwortete er kurz angebunden mit einem Nicken: „Bitte.“

„Danke.“ Becker setzte sich. „Und? Wie war dein Tag?“

„Oh, danke der Nachfrage. Echt geil. Aber keine Sorge, ich war ein braver Junge. Erst in der Schule und danach im Altenheim. Kein Grund zur Panik.“

„Das weiß ich doch längst.“ Becker lächelte andeutungsweise. „Vergiss nicht, dass du zurzeit ziemlich unter Beobachtung stehst.“

Frank zog eine Grimasse und antwortete kauend: „Was Sie nicht sagen. Ist ja hochinteressant – das war mir bislang noch gar nicht bewusst.“ Als sein Gegenüber auf die kaum versteckte Provokation nicht reagierte, setzte er nach einer Pause missmutig hinzu. „Wenn Sie schon alles wissen – warum fragen Sie dann?“

„Weil ich von dir wissen wollte, wie es dir gefallen hat.“

„Gefallen?“ Frank schaute Becker entgeistert an. „Wie es mir *gefallen* hat? Das fragen Sie nicht ernsthaft, oder?“

„Doch, sicher. Wieso? War es so schlimm? Komm schon...“

„Wahnsinn!“ Frank schnaubte verächtlich. „Noch mehr Harmonie wäre kaum auszuhalten. Ganz Ehrlich? Wenn es nur minimal besser würde, wäre schon viel gewonnen. Es war unterirdisch! Aber Sie können Big Daddy ausrichten, dass ich trotzdem wieder hingehen werde.“

„Hm, komisch. Ich hatte schon mehrere Klienten dort. Sie kamen eigentlich alle ganz gut zurecht“, wunderte sich Becker.

„Mag ja sein.“ Frank gab seinen geleerten Teller an einen der Kellner weiter und lehnte sich dann zurück. „Ich bin ja anscheinend auch der erste, der das unverschämte Glück hat, dieser ... dieser Hexe unterstellt zu werden.“ Bei diesen Worten schaute er so gequält drein, dass seinem Anwalt ein schnelles Lächeln über das Gesicht huschte. „Hey, ich finde das gar nicht komisch“, setzte er erobert hinzu.

„Schon gut, entschuldige. Das klingt ja wirklich dramatisch. Von wem sprichst du? Vielleicht kann man da ja noch was drehen. Ich könnte ja mal mit Schwester Maria reden.“

„Oh, Sie kennen sie. Eine Klientin von Ihnen. Wirklich, eine ganz reizende Person.“ Frank verzog bei der Erinnerung an Toni wieder sein Gesicht, als hätte er Zahnschmerzen. „Trägt einen Männernamen – natürlich nur und ausschließlich für ihre Freunde – und hat definitiv Haare auf den Zähnen. Ungelogen! Ihre Verhandlung war übrigens unmittelbar vor meiner.“



Dr. Becker ging ein Licht auf. „Toni? Du meinst Toni Schiffer. Ich weiß nicht, was du willst. Sie ist wirklich eine reizende Person, um es mit deinen Worten zu sagen. Na ja, vielleicht steht sie zurzeit ein wenig unter Stress.“

„Was Sie nicht sagen!“ Frank lachte bitter auf. „Da ist sie nicht alleine. Aber ihren Frust kann sie gerne woanders abladen.“

„Du hast das Gefühl, sie benutzt dich als Blitzableiter?“

„Oh, ja! Das tut sie! Und wie! Glauben Sie mir – das ist nicht nur so ein Gefühl.“ Frank kam plötzlich ein Gedanke. „Erzählen Sie mir was über sie. Vielleicht verstehe ich dann ja besser, wie sie tickt.“

Dr. Becker schüttelte entschieden den Kopf. „Du weißt, dass ich das nicht darf.“

„Aber es wäre wichtig für mich. Ich hab´ sie jetzt schließlich mehrere Monate lang am Hals und muss mit ihr auskommen; möglichst ohne ihr das Licht auszublenden.“

Becker übergang Franks Sarkasmus. „Dann mach ihr deinen Standpunkt klar. In aller Ruhe. Biete ihr die Friedenspfeife. Ich bin mir sicher, sie wird darauf eingehen. Toni ist alles andere als streitsüchtig.“

„Ich weiß nicht“, zweifelte Frank. „Ich hab´ so das dumpfe Gefühl, ich bin ihr gerade recht gekommen.“

„Quatsch, ich bin sicher, du steigerst dich da in etwas hinein.“

„Was ist sie für ein Mensch? Kommen Sie, Dr. Becker. Das ist nun wirklich `ne ganz allgemeine Frage. Darauf dürfen Sie antworten.“

Dr. Becker lächelte. „Ehrlich, Toni ist sehr, sehr nett. Sie hat nur in letzter Zeit `ne Menge Pech gehabt.“

„Jeder hat mal Pech. Die Mehrzahl der Leute mutiert deswegen aber nicht gleich zum Ekel“, knurrte Frank daraufhin.

„Ach ja? Meinst du?“ Becker betrachtete Frank eingehend. „Weißt du, im Grunde genommen seid ihr zwei euch sehr ähnlich.“

„Gott bewahre“, meinte Frank gespielt theatralisch. „Wenn ich so `ner Spießermäus wirklich ähnlich sein sollte, kann ich mir ja gleich die Kugel geben.“

Dr. Becker bedachte ihn mit einem eindringlichen Blick. „Weißt du, manchmal glaube ich fast, du gefällst dir in der Rolle.“ Er seufzte und stand auf. „Wie auch immer: Ich wollte dir eigentlich nur Glück wünschen und mich erkundigen, wie dein erster Tag gelaufen ist.“

„Das haben Sie ja nun getan...“

„Ja...“ Der Anwalt machte eine Pause, bevor er hinzufügte: „Vielleicht denkst du ja mal darüber nach, was ich dir geraten habe. Wie du weißt, ist meine Menschenkenntnis gar nicht so schlecht. Dir halte ich ja auch die Stange. Und das tue ich nicht nur, weil deine Eltern und ich befreundet sind. Das mache ich, weil ich dich seit Jahren kenne und daher weiß, dass du kein schlechter Kerl bist.“

Frank machte eine wegwerfende Handbewegung. „Geschenkt.“

„Wie du meinst.“ Becker zuckte mit den Schultern und erhob sich. „Die Entscheidung liegt ganz allein bei dir.“

## **16. Vorsichtige Annäherung**

Der Termin bei Barbara Schäfer am nächsten Tag verlief einigermaßen zufriedenstellend für Frank. Man einigte sich darauf, dass Frank künftig immer dienstags um die gleiche Zeit bei ihr vorstellig werden sollte.

„Wie gesagt: Falls dir einmal etwas dazwischen kommen sollte, ruf´ rechtzeitig an. Dann gibt´s auch keinen Ärger“, sagte Barbara Schäfer zum Abschluss ihrer Unterredung.

Frank grinste gequält: „Wissen Sie, im Kindergarten hatte ich schon mehr Freiheiten.“

„Das hast du dir selber zuzuschreiben“, kam prompt der trockene Kommentar seiner Bewährungshelferin. „Jetzt liegt es alleine an dir, ob du sie irgendwann wiederbekommst, deine kostbaren Freiheiten.“

„Oh, das werde ich. Und ich freu´ mich schon drauf.“

Barbara Schäfer unterzog den jungen Mann, der sich vor ihrem Schreibtisch lässig auf dem Stuhl lümmelte, einer eingehenden Musterung. „Ich verrate dir etwas im Vertrauen: Mein Vater hat große Bedenken, was dich angeht“, teilte sie ihm dann vielsagend mit.

Frank wurde unter ihren prüfenden Blicken ganz mulmig zumute, doch er antwortete betont cool: „Das wundert mich nicht. Ihr Vater hatte mich doch schon bei meiner ersten Verhandlung auf dem Kieker. Das ich wieder bei ihm gelandet bin, war Ihrem alten Herrn doch geradezu

ein Fest. Wenn er es hätte vertreten können, dann hätte er mich weg gesperrt und den Schlüssel verloren.“

„Du tust ihm unrecht. Auf jeden Fall hat er allen Beteiligten geraten, ein besonders wachsames Auge auf dich zu haben.“

„Wow, ich bin tief beeindruckt! Ehrlich! Aber ist das nicht zuviel der Ehre? Vielleicht sollten sich alle Beteiligten mal besser um die richtig bösen Jungs kümmern.“

Barbara Schäfer seufzte einmal tief, bevor sie leise und eindringlich sagte: „Enttäusch mich bitte nicht – ich würde meinen alten Herrn wirklich gerne eines Besseren belehren.“

Frank blickte überrascht auf und antwortete mit Bedacht: „Gerne, ich werde tun, was ich kann.“

\*\*\*\*\*

Nachdem die Lehrer am darauffolgenden Tag die Überraschung, Frank drei Tage nacheinander in der Schule zu sehen, offensichtlich kaum noch verarbeiten konnten, beschloss dieser kurzerhand, dass er getrost die letzten beiden Stunden blau machen könne. Er hatte nachgedacht und sich fest vorgenommen, Toni vor Dienstbeginn abzufangen, um Beckers Rat zu befolgen, und in Ruhe mit ihr zu reden. Da er weder ihre Adresse, noch ihre Telefonnummer wusste, musste er wohl oder übel vor dem Altenheim auf sie warten, um sie dort abzupassen. Hoffentlich kam sie nicht zu knapp, so dass ihnen noch genügend Zeit blieb..

Je länger Frank wartete, desto unsicherer wurde er, was sein Vorhaben betraf. Zudem kroch die ungemütliche, nasskalte Novemberluft immer mehr in seine Knochen, was seinen Stimmungspegel von Minute zu Minute tiefer sinken ließ. Was, wenn ihr Macker mit dem VW-Bus sie zur Arbeit brachte? Er verspürte absolut keine Lust, mitten in eine ergreifende Abschiedsszene reinzufunken. Oder was, wenn Toni ihn auf offener Straße anblaffte? Das musste er sich, weiß Gott, nicht geben. Vielleicht sollte er auf das Gespräch verzichten und ganz einfach weiter versuchen, sie durch seine Arbeit zu überzeugen? Das hätte außerdem den Vorteil, dass er in diesem Fall nicht vor ihr zu Kreuze kriechen musste. Ein paar kleine Zugeständnisse hier und da, um sie bei Laune zu halten und ansonsten einfach nur gute Arbeit leisten. Das war es schließlich, worauf es letztlich ankam. Mehr konnte sie nicht von ihm verlangen. Wozu also große Reden schwingen?

Auf das Gel in den Haaren hatte er an diesem Tag wohlweislich verzichtet und in seiner linken Hosentasche steckte ein Haargummi. Für alle Fälle sozusagen. Am Tag zuvor hatte er bei einem der

Zimmermädchen im Hotel Nachhilfeunterricht in Sachen Bettenmachen genommen. Für den Augenblick fühlte er sich gewappnet. Ärgerlich fragte er sich, warum zum Teufel er dann so nervös war?

Es war verrückt, aber je länger er wartete, desto mehr verstärkte sich bei Frank das Gefühl, dass er hier nur seine Zeit verschwendete. Gerade als er drauf und dran war, sein Vorhaben sausen zu lassen, bemerkte er am Ende der Straße ein Fahrrad, das sich rasch näherte. Das musste sie sein! Endlich! Verdammt, davon einmal abgesehen, dass er sich gerade selber nicht verstand, war er inzwischen total durchgefroren und seine Nerven lagen blank, wofür er die Schuld unwillkürlich in seinem Unterbewusstsein Toni in die Schuhe schob. Als er sich schließlich langsam ebenfalls in Bewegung setzte, war er zu der festen Überzeugung gelangt, dass sein Vorhaben schwachsinnig war und im Grunde nur in die Hose gehen konnte. Aber jetzt war er schon einmal hier und er wollte nicht umsonst so lange in der Kälte gewartet haben. Niemand sollte später sagen können, er hätte es nicht wenigstens versucht.

Betont gelangweilt setzte Frank sich in Bewegung und schlenderte lässig den Bürgersteig entlang in Richtung Eingang. Dabei riskierte er schnell noch einen Blick auf seine Armbanduhr. Zwanzig Minuten bis Schichtbeginn. Hoffentlich reichte das aus, die rothaarige Furie von seinen Absichten zu überzeugen. Sekunden später radelte Toni an ihm vorbei, ohne ihn auch nur eines Blickes zu würdigen. Na prima!

Tatsächlich hatte Toni die Gestalt auf dem Bürgersteig nur am Rande wahrgenommen, denn sie hatte mächtig mit dem eisigen Gegenwind zu kämpfen. Plötzlich jedoch war ihr, als hätte sie ihren Namen gehört. Sie bremste, stieg vom Sattel und drehte sich um. Der Wind blies ihr nun umgehend die Haare ins Gesicht, sodass es ihr im ersten Augenblick nicht möglich war, den Fußgänger, der sich langsam auf sie zu bewegte, zu erkennen.

„Ja?“, fragte sie daher ein wenig verunsichert.

„Ich bin´s, Frank“, antwortete ihr eine tiefe Stimme. „Hey, das nenne ich mal ein Kurzzeitgedächtnis.“

Jetzt erst erkannte Toni ihren „Sozialfall“, wie sie Frank insgeheim nannte. Er kam näher heran, blieb ihr gegenüber abwartend auf dem Gehweg stehen, strich sein dunkles pomadisiertes Haar nach hinten und grinste sie dreist an.

„Mein Gedächtnis geht dich einen Dreck an“, rutschte es ihr unfreundlich heraus.

Toll, das ließ sich ja prima an. Danke, Becker, super Idee. Frank atmete einmal tief durch und mahnte sich zur Ruhe. „Hey, das sollte ein Scherz sein. Hast du etwa keinen Humor?“

„Sagen wir einfach, ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt. Also? Was willst du?“

Na also, das klang immerhin schon ein wenig freundlicher. „Mit dir reden.“

„Mit mir? Hier? Können wir das nicht gleich erledigen? Drinnen ist es wärmer.“

Toni wollte sich schon wieder in Bewegung setzen, doch Frank griff schnell nach ihrem Lenker und hielt sie zurück. „Nein, ich ... ich wollte gerne noch vor der Schicht mit dir reden. Bitte. Ehrlich gesagt warte ich hier schon `ne ganze Weile auf dich.“

Franks Grinsen war verschwunden. Ernst ruhte sein Blick auf Tonis Gesicht. Es schien ihm wirklich etwas daran zu liegen. Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Gut, okay. Aber nicht hier. Ich bin halb erfroren. Wir haben noch eine Viertelstunde. Gehen wir in den Speisesaal. Dort ist um diese Zeit nicht viel los.“

„Einverstanden, gehen wir.“ Frank ließ Tonis Lenker los und setzte sich in Bewegung. „Na los“, sagte er über die Schulter, als er feststellte, dass sie zunächst noch unschlüssig auf der Stelle stehen blieb. „Worauf wartest du? Komm schon.“

Mit gemischten Gefühlen registrierte Toni kurz darauf, wie Frank geduldig wartete, bis sie ihr Rad abgeschlossen hatte und ihr dann schweigend ins Haus hinein folgte. Neugierig fragte sie sich, was er wohl vorhaben mochte, dass er so einen Aufwand betrieb. Im Speisesaal angekommen ging Toni zu einem der Rollwagen in der Nähe der Tür, auf denen immer verschiedene Teesorten für die Bewohner und ihre Besucher bereitstanden. Mit klammen Fingern, nahm sie eine Tasse, tat einen Teebeutel hinein, griff nach einer der Thermoskannen mit heißem Wasser, warf einen Blick nach hinten und fragte:

„Auch einen?“

„Gerne.“

„Pfefferminz, Kamille, Früchte oder lieber schwarzen Tee?“

„Egal, das gleiche wie du“, antwortete Frank, der eigentlich eingefleischter Kaffeetrinker war und im Grunde ihre Frage nur bejaht hatte, um sie nicht gleich wieder vor den Kopf zu stoßen.

Kurz darauf stellte Toni zwei Tassen mit dampfendem Tee auf einem der Tische ab, setzte sich, öffnete ihre Jacke, hängte den bunten Schal sorgfältig über die Stuhllehne und blickte Frank abwartend an. Dabei glitt ihr kritischer Blick auch über sein glänzendes, nach hinten gestrichenes, schwarzes Haar. Frank schien die Gedanken, die ihr dabei durch den Kopf gingen, zu erraten, denn er sagte hastig:

„Es ist nicht so, wie du denkst. Sie sind nur nass. Ich hab´ immerhin fast `ne Stunde in dem Sauwetter da draußen auf dich gewartet.“

„Was?“ Tonis verblüffter Gesichtsausdruck sprach Bände.

„Na ja, ich wusste ja nicht, wann du üblicherweise vor deiner Schicht so aufkreuzt“, sagte er beinahe entschuldigend.

„Ist nicht wahr, oder?“ Toni war verunsichert. „Komm, du verarschst mich doch.“

„Nein, ich ... ich finde nur ... ach, verdammt, ich will einfach was mit dir besprechen, okay? Es ist mir wirklich wichtig und ich würde mir wünschen, dass du mir einfach nur kurz zuhörst. Ich bin zwar nicht besonders gut in so was, aber...na ja...“

Toni beugte sich nach vorn über den Tisch und schaute Frank gerade in die Augen, als versuche sie darin zu lesen. „Okay ...“, sagte sie schließlich gedehnt. „Ich werde dir zuhören. Aber zuvor möchte ich dir noch was sagen: Du weißt, dass du mir nichts sagen musst, aber wenn du das Gefühl hast, mir unbedingt etwas sagen zu müssen, dann erwarte ich, dass du mir die Wahrheit sagst, hörst du? Ich will nicht von dir belogen werden, klar? Wenn du das nicht hinkriegst, solltest du jetzt besser den Mund halten. Ich hasse Lügner.“

„Okay, ich hab´ s kapiert.“ Verbissen überlegte Frank, wie er anfangen sollte. Toni hatte ihn mit ihrer Ansage aus dem Konzept gebracht. Außerdem fuhr ihm dieser intensive Blickkontakt, den sie immer noch aufrecht erhielt, unerwartet in alle Knochen. Unzählige, winziger Sommersprossen breiteten sich wie ein riesiger überdimensionaler Fächer von ihrer Nase ausgehend, über das ganze Gesicht aus. Über ihre Stirn bis in den Haaransatz hinein und nach unten weg über das Kinn und den Hals bis hinein in den tiefen Ausschnitt ihrer Bluse, der ihm gerade eine durchaus reizvolle Aussicht bot. Frank hatte noch nie zuvor bei einem Menschen so viele Sommersprossen gesehen. Sie lagen so dicht beieinander, dass es schon fast so wirkte, als würde eine natürliche Sonnenbräune Tonis Haut bedecken. Nur wenn man

ganz genau hinschaute, war hinter all den Sommersprossen die sehr blasse Haut einer Naturrothaarigen zu erkennen. Wahnsinn! Dazu diese meergrünen Augen. Bei jedem anderen hätte er auf farbige Kontaktlinsen getippt, aber irgendwie war Toni nicht der Typ dafür. Es musste sich also um ihre echte Augenfarbe handeln.

Die Objekte seiner Überlegungen verengten sich gerade zu schmalen Schlitzern und die Sommersprossen auf und neben der kleinen geraden Nase vollführten einen kurzen, aber heftigen Tanz, als Toni die Nase kräuselte und gleich anschließend das ganze Gesicht verzog. Sie zog sich abrupt zurück und richtete sich steif auf.

„He! Was soll das?“, fragte sie scharf. „Was spielst du hier für ein Spiel?“

„Wie?“ Frank kehrte blitzartig in die Wirklichkeit zurück, doch folgen konnte er Toni nicht. „Was meinst du?“

„Stell dich nicht blöder, als du bist“, verlangte Toni. „Du wolltest schließlich mit mir reden und jetzt sitzt du hier und starrst mich an, als wären mir plötzlich Hörner gewachsen. Ich schwöre dir, wenn du dich nur lustig über mich machen willst, wirst du das bereuen. Ich ...“

„Nein“, widersprach Frank schnell und griff instinktiv nach Tonis Hand als diese aufstehen wollte. Sie entzog ihm brüsk die Hand, blieb aber Gott sei Dank in abwartender Haltung vor dem Tisch stehen. „Nein, ehrlich. Ich will mich nicht über dich lustig machen. Glaub mir, ich wollte wirklich mit dir reden. Ganz ernsthaft. Komm schon, setz dich doch wieder. Bitte.“

Das leise hinzugefügte `Bitte´ rührte irgendetwas in Toni an, was sie zaudern ließ. „Also gut...“, sagte sie schließlich und setzte sich zögernd wieder hin, blieb aber dieses Mal wohlweislich der Tischkante fern. „...dann rede endlich. Gleich ist nämlich Schichtbeginn.“

## **17. Frieden ???**

Frank gab sich einen Ruck. „Okay, hör zu. Es liegt mir viel daran, dass ich meine Sozialstunden hier einwandfrei und ohne Ärger hinter mich bringe. Ob du es glaubst, oder nicht, das ist mir unheimlich wichtig. Ich weiß ja nicht, was du ausgefressen hast und ...“ Toni wollte ihm ins Wort fallen, doch er hob die Hand und unterbrach sie schon im Ansatz. „Nein, lass mich ausreden. Bitte. Ich wollte sagen, es geht mich auch nichts an. Ich kenne dich nicht und weiß nichts über dich, aber das Gleiche gilt auch für dich, oder? Ich denke aber, Fakt ist, dass wir offensichtlich beide Probleme haben, mit denen wir fertig werden müssen. Ich kann nichts dafür, dass ich ausgerechnet dir zugeteilt

wurde. Es lässt sich aber nun mal offensichtlich nicht ändern, also müssen wir da jetzt durch. Beide. Wenn du mir `ne Chance gibst, verspreche ich dir im Gegenzug, mein Bestes zu geben. Ich finde, das ist doch fair, oder? Was meinst du, kriegst du das hin?“, schloss er schließlich und wartete gespannt, aber auch ein bisschen nervös auf Tonis Antwort.

Toni schwieg, was allerdings hauptsächlich daran lag, dass der andauernde Blickkontakt mit Frank sie überraschenderweise mehr aus der Fassung brachte, als ihr lieb war. Und sie war heilfroh, dass er davon nichts ahnen konnte. Ihr Gegenüber deutete ihr anhaltendes Schweigen Gott sei Dank falsch, denn er lehnte sich frustriert zurück und entbot sie einer Antwort, indem er hastig weiter redete.

„Komm schon, jetzt sei nicht so hart. Ich setze dir hier doch nicht die berühmte Pistole auf die Brust. Ich bitte dich nur um `ne faire Chance, weil ich meine Bewährung nicht vergeigen will. Und weil ich echt keinen Bock auf einen monatelangen Kleinkrieg mit dir habe. Mag ja sein, dass du Vorbehalte gegen Typen wie mich hast, aber ich hab´ dir schließlich nie persönlich etwas getan. – Na ja, außer vielleicht die Pfütze vor dem Gerichtsgebäude“, setzte er nach einer Pause achselzuckend hinzu. „Dafür entschuldige ich mich. Wenn du willst, übernehme ich die Reinigungskosten für die Klamotten, die ich dir versaut habe.“

Toni riss überrascht die Augen auf: „Das warst du? Der Typ auf dem Motorrad?“

„Der Vollidiot, ja.“ Frank lächelte schief. „Ich hatte es eilig.“

„Oh, was für eine lahme Entschuldigung.“ Toni unterbrach sich und musterte ihn eingehend. „Ich hätte dich nicht erkannt.“

„Aber ich hab´ dich sofort erkannt. Du bist ...“ Er wies auf ihre rote Mähne. „ ... ziemlich leicht zu erkennen. Nichts für ungut.“

Toni musste lächeln und spürte gleichzeitig Franks Erleichterung. Er schien es wirklich ernst zu meinen. Das mit der Pfütze hätte er immerhin bequem verschweigen können. Irgendwie machte ihn ihr das fast schon sympathisch. Plötzlich fiel ihr Blick auf die große Wanduhr und sie stand ruckartig auf.

„Verdammt! Wir müssen uns umziehen. Los, komm.“ Sie griff nach ihrem Rucksack und rannte los. Erst auf dem Flur holte Frank sie wieder ein.

„Und? Wie sieht´s aus?“, erkundigte er sich, während er locker neben ihr hertrabte. „Bekomme ich eine Chance?“



Toni warf ihm, ohne dabei ihre Schritte zu verlangsamen, einen raschen Seitenblick zu. „Verrätst du mir bei Gelegenheit mal, warum du hier gelandet bist?“

Er verzog das Gesicht. „Ich bin nicht gerade stolz drauf.“

„Und wenn es mich echt interessiert?“

„Es ist nichts Dramatisches. Keine Leichen im Keller oder ähnliches.“

„Trotzdem“, beharrte Toni. „Ich wüsste es gern genauer.“

Unvermittelt kicherte Frank leise vor sich hin und Toni stellte zu ihrem Erstaunen fest, wie gut er aussah, wenn er seine mürrische Miene aufgab. Wenn er so lachte, erschienen auf seinen Wangen kleine Grübchen und rund um seine Augen bildeten sich viele winzig kleine Lachfältchen, die ihm, wenn er älter wurde, mit Sicherheit ein markantes, männliches Aussehen verleihen würden.

„Warum lachst du?“, erkundigte sie sich vorsichtig.

„Weil du ganz schön neugierig bist“, antwortete er immer noch grinsend.

„Altes Familienerbe – glaub´ mir, damit habe ich schwer zu kämpfen.“

Wieder antwortete Frank zuerst mit einem Lachen, bevor er sagte: „Okay... ich werde es dir sagen ...“

„Ich bin ganz Ohr.“

„... wenn du es mir umgekehrt auch erzählst.“

„Das ist unfair. Ich hab´ zuerst gefragt. Außerdem ist es bei mir kein Geheimnis.“

„Warum hat mir dann keiner verraten, was mit dir los ist?“

„Du hast dich nach mir erkundigt? Echt jetzt?“ Langsam wurde er Toni unheimlich. „Bei wem?“

„Bei der Betschwester, bei Roman und bei unserem Anwalt. Ich erwähnte ja schon, dass wir den gleichen haben.“

„Dr. Becker?“

„Ja. Keine Angst, er hat mir genauso wenig verraten wie die anderen. Also? Was ist? Raus mit der Sprache.“

Toni gab Frank einen leichten Rippenstoß und wurde schneller, um so ihre plötzliche Verlegenheit besser überspielen zu können: „Sooo interessant bist du nun doch wieder nicht. Komm schon, wir sind spät dran.“

\*\*\*\*\*

Im Umkleideraum trafen sie auf Roman, der sie schon ungeduldig erwartet hatte.

„Mensch, da seid ihr ja endlich. Wo bleibt ihr denn? Schwester Maria will euch sehen. Beeilt euch. Ich muss zurück auf die Station. Übrigens: Ab nächsten Montag steht euch der Frauen-Umkleideraum wieder zur freien Verfügung. Die Sanierungsmaßnahmen werden bis dahin komplett abgeschlossen sein – ist jetzt schon kein Schwimmbad mehr. Bis zum Wochenende wollen Sie mit Allem fertig sein, aber ein bisschen was ist noch zu tun. Das weiß ich aus sicherer Handwerker-Quelle“, grinste er schelmisch und Frank wunderte sich einmal mehr, wie offen Roman mit seiner Homosexualität umging. „Ich glaube, Schwester Maria schlägt drei Kreuze und betet am Wochenende ein paar Vater unser mehr. Wenn rausgekommen wäre, dass sich hier beide Geschlechter einen Raum teilen – wenn auch nur vorübergehend...oh, oh...“

„Roman, warte.“

„Was liegt an, Prinzessin. Hurtig, ich hab ´ zu tun.“

„Nenn ´ mich nicht immer so“, murrte Toni. „Warst du heute schon bei Frau Schneider?“

„Es geht ihr gut, Cinderella“, antwortete Roman und ließ Tonis Einwand unbeachtet im Nirvana verpuffen. „Mach dir keine Sorgen.“

„Was ist mir ihrer Krankengymnastik? Ist da jemand eingesprungen?“

Roman antwortete nicht gleich.

„Also `Nein´“, konstatierte Toni bitter.

Roman wedelte mit den Händen durch die Luft. „Cinderella, wer denn? Heute haben sich schon wieder zwei Leute krank gemeldet. Ehrlich, ich hab ´ alle Hände voll zu tun.“

„Ach, Scheiße. Und ausgerechnet jetzt falle ich auch noch aus, nicht wahr?“

„Das hab´ ich nicht gesagt. Und auch nicht so gemeint. Das weißt du hoffentlich.“

„Ich könnte vielleicht nach Feierabend ... in meiner Freizeit ...“, murmelte Toni leise vor sich hin.

„Nein!“, sagte Roman da plötzlich mit einer Entschiedenheit, die Frank ihm gar nicht zugetraut hätte. „Toni, denk nicht mal dran!“

„Roman, ich bitte dich. In meiner Freizeit kann ich doch tun und lassen, was ...“

„Nein! Vergiss es! Das wirst du garantiert nicht tun. Versprich mir, dass du die Finger davon lässt“, verlangte Roman hart und unerbittlich. Es schien, als würde er in diesem Punkt überhaupt keinen Spaß verstehen. „Los, versprich es mir.“

„Es bekommt doch niemand mit. Frau Schneider hat schließlich ein Einzelzimmer.“ So leicht gab Toni sich offensichtlich nicht geschlagen.

„Bist du verrückt geworden? Du solltest doch am besten wissen, dass hier die Wände Ohren haben. Hey, Frank, sag du doch auch mal was“, schnauzte Roman in Richtung Umkleidekabine, in der Frank, seitdem er darin verschwunden war, gespannt die Ohren spitzte.

„Ich? Ich werd´ den Teufel tun. Außerdem weiß ich gar nicht, worum es hier geht“, log Frank, der der Unterhaltung beinahe atemlos gefolgt war, schamlos von drinnen.

Toni mischte sich vorsichtshalber schnell wieder ein, bevor der geschwätzige Roman Frank aufklären konnte: „Pass auf, ich hab´ da `ne Idee. Wir könnten es ja ...“

Roman seufzte abgrundtief und rang in gespielter Verzweiflung die Hände: „Cinderella, du bist `ne echte Nervensäge“, unterbrach er sie.

„Aber ...?“

„Aber du hast gewonnen. Ich bleibe nach Feierabend länger und werde mit Frau Schneider ihre Übungen machen. Zufrieden?“

„Danke.“ Toni fiel Roman spontan um den Hals und gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange. „Du bist ein Schatz.“

„Ich weiß“, antwortete Roman, ohne eine Spur von Verlegenheit. „Das merken nur leider immer die Falschen. Macht´s gut, Kinder. Ich muss was tun. Vertragt euch, hört ihr – dass mir keine Klagen kommen!“ Er warf Toni noch schnell eine Kusshand zu und verschwand.

„Du meine Güte“, meinte Frank, der Romans Abgang beim Verlassen der Umkleidekabine gerade noch mitbekommen hatte. „Das ist vielleicht `ne Marke.“

„Roman?“ Toni schnappte sich ihre Sachen und verschwand nun ihrerseits in der frei gewordenen Kabine. „Er ist der Beste“, rief sie Frank durch die geschlossene Tür zu.

„Wenn du es sagst“, antwortete Frank lakonisch. „Solange er mir vom Hintern bleibt.“ Innerlich lächelte er bei der Erinnerung daran, dass Roman etwas Ähnliches von Toni gesagt hatte.

„Großer Gott, ich denke, da brauchst du keine Angst zu haben“, erwiderte Toni und verdrehte die Augen. „Roman hat Geschmack...“

Frank war sehr froh, dass Toni in diesem Augenblick keine Chance hatte, sein Gesicht sehen zu können.

## **18. Terminverschiebungen**

Kurz nach der kleinen Episode im Umkleideraum klopfen Toni und Frank an die Tür zu Schwester Marias Büro.

„Herein“, klang es dumpf durch die Tür.

Toni öffnete die Tür und betrat mit Frank im Gefolge das Zimmer der Leiterin. „Hallo, Roman sagte, Sie wollten uns sprechen?“

„Ja, richtig. Das ist allerdings schon eine ganze Weile her. Ich hätte euch beide eigentlich sehr gerne noch *vor* Dienstbeginn gesprochen.“ Schwester Maria machte eine bedeutungsvolle Pause und musterte die beiden Jugendlichen mit scharfem Blick, bevor sie fortfuhr. „*Bevor* ihr euch erneut die Köpfe einschlagt.“ Sie schüttelte traurig den Kopf. „Womöglich noch vor den Bewohnern. Ich hätte das nie für möglich gehalten, aber mir ist da einiges zu Ohren gekommen.“ Ihr eindeutig vorwurfsvoller Blick streifte Frank.

„Es tut mir leid“, schaltete Toni sich schnell ein, bevor Frank etwas erwidern konnte. „Ich hatte mich verspätet.“

„Du?“ Schwester Maria warf Toni einen nun verwunderten Blick zu.  
„Was ist passiert? Ist zu Hause alles in Ordnung?“

„Na ja...“ Sie druckte kurz herum. „Ich hatte mich verquatscht, aber ich kann Ihnen versichern, dass ...“ Wieder hielt sie zögernd inne und Frank erinnerte sich, wie sie ihm kurz zuvor erzählt hatte, wie sehr sie Lügen verabscheute.

„Was, Toni? Was kannst du mir versichern?“, erkundigte sich die Oberschwester ungeduldig.

„Ich...ich weiß auch nicht...“ Toni brach ab und holte einmal tief Luft:  
„Aber was das Andere angeht ... Es wird nicht wieder vorkommen. Nicht wahr?“, schloss sie plötzlich unsicher geworden, und warf Frank einen schnellen fragenden Seitenblick zu.

„Genau“, sprang Frank ein, der sich innerlich sehr darüber freute, dass Toni vor der Heimleitung so eindeutig Stellung bezogen hatte. „Ich hatte mich nämlich auch verquatscht“, schloss er mit besonderer Betonung und einem angedeuteten kleinen Lächeln.

„Aha. Ich glaube, ich verstehe“, sagte Schwester Maria gedehnt. „In Ordnung... Solange das nicht zur Regel wird.“

„Sicher nicht.“ „Versprochen“, antworteten ihre beiden Schützlinge wie aus einem Mund.

„Sehr schön. Damit wäre ja alles geklärt und ihr könnt an eure Arbeit gehen. Frank, ich möchte, dass Sie sich das kommende Wochenende frei halten. Wir brauchen dringend Leute. Sie werden gemeinsam mit Toni eine 24-Stunden-Schicht übernehmen müssen. Ich weiß, es kommt etwas kurzfristig, aber ich kann es nicht ändern. Tut mir leid.“

Toni war das Entsetzen über diese überraschende Änderung des Dienstplanes deutlich anzumerken. Doch sie biss sich auf die Lippen und schwieg hartnäckig. Instinktiv hoffte sie darauf, dass Frank sich eventuell dagegen sträuben würde. Jemand wie er hatte doch bestimmt an einem Wochenende Besseres vor.

„Geht das in Ordnung für Sie?“, sprach Schwester Maria weiter. „Sonst muss ich mich sofort nach einem Ersatz umschaun. Allerdings müsste ich mich dazu dann kurzfristig mit der Verwaltung in Verbindung setzen und jemanden anfordern.“

„Nicht nötig“, antwortete Frank da zu Tonis noch größerem Entsetzen wie aus der Pistole geschossen. „Von meiner Seite aus geht das klar. Je schneller ich meine Stunden hier abgearbeitet habe, desto besser.“

„Wunderbar. Aber ich muss mich darauf verlassen können“ stellte die Nonne noch einmal deutlich klar. „Kann ich das?“

„Das können Sie – Sagen Sie wann und ich werde da sein“, bekräftigte Frank noch einmal.

„Gut. Ihr werdet also von Samstagmittag bis Sonntagmittag den Schwestern auf der Pflegestation zur Hand gehen. Die Nachtschwester wird allerdings in dieser Nacht auch für die normale Station zuständig sein. Toni, du weißt, was das bedeutet. Wenn irgendetwas außer der Reihe geschehen sollte, dann ...“

„ ... werde ich auf jeden Fall die Schwester rufen“, antwortete Toni sichtlich genervt. „Ja, ich weiß.“

„Genau. Und bei einem Notfall den diensthabenden Notarzt. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt.“

Toni verzog unmerklich ihr hübsches Gesicht und antwortete gepresst: „Sonnenklar.“

„Dann ist es ja gut. Und jetzt an die Arbeit mit euch beiden.“ Mit einem Kopfnicken und einer scheuchenden Handbewegung Richtung Tür entließ Schwester Maria Toni und Frank.

\*\*\*\*\*

Auf dem Weg zur Station erkundigte sich Frank forschend bei Toni: „Dir passt das mit der Wochenendschicht nicht, oder?“

„Wie kommst du darauf?“

„Kam mir eben so vor. – Komm schon, das war kaum zu übersehen.“

„Richtig“, erwiderte Toni mürrisch. „Der Kandidat hat hundert Punkte. Das passt mir ganz und gar nicht. Aber ich kann es nicht ändern.“

„Hey, vielleicht können wir ja mit Jemandem tauschen“, schlug Frank vor. „Wir könnten nach dem Dienst ein bisschen rumtelefonieren. Du hast doch bestimmt die Nummern von...“

„Ja, klar. Sag mal, wie naiv bist du eigentlich?“, fiel Toni ihm schlecht gelaunt ins Wort. „Du hast doch eben selber gehört, dass nicht genug Leute verfügbar sind. Außerdem, für dich ist es doch das Beste, was passieren kann. Wenn wir demnächst vielleicht noch öfters Feuerwehr spielen müssen, hast du deine Stunden schneller zusammen, als du gucken kannst.“

„Darum geht ´s doch hier nicht.“

„Ach nein?“

„Nein! – Wie ist das eigentlich? Darfst du überhaupt 24 Stunden-Dienste machen? Ich meine, so von wegen Jugendarbeitsschutzgesetz und so weiter.“

„Schwester Maria hat mich eingeteilt, oder?“, antwortete Toni ausweichend. Nach einer Pause fügte sie allerdings noch hinzu: „Aber ich wäre dir trotzdem dankbar, wenn du damit nicht hausieren gehen würdest.“

„Verstehe. Keine Angst.“

„Ich habe keine Angst, aber wie du eben ganz richtig festgestellt hast: Jeder muss mit seinen eigenen Problemen fertig werden.“ Toni zog eine Krallen aus ihrer Kitteltasche und steckte sich mit ein paar geschickten Handgriffen ihr Haar im Nacken hoch. „Wie sieht es eigentlich zeitlich bei dir aus? Du kannst unter der Woche grundsätzlich nur nachmittags, oder?“

„Eigentlich schon. Aber wenn ´s brennt, kann ich auch schon mal morgens kommen.“

Toni streifte ihn mit einem schnellen Seitenblick. „Ich dachte, du gehst noch zur Schule?“

Frank zuckte gleichmütig mit den Achseln: „Hmm, ja, aber es ist vielleicht sogar besser, wenn ich die Nerven der Lehrer nicht gleich überstrapaziere – ich will schließlich nicht schuld an einem Burn-Out sein.“ Er grinste vielsagend: „Nee, im Ernst, die sind eh daran gewöhnt, dass ich mehr oder weniger durch Abwesenheit glänze.“

„Das ist doch Scheiße! Willst du dir noch mehr Ärger einhandeln? Ich dachte, du wolltest Ärger vermeiden?“

„Sag mal, wie alt bist du eigentlich?“, lenkte Frank geschickt von sich ab.

„Siebzehn. Na ja, nächsten Monat, um genau zu sein. Warum?“

„Soviel zur Frage nach dem Jugendarbeitsschutzgesetz...“ Als er Tonis Gesichtsausdruck sah, fügte er schnell hinzu: „Okay, geschenkt. Ich will ´s ja gar nicht wissen. Aber müsstest du nicht eigentlich auch noch zur Schule gehen?“

„Ich hab´ abgebrochen“, erklärte Toni kurz. „Du bist ganz schön neugierig.“

„Ohne Abschluss?“, fragte Frank verwundert, ohne sich um ihren Einwurf zu kümmern. „Warum?“

„Da ich in der 7. eine Ehrenrunde drehen durfte hatte ich meine Pflichtjahre voll. Kein Thema. Hey, ich frag´ dich ja auch nicht, warum du so selten hingehst. – Jetzt aber Schluss mit dem Geschwafel. Wir haben zu tun“, beendete Toni abrupt das Gespräch und Frank war wieder einmal erstaunt über das Durchsetzungsvermögen und die Autorität, die diese zierliche Person an den Tag legen konnte.

## **19. Date oder nicht Date...**

Am darauffolgenden Freitag hatte es Toni nach Dienstschluss auffällig eilig. Sie war schon fertig umgezogen, als Frank, gemeinsam mit Roman, die Umkleide betrat. Roman entfuhr bei Tonis Anblick ein anerkennender Pfiff durch die Zähne. Frank hätte es ihm am liebsten gleichgetan, doch er hielt sich wohlweislich zurück. Toni, die sich sonst eher leger und unauffällig kleidete, trug ein sehr enganliegendes schwarzes Tank-Top, das ihre Figur bestens zur Geltung brachte. Dazu hatte sie über eine blickdichte, schwarze Strumpfhose einen ausgewaschenen, ausgefransten Jeans-Minirock gestreift. Knöchelhohe Turnschuhe, einer himmelblau und einer neongelb, komplettierten das Outfit. Gerade streifte sie eine weite, weiße Bluse über, die sie lediglich locker vor dem Bauch knotete. Ihre Locken wurden durch ein breites, buntes Haarband aus dem Gesicht gehalten und fielen ansonsten wild und ungebündelt ihren Rücken hinunter. Außerdem war sie, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, geschminkt. Zwar dezent, doch Frank fand, dass es ihr ausgezeichnet stand.

„Wehe, wenn sie losgelassen werden“, sagte Roman mit einem breiten Grinsen im Gesicht. „Was hast du vor, Cinderella? Doch nicht etwa ein Date, von dem ich nichts weiß?“ Er drohte strafend mit dem Finger. „Dass du mir keinen Kummer machst - es kursieren da so komische Gerüchte.“

Blitzschnell griff sich Toni Romans Jacke vom Garderobenhaken und warf sie ihm an den Kopf. Ihr Kollege kicherte amüsiert und fing die Jacke geschickt auf, bevor sie zu Boden fiel. Triumphierend hielt er sie hoch: „Da sag noch mal einer, Schwule könnten nicht fangen. Blödes Klischee, nichts weiter.“

„Du sollst mich nicht immer Cinderella nennen“, schimpfte Toni, ohne, zu Franks Bedauern, näher auf Romans Frage einzugehen. „Ich



wünsche euch beiden einen schönen Abend. Ach ja, und Frank: Sei bitte morgen pünktlich, okay? 12.00 Uhr – ich verlass mich auf dich.“

„Hey, komm schon, was soll das? Das ist unfair. Bis jetzt war ich ja wohl immer pünktlich“, verteidigte sich Frank vehement.

„Schon, aber immerhin ist Freitagabend“, antwortete Toni mit einem kleinen Lächeln. „Nichts für ungut. Bis morgen. Dir wünsch´ ich ein schönes Wochenende, Roman.“

„Das hab´ ich nach der Woche auch echt nötig“, gab ihr Kollege zurück und setzte nach einer Pause hinzu. „Und Cinderella...?“

Toni blickte Roman gleichermaßen erbost und fragend an.

„Tu nichts, was ich nicht auch tun würde“, lachte Roman frech und duckte sich vorsichtshalber, doch dieses Mal griff Toni nur nach ihrer Tasche, winkte noch einmal kurz und verschwand.

„Na, die ist ja vielleicht drauf“, nörgelte Frank ein wenig enttäuscht. Eigentlich hatte er vorgehabt, Toni anzubieten sie nach Hause zu bringen, denn er hatte festgestellt, dass sie an diesem Tag mit dem Bus zur Arbeit gekommen war. Er schlenderte zum Fenster und blickte hinaus. Was er dort sah, verbesserte seine Laune nicht gerade. Vor der Eingangstür des Altenheims stand der alte VW-Bus, den er ja inzwischen schon hinlänglich kannte.

„Scheint so, als hättest du recht mit deiner Vermutung“, sagte er verstimmt zu Roman.

„Welche Vermutung?“, kam Romans Stimme undeutlich aus der Umkleidekabine, in die er zwischenzeitlich verschwunden war, heraus.

Frank gab keine Antwort, sondern starrte weiter verärgert aus dem Fenster. Wenn er ehrlich zu sich selber war, ärgerte er sich am meisten darüber, dass er sich überhaupt ärgerte. Verdammt noch mal, schließlich gab es dafür überhaupt keinen Grund. Toni konnte schließlich tun und lassen, was sie wollte. Und vor allen Dingen, mit wem sie wollte. Das sagte er sich immer wieder. Doch er kam einfach nicht dagegen an. Sie hatte irgendetwas an sich, was ihn anzog. Das war ihm schon bei ihrer ersten Begegnung aufgefallen, nur dass er da keine Zeit dafür gehabt hatte, dem Phänomen auf den Grund zu gehen. Jetzt war es anders. Der Zufall hatte gewollt, dass sie sich wieder begegneten. Dass sie sogar zusammen arbeiten mussten. Und je öfter sie das taten, desto mehr war Frank von Toni fasziniert. Er wollte mehr über sie erfahren, auch wenn sie im Grunde überhaupt nicht seinem Typ entsprach. Heute hatte er seine Chance nutzen wollen, doch so wie es aussah ... Scheiße, er musste sich das

unbedingt endlich aus dem Kopf schlagen. Der Zeitpunkt war sowieso mehr als ungünstig. Er sollte lieber sehen, dass er sauber blieb. „Sie wird abgeholt“, teilte er Roman kurz über die Schulter hinweg mit.

„Was?“ Wie der Blitz schoss Roman aus der Umkleidekabine heraus und lugte Frank angestrengt über die Schulter. Er bekam gerade noch mit, wie Toni in den Wagen stieg. „Ach so“, sagte er dann unverhohlen enttäuscht.

„Ach so? Was soll das heißen, ach so? Wer ist der Typ?“ Frank hatte das nicht fragen wollen, es war einfach aus ihm herausgeplatzt. Im Nachhinein hätte er sich am liebsten auf die Zunge gebissen, doch nun, wo es heraus war, hoffte er gespannt auf eine Antwort.

Roman schaute Frank prüfend ins Gesicht. „Ich würde vorschlagen, du fragst sie selber. Sie steht nicht so drauf, wenn man hinter ihrem Rücken über sie redet.“

„So wichtig ist es nun auch wieder nicht“, murmelte Frank ausweichend.

Auf Romans Lippen lag ein wissendes Grinsen, als er prompt fragte: „Sag mal, täusche ich mich, oder hast du auf ein Date mit Cinderella spekuliert?“

„Ich? Auf ein Date mit „Fräulein-ich-habe-Haare-auf-den-Zähnen“? Red kein Blech“, knurrte Frank, schnappte sich seine Sachen und ging nun seinerseits schnurstracks in die Umkleidekabine. Hauptsächlich, um weiteren unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen.

„Hey, ich guck dir schon nichts weg“, lachte Roman vor der Tür. „Ich respektiere Hetero-Männer.“

„Schön für dich“, rief Frank durch die geschlossene Tür.

„Was ist mit dir? Akzeptierst du schwule Männer?“ hakte Roman nun nach und eine Veränderung in seiner Stimme verriet, dass diese Frage durchaus ernst gemeint war.

„Sicher.“ Frank kam fertig umgezogen aus der Kabine. „Warum denn nicht?“

„Okay. Wenn du Lust hast, könnten wir ja dann noch irgendwo was zusammen trinken“, schlug Roman vor. „Und ein bisschen quatschen.“

„Ein anderes Mal gerne“, antwortete Frank, der par tout nicht zugeben wollte, dass er sich tatsächlich gedanklich schon auf einen Abend mit Toni eingerichtet und gefreut hatte. „Ich muss los. Hab´ noch ne

Verabredung und ich bin sowieso schon spät dran.“ Das entsprach zwar nicht der Wahrheit, aber Frank wusste, dass auf dem Fabrikgelände immer jemand abhing. Nachdem Toni ihm nun einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, hatte er kurzfristig entschieden, dass das die Gelegenheit war, sich mal wieder bei seiner Clique blicken zu lassen. Schließlich hatte er sich dort schon die ganze Woche über rar gemacht. Er wunderte sich schon fast ein wenig, dass Nick noch nicht nach ihm gesucht hatte. Offenbar gab es derzeit keine akuten Geldprobleme.

„Schon in Ordnung“, nickte Roman und wirkte ein wenig enttäuscht. „Dann eben ein anderes Mal. Ich nehm´ dich beim Wort.“

„Tu das“, meinte Frank und bedauerte schon fast, dass er Roman so übereilt abgesagt hatte. Er fand ihn wirklich nett und außerdem wäre ein Abend mit Roman mit Sicherheit amüsanter, als sich ein weiteres Mal mit Nick und seinen grandiosen Ideen auseinandersetzen zu müssen. Doch jetzt war es zu spät für einen Rückzieher. Außerdem gab ihm das die Gelegenheit, mal wieder nach Trixie zu sehen.

\*\*\*\*\*

Eine knappe Stunde später bockte Frank seine Maschine vor dem Fabrikgelände hoch. Er war zuvor kurz zu Hause gewesen und sah nun wieder so aus, wie seine Clique es von ihm gewohnt war. Lässig schlenderte er nach drinnen, wo sich seine Freunde auf den feuchten Matratzen lümmelten und ihn verhalten willkommen hießen. Frank schauderte. Die Nächte wurden von Tag zu Tag kälter. Der Wetterbericht hatte für die kommenden Tage sogar den ersten Schnee angekündigt. Er war wieder einmal froh, dass er – wann immer er es wollte – ein festes Dach über dem Kopf hatte.

„Hey“, begrüßte er die anderen betont cool und ließ sich im Schneidersitz neben Trixie nieder, die ihm freundlich zunickte. „Was geht ab?“

„Das frage ich dich“, meinte Nick und schaute Frank bedeutsam an. „Du hast dich lange nicht blicken lassen.“

„Keine Zeit“, antwortete Frank ausweichend. „Diese beschissenen Sozialstunden.“

„Rund um die Uhr?“, fragte Nick zweifelnd.

„Nein, natürlich nicht. Aber diese Spießer lassen mir kaum Freiraum. Sie kontrollieren sogar, ob ich mich in der Schule blicken lasse.“

„Mann, du bist doch über achtzehn.“

„Das nützt mir nur im Moment nichts. Der Besuch der Schule gehört zu den Bewährungsaufgaben, die man mir aufgebremst hat.“

„Ey, dürfen die das überhaupt?“

„Was weiß denn ich – ich denke schon. Sonst hätte mein Anwalt ja wohl ein Veto eingelegt. Ey, das Ganze geht mir so auf den Sack, das sage ich euch. Melde dich hier. Tauche da auf. Sei pünktlich. All so ´n Scheiß! Wenn nicht, wandere ich in den Bau. So einfach ist das. Und für dieses Wochenende haben die mir tatsächlich einen rund-um-die-Uhr-Dienst reingewürgt. Der blanke Wahnsinn! Hey, Nick, du musst doch wissen, wie das abläuft, oder hattest du nie Bewährung?“, konnte Frank sich nicht verkneifen hinzuzufügen.

„Nee, ich verfüge ja leider nicht über deine Beziehungen. Ich durfte immer gleich einfahren.“

Kommt ja auch immer darauf an, was man gemacht hat, dachte Frank. Laut sagte er: „Für meine Alten kann ich nichts. Überhaupt, warum machst du mich so Scheiße an? Ich bin doch hier, oder nicht?“

„Richtig“, antwortete Nick nach einer Pause. „Lassen wir das. Hast du Kohle?“

Frank kramte in seinen Taschen und beförderte zehn Euro zu Tage. „Das ist alles. Der Rest ist im Tank“, log er und reichte den Schein an Nick weiter. Tatsächlich hatte er absichtlich nicht mehr Geld eingesteckt.

„Was ist mit euch“, konzentrierte Nick nun seine Aufmerksamkeit auf die anderen im Raum. „Ich hoffe, die Bahnhofsrunde war einträglich.“

Allgemeines Kopfschütteln war die Antwort, als die anderen das tagsüber erbettelte Geld bei Nick ablieferten. Insgesamt kamen so knapp fünfzig Euro zusammen.

„Shit, ey! Dafür bekommt man doch nirgendwo anständigen Stoff“, moserte Nick. „Hey, unsere Vorräte gehen zu Neige. Was ist mit eisernen Reserven?“

Wieder ertete er nur Kopfschütteln.

„Dann werden wir uns wohl für heute noch was anderes einfallen lassen müssen.“

„´N Bruch? Wo denn?“, fragte einer von Nicks treuesten Anhängern interessiert und Frank bereute auf der Stelle zur Fabrik gefahren zu sein. Nicks Antwort zerstreute jedoch Gott sei Dank seine Bedenken.

„Nee, ich hab´ `ne bessere Idee. Das EKZ feiert zwanzigjähriges Bestehen. Da tobt das ganze Wochenende über der Bär. Heute und Morgen haben die Geschäfte bis 24.00 h geöffnet. Für Leute mit geschickten Fingern gibt´s da bestimmt `ne Menge zu holen. Und der Rest postiert sich an den Rolltreppen und quatscht die Leute direkt an.“ Nick war aufgestanden und während seiner Rede ruhelos hin und her gewandert. Jetzt ging er vor Trixie in die Knie und langte unvermittelt zu. Ein fester Griff und der Stoff ihres dünnen Sweat-Shirts riss wie Papier. Trixie schrie erschrocken auf. Daraufhin packte Nick sie im Nacken an den Haaren, zwang sie rüde zu sich heran und küsste sie hart auf den Mund. Als er das nach Luft schnappende Mädchen schließlich zurück auf die Matratze stieß, grinste er vielsagend: „So, jetzt siehst du ärmlicher aus“, sagte er offensichtlich hochzufrieden mit seiner Aktion. „Mitleid bringt Bares!“

Frank entging nicht, wie Trixie angewidert ihr Gesicht verzog, während sie gleichzeitig fröstelnd ihr zerfetztes Shirt am Ausschnitt zusammenhielt. „Das war mein letztes“, wagte sie einen schwachen Protest.

„Mach dir nichts draus, Süße“, erwiderte Nick eiskalt. „Mal sehen, vielleicht fällt ja heute Abend noch `ne Jacke für dich ab.“

„Versprichst du´s?“, fragte Trixie hoffnungsvoll.

„Ich sagte, mal sehen! Und jetzt hör gefälligst auf zu jammern. – Los, auf geht´s Leute. Wir treffen uns in einer Stunde vor dem Haupteingang. Jeder muss selber sehen, wie er dahin kommt. Ich erwarte euch dort – wer nicht mitzieht, bekommt auch nachher nix von der Beute ab, dass das klar ist!“ Nick setzte sich in Bewegung, ohne weiter auf seine Leute zu achten. Er war es gewohnt, dass man seinen Befehlen folgte.

Frank wartete ab bis Nick außer Sichtweite war bevor er seine gefütterte Lederjacke auszog und sie an Trixie weiterreichte. „Hier, zieh die an. Du kannst mit mir fahren.“

Trixie schaute ihn dankbar an. „Ja, aber, brauchst du die Jacke denn nicht selber?“

„Der Pulli reicht. Na los, komm, lass uns fahren. Im Konsumtempel ist es wärmer.“

## **20. Aufruhr im Einkaufszentrum**

Während der Trupp schwarz gekleideter, heruntergekommen wirkender Jugendlicher anscheinend gelangweilt durch das Einkaufszentrum schlurfte, fiel es Frank zum ersten Mal seit Monaten bewusst auf, dass die meisten der Passanten einen großen Bogen um sie machten, sobald sie in Sichtweite kamen. Früher hatte ihn das nicht gestört, doch seine Einstellung hierzu hatte sich geändert, wie er jetzt einigermaßen verwundert über sich selber registrierte. Er war darum bemüht innerhalb der Gruppe möglichst nicht aufzufallen und hielt sich mit gesenktem Kopf immer ziemlich in der Mitte auf. Er fühlte sich extrem unwohl in seiner Haut und schalt sich selber einen Idioten, dass er sich dazu entschlossen hatte, mit den Anderen mitzufahren. Wie gerne säße er jetzt mit Roman in einer gemütlichen Kneipe bei einem Bier, anstatt sich hier den misstrauischen Blicken der Passanten auszusetzen. Dabei konnte er die Leute ja sogar irgendwie verstehen. Wer die Chance, ihnen rechtzeitig aus dem Weg zu gehen nicht nutzte, wurde aggressiv angebettelt und fast alle rückten in der Regel, aus Angst vor weiterem Ärger, meist auch ein paar Münzen heraus. Wer nicht freiwillig 'spendete', wie Nick es gerne nannte, wurde prompt angepöbelt und angerempelt. Dabei verlor so manch einer dann gleich seine gesamte Barschaft. Auch die eine oder andere Armbanduhr wechselte so unfreiwillig den Besitzer. Nick und einige seiner Anhänger hatten durch jahrelange Übung im Laufe der Zeit eine beachtliche Fingerfertigkeit entwickelt.

Frank hielt sich zurück und ließ sich im Grunde genommen nur von den anderen ziellos mit vorantreiben. Das EKZ umfasste insgesamt drei Ebenen und auf jeder war trotz der späten Stunde noch die Hölle los. Alle Geschäfte hatten geöffnet, Gewinnspiele wurden angeboten und es gab vom Kinderschminken bis hin zur Modenschau einfach alles. Als die Gruppe die oberste Ebene erreichte, tönte ihnen Livemusik entgegen, die schon auf den unteren Stockwerken gedämpft zu hören gewesen war.

„Los, wir mischen uns unter die Zuschauer“, bestimmte Nick, als in einer Spielpause die Band wechselte. „Das hier ist eine Goldgrube.“

Oh Mann, dachte Frank. Aber gut, von mir aus. Ich muss ja nichts abgreifen. Mit gesenktem Blick bahnte er sich mit den Händen in den Hosentaschen und eingezogenem Kopf einen Weg durch die dicht gedrängt stehende Menge. Ihm war alles egal – Hauptsache, er fiel hier nicht irgendwie unangenehm auf. Lange Finger würde er garantiert nicht machen, aber das musste er Nick ja nicht unbedingt auf die Nase binden. Auf der Bühne wurden inzwischen Musikinstrumente geschäftig hin und her getragen. Als Frank kurz hoch schaute, um sich zu orientieren kam ihm einer der Jungen dort oben merkwürdig bekannt vor, doch während er noch überlegte,

woher er ihn kannte, applaudierten die Zuschauer und Frank drehte, wie alle anderen, automatisch den Kopf, um zu sehen, wer die Bühne betrat. Gleich darauf erstarrte er mitten in der Bewegung und wünschte sich auf der Stelle an einen anderen Ort. Es war unverkennbar Toni, die dort oben zielstrebig auf das Keyboard zuging und mit geübten Fingern einige Akkorde anschlug. Frank fiel es wie Schuppen von den Augen. Der Junge, der ihm so bekannt vorkam, war Paul, der ihm neulich Abend mit Benzin ausgeholfen hatte. Und jetzt kam auch Tonis Freund, der Fahrer des VW-Busses hinzu. Das war also der Grund gewesen, warum sie es nach Dienstschluss so eilig gehabt hatte. Na, immerhin, als ein Date konnte man das wohl nicht bezeichnen, schoss es ihm beinahe erleichtert durch den Kopf.

Die Band begann mit dem ersten Song, doch Frank bemerkte Tonis bemerkenswerte Stimme nur am Rande. Er blickte sich hektisch nach einer Möglichkeit um, unauffällig verschwinden zu können, denn er wollte auf jeden Fall vermeiden, dass Toni ihn hier mit den anderen sah. Das gestaltete sich allerdings schwieriger als erwartet, denn von hinten drängten mittlerweile immer mehr Menschen vor die Bühne. Frank betete inständig, dass Toni ihn nicht bemerken möge und zunächst schien es, als sollte er Glück haben. Sie blickte zwar einige Male in seine Richtung, doch ihr Gesichtsausdruck verriet nichts. Frank wusste, es wäre sicherer für ihn, weiter auf den Boden zu starren, doch das schaffte er nicht. Wie hypnotisiert ruhte sein Blick auf Toni. Selbst sein Fluchtgedanke verblasste für einen kurzen Moment und trat in den Hintergrund, während er darüber nachdachte, dass dieses Mädchen für mehr Überraschungen gut war, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

Durch seine Faszination bekam Frank zunächst nicht mit, dass urplötzlich hinter ihm die Hölle losbrach. Jemand schrie mit sich überschlagender Stimme:

„Da ist er! Haltet ihn! Haltet ihn fest! Der Typ hat meine Brieftasche!“

Andere stimmten in das Gebrüll ein: „Haltet den Dieb!“ „Packt sie!“ „Lasst sie nicht entkommen!“ „Ruft die Polizei!“ Es brauchte nur wenige Sekunden, dann spielten sich seitlich der Zuschauermenge tumultartige Szenen ab.

Die Musik war inzwischen kaum noch zu verstehen, und die Band hörte schließlich resigniert auf zu spielen. Frank stöhnte leise auf und drehte sich um. Jetzt erst realisierte er, was passiert war. Auch das noch! Offenbar hatte irgendeiner von den Typen, die durch seine Freunde um ihre Brieftasche erleichtert worden waren, inzwischen den Verlust bemerkt und nun die Mitglieder der Clique an anderer Stelle in dem Trubel wiedererkannt. Kunststück, dachte Frank bei sich – sie waren ja auch nur schwer zu übersehen. Jetzt mobilisierte der Typ Gott und alle

Welt um Mithilfe und so wie es aussah hatte er damit Erfolg. Großer Gott, er musste auf dem schnellsten Wege hier raus, bevor es zu einer Katastrophe kam.

„T’schuldigung, darf ich mal kurz“, murmelte er, und versuchte gleichzeitig sich möglichst unauffällig an der dicken Frau, die neben ihm stand, vorbeizudrücken. Als er sie aufgrund der Enge dabei versehentlich anrampelte, schaute sie ihn erst entrüstet an, riss gleich darauf die Augen weit auf und kreischte dann unvermittelt total hysterisch los.

„Hilfe! Hier ist noch einer von denen! Haltet ihn! Er wollte mich gerade bestehlen!“

„Was?“ Frank schaute die Frau völlig entsetzt an. „Was reden Sie denn da? Scheiße, ich wollte doch nur vorbei.“ Das hatte ihm wirklich gerade noch gefehlt. Schon spürte er, wie eine Hand ihn hart am Ellbogen packte. Gleichzeitig versuchte jemand anderes, ihn zur Seite zu zerren. Endlich erwachten seine Instinkte wieder und er wehrte sich nach Leibeskräften. Mit einer heftigen Drehung riss er sich los, schubste und stieß die um ihn herumstehenden Personen mit den Ellbogen beiseite und schaffte es auf diese Art und Weise tatsächlich, sich näher an den hinteren Rand der Zuschauergruppe heran zu kämpfen. Weiter, weiter, trieb er sich selbst an! Gleich hast du’s geschafft! Er riskierte einen hastigen Blick über die Schulter, um zu sehen, ob man ihn verfolgte, und blickte dabei direkt in Tonis grüne Augen, die vorne am Bühnenrand stand und sein Treiben fassungslos beobachtete.

Frank erstarrte für einen kurzen Augenblick. Scheiße! Scheiße! Nochmals Scheiße! Mit angehaltenem Atem erwiderte er für einen kurzen Moment Tonis Blick und schüttelte schließlich heftig den Kopf, um sich von ihr zu lösen. Dafür hatte er jetzt keine Zeit! Später! Er würde sich später darum kümmern! Oder morgen! Egal, auf jeden Fall nicht jetzt! Jetzt musste er erstmal hier raus! Panisch blickte er sich um und entdeckte Trixie, die sich als Einzige noch in seiner Nähe befand und wie angewurzelt mit Panik in den Augen dastand und offensichtlich nicht wusste, wie sie reagieren und was sie tun sollte. Der Rest der Truppe kämpfte sich inzwischen schon auf der Rolltreppe nach unten oder war zumindest auf dem Weg dorthin. Verdammt noch mal: Trixie! Auf jemand Anderen hätte er sicher keine Rücksicht genommen, aber er brachte es nicht übers Herz, ausgerechnet Trixie im Stich zu lassen. Abrupt änderte Frank wieder die Richtung und arbeitete sich dieses Mal erbarmungslos bis zu Trixie durch.

„Los, komm“, schrie er und rannte an dem Mädchen vorbei voraus, in der Hoffnung, dass seine Worte sie aufrüttelten und sie ihm folgen würde. „Renn! Na los, mach schon! Wir müssen weg hier!“ Er hatte



gerade erst einige Meter zurückgelegt, als er Trixie hinter sich angstvoll aufschreien hörte.

„Nein! Nicht!“

Auch das noch! Hatte sich denn alles gegen ihn verschworen? Franks erster Impuls war, Trixie womöglich doch ihrem Schicksal zu überlassen, und alleine weiter zu fliehen. Was konnte ihr schon groß passieren? Wenn sie ihn jetzt allerdings hier holsah, dann würde er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in den Knast wandern – selbst, wenn er dieses Mal tatsächlich gar nichts angestellt hatte. Die Tatsache, dass er nichts bei sich trug, was ihm nicht gehörte, würde sicher nicht als Beweis für seine Unschuld ausreichen. Jeder wusste schließlich, dass Diebe ihre Beute meist schnell an Dritte weitergaben, bzw. die Brieftaschen leerten und entsorgten, was letztlich bedeutete, dass man ihm sicher keinen Glauben schenken würde. Andererseits, wenn die Bullen Trixie schnappten und die Ausreißerin nach Hause zu ihrer Mutter schickten ... dann war sie auch wieder ihrem Stiefvater hilflos ausgeliefert. Diesem Mistkerl, der die Finger nicht von ihr lassen konnte. Wer oder was war wohl schlimmer? Der Missbrauch durch den Stiefvater oder Nick, der sich ebenfalls rücksichtslos nahm, wonach ihm der Sinn stand? Er hatte keine Ahnung...

Mist, verfluchter! In Franks Kopf überschlugen sich die Gedanken und er stöhnte unbewusst auf. Nick hin oder her – diese Entscheidung musste er letztendlich Trixie überlassen. Wenn er sie aber jetzt hier im Stich ließ ... und ihr somit die Möglichkeit der freien Entscheidung nahm, indem er sie der Polizei auslieferte, dann war sie auf jeden Fall verloren und er konnte auch nicht weiter auf sie aufpassen. Nein, das ging gar nicht, das konnte er nicht machen. Franks Entscheidung war gefallen und er drehte sich stoßweise atmend um. Einer der inzwischen herbeigeeilten Wachmänner versuchte gerade die sich heftig wehrende Trixie fest in den Griff zu bekommen. Gegen so einen Schrank von Kerl hatte das zierliche Mädchen null Chance, das wurde Frank sofort klar. Er hatte keine Wahl, er musste eingreifen – sofort!

Der Wachmann hatte indessen alle Hände voll mit der kratzenden, beißenden und um sich schlagenden Trixie zu tun und so traf ihn Franks gezielter Faustschlag völlig unvorbereitet krachend am Kinn. Der Junge hatte mit dem Mut der Verzweiflung zugeschlagen und konnte nur ein Stoßgebet gen Himmel senden, dass er die richtige Stelle traf und dass die Wucht, die er in den Schlag gelegt hatte, ausreichen möge, den Angreifer zumindest so lange abzulenken, dass sie weiter fliehen konnten. So wie es aussah, hatte er Glück. Der Mann ging wie ein gefälltter Baum zu Boden und schloss für einen Moment lang benommen die Augen, doch Frank war klar, dass dieser Zustand wohl nicht lange anhalten würde. Außerdem bekam er aus den

Augenwinkeln mit, dass seitlich bereits ein zweiter Wachmann seinem Kollegen zur Hilfe eilte. Jetzt galt es! Ihnen blieben nur wenige Sekunden! Die mussten ausreichen! Sie mussten einfach! Frank ergriff Trixies Hand und zog sie rigoros mit sich.

„Schnell!“, keuchte er. „Los, nun mach schon!“ Er schirmte Trixie gegen die Verfolger ab und hielt ihr so den Rücken frei. Gleichzeitig schubste er sie vor sich her. Doch er konnte hören, wie die Wachleute ihnen näher kamen, während sie sich untereinander immer wieder kurz verständigten. Er musste sich etwas einfallen lassen und blickte sich gehetzt um. Da! In vollem Lauf riss er mehrere Rollständer mit Grußkarten um, und verschaffte ihnen so etwas Zeit. Einer der Verfolger fiel über das unerwartete Hindernis und der zweite geriet ebenfalls vorübergehend ins Straucheln. Währenddessen erreichten die Flüchtenden die Rolltreppe. Frank kürzte ab, indem er sich einfach rittlings über das Gelände auf die Stufen schwang und so genau vor Trixie landete, die bereits auf den Stufen stand. Fast wäre er dabei zu Fall gekommen, doch im letzten Augenblick gelang es ihm gerade noch, einen Sturz zu vermeiden und den Schwung so abzufedern, dass er sein Gleichgewicht wieder gewann. Trixie starrte ihn aus großen Augen an. Es war ziemlich eindeutig, dass sie unter Schock stand.

Wortlos griff er wieder nach ihrer Hand und zerrte sie weiter. Ohne Rücksicht auf die Personen, die sich mit ihnen auf der Rolltreppe befanden, bahnten sich Frank und Trixie ihren Weg nach unten. Frank hörte das Blut in seinen Ohren rauschen und er betete permanent, dass niemand den Mut fände, sich ihnen direkt in den Weg zu stellen. Er wollte auf gar keinen Fall jemanden verletzen. Er wusste ja noch nicht einmal, ob er das überhaupt fertigbrächte. Wahrscheinlich würde er in diesem Fall einfach aufgeben, und was dann mit ihm geschehen würde, lag klar auf der Hand. Glücklicherweise kamen sie unbehelligt bis auf die mittlere Ebene. Dort rasten sie um die Ecke und es gelang ihnen tatsächlich durch einen Notausgang ungesehen ins Treppenhaus zu entweichen. Diese halsbrecherische Aktion verschaffte ihnen den nötigen Vorsprung und kurz darauf standen sie japsend und nach Luft ringend auf der Straße. Frank stützte sich mit den Händen auf die Knie und hustete sich die Seele aus dem Leib. Er bekam immer noch nicht genügend Luft in seine Lungen, um anständig durchatmen zu können. Außerdem war ihm schlecht und kurzfristig hatte er sogar Angst, sich übergeben zu müssen. Er nahm eine Hand zur Hilfe und presste sie seitlich in seine Taille, in der Hoffnung, so die Seitenstiche unter Kontrolle bringen zu können.

Trixie blickte sich suchend um: „Wo sind die Anderen?“

„Die Anderen?“ Frank runzelte die Stirn, guckte hoch und warf dem Mädchen einen wütenden Blick zu. Die Anderen? Meinte Trixie die Frage etwa ernst? Die Anderen hatten sie ohne mit der Wimper zu

zucken hängengelassen und sie sorgte sich um deren Verbleib? „Keine Ahnung. Ehrlich gesagt, ist mir das auch scheißegal“, stieß er hervor. „Los, weiter. Wir müssen zu meiner Kiste. Wenn die uns erwischen, bin ich geliefert.“ Röchelnd trieb er Trixie vor sich her. Nur noch ein paar wenige Meter, dann hatten sie seine Maschine erreicht.

„Aber du hast doch gar nichts gemacht.“

„Denkst du vielleicht, die werden mir glauben? Wie naiv bist du eigentlich? Hör zu, du kannst ja machen, was du willst, aber ich werde es garantiert nicht darauf ankommen lassen.“

„Ja, aber ...“

Die ersten Menschen stürmten bereits hinter ihnen ins Freie und blickten sich suchend auf dem Parkplatz um. Frank, der inzwischen schon den Motor gestartet hatte, nahm Trixie die Entscheidung ab, indem er unbeherrscht brüllte:

„Los! Rauf mit dir! Und halt dich ja gut fest!“ Er musste alle seine Fahrkünste anwenden, um dem Sicherheitspersonal auszuweichen, das geschickt verteilt von vorne auf sie zustürmte und versuchte, ihnen auf diese Weise den Weg zu versperren. Es galt, einen Vorsprung zu gewinnen und gleichzeitig möglichst zu verhindern, dass von hinten jemand sein Kennzeichen entziffern konnte. Um ein Haar wären sie gestürzt, als Frank sich viel zu schnell und zu tief in eine Kurve legte. Die Maschine geriet kurz gefährlich ins Schlingern und er hatte Mühe, sie auf dem frostigen Boden wieder unter Kontrolle zu bringen. Das Hinterrad brach aus und er musste ein Bein zu Hilfe nehmen, um das Motorrad abzufangen. Mit aller Macht stemmte Frank sich gegen den drohenden Fall und wieder hatten sie Glück. Er blieb kurz stehen, blickte über die Schulter und erkundigte sich bei Trixie: „Hey, alles klar bei dir?“ Er spürte ihr Zittern an seinem Rücken, doch zu seiner Erleichterung nickte das Mädchen – wenn auch zögernd, aber darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. „Okay, jetzt gilt es! Festhalten!“ Trixie klammerte sich förmlich an ihn und Frank richtete die Maschine wieder geradeaus. Dann gab er so viel Gas, dass der Motor laut aufheulte, bevor sie sich schließlich mit einer für die Witterungsverhältnisse horrenden Geschwindigkeit rasend schnell vom Gelände des Einkaufszentrums entfernten.

## **21. Nach dem Chaos**

Ein Menschentraube hatte sich inzwischen draußen auf dem Parkplatz versammelt, um neugierig zu verfolgen, ob es dem Wachpersonal gelingen würde, die Flüchtenden zu fassen. Unter ihnen waren auch Toni und die anderen Bandmitglieder, die genauso entsetzt über das

Spektakel waren, wie alle anderen. Aufgeregtes und aufgebrachtes Getuschel um sie herum zeugten von dem, was die Menge über die Geschehnisse im Inneren des Einkaufszentrums dachte.

Fassungslos starrte Toni dem sich schnell entfernenden Motorrad hinterher. Ihr Gefühl sagte ihr, dass sie sich irren musste. Dass das alles nur ein böser Traum wäre, aus dem sie gleich erwachen würde. Doch ihr Verstand sagte leider etwas völlig anderes.

„Hey.“ Toni zuckte zusammen, als Paul sie von hinten sachte am Arm berührte. „Ich bin´s nur. Was ist los mit dir?“, erkundigte der sich prompt erstaunt.

„Nichts“, antwortete Toni eine Spur zu schnell, während sie immer noch dem in der Dunkelheit entschwindenden Rücklicht des Motorrads hinterher starrte. „Was soll sein?“

„Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen“, meinte Paul scherzhaft. „Komm, wir gehen wieder rein. Es ist saukalt hier und die Chaoten sind sowieso längst über alle Berge.“ Er machte eine Pause und blickte kurz sinnend in die Ferne, bevor er hinzufügte: „Der mit dem Motorrad kam mir sogar irgendwie bekannt vor.“

„Was?“ Toni fuhr alarmiert herum. „Wie meinst du das?“

„Nichts, schon gut, vergiss es. Nicht so wichtig. Ich irre mich wahrscheinlich sowieso. Immerhin ging alles furchtbar schnell. Und außerdem sehen diese Typen für mich alle irgendwie gleich aus.“

„Hmm...“ Tonis Blick wanderte wieder in die Dunkelheit, wo längst nichts mehr von Frank und seinem Motorrad zu sehen war.

„Was ist denn nun? Kommst du mit?“

„Geht schon mal vor.“ Toni sprach seltsam tonlos. „Ich komme gleich nach.“ Sie brauchte dringend einen Moment, um sich zu sammeln. Irgendwie war in der letzten Viertelstunde ihr Weltbild schwer ins Wanken geraten. Sie hatte sich bislang eingebildet, eine recht brauchbare Menschenkenntnis zu besitzen und so wie sie Frank bislang kennengelernt hatte, hätte sie ihm eine solche Aktion nie zugetraut. Sie war nicht naiv, natürlich gab es da seine Vorgeschichte und ohne Grund war er sicher nicht zu den Sozialstunden verurteilt worden, da machte sie sich nichts vor ... aber jetzt ... jetzt hatte sie mit eigenen Augen miterlebt, wozu er fähig war und das erschütterte sie über die Maßen. Das Schlimmste aber war, wenn sie ehrlich zu sich selber war, dass es sie mehr erschütterte, denn erschreckte ...

\*\*\*\*\*

Erst als Frank absolut sicher war, dass ihnen niemand mehr folgte, stoppte er die Maschine. Er stellte beide Füße fest auf den Boden und drehte sich um.

„Alles in Ordnung bei dir?“, erkundigte er sich bei Trixie.

„Ja, ja, a...alles k...kl...klar.“ Trixie hatte Mühe, ihr Zähneklappern unter Kontrolle zu bringen und so war ihre Antwort nur schwer zu verstehen. Auf Nicks Befehl hin hatte Trixie Frank seine Jacke vor dem Betreten des EKZ zurückgeben müssen. Jetzt hockte sie halberfroren in ihrem zerfetzten Shirt hinter Frank auf dem Sozius, und schlang zitternd ihre dünnen Arme um den mageren Oberkörper. Insgesamt betrachtet bot sie ein Bild des Jammers und versuchte doch ein schiefes Lächeln zustande zu kriegen. „W...wir haben ´s g...geschafft, oder?“

„Ja, sieht ganz so aus.“ Frank bockte die Maschine auf, stieg ab, zog Trixie vom Sitz und schloss sie ohne irgendeinen Hintergedanken wärmend in seine Arme. Das Mädchen tat ihm schlicht leid. „Oh Mann“, sagte er erleichtert und sein warmer Atem streifte ihr Ohr. „Das war echt verdammt knapp. Mir schlottern jetzt noch die Knie.“

„Ohne dich wäre ich da nie raus gekommen“, flüsterte Trixie und schmiegte sich dankbar an Frank. „Du hast Kopf und Kragen für mich riskiert. Von den anderen hätte das bestimmt keiner getan.“

„Sicher hätten sie das“, erwiderte Frank tröstend, obwohl er es insgeheim besser wusste. „Sie haben wahrscheinlich gesehen, dass ich schon bei dir war, und dachten, wir kämen alleine klar. Hey, das sind wir ja auch – mach dir keinen Kopf. Alles ist gut.“

„Aber ... aber wenn sie dich geschnappt hätten, wärest du in den Knast gewandert.“

„Hör aber auf damit“, sagte Frank bestimmt. „Hier geht niemand in den Knast.“ Er schob Trixie ein Stück von sich weg, zog dann erst seine Jacke aus und zerrte sich danach seinen Pulli über den Kopf. Den Wollpullover reichte er schließlich an Trixie weiter, die ihn immer noch zitternd aus seinen Händen entgegennahm, während sie ihn unsicher fragend anblickte. „Jetzt beruhige dich, es ist ja noch mal alles gut gegangen. Zieh ´ den Pulli an. Wenn deine Zähne weiter so `nen Radau machen, finden die uns nachher doch noch. – Ach ja, das Teil kannst du übrigens behalten. Hat ja nun leider nicht geklappt mit `ner neuen Jacke für dich.“ Was nicht anders zu erwarten war, dachte er im Stillen bei sich.

„Ehrlich?“ Trixie schauten aus großen Augen dankbar zu ihm auf. „Was willst du dafür?“

„Nichts, vergiss es.“ Frank wusste genau, was Trixie glaubte ihm als Gegenleistung anbieten zu müssen. „Ich will einfach nicht, dass du dir eine Lungenentzündung einfängst, klar? Das ist alles. Ich hab´ genug Klamotten. Ich brauch´ das Teil nicht – du schon.“

„Danke“, sagte das Mädchen leise, zog sich den Wollpulli über den Kopf. Das Kleidungsstück reichte ihr fast bis an die Knie und als sie die Arme sinken ließ, waren ihre Hände nicht mehr zu sehen. Trixie lächelte zaghaft, bevor sie sich wieder in die wohlige Wärme von Franks Armen sinken ließ. „Meinst du, für Nick geht das mit dem Pulli in Ordnung?“, flüsterte sie dann leise. „Ich meine, dass du ihn mir geschenkt hast.“

Frank konnte nicht fassen, dass sie ihm diese Frage tatsächlich ernsthaft stellte, aber ein flüchtiger Blick in ihr Gesicht, belehrte ihn eines Besseren. Wieder spürte er wie langsam die Wut in ihm hoch kroch. „Hey, ich kann mit meinen Klamotten machen, was ich will. Das geht Nick einen feuchten Dreck an. Meinetwegen kannst du ihm ja erzählen, du hättest mich dafür ... bezahlt. Wie auch immer. Ist mir egal“ Er löste sich von ihr und packte sie bei den schmalen Schultern. „Los, lass uns zur Fabrik zurückfahren. Ich bin gespannt, wie es den anderen ergangen ist.“

\*\*\*\*\*

Das Gelände am äußeren Stadtrand war jedoch zu ihrer Überraschung einsam und verlassen, als sie dort ankamen. Frank machte ein Feuer und die beiden Jugendlichen wärmten sich schweigend vor den Flammen. Es war ein friedliches Schweigen, da sie beide ihren eigenen Gedanken nachgingen, und keiner der Beiden gegenwärtig dazu bereit war, den Anderen daran teilhaben lassen wollte. Trotzdem kam kein unangenehmes Gefühl auf; es war schlicht gut so, wie es war. Frank war außerdem recht froh darüber, nicht reden zu müssen. Die Frage, ob Toni, die ihn im EKZ ja zweifelsfrei erkannt hatte, der Polizei – die mit Sicherheit kurz nach ihrem überstürzten Abgang im EKZ aufgekreuzt war – seinen Namen genannt hatte, beherrschte seine Gedanken. Falls ja, so könnte sich das fatal für ihn auswirken. Vielleicht wäre es besser, hier zu übernachten – nur für den Fall, dass zu Hause die Bullen auf ihn warteten. Ja, genau, er würde erst wieder nach Hause fahren, wenn er mit Toni über das Thema geredet hatte. Dass er das tun musste, passte ihm zwar nicht, aber es war unumgänglich. Morgen vor dem Dienst würde er sie abpassen und auch das Heim erst betreten, wenn er diesen Punkt mit ihr geklärt hatte.

Es dauerte eine ganze Weile bis nach und nach die Anderen eintrudelten. Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, führte Nick

den ersten Trupp an und betrat auch als Erster den durch den stetigen Verfall inzwischen deckenlosen Vorraum, in dem Frank und Trixie immer noch vor dem wärmenden Feuer saßen.

„Mann, warum kommt ihr jetzt erst – wo zum Teufel habt ihr so lange gesteckt?“, empfing Frank den kleinen Trupp unverhohlen sauer.

„Habt ihr euch etwa Sorgen gemacht? Ist ja rührend“, lachte Nick höhnisch. „Was glaubst du denn, Frank, wo wir gesteckt haben hä? Am Bahnhof. Wir haben die Beute umgesetzt und den Rest dann sicher in einem Schließfach verstaut.“ Er hielt Frank eine volle Flasche Wodka hin. „Da! Nimm! Auch wenn du selber nicht beigesteuert hast, sollst du nicht leben wie ein Hund. Hat sich echt gelohnt heute.“

Frank drängte die Flasche mit einer Hand zur Seite. „Bahnhof? Schließfach? Das sind ja ganz neue Methoden“, antwortete er bissig.

„Ja, ist sicherer, weißt du. Sollten die Bullen hier mal unerwartet aufschlagen, so werden sie nichts finden. Nun, nimm schon. Trink. Scheiß auf das Feuer. Das hier wärmt von innen.“

Frank rührte die Flasche nicht an. Stattdessen sagte er: „Ich denke, die Bullen wissen nichts davon, dass wir hier untergeschlüpft sind?“

„Hm, ja. Aber es kursieren neuerdings eine Menge Gerüchte in der Stadt. Und man kann schließlich nie wissen. Oder Frank?“

Die letzten Worte waren lauernd gekommen und Nicks Augen verrieten Frank, was er dachte. „Bullshit!“, schleuderte er dem Anführer entgegen. „Verdammt, wie oft muss ich dir noch sagen, dass ich dich halte!“

„Natürlich.“ Nick nickte gönnerhaft. „Das hoffe ich für dich. Aber wenn sie doch mal hier aufkreuzen sollten, dann kriegen sie uns höchstes wegen Hausfriedensbruch dran. Peanuts!“ Er machte eine Pause, während der er Frank mit zusammengekniffenen Augen musterte. „Ich muss aber zugeben, dass du mir Sorgen bereitest“, sagte er dann. „Du lässt dich hier kaum noch blicken, gehst wieder brav zur Schule, gibst den Butler für `ne Handvoll halbtoter Greise und all so´n Kram. Wer weiß schon, was in deinem Kopf so vorgeht?“

Frank war ehrlich heilfroh, dass Nick davon keine Ahnung hatte. Laut sagte er schneidend: „Wann geht es endlich in deine Birne rein, dass ich null Bock auf Knast habe? Ist das so schwer zu begreifen?“

„Mann, jetzt komm wieder runter. Hier, was hältst du von `nem anständigen Joint? Ist echt erstklassiger Stoff. Wir haben heute im EKZ ganz schön was abgegriffen und da wollte ich uns zur

Abwechslung auch mal was Besonderes gönnen. Super Stoff und Premium Alk – keinen billigen Fusel. Haben wir uns verdient.“

Beifälliges Gemurmel wurde laut und allgemeines Kopfnicken setzte ein. Da Frank keine Lust auf weiteren Stress oder unangenehme Fragen hatte, nahm er den Joint an und zog sich auf eine Matratze zurück. „Deine erste brauchbare Idee heute“, knurrte er, bevor er sein Feuerzeug aus der Hose fingerte, die Kippe anzündete und tief inhalierte.

„Hey, und was war mit dem EKZ? War doch ein irrer Spaß, oder vielleicht nicht? Was für ein Adrenalinkick!“ Nicks Augen glänzten bei der Erinnerung und es war deutlich zu sehen, dass er meinte, was er sagte.

„Wir dachten schon, sie hätten euch doch noch geschnappt.“ Das waren die ersten Worte, die Trixie etwas zögerlich einwarf. „Ehrlich, ich hatte ganz schön Schiss!“

Nick ging vor dem Mädchen in die Knie und seine Rechte umfasste ihren Hals im Nackenbereich. „Schätzchen, solange ich mich um dich kümmerge, sollte Schiss ein Fremdwort für dich sein. Sorg einfach dafür, dass du in Zukunft nicht wieder den Anschluss verlierst. Klar?“ Er drückte kurz zu, so dass Trixie ihren Kopf zur Entlastung vorstreckte. Prompt landeten Nicks Lippen wieder auf den ihren und er küsste sie hart und fordernd. So lange, dass Trixie nach Luft schnappte, als Nick sie endlich wieder freigab. Der lachte nur laut. Dann fingerte er am Kragen von Franks Pulli rum. „Wo hast du denn den Lumpen her?“

„Ich ... der ... den hat mir ...“ Sie stotterte herum, brach ab und warf Frank schließlich einen hilflosen Blick zu.

Der schwieg und schüttelte nur andeutungsweise kurz den Kopf. Trixie verstand und brachte ihren Satz nicht zu Ende, aber Nick verstand auch so, was sie hatte sagen wollen. Eine spannungsgeladene Stille trat ein, bis Nick schließlich sagte. „Okay, egal. Für heute lasse ich ihn dir. Aber gleich morgen früh wird der Fetzen verbrannt, dass das klar ist.“ Sein Ton machte deutlich, dass er keinen Widerspruch duldete. Als Trixies Augen sich aufgrund seiner Worte mit Tränen füllten, hakte er nach. „Hast du mich verstanden?“ Der drohende Unterton war mehr als deutlich.

„Ja, ja klar. Ich werfe ihn gleich morgen ins Feuer.“

„Gut so“, antwortete Nick zufrieden mit sich und der Welt. Er packte das Mädchen rüde am Arm und zog sie hoch in den Stand. „Und nun



komm – ich hab´ heute noch was vor mit dir – es wird dir gefallen – und warm wird dir dabei sicher auch.“

Trixie senkte den Kopf und folgte dem lauthals über seine zweideutige Bemerkung lachenden Nick widerspruchslos in den angrenzenden Raum. Franks wütende Blicke folgten den Beiden, doch in dieser Situation hielt er Zurückhaltung für die beste Devise, auch wenn es ihm unsagbar schwer fiel. Aber wenn er sich jetzt mit Nick anlegte, dann bekam er es gleichzeitig auch noch mit den Anderen zu tun, die ihn jetzt schon ganz offen feindselig anstarrten und die nur darauf zu warten schienen, dass er etwas unternahm. Am besten wäre es sicher, jetzt zu fahren und den Dingen ihren Lauf zu lassen – andererseits war Nick schon ziemlich zu. Wenn er in diesem Rauschzustand war, dann flippte er gerne mal aus und fasste seine Mädchen sehr grob an. Außerdem war da immer noch die offene Frage bezüglich der Polizei. Frank wog das Für und Wider ab und beschloss schließlich endgültig, über Nacht zu bleiben.

Er wandte sich von den anderen ab und starrte stur ins Feuer. Verdammt noch mal: Er hatte endgültig genug von Nick und seinen bescheuerten Ideen. Natürlich konnte er Nick das so nicht sagen, dann wäre er hier endgültig raus. Noch nicht, dachte er grimmig und beschloss in nächster Zeit herauszufinden, wie viel Einfluss er noch auf Trixie hatte. Sollte sich herausstellen, dass Trixie sich nicht helfen lassen wollte, dann konnte er sich immer noch zurückziehen. Genau! So würde er es machen und bis dahin würde er einfach versuchen, so wenig wie möglich bei den Anderen anzuecken.

Er ließ sich auf den Rücken fallen, streckte sich lang auf der feuchten Unterlage aus und seine Rechte suchte automatisch nach der Wodkaflasche, die Nick wie beiläufig im Vorbeigehen neben der Matratze abgestellt hatte. Der pure Schnaps brannte heiß in seiner Kehle, als er einen tiefen Schluck aus der Flasche nahm und sich gleich darauf dafür hasste. Trotzdem, kaum hatte das Brennen nachgelassen, nahm er einen weiteren Schluck, bevor er einem inneren Impuls folgend, die Flasche voller Wut an die nächste Wand pfefferte. Entnervt drehte er den Kopf zur Seite und bemerkte den fast mitleidigen Blick von einem von Nicks Gefolgsleuten.

„Ey, Mann, mach´ dir nichts draus. Du weißt doch, wie er ist. Er wird bald die Schnauze voll von ihr haben und dann kannst du sie wiederhaben.“

Frank gestattete sich, kurz durchzuatmen. Der Idiot glaubte offenbar, er wäre nur eifersüchtig. Glück gehabt, dachte er, denn seine unbedachte Aktion hätte ihm durchaus auch anders ausgelegt werden können. So antwortete er lediglich mit einem Nicken und einer unverständlich gegrunzten Antwort, bevor er sich wieder seinem Joint

widmete und wiederum tief inhalierte. Fast dankbar nahm er kurz darauf nebulös zur Kenntnis, wie seine Gedanken durch die Drogen und den pur hinuntergestürzten Alkohol immer surrealer wurden.

## **22. Ein denkbar schlechter Beginn ...**

Frank fror erbärmlich, als er erwachte. Es war eiskalt und feucht. Steif stützte er sich auf den Ellbogen und blickte sich um. Die Kälteschauer, die ihm dabei über den Rücken jagten, ignorierte er so gut es eben ging. Alle anderen schliefen noch, obwohl es draußen schon taghell war. Sofern man einen tristen Novembermorgen mit leichtem Schneeregen und grau verhangenem Himmel hell nennen konnte. Er ließ sich zurück auf die Matratze sinken und streckte sich ausgiebig. Dabei kullerte eine leere Flasche Wodka seitlich von seiner Unterlage und suchte sich leise klirrend ihren Weg auf dem unebenen Boden. Tief in Gedanken versunken blickte Frank ihr hinterher. Komisch, er hätte schwören können, dass er gestern eine Flasche zwar angetrunken, aber dann wutentbrannt gegen die Wand gepfeffert hatte. Wo kam die dann jetzt plötzlich her? Tja, sagte er sich schließlich, es sah ganz danach aus, als hätte er sich später noch Nachschub organisiert und sich dann auch ausgiebig damit beschäftigt. Immerhin war diese Flasche leer. Unwillkürlich ballten sich Franks Hände zu Fäusten, während er sich maßlos darüber ärgerte, dass er offensichtlich der Versuchung einmal mehr nicht hatte widerstehen können. Okay, jetzt weiß ich wenigstens, warum mein Schädel kurz vor dem Platzen steht, dachte er. Leise stöhnend strich er sich die Haare aus dem Gesicht und bemühte sich, seine Gedanken zu sortieren. Es fiel ihm zwar schwer, aber so nach und nach fielen ihm die Ereignisse des Vorabends wieder ein.

„Scheiße“, fluchte er leise vor sich hin. „Wie zum Teufel soll ich ihr das bloß erklären?“

„Was denn?“, erklang da direkt neben ihm verschlafen die leicht heisere Stimme von Trixie, die zwischen ihm und der mit Graffiti verschmierten Wand lag und die er bis dahin noch gar nicht bemerkt hatte.

Frank fuhr zusammen wie vom Blitz getroffen. Großer Gott, hatte er etwa ... Aber Trixie war doch mit Nick nach nebenan verschwunden. Oder etwa nicht? Doch, soweit er sich erinnerte schon. Offensichtlich war sie jedoch danach zu ihm zurückgekommen? Und er? Wie hatte er darauf reagiert? Hatte er sich etwa tatsächlich dazu hinreißen lassen unmittelbar nach Nick mit ihr ...? Frank malträtierte sein lädiertes Gedächtnis, aber keine Chance. Er konnte sich einfach nicht erinnern. Immerhin ... jetzt bestand eine reelle Chance, dass er diese verfluchte Flasche nicht alleine geleert hatte. Sein Blick fiel auf Trixies Gesicht,

die ihn aus trüben Augen fragend anschaute und offenbar auf seine Antwort wartete.

„Nichts, Süße. Schlaf weiter. Du hast es nötig – war `ne harte Nacht.“ Als ihm die Doppeldeutigkeit seiner Worte bewusst wurde, verzog Frank erneut verärgert über sich selbst das Gesicht, doch Trixie schien dem keine Bedeutung zuzumessen, denn sie nickte stumm, rollte sich gehorsam zusammen und schlief Gott sei Dank auch sofort wieder ein. Frank rieb heftig mit beiden Händen über das Gesicht, in der Hoffnung, dass das seine Lebensgeister motivierte, die irgendwie an diesem Morgen so gar nicht in Gang kommen wollten. Eins war klar: Er musste unbedingt gleich noch vor Dienstantritt mit Toni reden, um herauszufinden, ob sie mit den Bullen gesprochen hatte. Falls nicht, musste er all seinen Charme in die Waagschale werfen ... vielleicht gelang es ihm ja dann, sie davon abzuhalten. Aber dazu brauchte er auf die Schnelle eine plausible Erklärung für das Chaos, das er im EKZ angerichtet hatte, denn sie würde ganz sicher eine Erklärung von ... Elektrisiert blickte Frank auf das Leuchtzifferblatt seiner Armbanduhr. So ein Mist! Gleich ... das bedeutete in einer halben Stunde. Wie von einer Tarantel gestochen sprang er auf und rannte, den Mann mit dem Presslufthammer in seinem Kopf tapfer ignorierend, raus zu seinem Motorrad. Dabei hatte er immer wieder überdeutlich wie ein Mantra Tonis Warnung im Ohr: Bitte sei pünktlich!

\*\*\*\*\*

Oh Mann, der Tag fing ja wirklich prima an. Das Heim lag am anderen Ende der Stadt und außerdem sah er wahrscheinlich inzwischen aus, wie der letzte Penner. Immer hart an der Grenze des Erlaubten lenkte Frank seine Maschine durch die Straßen. Das fehlte noch, dass er jetzt in eine Geschwindigkeitskontrolle geriet. Es war kein Kunststück, sich auszurechnen, dass er mit Sicherheit – selbst wenn er die zweite Flasche Wodka nicht alleine geleert hatte – noch genügend Restalkohol in seinem Blut hatte, um damit einen oder eventuell sogar auch zwei Nichttrinker in einen wahren Rauschzustand versetzen zu können. Einigermaßen erleichtert registrierte er, dass sich das Glück zur Abwechslung mal wieder auf seine Seite geschlagen zu haben schien. Auf den Straßen war kaum Verkehr und so schaffte er es tatsächlich sein Motorrad exakt fünf Minuten vor zwölf vor dem Altenheim zu parken. Grußlos rauschte er gleich darauf an einer sehr erstaunten Betschwester am Eingangstresen vorbei und erreichte schließlich punkt zwölf Uhr den Männerumkleideraum.

Just in dem Augenblick als Frank schwungvoll die Tür öffnen wollte, wurde diese von innen aufgerissen und um ein Haar wäre er mit Toni zusammengeprallt, die gerade – offensichtlich ziemlich angesäuert – im Begriff war, den Raum zu verlassen. Bei seinem Anblick zuckte sie

förmlich zurück. „Hey, was suchst du denn hier?“, entfuhr es ihm. „Ich dachte, eure Umkleide ist wieder freigegeben.“

„Was ich suche?“, schnappte Toni wütend. „Die Frage müsste wohl eher lauten, wen ich gesucht habe.“

„Ich weiß gar nicht, was du hast.“ Frank warf einen kurzen Blick auf die Uhr, um dann zufrieden festzustellen: „Na bitte – pünktlich.“

„Wirklich beachtlich“, reagierte Toni, die sich bereits wieder unter Kontrolle hatte, völlig cool. „Ich hab´, ehrlich gesagt, gar nicht mehr mit dir gerechnet.“

„Aber wieso denn? Ich ...“

„Spar dir deine Erklärungen“, schnitt sie ihm das Wort ab. Mit einem Gesichtsausdruck, über den Frank lieber nicht genauer nachdenken wollte, musterte sie ihn von oben bis unten. „Okay, ich habe nicht die geringste Ahnung, warum ich das tue, was ich jetzt tun werde, aber ...“ Sie unterbrach sich und atmete einmal tief durch, bevor sie wieder ansetzte: „In spätestens zwanzig Minuten erwarte ich dich auf der Pflegestation. So lange werde ich Schwester Karola noch hinhalten. Aber keine Minute länger, dass das klar ist. Du hast nur diese eine Chance. Tu uns allen aber bitte einen Gefallen, bevor du dich umziehst. Geh duschen. Verdammt noch mal, du stinkst.“ Vorsichtig schob sie sich an Frank vorbei auf den Flur. Dabei achtete sie offensichtlich peinlichst darauf, ihm nicht zu nahe zu kommen. Er öffnete den Mund um sich zu bedanken, doch mit einer brüsken Handbewegung stoppte Toni seinen Versuch schon im Ansatz. „Lass es ... lass es einfach bleiben, in Ordnung?“ Damit schüttelte sie kurz den Kopf und rauschte eilig den Flur entlang.

Da das Gespräch mit Toni ja nun erst einmal warten musste, knapste Frank sich nach einer eiligen Dusche noch kurz die Zeit ab, seine Mutter anzurufen. Zum einen wollte er sie beruhigen und zum anderen hoffte er, anhand ihrer Reaktion vielleicht feststellen zu können, ob es die Bullen jetzt wieder auf ihn abgesehen hatten, oder nicht. Die Ungewissheit hierüber machte ihn schier verrückt und er brauchte unbedingt Gewissheit, ansonsten hätte er keine ruhige Minute. Alleine wenn er nur daran dachte, dass die eventuell hier im Heim auftauchen würden, wurde ihm schlecht. Es war schließlich kein Kunststück herauszubekommen, wann er zu seinen Sozialstunden anzutreten hatte. Er war auf alles gefasst, doch zu seiner Überraschung schluckte seine Mutter die lapidare Erklärung, dass er spontan bei einem Klassenkameraden übernachtet hatte, geradezu erleichtert – vermutlich war sie schlicht froh, dass er seinen Wochenenddienst nicht vergessen hatte. Er kannte seine Mutter – wenn die Polizei im Hotel vorstellig geworden wäre, dann hätte sie ihn sofort damit überfallen.

Damit lag auf der Hand, dass ihm offensichtlich eine Schonfrist blieb. Okay, jetzt mach was draus, dachte er, als er exakt siebzehn Minuten später das Schwesternzimmer der Pflegestation betrat. Toni saß mit einer Tasse Tee am Tisch und ging gerade die Aufzeichnungen der vorherigen Schicht durch.

„Puh, geschafft.“ Aufatmend ließ Frank sich Toni gegenüber auf einen Stuhl fallen, streckte die Beine lang aus und gab sich betont locker, während er Toni gleichzeitig aufmerksam beobachtete. „Ein Königreich für ein Aspirin. Oder besser noch, gleich zwei.“

Toni blickte kaum auf, was Frank als schlechtes Zeichen wertete. Er hatte schon geahnt, dass sie es ihm schwerer machen würde, als seine Mutter. „Aspirin sind im Schrank über der Spüle“, antwortete sie kurz. „Wenn du die letzte nimmst, besorgst du neue – auf deine Kosten. Ist `ne Gemeinschaftsschachtel – alles klar?“

„Danke“, entgegnete Frank ungewöhnlich ernst, machte aber keinerlei Anstalten aufzustehen. Er bedankte sich nicht für das Aspirin und er ging davon aus, dass Toni das verstand.

„Schon gut“, antwortete sie nach einer Pause und warf ihm einen warnenden Blick zu, bevor sie zur Tagesordnung überging, denn die diensthabende Schwester hatte das Zimmer betreten, woraufhin Frank nickte, aufstand und sich erst einmal ein Aspirin organisierte. Er musste unbedingt einen klaren Kopf bekommen. Und das möglichst schnell!

\*\*\*\*\*

Der Nachmittag verging wie im Flug. Toni und Frank hatten durchgängig gut zu tun; sie leerten und säuberten Bettpfannen, wechselten Bettwäsche, verteilten später das Abendessen und halfen außerdem beim Füttern, Abräumen und Waschen der bettlägerigen Patienten. Besondere Vorkommnisse gab es keine, doch ehe es endlich etwas ruhiger auf der Station wurde, war es schon kurz nach acht Uhr abends.

„Ihr könnt jetzt eine Pause machen“, erklärte Schwester Karola schließlich, als sie gemeinsam zurück ins Schwesternzimmer kamen. „Ich werde inzwischen auf der normalen Station nach dem Rechten sehen und die Medikamente für die Nacht verteilen. Mit etwas Glück bin ich in einer halben Stunde wieder zurück.“

„Geh ruhig“, antwortete Toni. „Du kannst dir Zeit lassen. Wir sind ja da.“

Wohlwollend registrierte Frank, dass Toni `Wir´ und nicht `Ich´ gesagt hatte. Nachdem Schwester Karola das Zimmer verlassen hatte, genehmigte Frank sich einen heißen Tee und setzte sich, während Toni erst noch ihren mitgebrachten Salat aus dem Kühlschrank holte, sich dann ebenfalls setzte und schweigend zu essen begann. Wenn das so weitergeht, mutiere ich hier tatsächlich noch zum Teetrinker, sinnierte Frank im Stillen, als er plötzlich bemerkte, dass Toni ihn während des Essens verstohlen beobachtete.

„Was ist?“

„Nichts. – Ich dachte nur ... na ja, wenn du Hunger hast ...“ Toni ließ das Ende des Satzes offen und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Kühlschrank.

„Hm, danke.“ Frank starrte gedankenverloren in seinen Tee.

„Es ist noch was vom Abendessen übrig. Du musst doch Hunger haben. Es geht mich ja nichts an, aber du sahst bei Dienstantritt nicht so aus, als hättest du ein gemütliches Frühstück hinter dir. Wenn ich du wäre, würde ich die Gelegenheit nutzen. Glaub mir, die Nacht kann noch verdammt lang werden.“

Das waren die ersten privaten Worte, die Toni seit Stunden an ihn richtete. Na ja, zumindest halbprivat. Frank hatte zwar tatsächlich einen Riesenhunger, doch er wollte unbedingt zuvor die Sache vom Vorabend geklärt wissen. Er wusste nur nicht, wie er das Thema am besten anschneiden sollte. Er war sich hundertprozentig sicher, dass Toni ihn im EKZ erkannt hatte und es irritierte ihn sehr, dass sie bislang mit keinem Wort auf die turbulenten Ereignisse vom gestrigen Abend eingegangen war. Wahrscheinlich war sie nur zu taktvoll, um ihn direkt danach zu fragen. Obwohl ... bis jetzt war sie ihm gegenüber eigentlich nicht durch besonderes Taktgefühl aufgefallen. Vielleicht sollte er einfach offen seine Karten auf den Tisch legen und sehen, wie sie darauf reagierte. Er war doch sonst nicht auf den Mund gefallen und im Grunde konnte es ihm schnurzipieegal egal sein, was Toni von ihm dachte. Okay, vielleicht nicht so ganz, denn schließlich wollte er von ihr erfahren, inwieweit die Bullen über seine gestrige Anwesenheit im EKZ Bescheid wussten – und ... na ja, außerdem wollte er, dass sie ihm positive Beurteilungen ausstellte. Um das zu erreichen, musste er sich schon gut mit ihr stellen. Allerdings, wenn er ehrlich zu sich selbst war, musste er zugeben, dass es ihm schon längst nicht mehr nur um positive Beurteilungen ging. Gut, verdammt noch mal, dachte er ärgerlich, dann ist es mir eben nicht egal, was Toni von mir denkt. Allerdings konnte er sich nicht erklären, warum ihm so viel daran lag, dass Toni einen möglichst guten Eindruck von ihm gewann. Er spürte nur ganz tief in seinem Inneren, dass es so war. Also? Was tun? Wie sollte er es angehen? Nach einer langen Gedankenpause rang sich

Frank endlich zu einem Entschluss durch. Er lehnte sich zurück und räusperte sich mehrfach laut. Toni schaute ihn verwundert an.

„Stimmt was nicht? Geht ´s dir nicht gut?“

„Versuchter Autodiebstahl“, antwortete Frank leise.

„Wie bitte?“

„Das ist es. Deswegen bin ich hier gelandet. Du wolltest es doch wissen“, sagte er achselzuckend.

### **23. Der Anfang vom Ende**

Nach Franks überraschender Eröffnung schwieg Toni zunächst einmal. Auch ihr Gesichtsausdruck ließ zu Franks Verdruss keinen Rückschluss auf ihre Gedanken zu.

„Hey, du hast mich neulich danach gefragt. Schon vergessen?“

Toni legte den Kopf schief und musterte ihn prüfend. „Nein, natürlich nicht. Ich frage mich nur, warum du mir das gerade jetzt erzählst?“

„Na, weil ... ach Scheiße, komm schon, reden wir doch nicht um den heißen Brei herum. Wir wissen doch beide, dass wir uns gestern Abend unfreiwillig noch mal begegnet sind.“

Toni hob eine Hand: „Stopp. Frank, du bist mir keine Rechenschaft schuldig. Was du in deiner Freizeit machst ist deine Sache. Du kannst dich drauf verlassen, dass ich nur deine hier vor Ort geleistete Arbeit beurteilen werde. Alles andere geht mich nichts an und ganz ehrlich, ich möchte auch nichts damit zu tun haben.“

„Hast du irgendeinem gesagt, dass du mich erkannt hast?“, warf Frank nun die Frage ein, die ihm unter den Nägeln brannte. „Ich meine, nach dem ganzen Theater gestern sind doch sicher die Bullen dort aufgekreuzt, oder?“

„Ja“, antwortete Toni nach einer Pause. „Sind sie. Und zu deiner Beruhigung, nein, ich habe nichts gesagt. Aber nicht wegen dir. Lass mich hier mal eins klarstellen: Ich habe genug eigene Probleme und möchte auf keinen Fall in deinen Scheiß mit reingezogen werden. Ob sie dich letztlich erwischen, oder nicht, ist mir egal.“

„Aber mir nicht“, widersprach Frank schnell. „Du verstehst das nicht. Okay, die Bullen haben mich geschnappt, als ich gerade dabei war, ein Auto zu knacken. Als sie mich zum ersten Mal gekrallt haben, war ´s

übrigens `n Bruch in `ne Tankstelle. Damals konnte ich mich gerade noch so raus winden, aber wirklich geglaubt haben die mir nicht. Freispruch aus Mangel an Beweisen – so etwas hat immer einen faden Beigeschmack. Und seit der Sache mit dem Auto sehen sie mich jetzt trotz des Freispruches als Wiederholungstäter an. Als solcher droht mir der Knast – allgegenwärtig. Wenn ich mir auch nur das Geringste zuschulden kommen lasse und meine Bewährung in den Sand setze, muss ich unwiderruflich in den Bau. Zugegeben, du kennst mich noch nicht lange, aber glaubst du allen Ernstes, ich wäre wirklich so dämlich, mir einer solchen Aktion in aller Öffentlichkeit, meine Bewährung zu versauen? Hältst du mich für so leichtfertig?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Toni ehrlich und schaute ihn zum ersten Mal direkt an. „Du warst immerhin da und du bist mit den anderen Hals über Kopf abgehauen“, setzte sie vielsagend hinzu.

„Klar!“ Frank strich sich müde durchs Haar. „Aber was hätte ich denn deiner Meinung nach tun sollen? Abwarten und denen sagen, dass ich nichts getan habe?“ Er lachte bitter auf: „Ich bitte dich, die hätten mir doch nie und nimmer geglaubt.“

„Vielleicht nicht. Vielleicht aber doch. Wer weiß? Es wäre einen Versuch wert gewesen, findest du nicht? Vorausgesetzt natürlich, du warst unschuldig.“ Sie machte eine bedeutungsvolle Pause. „Ich sollte es dir gar nicht sagen, aber ich fand es übrigens prima, dass du dem Mädchen geholfen hast. Versteh´ mich bitte richtig: Nicht, wie du es angestellt hast, aber dass du es getan hast.“

„Trixie? Ja, sie wäre da wohl nie alleine raus gekommen und soweit ich weiß, steht sie bei den Bullen auf der Vermisstenliste. Die hätten sie sicher zurück nach Hause geschickt.“

„Musst du eigentlich immer `Bullen´ sagen?“, warf Toni ein und als sie sah, dass Frank daraufhin die Augen verdrehte, fügte sie schnell hinzu: „Okay, okay, schon gut. Vergiss die Frage. Aber wäre es denn wirklich so schlimm – ich meine, wenn man sie nach Hause schicken würde?“

„Oh, nein, ich schätze, Trixies Stiefvater wäre hochofregt“, antwortete Frank sarkastisch und verzog angewidert das Gesicht.

„Ich verstehe“, antwortete Toni gedehnt. „Hm... Aber Fakt ist doch, dass du alleine schon mit dieser Rettungsaktion deine Bewährung aufs Spiel gesetzt hast. Immerhin hätten sie euch um ein Haar erwischt. Und ihr habt ein ganz schönes Chaos angerichtet.“

„Das war was anderes. Trixie ist `ne Freundin. Ich konnte sie doch nicht einfach im Stich lassen.“



„Die anderen aus eurer Gruppe hat das aber nicht weiter gekümmert“, stellte Toni trocken fest.

Frank schwieg. Es überraschte ihn, dass Toni das aufgefallen war. Außerdem: Was sollte er auch groß dazu sagen? Sie hatte ja recht.

„Habt ihr wirklich die Leute dort beklaut während wir auf der Bühne waren?“, wollte Toni nun wissen.

Das war allerdings eine heikle Frage. „Na ja ...“ Frank konnte ihr nicht ins Gesicht sehen und studierte, während er antwortete, intensiv die Kratzer auf der Tischplatte. „Kann schon sein, dass der Eine oder Andere zugelangt hat. Aber ich nicht. Ehrlich, das musst du mir glauben. Ich stand fast unmittelbar vor der Bühne, als das Theater urplötzlich losging. Mann, ich war noch völlig von den Socken, weil ... nein, vergiss das, das gehört nicht hierher.“ Er hob den Kopf und suchte Tonis Augen. „Toni, ganz im Ernst, wenn ich etwas in der Art vorgehabt hätte, hätte ich mich doch nie im Leben vorher in eine derart ausweglose Situation gebracht. Das wäre doch total hirnrissig.“

„Wow, das klingt ja ... richtig professionell“, sagte Toni und ihre Stimme klang merkwürdig traurig.

„Glaubst du mir wenigstens?“ Während Frank die Worte aussprach, realisierte er einigermaßen entsetzt, wie wichtig ihm das war.

„Das steht doch hier gar nicht zur Debatte. Warum macht ihr das? Ich meine, warum lauft ihr rum und beklaut die Leute? Ihr bettelt. Ihr pöbelt. Ihr knackt Autos. Ihr brecht ein. Warum das alles?“

Frank wurde das Gespräch zusehends unangenehmer. Und das nicht nur, weil er seit kurzem selber Probleme mit Nicks Weltanschauung hatte. Er wollte unbedingt vor Toni in einem möglichst günstigen Licht dastehen. Sie sollte nicht glauben, er wäre irgendein dahergelaufener Krimineller, dem alles egal war. Also, was sollte er ihr antworten? Um etwas Zeit zu gewinnen, stand er bedächtig auf, goss sich den letzten Tee aus der Kanne nach, setzte frisches Wasser auf und lehnte sich schließlich rücklings an die Arbeitsplatte der Küchenzeile. Dabei war er sich sehr bewusst, dass Toni ihn nicht aus den Augen ließ und schließlich ihre Schlüsse aus seinem hartnäckigen Schweigen zog.

„Schon okay, wenn du nicht darüber reden willst ... ich meine, du musst nicht.“

„Doch, doch“, antwortete Frank ruhig. „Jetzt haben wir einmal damit angefangen. Es ist nur nicht so einfach zu erklären und wahrscheinlich kommen wir sowieso nicht auf einen Nenner.“

„Versuchs halt“, bat Toni schlicht, ungeachtet der Tatsache, dass sie noch vor wenigen Minuten erklärt hatte, dass sie am liebsten von all dem gar nichts wissen wollte.

„Okay – gut, ich werd´ mein Möglichstes tun.“ Frank blies die Wangen auf und pustete einmal tief durch, während er nachdachte, wie viel er ihr erzählen sollte. „Weißt du“, sagte er schließlich. „Die meisten von uns haben nicht mal mehr ein Dach über dem Kopf. Und die, die eins haben, legen keinen Wert mehr darauf.“

„Verstehe. Wie deine Freundin Trixie“, warf Toni ein.

„Sie ist nicht meine Freundin. Sie ist nur eine Freundin“, betonte Frank und schaute sie zum ersten Mal wieder direkt an. „Jemand aus der Clique halt. Aber, ja, du hast recht. Wie Trixie.“

„Und?“ Tonis grüne Augen ruhten forschend auf seinem Gesicht. „Zu welcher Kategorie gehörst du?“

Da! Da war die Frage, die Frank insgeheim befürchtet hatte. Jetzt ging es nicht mehr nur um die Gruppe – Toni fragte gezielt ihn. Im ersten Augenblick wollte er abblocken und komplett dichtmachen – eine Art Fluchtinstinkt, den er im Laufe der Zeit entwickelt hatte – doch eine innere Stimme sagte ihm, dass das bei Toni wohl eher kontraproduktiv ankäme. „Zu den Letzteren“, antwortete er schließlich zögernd, nachdem er sich nach kurzer Überlegung dazu entschlossen hatte, Toni eine etwas abgewandelte Version der Wahrheit zu erzählen – schließlich wollte er vor ihr nicht wie ein absoluter Loser dastehen. „Mein Zuhause ist `ne echte Bruchbude. Meine Mutter ist vor ein paar Jahren gestorben und mein Alter ist die meiste Zeit des Tages besoffen“, fabulierte er ins Blaue und spürte gleich darauf, wie ihm die Kehle bei dieser dreisten Lüge spürbar eng wurde.

„Dein Vater trinkt?“ Aus Tonis Frage klang echtes Interesse und Frank bekam ad hoc ein noch schlechteres Gewissen. „Wieso?“

„Wieso? Keine Ahnung? Ist mir auch egal. Ich hatte nur irgendwann keinen Bock mehr, andauernd den Prellbock von meinem Alten zu spielen. Soll er doch jemand anderen windelweich prügeln, wenn ihm danach ist. Ehrlich, du kannst mir glauben, auf der Straße ist es allemal besser, als in der Drecksbude, die er Wohnung nennt.“ Betont cool fixierte Frank die Wanduhr, als ginge ihn das alles überhaupt nichts an. Dabei hatte er sich selten so unwohl in seiner Haut gefühlt. Irgendwie hatte er das Gefühl, dass das Gespräch total aus dem Ruder lief, und er keinerlei Einfluss mehr darauf nehmen konnte. Aber jetzt noch zurückzurudern erschien ihm völlig unmöglich. Dazu war es zu spät.

„Und die Schule?“, fragte Toni leise. „Ich meine, du bist doch nicht blöd. Du gehst doch aufs Gymnasium, oder?“

„Oh, vielen Dank.“ Frank grinste schief. „Ja, zur Schule gehe ich noch: Mal mehr, mal weniger. Im Moment mal wieder mehr – gehört zu den Auflagen. Als meine Mutter noch lebte und mein Alter seinen Job noch hatte, war ihr Ziel, dass ich es mal besser haben sollte. Na ja, drauf geschissen. Mensch, nun sei doch nicht so spießig. Ich versuch´ mich dieses Jahr zum zweiten Mal am Abi und es wird wahrscheinlich wieder in die Hose gehen. Stört mich aber nicht weiter. Studieren stand für mich sowieso nicht auf dem Plan. Wovon auch?“

Toni blickte ihn prüfend an: „Ich habe fast den Eindruck, du gefälltst dir in der Rolle des bösen Buben“, stellte sie fest.

„Hey, was soll das?“, fragte Frank scharf. „Du hast die Schule doch auch abgebrochen, oder? Also erzähl mir bitte nicht, ohne Abi wär´ ich nur´n halber Mensch, oder so´n Quatsch.“ Er spürte, dass er mehr und mehr in die Defensive geriet und versuchte daher, den Spieß umzudrehen. „Du hast doch auch `nen Job gefunden. Ohne Abschluss und ohne Abi! Du kommst zurecht, oder? Also bitte: Erzähl´ mir nicht, dass ein Leben ohne Abi nicht funktioniert!“

„Ich hatte Glück, aber eins kannst du mir glauben, ich hätte verdammt gerne bis zum Abi weitergemacht“, fauchte Toni. „Der Unterschied zwischen uns ist, dass ich nicht die Wahl hatte.“

Frank horchte auf. „Okay, und was bedeutet das? Warum bist du abgegangen?“, fragte er in der Hoffnung, jetzt endlich etwas mehr über Toni zu erfahren.

In diesem Augenblick leuchteten jedoch zwei Patientenklingeln in Form von Lampen an einer Wand im Schwesternzimmer gleichzeitig auf und Toni reagierte zu Franks leisem Verdruss umgehend.

„Du gehst zu Frau Schneider“, bestimmte sie. „Sie hat wahrscheinlich nur Durst. Ich kümmerge mich um den General. Der kann manchmal ein bisschen schwierig sein. Du weißt schon, das Zimmer am Ende des Ganges.“

„Wo bleibt denn Schwester Karola?“, fragte Frank, der seine Enttäuschung, dass das Gespräch, gerade jetzt, wo es interessant wurde, ein so abruptes Ende gefunden hatte, kaum verbergen konnte. „Sollten wir nicht besser auf sie warten?“

„Sie wird noch zu tun haben“, vermutete Toni. „Na los, komm schon, nicht nervös werden. Das kriegen wir schon alleine gebügelt.“ Toni war

schon halb auf dem Flur und Frank setzte sich, immer noch verärgert über die verpatzte Gelegenheit, ebenfalls in Bewegung und folgte ihr. Bevor er missmutig in das Zimmer der alten Frau Schneider stapfte, warf er noch einen letzten Blick auf Tonis Rücken, die mit schnellen Schritten den halbdunklen Flur entlang eilte. Das Mädchen war ihm ein Rätsel und so wie es aussah, sollte das auch vorläufig so bleiben. Zu dumm!

Frank öffnete leise die Tür zum Patientenzimmer und wollte sich gerade frustriert bei Tonis Lieblingsbewohnerin danach erkundigen, was denn nun schon wieder los sei, als sich sein Ärger nach einem Blick zum Bett der alten Dame augenblicklich in helle Panik verwandelte. Frau Schneider ging es offensichtlich gar nicht gut. Dicke Schweißperlen standen auf ihrer Stirn, ihr Atem ging stoßweise, sie hatte sich erbrochen, eine dünne Speichellinie lief aus dem seltsam herunterhängenden linken Mundwinkel und nässte auf die Bettdecke und so wie es aussah krampfte der zierliche Körper unter der Decke. Aus unruhig flackernden Augenlidern blickte sie Frank angstvoll an und streckte ihm hilfeschend ihre wie Espenlaub zitternde Hand entgegen – besser gesagt, sie versuchte es, was ihr aber nicht ganz gelingen wollte, denn ihre Hand fiel immer wieder kraftlos auf das Bett zurück.

## ***24. Aufregung um Frau Schneider***

„Verdammt“, entfuhr es Frank erschrocken. „Frau Schneider! Was fehlt Ihnen? Sind Sie krank?“ Blöde Frage, dachte er gleich darauf. Natürlich ist sie krank! Er kam sich unsagbar dämlich vor, wie er so hilflos dastand. Er hasste es wie die Pest, nicht Herr der Lage zu sein, und davon war er in diesem Augenblick meilenweit entfernt, soviel war klar. Von Frau Schneider durfte er nichts erwarten. Sie war definitiv nicht dazu in der Lage, ihm eine verständliche Auskunft zu geben. Entschlossen trat er daher die Flucht nach vorne an. „Einen Moment noch, ja? Halten Sie durch.“ Er wollte die Frau beruhigen, doch er hörte selber, wie aufgeregt seine Stimme klang. Beruhigend klang anders. „Ich gehe und hole Toni. Sie ist nur ein paar Zimmer weiter. Bleiben Sie ruhig, okay? Nur die Ruhe! Nicht aufregen, ich bin gleich wieder da.“ Fluchtartig verließ er das Zimmer und hastete mit langen Schritten durch den Flur, während er fieberhaft überlegte, in welchem Zimmer genau der General lag. Am Ende des Ganges hatte Toni gesagt, oder? Wie auch immer. Zum vorsichtigen Austesten war keine Zeit und so platzte Frank ohne Anklopfen einfach in das letzte Zimmer auf dem Gang hinein.

„Hey, gut, dass du kommst“, wurde er von Toni empfangen. „Du kannst mir kurz dabei helfen, sein Bett ... Um Gottes Willen, ist was passiert?“, unterbrach sie sich erschrocken nach einem Blick in Franks Gesicht.

„Frau Schneider! Irgendwas stimmt nicht mit ihr!“, antwortete Frank atemlos. „Keine Ahnung, was, aber du musst mitkommen! Sofort!“

„Okay, okay, jetzt beruhige dich mal. Traust du dir zu, dich alleine um den General zu kümmern?“

„Ja, ja, mach schon“, drängte Frank ungeduldig. „Toni, bitte! Beeil dich, die Frau sah gar nicht gut aus – ich kenn´ mich mit so was nicht aus, aber ich weiß nicht ... nach dem, was man so liest, könnte es sein, dass sie wieder einen Schlaganfall hat!“

Endlich schien Toni den Ernst der Lage zu realisieren und setzte sich in Bewegung. „Hast du Schwester Karola schon informiert?“

„Nein, ich ... ach, Scheiße!“ Wieso zum Teufel hatte er nicht gleich daran gedacht?

Toni eilte an die Tür, drückte den Knopf der internen Klingelanlage, die unter anderem auch die einzelnen Stationen miteinander verband, und fluchte gleich darauf laut: „Scheiß Technik! Ausgerechnet jetzt funktioniert das Mistding mal wieder nicht. Okay, hör´ zu, du hilfst nur schnell dem General zurück ins Bett und dann musst du Karola suchen gehen. Beeil dich! Ich seh´ inzwischen nach Frau Schneider.“

„Toni, ich komm´ schon klar. – Hau – endlich – ab!“

Nachdem Toni endlich verschwunden war, half Frank dem General auf sehr unkonventionelle Art zurück ins Bett. „Tut mir leid“, entschuldigte er sich dabei wiederholt. „Aber Sie haben es ja mitbekommen – ich muss dringend weg.“ Auf die Frage des alten Mannes, was denn nun eigentlich mit Frau Schneider los sei, zuckte er nur bedauernd mit den Schultern, bevor er sich endlich eilends auf den Weg hinüber in den anderen Gebäudeflügel machte. Das Glück war ihm hold, denn gerade als er durch die breite Glastür auf die normale Station stürmte und leicht verzweifelt den vor ihm verlassen daliegenden Flur registrierte, trat Schwester Karola aus einem der Zimmer und schloss leise die Tür hinter sich.

„Psst“, machte sie vorwurfsvoll in Franks Richtung und legte dabei einen Finger auf die Lippen. „Musst du so trampeln? Es ist Nachtruhe.“

„Frau Schneider“, stieß Frank keuchend hervor. „Es geht ihr schlecht. Toni ist bei ihr, aber Sie sollen schnell kommen. Sie wollte Sie anklingeln, aber diese Scheißanlage funktioniert nicht.“

Umgehend setzte sich die Krankenschwester, nicht weniger leise als zuvor Frank, in Bewegung. Er folgte ihr auf dem Fuß und war froh, als sie endlich Frau Schneiders Zimmer erreichten.

„Toni“, zischte die Schwester erbost, kaum dass sie die Zimmertür geöffnet und einen ersten Blick hinein geworfen hatte. „Was zur Hölle machst du da? Hör sofort auf damit!“

„Schon passiert – ich konnte nicht anders. Es war höchste Zeit“, hörte Frank verwundert Tonis Antwort.

„Hast du wenigstens den diensthabenden Arzt alarmiert?“, herrschte Schwester Karola das junge Mädchen an.

„Natürlich“, war die ruhige Antwort. „Nachdem ich gemessen hatte und alles soweit klar war, habe ich ihn sofort gerufen – und den Notarzt gleich dazu.“

„Du hättest ihr Traubenzucken geben können – du weißt, dass immer etwas im Nachttisch liegt. Oder etwas zu trinken.“

„Ich war mir nicht sicher, dass sie noch schlucken kann“, fauchte Toni. „Verdammt, wo bleibt denn nur der Diensthabende?“

Diese Frage hätte Frank Toni glatt beantworten können, denn der diensthabende Arzt des Heims drückte sich gerade mit der knappen Frage: „Wie sieht es aus?“, brüsk an ihm vorbei ins Patientenzimmer. Was zum Teufel war da los? Erbost versuchte Frank Schwester Karola zuvorzukommen, die gerade eilig auf die Tür zurauschte. Er wollte sich an ihr vorbei ins Zimmer schieben, wurde aber durch den korpulenten Körperbau der Schwester recht effektiv daran gehindert.

„Du wartest draußen“, herrschte die Frau den völlig überraschten jungen Mann an, bevor sie ihm kurzerhand die Tür vor der Nase zuknallte.

Immer noch nach Luft ringend lehnte Frank sich rücklings an die Wand. Okay, das ist also der Dank für dein schnelles Handeln, dachte er. Auch Toni hatte offenbar während seiner Abwesenheit gehandelt. Sie hatte genau das getan, worum er sie gebeten hatte und wurde zum Dank nun mies von Schwester Karola angepampt. Wie ungerecht war das denn? Frank kochte vor Wut. Zu gerne hätte er gewusst, was da gerade im Zimmer vor sich ging, doch es war offensichtlich, dass man ihn nicht dabei haben wollte. Er schüttelte frustriert den Kopf und strich sich ein paar verirrte Haarsträhnen, die sich bei seiner wilden Hatz durch die Flure aus dem Zopf gelöst hatten, hinter die Ohren. Oder hatte er womöglich etwas falsch gemacht? Nein, das konnte doch nicht sein, oder? Vielleicht hätte er sich ja direkt auf die Suche nach

der Schwester machen müssen? Falls ja, wie würde sich dieser Fehler später in seiner Beurteilung auswirken? Urplötzlich jedoch überfiel ihn ein panisches Angstgefühl: Scheiß auf die Beurteilung. Was, wenn die alte Frau womöglich jetzt durch seinen Fehler starb? Frank zwang sich, nicht weiter darüber nachzugrübeln, denn das machte ihn schier verrückt. Er versuchte sich einzureden, dass er eh nichts tun konnte, außer warten, was vielleicht in dem perfiden Spiel, was hier gerade ablief, der mit Abstand mieseste Part war. Allerdings könnte er auch noch einmal nach dem alten General sehen, den er eben so überfahren hatte.

Entschlossen drückte Frank sich von der Wand ab und machte sich auf den Weg. Genau das würde er tun. Nach dem General zu sehen war allemal besser, als hier weiter dumm rumzustehen.

\*\*\*\*\*

Nachdem Frank sich zunächst noch einmal ausführlich bei dem alten Mann entschuldigt hatte, richtete er zuallererst einmal sein Bett wieder vernünftig her. Der General erkundigte sich besorgt nach Frau Schneider, doch Frank musste ihm mit einem erneuten Schulterzucken die Antwort schuldig bleiben. Er spürte jedoch, dass der alte Mann froh über die unerwartete Gesellschaft war und so blieb er nach dem Bettenmachen einfach noch bei ihm. Schließlich hatte man ihn bei Frau Schneider bewusst ausgeschlossen, also konnte er wohl getrost davon ausgehen, dass man ihn dort auch nicht vermisste.

Zu Franks Überraschung konnte man sich sehr gut mit dem General unterhalten. Der alte, so gebrechlich wirkende Mann war geistig völlig fit und nicht auf den Kopf gefallen. Nachdem ihm der General einige Anekdoten über seine Laufbahn bei der Bundeswehr erzählt hatte, musterte er Frank schließlich prüfend.

„Und? Willst du nicht auch mal was erzählen? Was ist mit dir?“, erkundigte er sich mit seiner etwas blechern klingenden Stimme.

„Was soll mit mir sein?“, stellte Frank unbehaglich eine Gegenfrage.

„Nun, ich beobachte dich jetzt schon, seitdem du bei uns bist. Na ja, ich sollte vielleicht einschränken, soweit es mir möglich ist“, gestand der General. „Ich bekomme natürlich nicht mehr alles mit.“

Frank legte den Kopf schief: „Na ja, allzu lange ist das ja noch nicht.“

„Ich weiß. Ich komme ja nur selten hier raus, weißt du, zuwenig Personal. Aber trotzdem: Jedes Mal, wenn du hier im Zimmer bist, verrätst du mir unbewusst eine ganze Menge über dich.“

„Wow, ich wusste gar nicht, dass man beim Bund auch eine psychologische Ausbildung bekommt“, antwortete Frank sarkastisch. Er hasste es analysiert zu werden.

Der General schmunzelte: „Oh ja, in gewisser Weise schon. Aber vielleicht bin ich auch einfach durch das ständige Nur-Herumliegen zu einem guten Beobachter geworden. – Wie sieht es aus? Willst du hören, was ich denke?“

„Okay. Meinetwegen, lassen Sie hören“, sagte Frank lässig und bereute es im nächsten Augenblick schon wieder. Mann, was redete er denn da? Er war sich gar nicht so sicher, ob er wirklich hören wollte, was der alte Mann von ihm dachte.

„Also gut, wie du willst.“ Die dünnen Lippen formten sich zu einem Lächeln, das die vielen Falten in dem alten Gesicht noch tiefer in die Haut einzugraben schien. „Jeder hier weiß, dass du nicht freiwillig hier bist. Es ist eine Strafe, vermutlich sogar eine ziemlich harte für jemanden wie dich, denn ich halte dich für sehr freiheitsliebend. Aber du nimmst sie an. Mehr noch, du versuchst sogar, dich anzupassen.“

„So? Tu ich das?“ Frank fühlte sich zusehends unbehaglich.

„Oh ja, das ist liegt klar auf der Hand. Wahrscheinlich bemerkst du es nicht einmal und reagierst unbewusst. Anfangs hast du noch den Rebell gegeben und Toni damit regelmäßig zur Weißglut gebracht. Inzwischen läuft es aber besser zwischen euch. Sie versucht, zu vermitteln, und du gehst darauf ein.“

Frank war wider Willen überrascht. „Wir haben ein Arrangement getroffen“, gab er sichtlich widerstrebend zu.

„Ach ja?“ Der General machte eine bedeutungsschwangere Pause. „Toni ist ein hübsches Mädchen. Ich schätze, das ist dir aufgefallen.“

„Sie ist nicht gerade glücklich darüber, dass sie mich an der Backe kleben hat“, wick Frank gekonnt aus, aber das erneute Lächeln des Generals bewies, dass er den alten Mann nicht hatte täuschen können.

„Ich bin mir sicher, dass das nichts mit dir zu tun hat.“

„Außerdem ...“ Frank stockte und starrte die gegenüberliegende Wand an.

„Was außerdem?“

„Na ja, Toni ist freundlich zu mir und so weiter, aber das ist sie nur, weil sie es muss. Wenn ich meine Stunden hier abgearbeitet habe,



macht sie drei Kreuze, wenn sie mich wieder los ist. Eigentlich logisch, denn dann hat sie ja auch wieder mehr Zeit für ihren Freund“, rutschte es Frank unbedacht heraus.

Der General hob eine seiner buschigen grauen Augenbrauen, die sein Gesicht immer ein wenig bedrohlich wirken ließen. „Toni hat wieder einen Freund? Das wusste ich nicht. Na ja, seitdem ich auf dieser Station gelandet bin, läuft eben vieles an mir vorbei. Ich erinnere mich, dass sie sich damals die Sache mit ihrem Ex-Freund sehr zu Herzen genommen hat. Das ist aber schon `ne ganze Weile her. Es würde mich freuen, wenn sie wieder jemanden gefunden hat. Hoffentlich ist es dieses Mal von Dauer. Ach, das Mädchen hat einfach viel zu wenig Zeit“, setzte er abschließend bedauernd hinzu.

„Wie gesagt, das ändert sich ja wieder, sobald ich weg bin“, wiederholte Frank knurrig. „Dann hat sie sicher auch wieder mehr Zeit für ihren neuen Lover und kann nach Herzenslust mit ihm ...“ Er unterbrach sich. „Ähm ... Entschuldigung.“

„Ich mag vielleicht nicht mehr alles mitbekommen, aber ich weiß sehr wohl noch, was ein Lover ist und was man mit ihm tut.“ Der General musterte Frank nachdenklich. „Aber mir scheint, du weißt nicht sehr viel über Toni, nicht wahr?“

„Woher auch? Mir sagt ja keiner was“, erklärte Frank leichthin.

„Zeigst du denn Interesse? Ich meine, echtes, ehrliches Interesse?“

Frank zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung – denke schon.“

„Ich sage immer: Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es auch wieder heraus. Klingt blöd und antiquiert, ich weiß, aber da ist was Wahres dran, Junge, glaub mir.“

„Mag sein.“ Frank stand auf. „Hören Sie, ich glaube, ich sollte mich langsam mal wieder vorne sehen lassen. Bevor die gleich noch meine Bewährungshelferin aus dem Bett klingeln.“

„Na, so schlimm wird es schon nicht werden“, lächelte der General.

„Sie haben ja keine Ahnung.“ Frank verdrehte die Augen.

„So, glaubst du? Hör zu, ich würde mich ehrlich freuen, wenn du dich mal wieder hier sehen lässt. Es ist manchmal ganz schön einsam hier. Natürlich nur, wenn du während deiner Schichten mal etwas Zeit übrig haben kannst.“

„Haben Sie denn keine Verwandten?“

„Doch, aber die sind leider beruflich sehr einspannt. Sag, du spielst wohl nicht zufällig Schach?“

„Schach? Doch, sehr gerne sogar.“

„Wie gesagt, ich würde mich freuen.“

Frank nickte und lächelte andeutungsweise. Was hatte Toni gesagt? Der alte Mann wäre schwierig? Nun, das konnte er bislang nicht bestätigen. Er fand ihn sympathisch. „Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber ...“

Die Tür öffnete sich und Toni steckte ihren Kopf ins Zimmer. „Hallo General, ich wollte nur kurz nachsehen, ob bei Ihnen alles in...“ Da entdeckte sie Frank, der am Fußende des Bettes stand. „Hier steckst du“, rief sie überrascht aus. „Wir dachten schon, du wärest gegangen.“

„Sehen Sie? Noch Fragen?“, sagte Frank angesäuert zum General, bevor er sich zu Toni umdrehte: „ Und? Habt ihr schon angerufen?“

„Was?“ Toni wirkte verwirrt. „Wen sollten wir denn anrufen?“

„Na, meine Bewährungshelferin. Hoffentlich habt ihr die arme Frau nicht völlig umsonst aus dem Schlaf geholt.“

„Spinnst du? Was redest du denn da für einen Mist?“

„Oh, doch nicht? Gut, ich dachte schon.“ Frank ging zur Tür. „Gute Nacht, General. Ich lass´ mich bestimmt mal auf `ne Partie Schach sehen. Schicht hin oder her. Versprochen.“

Er schob sich schnell an Toni vorbei durch die Tür und verschwand in Richtung Schwesternzimmer. Toni folgte ihm völlig verdattert, nachdem sie dem General erst noch mitgeteilt hatte, dass Frau Schneider auf dem Weg ins Krankenhaus sei, sie ihm aber mehr nicht erzählen durfte. Als sie schließlich kurz nach Frank den Raum betrat, war der bereits dabei, den Tisch abzuräumen.

„Hey, Danke, dass du noch einmal nach dem General gesehen hast. Er meinte, du hättest dich sehr gut um ihn gekümmert.“ Ein abfälliges Schnauben war die einzige Reaktion, die sie daraufhin erntete, wobei Frank noch nicht einmal aufblickte. „Kannst du mir verraten, was das eben sollte?“, fragte sie ziemlich verunsichert.

„Keine Ahnung, wovon du sprichst.“

„Na, der blöde Spruch mit deiner Bewährungshelferin.“

„Nichts, vergiss es“, antwortete Frank kurz angebunden, während er weiter verbissen die definitiv inzwischen sicher schon hygienisch einwandfreie und porentief saubere Tischoberfläche mit einem Schwamm malträtierte.

„Mann, du kannst vielleicht komisch sein“, meinte Toni. „Übrigens, Frau Schneider geht es schon etwas besser. Sie wird ein paar Tage im Krankenhaus bleiben müssen, aber das wird schon wieder. Es hätte aber auch schiefgehen können – es war auf jeden Fall richtig von dir, sofort Hilfe zu holen.“

„Schön – freut mich, das zu hören.“ Frank hob den Kopf und schaute Toni abwartend an.

„Ich meine das ernst. Ehrlich, wenn du nicht ...“ In diesem Augenblick beendete mal wieder eine Patientenlingel das Gespräch der beiden. Toni verdrehte die Augen und warf Frank einen entschuldigenden Blick zu. „Sorry. Schwester Karola ist noch beim Diensthabend. Ich glaube, wir müssen noch mal ran.“

## **25. Überraschende Einladung**

„Gib´ dir keine Mühe, ich versteh´ schon, die Arbeit wartet“, sagte Frank äußerlich emotionslos und warf mit einem eleganten Bogen den Schwamm in die Spüle, bevor er sich in Bewegung setzte.

Toni seufzte und folgte ihm. Offenbar war im Moment nicht mit ihm zu reden. Vielleicht später, tröstete sie sich im Stillen. Irgendwie konnte sie Franks Unmut ja sogar verstehen. Es war sein gutes Recht, eine Erklärung zu verlangen. Doch ihre Hoffnung auf etwas Zeit sollte sich nicht erfüllen. Sie hatten die restliche Nacht über so viel zu tun, dass sie kaum einmal zum Luftholen kamen. Es war wie verhext und in Null Komma Nichts ging die tiefschwarze Nacht in einen grauen Morgen über. Die beiden Jugendlichen verteilten das Frühstück und halfen wieder, dort wo es nötig war, beim Füttern und der Morgenwäsche. Dazwischen wuselte die Krankenschwester der Frühschicht mit Medikamenten und frischen Verbänden herum.

Am späten Vormittag war Frank soweit, dass er nicht mehr wusste, wo ihm der Kopf stand. Doch er beklagte sich mit keinem Wort, sondern orientierte sich stumm an Toni, die wie ein gut geöltes Uhrwerk funktionierte. Es kam ihm vor, als sei sie sein Fels in der Brandung. Wenn sie nicht an seiner Seite gewesen wäre ... vermutlich hätte er schon längst die Segel gestrichen. Seine Wut war zu diesem Zeitpunkt schon lange verraucht. Was hätte es auch gebracht, sich weiter da hinein zu steigern? Nichts. Es kostete nur unnötig Energie und die paar

Reserven, die er noch hatte, benötigte er dringend für den Rest der Schicht. Er fühlte sich inzwischen wie einmal durch den Fleischwolf gedreht. Verstohlen beobachtete er Toni, während sie ihre restlichen Kräfte bündelte, um gemeinsam eine schwergewichtige bettlägerige Patientin trocken zu legen, was gar nicht so einfach war, da diese ihnen kaum behilflich sein konnte. Wie zum Teufel macht sie das nur, fragte sich Frank unwillkürlich. Toni war nach wie vor freundlich, lächelte und arbeitete einfach immer weiter. Lediglich an ihren Augen war abzulesen, dass auch sie müde war.

Endlich wurde es Zeit für das Mittagessen und das Ende der Schicht rückte in verlockende Nähe. Während Frank die Verteilung und das Füttern dieses Mal allein übernahm, bereitete Toni parallel zusammen mit der Examinierten die Ablösung und Übergabe vor. Als Frank seine Aufgaben erledigt hatte und ins Schwesternzimmer zurückkehrte, war bereits alles erledigt und die Krankenschwester schon wieder auf der Station unterwegs. Toni kochte gerade frischen Tee, als er hereinkam und sich schwer auf einen der Stühle plumpsen ließ.

„Was ist los?“, fragte sie nachdem sie ihm einen schnellen Blick zugeworfen hatte. „Du siehst so nachdenklich aus.“

„Das täuscht.“ Frank rang sich mit Mühe ein schiefes Grinsen ab. „Ich bin gar nicht mehr in der Lage, klar zu denken. Ich weiß im Moment nicht, was schlimmer ist: Der Hunger oder die Müdigkeit. Aber eins weiß ich mit absoluter Sicherheit: Ich bin viel zu kaputt, um darüber nachzudenken.“

Toni lächelte. „Das geht allen beim ersten Mal so“, sagte sie tröstend. „Nicht weiter tragisch. Mach dir keinen Kopf. Ich war auf jeden Fall froh, dass du da warst.“

„Im Ernst?“ Frank hob zweifelnd den Kopf und sah zu, wie Toni den fertigen Tee in Kannen umfüllte.

„Sicher“, antwortete sie schlicht. „Du warst gut. Dabei war ganz schön was los.“

„Wohl wahr. Das hätte ich nicht vermutet.“

„Na ja, es ist schon was dran, dass viele ältere Leute Schlafprobleme haben. Aber so heftig wie letzte Nacht war es schon lange nicht mehr. Hey, wenn ich dir einen Tipp geben darf: Du solltest nie versuchen, nachts bei alten Leuten einzubrechen. Sie könnten wach sein.“

„Sehr komisch, wirklich.“ Frank verzog verstimmt das Gesicht. „Ein echter Schenkelklopfer.“

„T´schuldigung“, sagte Toni. „Du hast recht. Die Bemerkung war blöd. Ich hab´ nicht nachgedacht.“

„Geschenkt.“ Frank war sehr einsilbig. Aber das lag weniger daran, dass er beleidigt war, sondern schlicht daran, dass er zum umfallen müde war. Doch das konnte Toni natürlich nicht wissen und so zuckte sie nur noch einmal entschuldigend mit den Achseln.

Als die Ablösung kam, durfte Frank gehen, da seine Anwesenheit bei der Übergabe nicht nötig war. Mit einem Kopfnicken verabschiedete er sich. Toni blickte ihm nachdenklich hinterher, was er jedoch gar nicht mehr realisierte. Während er sich umzog, kam er sich vor, wie eine Marionette. Seine Gliedmaßen gehorchten ihm zwar, doch trotzdem war es, als gehörten sie nicht wirklich zu ihm. Als zöge jemand anderes die Fäden und lenkte ihn. Gott, was bastelte sein müdes Hirn da bloß für einen Unsinn zusammen? Er brauchte unbedingt `ne Mütze voll Schlaf. Mechanisch zog Frank sich um, schulterte seinen Rucksack, schlurfte mit gesenktem Kopf zur Tür und prallte beim Verlassen des Raumes auf dem Flur fast mit Toni zusammen, die offenbar nun auch auf dem Weg in ihren wohlverdienten Feierabend war.

„Hoppla.“ Frank ging zwei Schritte rückwärts und gab den Weg für sie frei. „Siehst so aus, als hören wir den Dienst damit auf, womit wir ihn auch begonnen haben.“ Als er Tonis verständnislosen Blick bemerkte, setzte er erklärend hinzu: „Gestern Mittag sind wir auch fast zusammengestoßen. – Seid ihr schon fertig mit der Übergabe? Das ging aber flott.“

Er hatte damit gerechnet, dass Toni an ihm vorbei weiter in Richtung Umkleide gehen würde, doch das tat sie seltsamerweise nicht. Im Gegenteil, sie machte sogar einen Schritt auf ihn zu und blieb schließlich so dicht vor ihm stehen, dass sie den Kopf in den Nacken legen musste, um ihm ins Gesicht sehen zu können.

„Na jaaa ... es war ja nicht Besonderes los“, entgegnete sie vielsagend.

Frank hob eine Augenbraue. „So? Und was bitte schön war mit Frau Schneider?“ Er schaute zu Toni runter, sah ihren Gesichtsausdruck und winkte ab. „Nein, sag nichts. Ich will es gar nicht wissen. Lässt du mich bitte vorbei“, bat er. „Ich bin völlig am Arsch und hey, kaum zu glauben, aber ich habe endlich frei. Klärt eure Geheimoperationen ohne mich.“

„Hör zu ...“, druckte Toni herum und rührte sich nicht von der Stelle. „Ich habe mich gefragt, ob ... ich meine natürlich nur, wenn du nicht zu müde bist ... aber das bist du ja, das hast du ja gerade schon gesagt, aber, na ja, ich weiß nicht, vielleicht hättest du ja trotzdem Lust ... Wenn du natürlich schon was anderes vorhast ...“

Frank konnte nicht anders. Das Grinsen schlich sich von ganz allein auf sein Gesicht. So hatte er die selbstsichere Toni bislang noch nie erlebt.

„Hey! Warum lachst du mich aus?“, fuhr sie ihn an.

„Ich lache dich nicht aus. Ich weiß nur nicht, worauf du hinaus willst“, antwortete Frank ehrlich.

„Okay.“ Toni holte tief Luft. Es fiel ihr nicht leicht, ihren Vorschlag vorzubringen. „Kaffee“, stieß sie schließlich hervor. „Ich meine, hast du Lust, mit mir noch irgendwo `nen Kaffee zu trinken?“ Fragend blickte sie Frank ins Gesicht. „Was ist? Ich würde sehr gerne noch etwas mit dir besprechen. In Ruhe.“

Die Einladung kam überraschend und mit Sicherheit war der Zeitpunkt nicht gerade glücklich, doch Frank schaltete trotz seiner Müdigkeit blitzschnell. Das war die Gelegenheit, endlich etwas über Toni zu erfahren. Sein Bett musste warten. Wer wusste schon, wann sich ihm noch einmal so eine Chance bieten würde. „Ich dachte, du trinkst nur Tee“, antwortete er mit einem Augenzwinkern.

„Nicht nur. Manchmal brauche ich einfach eine Dosis Koffein.“

„Du sprichst mir aus der Seele. Ich auch. – Okay, ich bin einverstanden. Aber nicht hier“, wagte Frank einen vorsichtigen Vorstoß. „Momentan will ich nur noch hier raus.“

„Nein, ich dachte vielleicht irgendwo in der Stadt. Ich lad´ dich ein, ich meine, falls du kein Geld hast.“

„Schon gut“, lächelte er mit dem Anflug eines schlechten Gewissens. „Ich hab´ schon verstanden. Ich warte draußen auf dich, okay? Ich muss dringend an die frische Luft, sonst breche ich auf der Stelle zusammen und schlafe ein.“

„Oh, wir können es auch verschieben, wenn dir das lieber ist.“

„Kommt gar nicht in die Tüte. Die Chance auf ein Date mit dir werde ich mir doch nicht entgehen lassen.“ Er grinste geradezu unverschämt spitzbübisch und seine blauen Augen blitzten. „Ich will schließlich nicht, dass meine `Beurteilerin´ sauer auf mich wird.“

„Hey, ich will nur mit dir reden. Das ist kein Date“, warf Toni schnell ein.

Frank lachte und zwinkerte erneut. „Natürlich nicht.“ Er hob eine Hand und wies in Richtung Tür. „Du findest mich draußen. Bis gleich.“

\*\*\*\*\*

Vor dem Haupteingang atmete Frank erst einmal tief durch. Die frostige Novemberluft belebte seine müden Lebensgeister wieder etwas. Er schüttelte sich und warf einen Blick nach oben. Leichter Schneeregen fiel aus tief hängenden grauen Wolken und Frank ärgerte sich, dass er mit dem Motorrad unterwegs war. Bei einem solchen Wetter wäre das Auto eindeutig bequemer – allerdings auch schwerer zu erklären, wie er sich gleich darauf sagte. Nun denn, es war sowieso nicht zu ändern, also blieb ihm nichts anderes übrig, als das Beste daraus machen.

Er zog den Reißverschluss seiner Jacke bis unters Kinn, bezog Warteposition auf dem Metallgeländer neben der Eingangstür und grübelte darüber nach, was Toni zu dieser plötzlichen Einladung veranlasst haben mochte. Er vermutete, dass es etwas mit dem Zwischenfall in der Nacht zu tun hatte, doch sicher war er sich nicht. Nun denn, er würde es bald erfahren und dann würde er versuchen, seinerseits etwas über Tony herauszubekommen. Er musste sich etwa zehn Minuten gedulden, bis Toni schließlich, warm eingepackt, in der Tür erschien. Sie trug ihr Haar offen und wickelte sich gerade ihren bunten, offenbar aus Wollresten selbstgestrickten Schaal mehrfach um den Hals.

„Da bin ich“, verkündete sie und blickte ihn abwartend an.

Frank ließ sich vom Geländer rutschen. „Okay, dann kann’s ja losgehen. „Wohin willst du?“

„Ins Einkaufszentrum?“

Frank erstarrte mitten in der Bewegung. Für den Bruchteil einer Sekunde glaubte er, Toni hätte ihren Vorschlag ernst gemeint, doch dann bemerkte er das verräterische Aufblitzen in ihren Augen und das angedeutete Schmunzeln ihrer Mundwinkel.

„Schätze, das muss wohl nicht sein?“ Sie lächelte kurz.

„Nee, nicht wirklich“, murmelte Frank verstimmt. Was sollte das? Wollte sie ihn vielleicht verarschen?

„Hab´ ich mir gedacht. Tut mir leid, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen. – Schlag du was vor“, bat sie dann. „Ich geh´ nicht so oft weg.“

„Gegenüber vom Gymnasium ist ein kleines Cafe“, schlug Frank nach kurzem Nachdenken vor. „Ist ganz gemütlich und hat humane Preise.“

„Okay, das kenne ich. Aber es ist ein ganz schönes Stück von hier bis in die Stadt. Den Bus können wir uns abschminken.“ Sie wies mit dem Kopf zur Straße, wo gerade der Linienbus vorbeirumpelte. „Der nächste fährt erst in einer Stunde.“

„Da vorn steht meine Kiste. Was meinst du? Traust du dich? Ich leih´ dir meinen Helm.“

„Ich weiß nicht.“ Toni wirkte nicht besonders glücklich über seinen Vorschlag. „Ich bin noch nie auf einem Motorrad mitgefahren“, gestand sie dann.

„Ist keine große Sache. Du musst nichts können. Einfach nur festhalten. Für den Rest bin ich zuständig.“

Toni warf einen zweifelnden Blick auf Franks Motorrad, das seitlich vor dem Heim geparkt stand. „Ist das wirklich deins, oder ...?“ Toni ließ das Ende des Satzes offen und Frank fiel siedendheiß auf, dass – nach der Räuberpistole, die er ihr am Abend zuvor erzählt hatte – selbst ein eigenes Motorrad in seinem Besitz für Toni sehr unglaublich überkommen musste.

„Die Maschine ist nicht geklaut, falls du das denkst“, erklärte er daher schnell. „Sie gehört einem alten Schulfreund. Er studiert außerhalb und ich darf die Kiste benutzen, wann immer er nicht in der Stadt ist.“

„Hm ... netter Freund.“ Toni klang nicht sonderlich überzeugt.

„Ja, er ist ganz in Ordnung“, sagte Frank leichthin und beschloss, das erst einmal so stehen zu lassen. „Was ist denn nun? Verschieben oder Mitfahren?“ Er hielt Toni den Helm hin und war sich sehr bewusst, dass das eine durchaus gewagte Frage war.

Nach einem kurzen Zögern nahm Toni den Helm aus Franks Händen entgegen. „Es ist kein Date, klar?“, stellte sie dabei noch einmal nachdrücklich fest. „Und tu mir einen Gefallen ... fahr´ bitte vorsichtig, okay? Diese Dinger sind mir irgendwie unheimlich.“

„Kann es sein, dass du ein wenig kompliziert bist?“, fragte Frank grinsend. „Aber okay, Punkt 1: Es ist kein Date, das habe ich kapiert. Punkt 2: Ich werde sehr vorsichtig fahren. Versprochen. Du brauchst keine Angst zu haben. – Können wir jetzt? Mir wird langsam kalt.“

Toni nickte, setzte Franks Helm auf und nestelte ungeschickt am Verschluss herum, als sie plötzlich seine – entgegen seiner Aussage von zuvor – überraschend warmen Finger an ihren spürte. Fahrig



blickte sie hoch – genau in seine Augen, die wie so oft in letzter Zeit zunehmend Verwirrung in ihr auslösten - und versteifte sich merklich.

„Keine Panik – ich will dir nur helfen. Komm her ...“ Es klickte und der Verschluss rastete ein. Frank schwang sich auf den Sitz und schaute sie auffordernd an. „Hey, du musst schon aufsitzen, wenn du mit willst.“ Daraufhin schwang sie tatsächlich ein Bein über die Sitzfläche und er spürte, wie sie sich vorsichtig in Position rückte. „Ja, genauso. Richtig so. Füße unten auf die Raster und jetzt einfach nur an mir festhalten. Da ist nichts dabei.“

Das versuchte Toni sich auch einzureden, aber die direkte Nähe zu Frank machte sie nervöser, als sie es sich vorgestellt hätte. Zögernd legte sie die Hände um seine Taille und erst als er den Motor startete, packte sie richtig zu.

## **26. Toni taut auf**

Frank hielt Wort und fuhr tatsächlich extrem vorsichtig, was Toni natürlich nicht wissen konnte. So zivilisiert wie selten zuvor lenkte er seinen heißgeliebten Ofen durch die Straßen stadteinwärts und eine halbe Stunde später saßen sie sich in einem kleinen Cafe gegenüber. Toni rieb verzweifelt ihre Handflächen aneinander.

„Ganz schön kalt auf so `nem Ding“, stöhnte sie. „Einen vernünftigen Bogen würde ich jetzt nicht mehr auf die Reihe kriegen, soviel steht mal fest.“

„Wie bitte.“ Frank guckte verständnislos. „Was für ´n Bogen?“

„Ich spiele Geige“, erklärte Toni mit einem Lächeln.

„Geige. Wow.“ Frank war beeindruckt. „Ich dachte, Keyboard.“

„Auch. Bei uns in der Familie spielen wir alle mindestens ein Instrument.“

„Aha. – Praktisch.“ Mehr fiel Frank dazu nicht ein.

Toni zuckte mit den Achseln. „Na ja, es geht so. Viel kann man damit halt nicht anfangen.“

Die Getränke, die Frank beim Hereinkommen bestellt hatte, einen schwarzen Kaffee für sich und einen Cappuccino für Toni, wurden an ihren Tisch gebracht und beide legten sofort ihre Hände um die Tassen, um sie zu wärmen. Beide lachten kurz und für Außenstehende musste es so aussehen, als ob hier einfach zwei Jugendliche saßen, die

Spaß miteinander hatten. Frank lehnte sich schließlich entspannt zurück und wartete ab. Das Gespräch war verebbt und die Situation wurde langsam ein wenig unangenehm. Toni kümmerte sich nach wie vor intensiv um ihre kalten Hände und ignorierte Franks prüfende und abwartende Blicke. Offensichtlich schien sie noch nicht dazu bereit, zu sagen, warum sie ihn auf einen Kaffee eingeladen hatte. Schließlich war Frank die Warterei leid.

„Also, nun mal raus mit der Sprache. Wie komme ich zu der Ehre?“

„Welche Ehre?“

„Na, hier mit dir zu sitzen und Kaffee zu trinken.“

„Red´ nicht so ein Blech. Das ist doch keine Ehre. Ich dachte nur, ich wäre dir eine Erklärung schuldig. Oder meinetwegen auch mehrere.“

„Stopp“, wurde sie von Frank unterbrochen und er hob eine Hand. „Du bist mir gar nichts schuldig. Muss ich dich wirklich daran erinnern, was wir abgesprochen hatten? Jeder macht sein Ding und so weiter und so weiter. Das bedeutet letztlich, dass keine Erklärungen notwendig sind, richtig?“

„Ich weiß ja, aber ich möchte es. Dir erklären, meine ich. Das, was letzte Nacht ... vorgefallen ist. Natürlich nur, wenn du es hören möchtest.“

„Ich brenne darauf.“ Frank lächelte breit. „Ehrlich, ich bin ganz Ohr. Ich lege nur Wert darauf festzuhalten, dass es ganz alleine deine Entscheidung ist, was du mir erzählst und ich dich zu nichts gedrängt habe.“

„Es ist wegen Frau Schneider. Du hast dich doch sicher darüber gewundert, als Schwester Karola dir so einfach die Tür vor der Nase zugeschlagen hat.“

„Falsch“, warf Frank ein. „Ich habe mich nicht gewundert – ich habe mich geärgert“, stellte er trocken fest.

„Zu Recht. Also gut, ich muss etwas ausholen. Bei meiner Verhandlung ging es um folgendes: Irgendjemand hatte den Behörden gesteckt, dass ich im Heim unter anderem Arbeiten verrichtet habe, für die ich nicht die nötige Qualifikation mitbringe und sie daher eigentlich streng genommen nicht machen dürfte. Der Richter hat mich nun dazu verdonnert, eine Ausbildung zur Alten- und Krankenpflegerin zu machen, wenn ich weiter wie bisher im Heim arbeiten will. Also besuche ich jetzt neben der Arbeit noch die Berufsschule und muss mich im Heim zurückhalten, bis ich die entsprechenden Prüfungen

bestanden habe. Ich darf bestimmte Arbeiten nicht mehr alleine verantworten, sondern nur noch mit einer ausgebildeten Kraft an meiner Seite die mich sozusagen `anlernt´.“

„Gut, kapiert. Und was hat das nun mit Frau Schneider zu tun?“

„Frau Schneider leidet an Diabetes und gestern Abend kam es – aus welchem Gründen auch immer – bei ihr zu einer Unterzuckerung. Das bedeutet, dass der Glucoseanteil in ihrem Blut extrem niedrig war. Ich kenne die Anzeichen, sie hatte das schon einmal und meine Oma litt auch an Diabetes. Eine Unterzuckerung kann sehr gefährlich werden, wenn man nicht sofort handelt. Normalerweise hilft als Erstmaßnahme, bis der Notarzt eintrifft, die Gabe von Traubenzucker oder auch zuckerhaltigen Getränken, aber nachdem ich den Blutzuckerspiegel bei Frau Schneider gemessen und festgestellt hatte, dass der Wert in höchstem Maße alarmierend war, bekam ich Angst. Sie stand bereits unter Schock und ich musste befürchten, dass sie womöglich jeden Moment bewusstlos wird. Außerdem krampfte sie und ich wusste nicht, ob ihr Schluckreflex noch funktioniert. Ich ... ich wollte nicht alles noch schlimmer machen, nur dadurch dass ich nichts tue. Daher habe ich das getan, was eigentlich in einem solchen Notfall nur eine examinierte Krankenschwester tun darf. Ich konnte nicht einfach dastehen und abwarten bis Schwester Karola oder der Arzt auftauchen. Also habe ich Frau Schneider intramuskulär eine Dosis Glukagon verabreicht. Ich weiß, wie das geht und das Medikament liegt seit dem letzten Vorfall im Zimmer griffbereit. Glukagon erhöht zunächst einmal recht schnell den Blutzuckerspiegel und hilft, dass der Patient wach bleibt. Der Arzt hat ihr dann später zusätzlich noch Glucose intravenös gespritzt und letztlich entschieden, dass sie auf jeden Fall vorsichtshalber noch für ein paar Tage in die Klinik kommt, bis sich ihre Werte reguliert haben und sich dauerhaft wieder in normalen Bahnen bewegen. Außerdem hat der Schock sie sehr geschwächt und Frau Schneider ist ja sowieso nicht die Kräftigste. Als der Krankenwagen kam, war sie zwar schon wieder ansprechbar, aber immer noch sehr verwirrt – aber ich gehe davon aus, dass sich das in der Klinik relativ schnell wieder geben wird. Langer Rede, kurzer Sinn: Ich habe getan, was ich für richtig hielt und was nötig war, aber ich durfte es nicht tun. – So einfach ist das – deshalb war Schwester Karola auch so entsetzt, als sie ins Zimmer kam und bemerkte, was ich tat.“

„Ich verstehe das Theater nicht“, wandte Frank ein. „Ich meine, was hättest du denn tun sollen? Zuschauen, wie sie ins Koma fällt? Das wäre sie doch, oder?“

„Das kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Kann sein, kann aber auch nicht sein, aber die Folgen wären auf jeden Fall unabsehbar gewesen. Hypoglykämische Schocks können schwere Spätfolgen nach sich ziehen. Trotzdem, nach allem was passiert ist, hätte ich auf jeden

Fall auf Schwester Karola warten müssen“, antwortete Toni. „Ich bin aber froh, dass ich es nicht getan habe“, setzte sie schließlich fast trotzig hinzu.

Frank wirkte ärgerlich. „Aber das ist doch ... der totale Schwachsinn. Immerhin wusstest du, was du tust.“

Toni zuckte mit den Schultern und trank einen Schluck. „Ich hab´ die Regeln nicht gemacht.“ Insgeheim tat es ihr gut, dass Frank offenbar auf ihrer Seite war. „Der springende Punkt ist, dass ich auf den Job angewiesen bin. Irgendwer im Heim kann mich ganz offensichtlich nicht leiden. Nicht einmal Schwester Maria weiß, wer mich verpiffen hat. Oder sie will es mir nicht sagen, keine Ahnung. Dann kamst du ins Spiel. Das gab Schwester Maria die Möglichkeit, uns so einzusetzen, wie wir jetzt arbeiten. Damit konnte sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen und sie hat es sogar irgendwie hinbekommen, dass ich finanziell keinen Verlust habe. Was nicht fair war, ist, dass ich dich habe spüren lassen, dass mir diese Anfängerarbeiten ziemlich stinken, dabei kannst du am allerwenigsten dafür, was im Moment abgeht. Es tut mir leid. Im Grunde genommen sollte ich froh darüber sein, dass du da bist“, schloss sie schließlich leise.

„Übertreib´s nicht“, schmunzelte Frank. „Aber das ist echt krass. Du hast wirklich keine Ahnung, wer dahintersteckt?“

Toni schüttelte den Kopf. „Nicht den blassesten Schimmer.“

„Schöne Scheiße.“

„Du sagst es.“

„Seit wann machst du den Job eigentlich schon?“ Ein vorsichtiger Vorstoß erschien Frank an dieser Stelle durchaus angebracht.

„Knapp zwei Jahre.“

„Also hast du die Schule vor zwei Jahren schon abgebrochen?“

„Nicht direkt. Erst nach den zehn Pflichtjahren. Aber ich hab´ vorher schon nachmittags und in den Ferien im Heim gejobbt. Ein gutes halbes Jahr nach dem Tod meiner Mutter, bin ich dann endgültig abgegangen. Damals lebte meine Oma noch im Heim. Sie war die beste Freundin von Frau Schneider. Leider ist sie letztes Jahr gestorben. Na ja, so kam eben eines zum anderen. Und bis vor kurzem lief ja auch alles super. Wo kein Kläger, da kein Richter. Ich bin nicht naiv – natürlich war mir bewusst, dass das alles nicht in Ordnung ist und Schwester Maria sicherlich auch, aber wir brauchten das Geld und sie zusätzliches Personal. Ich hätte nie vermutet, dass

nach all´ der Zeit plötzlich aus dem Nichts noch ein Kläger auftaucht. So, jetzt weißt du Bescheid“, schloss Toni schlicht.

Frank konnte seine Betroffenheit nur schlecht verbergen. „Und jetzt befürchtest du, dass es neuen Ärger gibt?“, fragte er schließlich nach einem kurzen Zögern.

Toni schüttelte den Kopf. „Nein, das glaube ich nicht. Zum Glück war es Frau Schneider und Schwester Karola hält dicht, da bin ich mir sicher. Das war ja auch einer der Gründe, warum sie dich da raushalten wollte. Wir haben mit dem Diensthabenden vereinbart, dass sie es war, die Frau Schneider das Glukagon verabreicht hat.“ Sie zuckte mit den schmalen Schultern. „So steht es zumindest jetzt im Bericht – und auch in Frau Schneiders Patientenakte.“

„Okay, ich verstehe“, meinte Frank gedehnt. „Keine Sorge. Ich kann sehr schweigsam sein.“

„Davon bin ich ausgegangen“, lächelte Toni. „Sonst hätte ich dir das sicher nicht so ausführlich erzählt. Aber deshalb habe ich dich nicht eingeladen – also ... nicht nur.“

„Nicht? Warum denn noch?“, wunderte Frank sich.

„Ich wollte einfach mal in Ruhe mit dir reden. Ich wollte weiteren Missverständnissen vorbeugen und ja, dazu gehört natürlich auch, dass du verstehst, warum das gestern so abgelaufen ist. Außerdem, na ja ... du hast mir schließlich auch alles erzählt.“

Frank dachte an seine gelungene Mischung aus Lüge und Wahrheit und fühlte sich prompt erneut unwohl. Um Zeit zu gewinnen ordnete er sich erst umständlich die feuchten Haare, bevor er fragte: „Und jetzt? Ich meine, jetzt sind doch alle Missverständnisse ausgeräumt, oder nicht? Wie geht´s jetzt weiter?“

„Jetzt können wir hoffentlich noch besser zusammenarbeiten.“ Toni schaute ihrem Gegenüber offen ins Gesicht. „Mir war wichtig, dass du weißt, dass ich keine Vorurteile gegen ... na ja, gegen Leute wie dich habe. Ich bin nur in letzter Zeit einfach manchmal mies drauf.“

„Ist wohl alles `n bisschen viel“, warf Frank ein.

„Quatsch“, wehrte Toni schnell ab – vielleicht eine Spur zu schnell. „Okay, wenn ich dich also noch mal blöd anmaulen sollte, nimm´s einfach nicht persönlich, in Ordnung?“

„Okay, okay, brich dir bloß keinen ab. Ich hab´s geschnallt“, antwortete Frank betont cool. Ihm lag mittlerweile daran, möglichst

zügig das Thema zu wechseln. Außerdem wollte er die Gelegenheit nutzen, noch mehr über Toni zu erfahren. „Noch einen Cappuccino“, fragte er daher lässig.

„Gerne.“

## **27. Butter bei die Fische**

Frank bestellte Nachschub und erkundigte sich dann scheinbar beiläufig: „Ist es dir nicht schwergefallen, damals einfach so von der Schule abzugehen? Ich meine, du stehst doch auf Abi und das ganze Brimborium.“

Toni schüttelte so heftig den Kopf, dass die roten Locken flogen. „Nicht einfach so. Es gab keine andere Lösung. Wir mussten sehen, dass wir die Familie zusammenhielten. Dazu brauchten wir Geld.“ Sie zuckte mit den schmalen Schultern. „Kann man halt nichts machen. Immerhin hab´ ich ´nen Job. Andere suchen monatelang und finden nichts. Mein älterer Bruder hat sein Abi noch gemacht. Er ist eineinhalb Jahre älter als ich.“ Sie überlegte kurz. „Hm, könnte sogar sein, dass er damals in deiner Stufe war.“

Frank dachte nach und erinnerte sich vage an einen Jungen aus seiner ursprünglichen Stufe, dessen Leben damals durch einen Unfall aus der Bahn geworfen wurde. Es war seinerzeit das Gesprächsthema in der Schule gewesen. Doch da der Junge nicht die gleichen Kurse belegt hatte wie er, war Frank die Geschichte ziemlich gleichgültig gewesen.

„Was macht dein Bruder jetzt?“, fragte er. „Studieren?“

„Machst du Witze?“, fragte Toni trocken. „Ich sagte doch eben, dass wir jeden Euro brauchen. Nein, er arbeitet auf dem Bau. Was ist mit dir? Lass mich raten: Hm ... Ehrenrunde, nehme ich an.“

Frank nickte und grinste schief. „Ich hatte einige Fehlstunden und dadurch ´ne Menge Stoff versäumt. Einige der Lehrer meinten sogar, bei mir tendiere der Wiedererkennungswert gegen Null.“

„Ich schätze, damit lagen sie gar nicht so falsch“, kicherte Toni.

Frank fiel plötzlich auf, dass er Toni noch nie herzlich hatte lachen sehen. Auch ihr Lächeln setzte sie eher sparsam ein, doch wenn sie es tat, lächelte sie nicht nur mit dem Mund. Ihr Lächeln erreichte die Augen und ließ sie strahlen. Gott, Tonis Augen waren normalerweise schon der helle Wahnsinn, aber wenn sie lächelte ...

„Was ist? – Du starrst schon wieder so komisch. Lass das!“

Frank zuckte ertappt zusammen und kehrte zurück in die Realität. „Hey, wer kennt schon den anderen wirklich“, sagte er locker. „So was gibt’s doch heutzutage gar nicht mehr.“

„Findest du? Doch nur, wenn du Niemanden an dich heran lässt“, wandte Toni ein.

„Quatsch. Damit hat das nichts zu tun. Wir spielen doch alle bloß Theater. Schlüpfen in Rollen – wie es uns gerade in den Kram passt und präsentieren nach außen hin nur das, was wir wollen, das die Anderen von uns sehen. Zumindest solange, wie wir uns unter Kontrolle haben. Komm schon, sei ehrlich, was ist mit dir? Ich kann mir nicht vorstellen, dass du dir von anderen so einfach hinter die Stirn gucken lässt.“

„Okay, da hast du Recht“, gab Toni zu. „Normalerweise nicht. Aber irgendwie scheint das in letzter Zeit auch nicht mehr so richtig zu funktionieren. Keine Ahnung, warum. Schwester Maria meint sogar, in mir könne man lesen, wie in einem offenen Buch. Ehrlich, ich fände es schon schlimm, wenn das nur ansatzweise stimmen würde“, seufzte sie und lehnte sich entspannt zurück. „Wahrscheinlich fehlt mir bloß die Zeit, mich andauernd zu verstellen – in eine Rolle zu schlüpfen, wie du es ausdrückst. Kann ja auch ganz schön anstrengend sein. Meist komme ich gar nicht dazu, nachzudenken, was die anderen von mir denken könnten. Ich handele einfach.“ Sie überlegte kurz, bevor sie ihn prüfend musterte und hinzufügte: „Ich finde, deine These übrigens recht interessant ...“

Frank schwieg vorsichtshalber. Toni hatte das Ende des Satzes offen gelassen, doch er wusste ziemlich genau, worauf sie hinauswollte und hielt es für besser, nicht darauf zu antworten. Doch bevor die Pause wieder zu lang und somit irgendwann ins Peinliche abdriften konnte, nahm er den Gesprächsfaden wieder auf. „Also lebst du jetzt mit deinem Bruder zusammen. Was ist mit deinem Vater?“

Toni seufzte. „Okay, du lässt ja doch nicht locker. Aber gut, wenn du es wirklich wissen willst...“ Sie erzählte ihm eine Zusammenfassung ihrer Lebensumstände. „Seitdem sorgen Mike und ich für den Lebensunterhalt“, erklärte sie schließlich abschließend, so als wäre es das natürlichste von der Welt. „Wir wollten unbedingt alle zusammenbleiben – schon wegen der Kleinen. Dafür mussten wir Prioritäten setzen. Mit dem, was wir beide verdienen, kommen wir einigermaßen zurecht. Tja, so ist das bei uns. Alles ziemlich chaotisch, aber irgendwie läuft es immer weiter.“

„Und es gab wirklich damals keine andere Lösung?“

Toni schüttelte wieder den Kopf. „Keine, die uns nicht getrennt hätte. Uns ist zumindest keine eingefallen. Die Behandlung meines Vaters hat `ne Menge Geld verschlungen. Er hat am Anfang alles versucht, um vielleicht doch wieder auf die Beine zu kommen, aber es war aussichtslos. Verstehst du, meine Eltern waren Künstler durch und durch. Wir haben immer aus dem Vollen gelebt, solange das möglich war.“ Ihre Augen glänzten, als sie geradezu begeistert von der Vergangenheit sprach. Um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen gestikulierte sie, während sie sprach, mit den Händen. Sie wirkte in dem Moment so lebendig, wie Frank sie noch nie erlebt hatte. „Mein Vater war ein ziemlich bekannter Pianist – viel unterwegs und selten zu Hause. Aber in den Ferien waren wir immer zusammen unterwegs – die ganze Familie – und wir hatten verdammt viel Spaß!“

Toni schwieg einen Moment und schien in Erinnerungen zu schwelgen, während sie mit wehmütigem Gesichtsausdruck ins Leere starrte. Frank ertappte sich dabei, dass er die Luft anhielt. Er würde den Teufel tun und sie jetzt unterbrechen.

„Er hat in den bekanntesten Häusern der Welt gespielt“, fuhr Toni schließlich fort. „Aber durch seine langwierigen Behandlungen und die darauf folgende Depression geht das natürlich nicht mehr. Außerdem brauchen wir einen Erwachsenen im Haus – das Jugendamt sitzt uns wegen der Kleinen permanent im Nacken. Unser System ist ganz einfach: Papa ist zu Hause und hält uns das Jugendamt vom Hals und mein Bruder und ich sorgen für das nötige Kleingeld. Das funktioniert. Na ja, ,meistens. Zum Glück hat sich das Jugendamt bis jetzt immer vorher angemeldet – so konnten wir bisher immer dafür sorgen, dass er zumindest so lange nüchtern blieb, bis die wieder weg waren.“

Frank war tief betroffen. Er wusste gar nicht, was er sagen oder wie er reagieren sollte. So langsam dämmerte ihm, was der General gemeint hatte.

„Hey, nun mach nicht so ein Gesicht.“ Toni lächelte wieder. „Du siehst aus, als hätte dir meine Story die Laune versaut. Uns geht es doch nicht schlecht. Denk bloß mal an deine Freundin Trixie. Der geht es doch viel schlechter. Wir haben unser Auskommen und wir sind zusammen. Damit haben wir das erreicht, was wir wollten. Die Auftritte mit der Band werfen nebenbei auch noch ein bisschen Kohle ab. Deswegen passte mir übrigens auch der Wochenenddienst nicht in den Kram. Wir waren ursprünglich auf den Samstag gebucht, konnten den Auftritt aber glücklicherweise einen Tag vorziehen.“

„Verstehe“, meinte Frank. „Du hast ganz schön was um die Ohren.“

„Reine Gewohnheitssache.“ Toni zuckte mit den Achseln. „Halb so wild.“



„Und jetzt sitzt du hier mit mir, weil du denkst, du bist mir was schuldig, obwohl du eigentlich Besseres zu tun hast.“ Himmel, er fühlte sich irgendwie beschissen.

„Wie gesagt, ich wollte keine weiteren Missverständnisse. Die Zeit bis Weihnachten wird sicher noch hart – da kann ich auf zusätzlichen Stress gerne verzichten.“

„Ach ja.“ Frank nickte. Er hatte nach wie vor damit zu tun, sich nicht anmerken zu lassen, wie mies er sich seit Tonis Bericht vorkam. „Ich erinnere mich. Und? Jetzt, wo alle Missverständnisse ausgeräumt sind ... ich meine, wie kommst du nach Hause?“

„Mit dem Bus, schätze ich. Der nächste fährt in ...“ Toni warf einen kurzen Blick auf ihre Armbanduhr. Frank bemerkte bei der Gelegenheit zum ersten Mal den schlichten, schmalen Goldreif an ihren Ringfinger. Während der Arbeit hatte er das Schmuckstück noch nie bemerkt. Er wollte nicht darüber nachdenken, doch irgendwie, ohne dass er es steuern konnte, verselbstständigten sich seine Gedanken mal wieder. Toni trug einen Ring. Na und? Die meisten Menschen trugen Ringe. Manche sogar an jedem Finger einen. Da war absolut nichts dabei. Verdammt, warum erschreckte ihn dann seine Beobachtung so? Dafür gab es überhaupt keinen Grund.

„... ertragen?“, beendete Toni ihren Satz und Frank starrte sie verwirrt an. Er hatte keinen Schimmer, was Toni von ihm wollte. Dadurch, dass er wie gebannt auf den Ring geblickt hatte, war ihm völlig entgangen, was sie gesagt hatte.

„Was?“, fragte er daher nicht sehr intelligent.

„Ich habe gefragt, ob du mich noch so lange ertragen kannst?“

„Wieso?“ Frank hatte immer noch keinen Plan, wovon sie sprach. „Was meinst du?“

„Sag mal, bist du jetzt total von der Rolle? Der nächste Bus fährt erst in einer halben Stunde. Ich wollte wissen, ob du Zeit und Lust hast, noch ein wenig mit mir hier zu warten? Alleine ist das ziemlich öde.“

Frank riss sich zusammen. „Klar können wir zusammen hier warten, aber ich hab´ `ne bessere Idee. Was würdest du davon halten, wenn ich dich nach Hause bringe?“

„Echt? Das würdest du tun?“

„Ich hab´ nichts vor und mittlerweile bin ich eh wieder hellwach.“ Das entsprach zwar nicht ganz der Wahrheit, aber der Zweck heiligt bekanntlich die Mittel. „Außerdem ist es vielleicht besser, wenn ich mich in nächster Zeit nicht allzu häufig mit meiner Clique herumtreibe.“

„Wow, du spielst doch nicht etwa mit dem Gedanken dein böser-Bube-Image aufzugeben“, neckte Toni. „Richter Dohmen wäre begeistert, wenn er dich hören könnte – selbst, wenn das alles natürlich nur ein Rollenspiel ist“, setzte sie grinsend mit einem Augenzwinkern hinzu,

Frank verzog verärgert das Gesicht. „Hör mir auf mit dem Richter. Der und Becker sind doch überhaupt nur schuld an meiner Scheißsituation.“

„Aber das stimmt doch nicht“, fuhr Toni auf. „Ich meine, Becker hat schließlich nicht versucht, den Wagen zu knacken, oder? Mann, wenn du so denkst, dann ... Aber ich sollte wohl besser meinen Mund halten. Geht mich im Grunde ja auch nichts an.“ Sie wusste selber nicht, warum sie sich so aufregte. Auf der einen Seite schien Frank ein netter Kerl zu sein, doch er schaffte es immer wieder, diesen positiven Eindruck durch solch blöde Äußerungen in Windeseile wieder zu zerstören. Dabei konnte, nein, es sollte ihr sogar egal sein, wie er tickte. Das letzte, was sie derzeit gebrauchen konnte, waren weitere Komplikationen in ihrem Leben.

„Schon gut, reg dich nicht künstlich auf, du hast ja Recht“, knurrte er. „Aber jetzt erzähl mal, wie bist du eigentlich an Becker gekommen?“ Themenwechsel geglückt, gratulierte er sich im Stillen.

„Dr. Becker ist ein alter Freund meines Vaters.“

Dann haben wir ja was gemeinsam, dachte Frank, doch er hütete sich, das laut zu sagen. Allerdings ließ die gefürchtete Gegenfrage nicht lange auf sich warten.

„Und du?“

„Ich ...?“ Frank versuchte, etwas Zeit zu gewinnen. Mann, es war anscheinend wirklich so. Eine Lüge zog unweigerlich die nächste nach sich. Er musste verdammt aufpassen, dass er sich nicht verzettelte.

„Wer sonst? Wie kam es dazu, dass Becker dich vertreten hat?“

„Ach, die alte Leier“, wich Frank gekonnt aus. „Ich kenne jemanden, der jemanden kennt, der Becker kennt. Er wurde mir empfohlen. Ich hatte mir allerdings etwas mehr von ihm versprochen.“

„Du bist schon ein komischer Kauz“, meinte Toni nachdenklich und musterte ihn prüfend.

„Das bedeutet dann wohl, dass du doch lieber auf den Bus warten willst?“, fragte Frank trocken.

„Nein.“ Toni winkte der Bedienung. „Das heißt, ich bin dazu bereit, mir noch einmal den Arsch abzufrieren.“ Dass sie sich sogar irgendwie darauf freute, verschwieg sie wohlweislich. Sie bezahlte und stand auf. „Du hast wohl nicht zufällig ein zweites Paar Handschuhe dabei?“

Frank grinste: „Ich werde daran denken in Zukunft ein zweites Paar einzustecken, okay? Bis dahin ...“ Er hielt Toni einen seiner Handschuhe hin. „ ... würde ich vorschlagen, wir teilen, in Ordnung?“

„Gerne. Lass uns fahren. Ich bin hundemüde und zu Hause wartet noch `ne Menge Arbeit auf mich. Übrigens ...“ Bevor sie den Handschuh überstreifte, streckte sie ihren Arm vor und drehte ihre Hand einmal von links nach rechts. „Das ist der Ehering meiner Mutter. Hübsch, nicht wahr?“

Autsch! Auch das noch, sie hatte ihn voll erwischt.

[CENTER][IMG]<http://s3.imgimg.de/uploads/auerkontrolle1c3360edjpg.jpg>[/IMG]

## **28. Irren ist menschlich**

Frank fühlte sich nach dem für ihn ungewohnten, anstrengenden 24-Stunden-Dienst wie gerädert. Er hatte zwar eben noch behauptet, wieder hellwach zu sein, doch das war maßlos übertrieben. Er hätte jedoch um nichts in der Welt jetzt freiwillig den Rückzug angetreten. Toni interessierte ihn von Tag zu Tag mehr, und er war fest dazu entschlossen, die kleine Chance, die sie ihm heute so überraschend angeboten hatte, für sich zu nutzen. Selbst wenn sie einen Freund haben sollte. Im Augenblick war immerhin er mit ihr zusammen und das wollte er so lange wie möglich auskosten. So genoss er jede Sekunde der lausig kalten Fahrt auf dem Motorrad mit Toni auf dem Sozius, die sich mit eingezogenem Kopf eng an seinen Rücken schmiegte, um dem schneidenden Fahrtwind wenigstens ein wenig auszuweichen.

Während sie an einer roten Ampel warten mussten, bemerkte Frank plötzlich Nick und einige Andere aus der Clique, die auf der anderen Straßenseite im Wartehäuschen einer Bushaltestelle herumlungerten. Nick schien ihn ebenfalls gesehen zu haben, denn er stieß einen seiner

Gefolgsleute mit dem Ellbogen an, bevor er schließlich auf ihn deutete, während er etwas sagte, worüber die Anderen laut lachten. Auch das noch! Frank verwünschte stumm das Timing und ignorierte seine Freunde, was gar nicht so einfach war, denn jetzt fing Nick auch noch an zu winken und rief etwas quer über die Straße zu ihnen herüber. Verdammt, das hatte ihm gerade noch gefehlt, doch es war schwierig die kleine Gruppe einfach zu übersehen.

„Du, ich glaube, die meinen dich“, sagte da plötzlich Tonis Stimme dicht an seinem Ohr. Scheiße, sie hatte den Trupp gegenüber auch registriert. War ja klar, alles andere hätte ihn gewundert. Ihr warmer Atem so unvermittelt dicht bei seinem Ohr jagte Frank eine wohlige Gänsehaut über den Rücken, doch es blieb ihm keine Zeit lange darüber nachzudenken. Verdammt, warum musste Nick gerade jetzt auftauchen, wo Toni bei ihm war. Nick war clever. Er konnte leicht zwei und zwei zusammenzählen und Frank hatte schon mehrfach miterleben dürfen, wie cholerisch Nick werden konnte, wenn jemand, wie Nick es nannte, die Clique verriet und dazu zählte seiner Ansicht nach auch nur der kleinste Versuch, sich einen anderen Freundeskreis aufzubauen. Außerdem ... da machte Frank sich nichts vor ... er war für Nick so eine Art goldene Kuh, die er melkte, wann immer ihm danach zumute war. So jemanden ließ er sicher nicht gerne von der Angel.

Die Ampel schaltete auf grün und Frank fällte eine Entscheidung. Er musste Toni unbedingt von Nick und seinen Leuten fernhalten. Schon allein aus dem Grund, weil sonst sein Lügenmärchen gleich zu Beginn ihrer Beziehung wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen wäre. Natürlich war er sich im Klaren darüber, dass es noch gar keine Beziehung zwischen Toni und ihm gab, doch er wusste genau, dass es, wenn er jetzt aufflog, keinerlei Aussichten auf eine nähere Beziehung mehr gäbe. Später, so hoffte Frank, würde er Toni sein Verhalten erklären können und vielleicht konnte sie ihm dann ja sogar verzeihen. Sicher, das war Zukunftsmusik und rein hypothetisch, aber diese minimale Chance würde er sich nicht von Nick kaputt machen lassen. Er brauchte Zeit. Zeit, damit Toni ihn näher kennenlernen konnte. Ihn, Frank. Nicht den schwarzen Chaoten und Kleinkriminellen, der an ihrem Arbeitsplatz seine Sozialstunden abzuleisten hatte. Wenn er sich in der nächsten Zeit gut verkaufte und keinen Scheiß baute, konnte es vielleicht klappen. Er hatte es in der Hand, das spürte er. Aber er wusste auch, dass er, wenn er etwas erreichen wollte, unbedingt vermeiden musste, dass sich Nick und Toni über den Weg liefen.

„Festhalten“, sagte er kurz über die Schulter und gab Gas. Ohne auf die winkende Gruppe auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu achten fuhr Frank weiter. Dabei konnte er Nicks hasserfüllte, stechende Blicke, die sich in seinen Rücken bohrten, förmlich spüren.

\*\*\*\*\*

„Du hast es ja ganz schön weit zur Arbeit“, sagte Frank, als er eine Viertelstunde später in der Schifferschen Einfahrt abstieg und das Motorrad für Toni festhielt, damit sie bequem absteigen konnte.

Er hatte Recht mit seiner Bemerkung, denn Toni musste tatsächlich einmal quer durch die Stadt, wenn sie zum Altenheim wollte. Sie wohnte mit ihrer Familie in einer gutbürgerlichen typischen Vorstadtsiedlung. Frank warf einen Blick auf das Haus, das mit Sicherheit auch schon bessere Tage gesehen hatte. Trotzdem wirkte es auf den ersten Blick gemütlich und einladend.

„Tja, hat sich halt so ergeben“, meinte Toni schlicht, während sie seinen Blicken folgte. „Willst du noch mit reinkommen?“, fragte sie unsicher. „Wenn du willst, könntest du mit uns essen.“

Frank wollte gerade antworten, als er ein sich rasch näherndes Motorengeräusch hörte. Er drehte sich um und erkannte den verhassten blauen VW-Bus, der gerade schwungvoll in die Einfahrt einbog. Schade, schoss es ihm durch den Kopf. Gelegenheit verpasst. Verdammte, dieser Kerl wurde wirklich langsam lästig. „Ach, weißt du, ich sollte mich wohl besser vom Acker machen“, lautete seine betont lässige Antwort auf Tonis Angebot.

Die war wiederum seinen Blicken gefolgt: „Wegen Mike?“, fragte sie anscheinend verständnislos. „Aber warum denn?“

Frank konnte nicht gleich antworten, denn er musste seine Maschine aus dem Weg schieben, damit der Bus wie selbstverständlich unter das morsch wirkende, leicht windschiefe Carport rollen konnte. Mike stieg aus und kam auf sie zu.

„Hallo“, grüßte er freundlich. „Wie ich sehe hast du ja offensichtlich eine Mitfahrgelegenheit gefunden“, setzte er, an Toni gewandt, hinzu, bevor er Frank die Hand hinhielt. „Ich glaube, wir kennen uns noch nicht. Ich bin Mike.“

„Mein älterer Bruder“, fügte Toni mit einem Schmunzeln hinzu, bevor Frank etwas sagen konnte. „Ich habe dir von ihm erzählt.“

In Franks Kopf überstürzten sich die Gedanken. Bruder? Hallo? Er hörte immer Bruder. Gott, wie dämlich war das denn? Und Toni wollte ihm von Mike erzählt haben? Ja, klar, das hatte sie, aber hatte sie dabei auch seinen Namen erwähnt? Offenbar schon, auch wenn er sich nicht mehr daran erinnern konnte. Der lästige Typ mit dem VW-Bus war also ihr Bruder? Umso besser. Frank hieß die Welle der Erleichterung, die ihn ziemlich unvermittelt überkam, willkommen und erwiderte Mikes angenehm festen Händedruck.

„Frank. Freut mich.“ Das war die reine Wahrheit. Komisch, so störend er Mike zuvor immer empfunden hatte ... plötzlich wirkte der hoch gewachsene junge Mann sogar recht sympathisch auf Frank.

„Was ist? Kommt ihr mit rein, oder wollt ihr hier draußen in der Kälte Wurzeln schlagen?“, erkundigte der sich und blickte fragend von seiner Schwester zu Frank.

„Ja, was ist nun?“, wollte nun auch Toni wissen. „Mike hat recht. Ich muss ins Warme. Mir ist saukalt.“

Frank lächelte und kam sich wegen seiner übereilten Absage von vorhin ein bisschen blöd vor. „Warum eigentlich nicht“, antwortete er. „Etwas zu beißen wär´ bestimmt nicht schlecht.“ Damit folgte er den Geschwistern neugierig ins Haus.

\*\*\*\*\*

Toni schien es ein wenig peinlich zu sein, dass ihr Vater in seinem Rollstuhl mit einer Flasche Bier in der Hand vor dem Fernseher saß. Herr Schiffer reichte Frank die Hand und begrüßte ihn höflich, wendete seine Aufmerksamkeit danach aber direkt wieder dem Bildschirm zu und schien den Gast binnen Sekunden wieder ausgeblendet zu haben.

„Komm“, forderte Toni Frank leise auf und packte ihn am Arm. „Lass uns in die Küche gehen. Da ist es gemütlicher.“

Damit lag sie genau richtig, wie Frank gleich nach seinem Eintritt feststellte. Er konnte es ja nicht wissen, aber die Küche der Familie Schiffer war seit jeher der Treffpunkt für Freunde und Mitglieder der Familie. Zwar sah es dort immer ein wenig chaotisch aus, seitdem die Geschwister das Regiment quasi alleine führten, doch es war durchaus sehr gemütlich. Toni nahm einen Stapel Blätter von einem Stuhl und legte sie auf dem halbhohen Kühlschranks ab.

„Setz dich“, sagte sie zu Frank, bevor sie einen dunkelhaarigen Jungen, der aussah wie eine jüngere Ausgabe von Mike, anblaffte: „Daniel. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du nicht überall deinen Kram herumliegen lassen sollst.“ Ihre Worte hatten zur Folge, dass ihre jüngere Ausgabe, die allerdings glattes Haar hatte und die am Küchentisch offenbar mit Hausaufgaben beschäftigt war, ihrem Bruder die Zunge rausstreckte.

„Hey, guck gefälligst genau hin, bevor du meckerst“, verteidigte sich Daniel prompt vehement. „Das sind Klaviernoten! Was soll ich mit Klaviernoten? Die gehören Lukas. – Und du hältst dich gefälligst da raus, klar?“, herrschte er dann noch die jüngere Ausgabe von Toni an.

„He, hört auf zu streiten! – Lukas?!“

„Kannst du vergessen“, meinte Daniel trocken. „Der ist oben und schmolzt. Er wollte mal wieder ans Klavier, aber Papa hat ihn nicht gelassen.“

Toni seufzte. Mike, der gerade in die Küche nachkam, wendete sich an Daniel: „Hey, wie viele Flaschen hat er schon intus?“

„Keine Ahnung“, gab sich Daniel vor dem Gast cool und zuckte mit den Schultern. „Fünf? Sechs? Wer weiß das schon? Ich zähl´ da schon lange nicht mehr mit.“

Frank saß auf seinem Stuhl und hörte sich das bunte Treiben staunend an. Als er sich dazu entschlossen hatte, Toni Einladung anzunehmen, hatte er sich mental natürlich auch darauf eingestellt, ihre Familie kennenzulernen, aber dass sich das so abspielen würde, damit hatte er nicht gerechnet. Es überraschte ihn, wie offensiv die Geschwister offensichtlich damit umgingen, dass ihr Vater trank. Nur Toni schien das Ganze offensichtlich etwas anders zu sehen. Sie warf ihm einen geknickten Blick zu, während sie Wasser in einen Kessel füllte.

„Sorry, ich hoffe, das macht dir nichts aus. Aber ich dachte ... na ja, du kennst das ja“, sagte sie leise.

„Oh ... ähm ... schon okay, mach´ dir keinen Kopf. – Hey, stimmt was nicht?“, fragte er dann seine Nachbarin am Küchentisch, die ihn unverhohlen neugierig anstarrte.

„Ich bin Sarah.“

„Frank.“

Sarah schaute Frank treuherzig an und erzählte: „Weißt du, früher hat Papa nie getrunken. Das tut er erst, seitdem Mama tot ist.“

Frank nickte verständnisvoll, wie er hoffte. Er fühlte sich gerade ein bisschen überfordert.

„Trinkt dein Papa auch?“

„Ähm ... ja, das tut er. Und zwar ohne guten Grund“, antwortete Frank nach einem kurzem Zögern. Schon wieder eine Lüge. Zwar nur eine wiederholte, aber trotzdem ...

Sarah klappte ihr Heft zu und rutsche verschwörerisch näher an Frank heran. „Bist ein Kollege von Toni?“, wollte sie dann wissen.

„Ja ... ja, ich denke, irgendwie schon.“

„Komisch, ich hab ´ dich noch nie im Heim gesehen.“

„Ich bin auch erst seit kurzem dort“, erklärte Frank.

„Sarah, sei nicht so neugierig“, tadelte Toni ihre Schwester. „Pass ja auf“, sagte sie dann zu Frank. „Sarah steckt uns alle in die Tasche. Bevor du dich versiehst, hast du keine Geheimnisse mehr. Sie ist ein echtes Ass in der Beziehung.“

Sarah schnitt eine verärgerte Grimasse in Richtung ihrer großen Schwester.

„Schon gut“, sagte Frank amüsiert. „Lass sie ruhig.“

„Ach, jetzt weiß ich ´s. Du bist Tonis `Sozialfall´“, rief Sarah plötzlich aus. „Richtig? – Sag schon, hab ´ ich recht?“

„Sarah!“ Toni schrie entsetzt auf und warf Frank einen hilflosen, um Verzeihung bittenden Blick zu. „Entschuldige. Kann sein, dass ich dich mal so genannt habe, als ich erzählt habe, dass du zu uns ins Heim zum ... arbeiten kommst.“

„Interessant.“ Mittlerweile musste Frank sich das Lachen doch schon ziemlich verkneifen.

„Und? Findest du Toni nett?“, mischte sich Sarah wieder ein.

„So, Schluss! Jetzt reicht es! Kein Wort mehr – Sarah, du hältst jetzt sofort die Klappe!“ Toni war froh, dass sie mit dem Rücken zu den anderen vor der Spüle stand und den Salat wusch. So konnte wenigstens niemand sehen, wie sie plötzlich über und über rot anlief. Sie spürte mehr als deutlich, wie die Hitze über ihren Hals und die Ohren in ihr Gesicht kroch und sich dort wie ein verdammter Flächenbrand ausbreitete.

„Kann ich dir irgendwie helfen, Schwesterherz?“, erkundigte sich jetzt zu allem Überfluss Mike in extrem süffisantem Tonfall.

Toni hätte ihn dafür erwürgen können. Mikes Stimme war das amüsierte Grinsen förmlich anzuhören.

„Nein“, stieß sie hastig hervor. „Ich schaff ´ das schon.“ Zu gerne hätte sie Franks Gesicht gesehen, doch sie wagte nicht, sich umzudrehen. Diese verdammte Hitze in ihrem Gesicht hielt sich hartnäckig.



„Sicher“, hörte sie mit klopfendem Herzen Franks ruhige Antwort an Sarah. „Oder würdest du jemanden nach Hause fahren, wenn du ihn nicht leiden könntest?“

Das sah anscheinend sogar Sarah ein. Sie schwieg für einen kurzen Augenblick. Toni wollte schon insgeheim aufatmen, da brüllte ihre Schwester unvermittelt los:

„Lukas! Andi! Mensch, kommt doch mal runter. Toni hat `nen neuen Freund.“

Nein! Bitte, das darf doch alles nicht wahr sein, flehte Toni in stummer Verzweiflung, während sie stur nach unten ins Waschbecken starrte. Endlich erbarmte sich ihr älterer Bruder und kam ihr zu Hilfe.

„Hey, Frank, wenn du willst könntest du mir vor dem Essen noch schnell dabei helfen, das Zeug aus dem Bus in den Keller zu räumen.“

„Gerne, wenn wir noch Zeit haben. Ich will auf gar keinen Fall das Essen verpassen. Mir hängt der Magen auf den Knien. Außerdem weiß ich nicht, ob die kleine Lady hier ihr Verhör schon beendet hat.“ Frank nickte Sarah grinsend zu.

Oh ja, und wie sie das hat, dachte Toni grimmig, bevor sie sich energisch zu Wort meldete: „Ihr habt noch jede Menge Zeit. Geht ruhig, ich rufe euch, wenn es soweit ist.“

Mike und Frank verließen die Küche und Toni atmete erleichtert auf. Mike war eindeutig weniger gefährlich, als die kleine Pestfliege Sarah. Am liebsten hätte sie sich Sarah einmal kräftig zur Brust genommen, doch sie wusste ganz genau, dass der Schuss nur nach hinten losgehen konnte und Sarah sie dann nachher nur noch mehr blamieren würde.

Eine halbe Stunde später saßen alle gemütlich um den riesigen Esstisch in der Küche. Sogar Lukas hatte seinen Schmollwinkel verlassen und war herunter gekommen. Wie immer redeten alle durcheinander und Toni war froh, dass die Stimmung vergleichsweise gut war, auch wenn ihr Vater, wie so oft, nicht viel zur Unterhaltung beitrug. Auch Frank verhielt sich auffällig still und Toni fragte sich unwillkürlich, was er wohl denken mochte. Sie bereute schon fast, ihn zum Bleiben eingeladen zu haben.

Frank fühlte sich indessen so zufrieden, wie schon lange nicht mehr. Er genoss das gemütliche Beisammensein mit den Schiffers in vollen Zügen. Es war etwas völlig Neues für ihn, mit so vielen Personen an einem Tisch zu sitzen, und einfach nur dazu zu gehören. Selbst wenn der Speisesaal im Hotel voll war, so saß er doch meistens alleine am

Tisch. Im Höchstfall waren seine Eltern dabei, doch selten verlief eine Mahlzeit ungestört. Meist verließ einer der beiden schon während des Essens den Tisch. Oder es wurde nur übers Geschäft geredet. Hier war das anders. Sogar die Zwillinge trugen ihren Teil zur Unterhaltung bei und die anderen hörten ihnen zu. Bei Schiffers herrschte ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie er es bislang nur in der Clique erlebt hatte. Und selbst dort hatte es sich in letzter Zeit nicht mehr so richtig einstellen wollen. Frank fühlte sich so wohl bei den Schiffers, dass es schließlich schon fast Abend war, als er sich endlich verabschiedete.

## **29. Der Lauscher an der Wand ...**

Als Frank wenig später das Hotel betrat, begegnete er seinen Eltern in der Eingangshalle. Er hob eine Hand, winkte kurz und rief zu ihnen herüber: „Hey, ich bin total kaputt und verschwinde direkt nach oben.“

In seinem Zimmer angekommen stellte er jedoch fest, dass seine Geldbörse sich nicht, wie gewohnt, in der Innentasche seiner Jacke befand. Scheiße, dachte er, auch das noch. Er musste sie bei Schiffers verloren haben, denn im Cafe hatte er sie noch gehabt, dessen war er sich sicher. Vermutlich war sie aus der Tasche heraus gerutscht, als er die Jacke achtlos auf den Wust anderer Klamotten an der Garderobe gelegt hatte. So ein Mist, jetzt musste er noch mal los, denn Toni würde er erst am Mittwoch wiedersehen und so lange konnte er nicht auf seine Papiere verzichten. Nicht auszudenken, wenn die Bullen ihn ohne erwischen würden. Frank hatte das dumpfe Gefühl, eine solche Kleinigkeit wäre für Richter Dohmen ein willkommenes Fest. Er war fest davon überzeugt, dass der, ohne mit der Wimper zu zucken, kurzen Prozess mit ihm machen und ihn einlochen würde.

Frank stöhnte unterdrückt auf, zog sich wieder an und machte sich frustriert auf den Weg. Auf sein Klingeln hin öffnete Andi ihm die Tür. Oder war es Lukas? Egal, der Junge schaute ihn auf jeden Fall nur kurz an und verschwand dann wie der Blitz wortlos die Treppe hinauf.

„Hey, hoffentlich ist bald Ruhe da oben“, ertönte Tonis Stimme streng aus der Küche und Frank musste unwillkürlich grinsen. Offenbar hatte sie sein Klingeln nicht mitbekommen und Andi oder Lukas hatte die Neugier nach unten getrieben, obwohl er sicher schon längst im Bett hätte sein sollen. Deshalb war er wohl auch so flugs wieder verschwunden.

Nach einem kurzen Zögern betrat Frank das Haus. Von links erklang aus dem Wohnzimmer leises Schnarchen an sein Ohr. Wahrscheinlich war Herr Schiffer vor dem Fernseher eingeschlafen. Immer noch unschlüssig überlegte Frank, was er tun sollte. Einfach an der Garderobe nach seiner Börse suchen und wenn er sie gefunden hatte,

leise wieder verschwinden? Oder besser doch in der Küche, aus der gedämpft die Stimmen von Toni und Mike drangen, Bescheid sagen, warum er noch einmal zurück gekommen war? Er entschied sich für Letzteres und ging entschlossen auf die Küche zu. Im Vorbeigehen griff er sich noch schnell seine Geldbörse, die gut sichtbar auf dem Boden vor der Garderobe lag. Die Küchentür stand einen Spalt offen und gerade als Frank klopfen und eintreten wollte, hörte er Mike sagen:

„Toni, ich kann es drehen und wenden, wie ich will. Wir kommen diesen Monat gerade mal so eben über die Runden. Ich will gar nicht an Weihnachten denken.“

Mikes Stimme klang tief deprimiert und Frank hielt instinktiv in seiner Bewegung inne. Er hatte den Eindruck, der Zeitpunkt, dort jetzt hineinzuplatzen und das Gespräch der Geschwister zu unterbrechen, wäre extrem ungünstig. Logisch wäre es nun gewesen, sich leise zu entfernen und zu sehen, dass er ungesehen das Haus wieder verlassen konnte, aber das brachte er nicht übers Herz. War es schlicht Neugier oder das echte, ehrliche Interesse von dem der General gesprochen hatte? Er wusste es nicht, auf jeden Fall drückte er sich mit dem Rücken an die Wand, drehte den Kopf soweit es ihm möglich war und spähte vorsichtig durch den Türspalt.

Mike saß mit dem Rücken zu ihm am Esstisch und grübelte über einer dicken Kladde, die schräg vor ihm aufgeschlagen auf dem Tisch lag. Frank vermutete, dass es sich um ein Haushaltsbuch handelte. Von Toni war nichts zu sehen, doch ihre Antwort war deutlich zu verstehen. „Wir brauchen doch nichts und für die Kleinen lassen wir uns eben was einfallen“, tröstete sie ihren Bruder. „Erinnere dich mal: Letztes Jahr war es um diese Zeit doch genauso eng.“ Dem regelmäßigen Zischgeräusch nach zu urteilen, schien Toni zu bügeln.

„Aber letztes Jahr hatten wir nicht kurz vor Weihnachten noch eine Autoreparatur. Und Andi und Lukas brauchen schon wieder neue Schuhe. Ehrlich, ich bin echt heilfroh, dass ich bei dem Zusatzjob heute wenigstens die Dachziegel abstauben konnte. Die brauchen wir dringend und wenn wir die auch noch hätten kaufen müssen, hätte das ein weiteres Loch gerissen. Dein neuer Freund will mir übrigens bei den Dacharbeiten helfen. Find´ ich super, wo doch Paul und Dennis keine Zeit haben. Lange abwarten können wir bei der Wetterlage nämlich nicht mehr.“

„Frank ist nicht mein neuer Freund“, antwortete Toni bestimmt. „Für einen Freund hätte ich gar keine Zeit, das weißt du. Also bitte, hör´ auf damit.“

„Und?“

„Was und?“ Tonis Stimme bekam einen ungeduldigen Klang.

„Du weißt genau, was ich meine“, antwortete Mike. „Was wäre, wenn du die Zeit hättest?“

Vor der Tür spitzte Frank die Ohren. Er verschwendete inzwischen keinen Gedanken mehr daran, die Küche zu betreten.

„Du bist unmöglich“, schalt Toni ihren Bruder. „Frank und ich arbeiten zusammen. Noch dazu gezwungenermaßen. Da ist nichts weiter – wenn er seine Stunden abgearbeitet hat, verschwindet er wieder. Punkt. Das ist alles – Ende der Geschichte.“

„Wie auch immer“, meinte Mike anscheinend unbeeindruckt. „Er hat mir übrigens beim Abladen von sich aus erzählt, wie er an den Job bei euch gekommen ist. Ich meine, was soll´s? Wenn er sich jetzt fängt, ist doch alles in Ordnung, oder?“

„Na ja. Wie gesagt: Irgendwann ist er bei uns fertig und hat wieder mehr Zeit für seine Freunde. Und dann ...“ Sie ließ das Ende des Satzes offen.

„Du glaubst also, weil er einer von diesen Chaoten ist wird er zwangsläufig rückfällig werden?“

„Findest du das so unrealistisch? Mike, du hast doch selbst gesehen, was im EKZ los war. Frank war dabei. Und manchmal ... wenn man ihn so reden hört ...“

„Jetzt, wart´s doch einfach mal ab. Jeder hat eine zweite Chance verdient. Denk doch mal dran, was Paul zuletzt erzählt hat. Von dem Chaoten, der ihm das Benzin zurückgebracht hat. Man kann sie anscheinend nicht alle über einen Kamm scheren.“

Frank hob vor der Tür überrascht die Brauen. Er hatte nicht erwartet, dass Paul den anderen von der Begegnung mit ihm erzählen würde. Aber umso besser für ihn – selbst, wenn niemand der anderen ahnte, dass er es gewesen war. Es konnte nicht schaden, wenn auch einmal etwas Positives über die Gruppe verlautbar wurde.

„Was reden wir uns hier eigentlich die Köpfe heiß?“, fragte Toni nun scharf. „Wir haben doch wirklich andere Sorgen, als uns über Franks Zukunft den Kopf zu zerbrechen. Wir werden es sowieso nicht mitbekommen. Glaub mir, der zählt schon die Stunden, bis er bei uns wieder von der Bildfläche verschwinden kann. Mann, Mike, wir hatten `ne anstrengende Schicht und er hat mich nur nach Hause gebracht, so wie Roman es schon zig Mal gemacht hat. Was ist dabei?“

„Genau! Er hat dich nur nach Hause gebracht. Deshalb ist er ja sich auch noch bis Abends geblieben – weil die Schicht so anstrengend und er so müde war. – Außerdem ... Roman ist schwul“, erinnerte Mike seine Schwester sanft.

„Na und“, fauchte Toni. „ Es ist nichts dabei! Im Gegenteil, es ist nur logisch, dass Frank sich gut mit mir stellen will. Ich bin immerhin diejenige, die ihn beurteilen muss. Wahrscheinlich sitzt er gerade irgendwo und amüsiert sich königlich über unsere kümmerlichen Versuche, die Familie zusammenzuhalten.“

Wenn du wüsstest, dachte Frank vor der Küchentür und spürte leise Enttäuschung in sich wachsen. Irgendwie hatte er doch gehofft, dass Toni inzwischen einen besseren Eindruck von ihm hatte. Offenbar hatte er sich geirrt.

„Wow, was für eine Ansprache“, sagte indes Mike in der Küche. „Ich will dir mal was sagen: Du hast bloß Angst, nichts weiter. Angst, dich auf etwas Neues einzulassen.“

„Du hast sie ja nicht mehr alle“, folgte prompt Tonis heftige Reaktion.

„Ach ja? Warum räumst du Frank dann keine Chance ein?“

„Wer sagt denn, dass ich das nicht tue? Das heißt aber noch lange nicht, dass ich was von ihm will.“

„Mag sein. Aber ich glaube nicht, dass du ihm `ne echte Chance gibst. Du gibst dir ja nicht mal mehr selber eine.“

„Mike! Verdammt! Jetzt hör aber auf!“ Toni klang inzwischen richtig sauer.

„Doch, so ist es“, bekräftigte Mike. „Wahrscheinlich bin ich sogar mit schuld daran. Ich verlasse mich zu sehr auf dich. Wir alle tun das. Dabei bist du sogar noch jünger als ich. Mensch, Toni, gib ´s doch wenigstens jetzt zu – immerhin sind wir unter uns. Niemand hört uns zu. Es wächst uns über den Kopf. Die ganze Chose entgleitet uns mehr und mehr. Auf Papa ist kein Verlass. Wir funktionieren nur noch – und das mittlerweile mehr schlecht als recht. Leben ...“ Er lachte auf, doch es klang bitter. „Leben tun wir beide doch schon lange nicht mehr. Das Schlimmste ist: Egal, wie gut wir funktionieren, es wird immer zuwenig sein. Denk mal drüber nach.“

„Heißt das, du willst aufgeben?“, fragte Toni nun richtig böse. „Ja? Ist es das, was du mir sagen willst? Na los, sag schon! Raus damit! Sag es!“

„Nein.“ Mike seufzte und stand auf, was Frank vor der Tür in Alarmbereitschaft versetzte. „Ich will nicht aufgeben. Ich will nur, dass du einsiehst, dass wir es nicht mehr alleine schaffen. – Wir brauchen Hilfe!“

„Ach ja? Und wer, bitte schön, soll uns helfen? Wenn wir zum Jugendamt gehen, werden wir auseinandergerissen – dann war alles umsonst! Ist es das, was du willst? Mike...“ Tonis Stimme klang nun wirklich verzweifelt. „Bitte – das dürfen wir nicht! Wir schaffen das – wir müssen es nur wollen.“

Frank war auf dem Sprung und schielte angestrengt zur Eingangstür. Doch noch konnte er sich nicht losreißen.

„Ich bin müde.“ Mike klang resigniert. „Lass uns ein anderes Mal weiter reden. Ich muss ins Bett. Du solltest dich besser auch aufs Ohr hauen.“

„Gleich“, antwortete Toni. „Ich mach´ das hier nur noch schnell fertig.“

„Toni ...“

„Ehrlich, es ist nicht mehr viel“, warf Toni schnell ein. „Und, Mike, bitte, mach dir nicht so viele Gedanken. Du machst mir damit Angst. Wir schaffen das! Wir dürfen nur nicht aufgeben. Wir dürfen nicht mal daran denken, hörst du?“

„Sicher.“ Mike verschwand kurz aus Franks Gesichtsfeld und er hörte, wie sich der Kühlschrank öffnete und gleich darauf wieder schloss, bevor Mikes Schritte sich der Tür näherten.

Jetzt wurde es aber Zeit für ihn! Frank huschte lautlos durch den Flur und verschwand nach draußen, unmittelbar bevor Mike aus der Küche kam. Leise schob er seine Maschine aus der Einfahrt bis auf die Straße, bevor er den Motor startete. Nachdem er kurz darauf zum zweiten Mal an diesem Tag nach Hause kam, war trotz seiner bleiernen Müdigkeit an Schlaf nicht mehr zu denken. Die halbe Nacht lag er wach, starrte an die Decke und dachte nach. Das belauschte Gespräch hatte ihn zutiefst aufgewühlt und in ihm wuchs der Wunsch, Toni und ihrer Familie zu helfen. Allerdings hatte er nicht die geringste Ahnung, wie er das anstellen sollte. Er zermartete sich das Hirn, doch der erhoffte, zündende Gedanke wollte einfach nicht kommen. Es musste doch möglich sein, den Schiffers zu helfen, ohne dass die Familie getrennt wurde. Etwas legales, das war klar, mit halbseidenen Geschichten brauchte er gar nicht erst anzufangen; das konnte nur nach hinten losgehen. Aber hier war es nicht damit getan, dass er nach Ableistung seiner Sozialstunden freiwillig weiter im Heim aushalf – das hatte er

sich sowieso schon fest vorgenommen, denn es war der Vorwand schlechthin, wenn er Toni weiter treffen wollte. Nein, wenn er wirklich langfristig etwas erreichen wollte, brauchte er einen Knaller. Eine Idee, die der ganzen Familie half. Nur ... war er in seiner derzeitigen Situation überhaupt in der Lage dazu, den Schiffers zu helfen? Franks Gedanken drehten sich im Kreis – was zum Teufel konnte er unternehmen, ohne das irgendjemand auf die Idee kam, dass er im Hintergrund die Fäden gezogen hatte.

Schließlich forderte die Müdigkeit ihren Tribut und Frank fiel erschöpft in einen unruhigen Schlaf.

### **30. Charakterfest oder Dumm?**

In den nächsten zwei Wochen lief alles seinen geregelten Gang. Toni und Frank arbeiteten immer besser zusammen und Schwester Maria war sehr zufrieden mit den beiden. Sie sprangen als Team überall dort ein, wo Not am Mann war, und trugen so entscheidend mit dazu bei, den Betrieb im Altenheim reibungslos aufrecht zu erhalten, solange die einzelnen Stationen personell noch unterbesetzt waren.

Frank hatte es sich außerdem zur Gewohnheit gemacht nach Dienstschluss im Zimmer des Generals vorbeizuschauen. Hier stand neuerdings ein Schachspiel und die beiden spielten mit Unterbrechungen ihre Partien. Gesprochen wurde hierbei stets wenig, aber die beiden so unterschiedlichen Charaktere genossen die neue Abwechslung in ihren Tagesabläufen, die ihnen offensichtlich gut tat, jeweils auf ihre Art. Der General war längst nicht mehr so brummig seinen Mitmenschen gegenüber und Frank nutzte die längeren Pausen, die zwischen den einzelnen Zügen immer wieder entstanden, zum nachdenken – und dabei ging es nicht nur um jeweils nächsten Schachzug. Die Termine bei seiner Bewährungshelferin nahm er pünktlich wahr und so gab es auch von dieser Seite aus, keinen Grund zu meckern. Bei Franks drittem Besuch in Folge, hielt Barbara Schäfer ihn bei der Verabschiedung mit einem freundlichen Lächeln noch kurz zurück.

„Ich habe mit Schwester Maria über dich gesprochen und es wird dich vielleicht freuen, zu hören, dass sie nur Gutes zu berichten wusste. Ich denke, es wird auch Richter Dohmen sehr freuen, von deiner Entwicklung zu hören. Du musst wissen, dass er erhebliche Zweifel hatte, was dich angeht.“

Frank verzog das Gesicht. „Finden Sie es nicht selber ein bisschen merkwürdig, von Ihrem Vater immer nur als `Richter Dohmen´ zu sprechen?“ Als sein Gegenüber darauf antworten wollte, hob er abwehrend eine Hand. „Vergessen Sie es, Sie brauchen nicht zu

antworten. – Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass Ihr Vater an mir zweifelt. Am liebsten hätte er mir bei meiner Verhandlung ja `lebenslänglich` verpasst. Tja, Pech für ihn, dass ich niemanden umgebracht hatte.“

„Hey, junger Mann, nur die Ruhe. So schlimm, wie du ihn darstellst, ist der Richter nun auch wieder nicht.“

„Na ja“, zweifelte Frank und verzog sein Gesicht. „Ich weiß nicht, ich hatte immerhin schon häufiger mit ihm zu tun.“

„Ich auch. Wie du eben ja ganz richtig festgestellt hast, ist er mein Vater“, erinnerte Frau Schäfer ihren Schützling sanft.

„Ich weiß ja“, stöhnte Frank auf. „Und? Was erwarten Sie jetzt von mir?“

„Nichts. Außer, dass du dich weiterhin an die Auflagen hältst.“

„In meinem eigenen Interesse, nehme ich an.“

„Ganz richtig. In deinem eigenen Interesse.“

Frank zog eine Grimasse. „Ich werde da sein, keine Angst.“

„Davon gehe ich aus“, antwortete Barbara Schäfer vielsagend.

„Kann ich jetzt gehen?“

„Sicher. Wir sind für heute fertig. Hast du noch was Bestimmtes vor?“

„Muss ich darauf antworten?“

„Nein, natürlich nicht. War nur eine Frage.“

Frank stand auf. „Dann verweigere ich die Aussage“, sagte er mit einem schiefen Grinsen und wickelte gekonnt den prüfenden Blicken seiner Bewährungshelferin aus, indem er aufstand und sich schnell der Tür zuwandte.

„Frank?“

Unwillig drehte er sich noch mal um: „Was denn noch?“

„Du solltest dich in Zukunft von deiner Clique fernhalten. Es wäre fatal, wenn du wieder unangenehm auffällst. Ich darf doch annehmen, dass dir das klar ist?“



„Natürlich. Worauf wollen Sie hinaus?“

„Es gab da an dem Jubiläumswochenende einen ziemlichen Aufruhr im EKZ.“

„So? Und wer sagt, dass ich was damit zu tun hatte?“, fragte Frank provozierend und wappnete sich innerlich für die Antwort. Er ahnte bereits, dass sie ihm nicht gefallen würde. Was hatte er übersehen?

„Ich“, kam scharf die Antwort. „Ich war zufällig dort und habe dich gesehen.“

Scheiße! Das hatte ihm gerade noch gefehlt. „So?“ Was Besseres fiel ihm absolut nicht ein.

„Ja, so! Ich habe mich daraufhin direkt an die Security-Abteilung gewendet, mich ausgewiesen und konnte sie dazu bewegen, dass ich mir die Bänder aus den Überwachungskameras anschauen konnte.“ Frau Schäfer machte eine Kunstpause und beobachtete ihren Mandanten sehr genau. Frank stand an der Tür, die Klinke bereits in der Hand und blickte sie wie vom Donner gerührt an. An die Überwachungskameras hatte er offensichtlich bislang keinen Gedanken verschwendet und jetzt hatte er Angst. Sie wartete noch ein paar Sekunden und beschloss dann, ihn zu erlösen. „Du hast Glück“, fuhr sie leise fort. „Du warst auf keinem der Bänder eindeutig zu erkennen. Ich konnte den Männern daraufhin glaubhaft versichern, dass ich mich leider geirrt hätte.“

Frank ließ hörbar seinen angehaltenen Atem entweichen. „Und? Dem Papa schon alles brav berichtet?“, rutschte es ihm dann heraus. „Sorry“, setzte er gleich darauf hinzu. „Ich bin ein Idiot. – Dabei sollte ich wohl eher Danke sagen.“

Frau Schäfer ging auf die offene Provokation und Franks folgende Entschuldigung nicht näher ein. „Wir beide wissen natürlich, dass ich mich nicht geirrt habe und ehrlich gesagt, ich weiß gar nicht, warum ich so reagiert habe, aber ich habe bei dir so ein Gefühl ...“

„Ein ... Gefühl?“ Frank kniff misstrauisch die Augen zusammen. „Wie, bitte schön, soll ich das denn verstehen?“

„Ein Gefühl, dass bei dir noch nicht Hopfen und Malz verloren ist, wenn du verstehst was ich meine. Und nachdem ich jetzt mit Schwester Maria gesprochen habe ... hm, ich wollte dir zuerst gar nichts davon sagen, es wirft schließlich letztlich auch kein besonders gutes Licht auf mich und meine Arbeit, aber Frank ... bitte ...“ Die Stimme von Barbara Schäfer klang jetzt sehr eindringlich. „... diese Typen, mit denen du da zusammen warst ... Glaubst du wirklich, die stehen im Ernstfall auf

deiner Seite? Du hast es doch schon einmal erlebt, oder? Wenn du bei deiner Verhandlung ...“

„Hey!“ Frank kam zurück zum Schreibtisch, stützte sich mit beiden Händen ab und beugte sich so weit nach vorne, dass ihm eine Haarsträhne ins Gesicht fiel. „Ich bin Ihnen wirklich dankbar für das, was Sie da im EKZ für mich getan haben. Ich weiß nicht, ob Sie mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, dass ich dort nichts geklaut habe. Und was den Wachmann angeht ... den habe ich nur niedergeschlagen, weil ...“ Seine Augen irrten kurz ziellos durch den Raum, bevor er sich schließlich aufrichtete, sich die Haare nach hinten strich und seinen Blick wieder auf Barbara Schäfer richtete. „Das ist eine andere Geschichte“, sprach er dann leise nach einer Pause weiter. „Richten Sie Ihrem Vater einen schönen Gruß von mir aus“, sagte er und bemühte sich, seiner Stimme einen festen Klang zu geben. „Er wird keine Namen von mir bekommen, klar? Ich bin kein Zinker. – Und was den Vorfall im EKZ anbelangt ... machen Sie daraus, was sie wollen. Ich habe mir da nichts vorzuwerfen.“ Er wandte sich um. „Wir sehen uns nächste Woche.“ Laut und vernehmlich fiel gleich darauf die Tür hinter ihm ins Schloss.

### **31. Der Bruch**

Nach dem Besuch bei seiner Bewährungshelferin hatte Frank lange nachgedacht. Natürlich wusste er, dass Frau Schäfer recht hatte und doch fuhr er an diesem Abend erstmals seit längerer Zeit wieder raus zur alten Fabrik. Da es schon spät war, hoffte er, Nick bei seinem Besuch aus dem Weg gehen zu können. Um diese Zeit trieb er sich für gewöhnlich schon mit dem harten Kern der Truppe, zu dem er bis vor kurzem selber noch gehört hatte, in der Stadt herum, um Geld aufzutreiben. Allerdings blieben die Mädchen manchmal in der Fabrik zurück und Frank wollte unbedingt noch einmal nach Trixie sehen. Er fand sie halbwegs betrunken und völlig stoned auf einer der feuchten verschimmelten Matratzen. Unwillkürlich schüttelte es ihn, doch er überwand seinen Ekel, ging vor Trixie in die Hocke und hielt ihr ein Päckchen hin.

„Hey! Hier, nimm. Ich hab´ dir was mitgebracht. Hab´ ich unserem Koch abgeluchst. Hühnchen. Ist wirklich gut.“

Mit glasigen Augen schaute Trixie zu ihm auf. „Frank“, brachte sie mit Mühe heraus, bevor ein heftiger Hustenanfall ihren zierlichen Körper durchschüttelte und jedes weitere Wort schon im Keim erstickte.

„Nun nimm schon. Du musst was essen. Es ist sogar noch ein bisschen warm.“

Trixie schüttelte den Kopf: „Ich kann nicht. Kommt gleich wieder hoch.“

„Du musst dich zwingen. Komm schon, probier es wenigstens.“ Frank drückte dem Mädchen das in Alufolie verpackte Essen in die Hand, doch Trixie verzog angewidert das Gesicht und legte das Päckchen achtlos beiseite.

„Hast du Geld?“

Frank wühlte in seinen Hosentaschen und beförderte einen Zwanzig-Euroschein zu Tage. „Hier.“ Er hielt Trixie den Schein hin, die gierig danach griff und den Schein hektisch in ihren Ausschnitt stopfte. „Aber nicht für Stoff, hörst du?“, verlangte er wider besserem Wissens.

„Nick lässt sich den Stoff neuerdings bezahlen“, antwortete Trixie mit zitternder Stimme.

„Was?“ Frank hatte sich zwar schon so etwas gedacht, doch die Gewissheit schockierte ihn dennoch. „Ich denke, es wird geteilt, was da ist?“

„Nicht mehr. Wenn wir beim Betteln nicht genug zusammenkriegen, müssen wir dafür `arbeiten´. Ehrlich, das kann ich nur zugedröhnt ertragen. Gestern musste ich so einem alten, fetten Schwein in seinem Wagen hinter dem Bahnhof einen ... du weißt schon. Ohne Kondom. Der Kerl stank total nach Schweiß und als er sich nicht mehr zurückhalten konnte, musste ich kotzen. Da hat er mich ...“ Mit Tränen in den Augen hielt Trixie inne und wies auf ihr Gesicht.

Frank, dem ihr blaues Auge schon vorher aufgefallen war, verstand, was sie ihm sagen wollte und war völlig entsetzt. „Verdammt! Du musst hier raus. Komm mit mir.“

„Wo soll ich denn hin? In euer feines Hotel vielleicht?“

„Ich weiß es nicht ... erstmal ja. Ich könnte dich durch den Hintereingang in mein Zimmer schleusen. Das klappt bestimmt und später finden wir dann schon was anderes.“

Trixie wurde vom nächsten Hustenanfall durchgeschüttelt und Frank holte eine der schmutzigen Decken für sie von der Nachbarmatratze.

„Danke.“ Frierend wickelte Trixie sich in den dünnen Wollstoff.

„Trixie, bitte. Sei doch vernünftig. Du bist krank. Wenn du nicht aufpasst, holst du dir hier noch `ne Lungenentzündung.“

„Wird schon wieder“, keuchte Trixie. „Ist nur `ne kleine Erkältung. Ich kann nicht mit dir mit kommen. Versteh´ doch – sie werden mich zurückbringen. Es geht einfach nicht. – Aber du musst keine Angst haben. Nick will mir nachher was mitbringen. Aus der Apotheke. Er sorgt immer noch gut für uns.“

„Trixie ...“ Frank konnte nicht fassen, was er da hörte. „Scheiße, du weißt ja nicht mehr, was du redest!“

„Genau, ich Sorge für meine Leute. Ich tue mein Bestes“, erklang da plötzlich hinter Franks Rücken eine schneidende Stimme. „Und das ist nicht immer einfach, das kannst du mir glauben – besonders wenn die Querulanten überall lauern.“

Frank richtete sich betont langsam auf und drehte sich um – alle seine Sinne in Alarmbereitschaft. „Hey, Nick.“

„Frank. Welch seltener Gast in unserer bescheidenen Behausung.“

Frank ließ sich durch Nicks aufgesetzte Freundlichkeit nicht täuschen und blieb wachsam. Wie viel von dem Gespräch mit Trixie hatte Nick mitbekommen? Wie lange stand er schon hinter ihnen und belauschte sie? „Warst du in der Apotheke? Hast du Trixie was mitgebracht?“, fragte er scharf und ließ Nick keine Sekunde aus den Augen.

„Klar doch.“ Nick ging neben Trixie in die Knie und setzte ihr eine Flasche an den Mund. „Die Apotheke hatte leider schon zu, Schatz. Aber ich habe dich nicht vergessen. Hier trink das“, befahl er mit eiskalter Stimme. „Das wärmt von innen.“ Dabei kippte er den Inhalt der Flasche so schnell, dass Trixie kaum zum Schlucken kam. Die klare, klebrige Flüssigkeit rann ihr rechts und links aus den Mundwinkeln und verteilte sich fleckig und feucht auf ihrem dünnen Sweat-Shirt. Sie verschluckte sich heftig, doch Nick ließ nicht von ihr ab, sondern schüttete einfach stur weiter. Mit der freien Hand hielt er Trixies Kopf so fest, dass sie sich nicht abwenden konnte. Hustend und keuchend versuchte das Mädchen freizukommen, doch gegen Nick hatte sie keine Chance.

Frank konnte das Drama schließlich nicht länger mit ansehen und ging rigoros dazwischen. Er packte Nick an der Schulter, riss ihn zurück, während er gleichzeitig nach der Flasche griff. Dabei fiel sein Blick auf das Etikett. „Verdammt!“, brüllte er gleich darauf außer sich vor Wut und schleuderte die Flasche an die nächste Wand, wo sie krachend zerbrach. „Sie braucht keinen Wodka! Sie braucht Medikamente! Einen Arzt, zum Teufel!“ Er versetzte Nick einen Stoß vor die Brust, der seinen ehemaligen Freund zwei Schritte zurücktaumeln ließ. „Willst du, dass sie hier verreckt, du Idiot? Ja? Ist es das, was du willst? Trixie hat hohes Fieber. Sie ist am Ende!“ Er deutete auf das Mädchen, das

kraftlos auf der Matratze zusammengesunken war und leise röchelnd vor sich hinwimmerte. „Siehst du das denn nicht!“ Er drehte sich um und richtete seine Worte an die Umstehenden. „Seht ihr denn nicht, was er anrichtet? Verdammte Scheiße, das kann es doch nicht sein! Was werdet ihr tun, wenn sie euch hier stirbt? Vielleicht denkt ihr mal darüber nach – dann habt ihr nämlich ein Problem, ihr Vollpfosten!“

Atemlose Stille herrschte nach Franks Ausbruch. Nach ein paar Sekunden, die allen Anwesenden jedoch wie Minuten vorkamen, ging Nick schließlich drohend mit zu Schlitzen zusammengekniffenen Augen auf Frank zu.

„Ich wüsste nicht, was dich das noch angeht“, sagte er gefährlich leise. „Du kennst uns ja noch nicht mal mehr, wenn du uns auf der Straße begegnest. Hast uns wohl nicht mehr nötig, was?“

Anerkennendes Gemurmel wurde laut und Frank erkannte, dass es Nick wieder einmal erfolgreich gelungen war, den Spieß umzudrehen. Jetzt war es an ihm, Nick zu besänftigen, sonst befand er sich in einer gefährlichen Situation, denn selbst die aus der Gruppe, die bei seiner Ansprache zunächst nachdenklich gewirkt hatten, musterten ihn nun unverhohlen wieder feindselig.

„Es ging nicht“, sagte er daher schnell; hauptsächlich an die Anderen gerichtet. „Natürlich habe ich euch gesehen, aber ich hatte keine Zeit. Meine Kollegin und ich mussten zu einem Termin und wir waren schon spät dran“, log er. „Ich habe euch doch gesagt, wie ich zurzeit unter Beobachtung stehe – ich wollte einfach nicht zu spät kommen.“

„Oho, die kleine Rothaarige ist also eine Kollegin“, höhnte Nick. „Es hat Trixie das Herz gebrochen, euch so zusammen zu sehen, das kann ich dir sagen. Eng aneinandergeschmiegt in trauter Zweisamkeit. Danach hat sie sich mal wieder total abgeschossen.“

„Da ist nichts“, antwortete Frank kurz. „Ich muss die Tussi nur bei Laune halten, das ist alles.“

„So, so, und wo warst du in den vergangenen Wochen?“

„Sozialstunden. Ich musste arbeiten.“

„An den Wochenenden?“

„Ja, auch an den Wochenenden“, fauchte Frank nicht ganz der Wahrheit entsprechend. Am vergangenen Wochenende hatte er einfach nur in seinem Zimmer relaxed und, oh Wunder, gelernt. Doch das war etwas, das Nick ja nicht unbedingt wissen musste. „Was

dagegen? Je mehr Stunden ich dort abreiße, desto schneller ist es vorbei.“

„Mit dieser Kleinen ... wie sagtest du noch heißt sie?“

„Ich habe gar nichts gesagt. Lass sie aus dem Spiel“, verlangte Frank.

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen.

„Okay“, meinte Nick dann plötzlich aufgeräumt und legte sogar seinen Arm um Franks Schultern. Er wirkte wie ausgewechselt, doch Frank durchschaute sein Spiel. Nick wollte damit seinen Gefolgsleuten demonstrieren, dass alles wieder in Ordnung war. Frank kannte das schon; hatte es schon oft genug im Zusammenhang mit Anderen miterlebt, doch er blieb auf der Hut. „Reden wir über etwas anderes“, sprach Nick weiter. „Wie ist es denn eigentlich so in diesem Heim?“

„Was meinst du?“, fragte Frank misstrauisch.

„Na ja, was treiben die Greise denn so den ganzen Tag? Verspielen ihre Kohle beim Bingo und tragen ihren Schmuck spazieren, oder was?“

Frank ging ein Licht auf: „Alter, ich werde da kein Ding drehen, dass das klar ist.“

„Nein, du natürlich nicht. Ein paar Tipps würden uns schon genügen. Den Rest machen wir dann. Da muss doch `ne Menge zu holen sein. Hey, unter anderem auch Medikamente für Trixie, schon mal daran gedacht“

Frank winkte entschieden ab. „Schlag dir das aus dem Kopf. Die Bullen kämen doch sofort auf mich.“

„Wir besorgen dir natürlich vorher ein bombensicheres Alibi.“

Frank schüttelte den Kopf. „Vergiss es! Nichts zu machen! Der Richter hat mich auf dem Kieker. Meine Bewährungshelferin ist seine Tochter. Mann, ich stehe zurzeit unter Rundumbewachung und ich werde denen garantiert keinen Grund liefern, mich einzulochen. Würdest du das wohl bitte endlich kapieren?“

„In dem Fall, mein Lieber, solltest du gut aufpassen, dass du denen auch keinen Grund lieferst, an uns ranzukommen.“

„Du weißt, dass ich dich halte.“

„Das würde ich dir auch raten. Weißt du, es gibt da sehr viele feuergefährliche Dinge in so einem Altenheim.“ Wieder wollte Nick kumpelhaft seinen Arm um Franks Schultern legen, doch der duckte sich schnell weg und achtete auf einen Sicherheitsabstand.

„Du bist ja völlig irre! Willst du mir drohen, oder was?“, schnauzte er wütend und als Nick ihn nur vielsagend anschaute, setzte er hinzu: „Ihr könnt mich mal. Lasst mich einfach in Ruhe, okay?!“ Damit ging er raus zu seiner Maschine und saß auf. Wie der Blitz war Nick an seiner Seite.

„Hey, Stopp! So einfach kommst du nicht davon. Du bist uns was schuldig.“

„`Nen Scheißdreck bin ich! Nimm deine Drecksfinger weg!“ Frank blickte über die Schulter nach hinten zurück. „Trixie? Was ist?“

Das Mädchen bemerkte Nicks drohenden Blick und schüttelte den Kopf. Die Erfahrung in der Gruppe hatte sie gelehrt, dass es besser war, sich nicht mit Nick anzulegen.

„Gut, wie du willst.“ Er startete die Maschine und legte den Gang ein, als Nicks Hand sich auf den Lenker legte.

„Ein guter Rat zum Abschluss“, zischte er so leise, dass die anderen ihn nicht hören konnten. „Pass auf dein Rotkäppchen auf...“

Frank hob den Mittelfinger. „Leck mich.“ Er stieß Nick so rüde beiseite, dass der ins Straucheln geriet und fuhr los, als wäre der Teufel hinter ihm her.

„Lass dich bloß nie wieder hier sehen“, hörte er noch Nicks hasserfülltes Geschrei hinter sich, bevor er um die Ecke bog und das Gelände verließ. „Ich mach´ dich fertig, du Arschloch! Verlass dich drauf!“

\*\*\*\*\*

Nach einer schlaflosen Nacht, in der Frank sich pausenlos hin und her gewälzt hatte, fasste er den Entschluss, dass er etwas unternehmen musste. Der unvermeidliche Bruch mit Nick war da. Es war vorhersehbar gewesen und einerseits war er froh darüber, doch wenn er an Nicks letzte Worte dachte, wurde ihm flau in der Magengegend. Würde Nick es tatsächlich wagen, sich wegen ihm an Toni zu rächen? Und was war mit dem Altenheim? Wie er es auch drehte und wendete: Nick war imstande und fähig dazu, ihn in allergrößte Schwierigkeiten zu bringen. Frank tröstete sich schließlich mit einer Weisheit, die ihm seine Mutter eingetrichtert hatte: Es wird nichts so heiß gegessen, wie

es gekocht wird. Nur ... wenn er jetzt gar nichts unternahm, würde er sich später unter Umständen die größten Vorwürfe machen.

Also schwänzte er am nächsten Morgen die Schule und fuhr früh am Morgen raus zur Fabrik. Alle schliefen noch und so konnte er sich ungesehen bis zu Nicks Matratze schleichen. Der fuhr alarmiert auf, als sich plötzlich und unerwartet Franks Hand auf seine Schulter legte.

„Du?“, fragte er misstrauisch. „Was willst du? Dich entschuldigen? Vergiss es! Es ist zu spät!“

„Oh, nein“, zischte Frank böse. „Das wirst du nicht mehr erleben. Ich will dich warnen. Falls irgendetwas passieren sollte, egal was, ich schwöre, dann lass ich euch hochgehen.“

„Was sollte denn passieren“, gab Nick sich unschuldig.

„Ich weiß nicht. Nur für den Fall, wenn. Verstehst du, dann geht ihr alle, und du voran, in den Bau.“

„Du aber auch.“ Nick grinste verschlagen. „Schon mal darüber nachgedacht?“

„Das ist es mir wert.“

„Du meine Güte“, spottete Nick. „Du jagst mir ja richtig Angst ein.“ Dann schlug seine Stimme um und wurde eiskalt. „Hör zu, Muttersöhnchen, hör mir gut zu: Ich hab´ es verdammt ernst gemeint, als ich sagte, dass du dich hier nicht mehr blicken lassen sollst. Mach, dass du wegkommst. An so einem wie dir machen wir uns nicht mal mehr die Finger dreckig.“

„Na, prima, mehr verlange ich nicht.“ Frank stand auf und ging mit langen Schritten zurück zu seiner Maschine. „Lasst mich einfach in Ruhe“, sagte er ruhig über die Schulter. „Dann ist alles in bester Ordnung.“

Nick starrte ihm hasserfüllt hinterher. „Du wirst dich noch wundern, Drecksack“, murmelte er leise vor sich hin. „Das war ein Riesenfehler! So springt niemand mit mir um.“

Trixie, die, mit dem Gesicht zur Wand, neben ihm auf der Matratze lag, rührte sich nicht. Es war besser, wenn Nick nicht bemerkte, dass sie wach war. In letzter Zeit jagte er ihr wirklich Angst ein.

### **32. Eine überraschende Aufgabe**



„Wie siehst du denn aus?“, fragte Toni erschrocken, als Frank am Nachmittag in der Teeküche zum Dienst erschien. „Bist du krank?“

„Nö ... schlecht geschlafen“, knurrte Frank einsilbig.

„Hey, das behaupte ich auch immer, wenn ich mir mal wieder die Nacht um die Ohren geschlagen habe“, zog Roman Frank auf und klopfte Frank lachend auf die Schulter. „Komm schon, kannst es ruhig zugeben. Wir sind doch unter uns.“

„Denk von mir aus, was du willst“, antwortete Frank knapp.

„Oh, oh, das war wohl richtig hart. Toni, du tust mir leid. An dem wirst du heute nicht viel Freude haben“, prophezeite Roman vollkommen unbeeindruckt.

Verwundert registrierte Toni, dass ihr die Vorstellung, dass Roman womöglich recht mit seiner Vermutung haben könnte, einen leichten Stich gab. Prüfend musterte sie Frank. „Oder bist du doch krank? Hör mal, wenn es dir nicht gut geht, dann ...“

„Du meine Güte“, fuhr Frank ungehalten auf. „Bist du meine Mutter, oder was?“

Toni zuckte zurück, als hätte sie einen Schlag erhalten. „Nein, ich dachte doch nur ...“

„Ich bin in Ordnung, okay“, schnitt Frank Toni das Wort ab und wechselte dann abrupt das Thema. „Was liegt an?“

„Wir sollen uns bei Schwester Maria melden. Sofort.“ Toni verließ den Raum, ohne auf Frank zu warten.

„Was zur Hölle hat sie denn nun schon wieder?“, fragte Frank Roman.

Der grinste breit und zuckte lässig mit den Schultern: „Keine Ahnung. Vielleicht hätte sie ja auch gerne ...“ Er machte eine bedeutungsvolle Pause. „ ... schlecht geschlafen.“

„Idiot!“ Frank griff nach einem Küchenhandtuch und warf es Roman an den Kopf.

„Hey, was soll das? Du hast gefragt“, verteidigte der sich gespielt empört. „Ich an deiner Stelle würd´ mich jetzt lieber auf die Socken machen. Toni wartet nicht gerne und Schwester Maria schon mal gar nicht.“

„Bin schon weg.“

Erst auf dem langen Flur des Verwaltungstraktes holte Frank Toni ein.  
„Hey, warum wartest du nicht auf mich?“

„Weil Schwester Maria wartet“, antwortete Toni kurz.

„Weiß ich doch, aber vor ein paar Minuten wolltest du mich noch heimschicken und jetzt willst du nicht mal auf mich warten.“ Frank packte Toni am Arm und hielt sie zurück. „Was ist los mit dir? Hab´ ich was falsch gemacht?“

Tonis Augen blitzen, als sie antwortete: „Bild´ dir mal bloß nichts ein. Ich dachte, du bist vielleicht krank, das ist alles. Du bist es nicht, umso besser, also lass uns arbeiten.“

Toni wollte weiter, doch Frank, der immer noch ihren Arm hielt, blieb stur auf der Stelle stehen, so dass ihr nichts anderes übrig blieb, als dies auch zu tun. Offensichtlich angefressen blickte sie zu Boden. „Komm schon, was ist los?“, verlangte er zu wissen. „Du hast doch was.“

„Es ist nichts.“ Stur studierte Toni die Bodenfliesen. Sie wusste selber, dass sie sich kindisch verhielt, aber das auch noch vor ihm zuzugeben, war wirklich zuviel verlangt.

„Hey, ich ... ich hab´ mir nicht die Nacht um die Ohren geschlagen, falls es darum gehen sollte“, sagte Frank nun leise.

„Was verstehst du an `Bild´ dir bloß nichts ein´, nicht?“, fauchte Toni. „Außerdem: Du bist mir keine Rechenschaft schuldig. Du kannst in deiner Freizeit tun und lassen, was du willst.“

„Ich weiß, aber ich wollte einfach, dass du es weißt.“

„Okay, nun weiß ich es. Können wir jetzt vielleicht arbeiten?“

„Gut, wie du willst.“ Kopfschüttelnd gab Frank Toni frei und folgte ihr. Kurz darauf betraten die beiden Schwester Marias Büro.

„Da seid ihr ja“, wurden sie freundlich empfangen. „Ich warte schon...“ In diesem Augenblick bemerkte Schwester Maria die offensichtlich gespannte Stimmung, hielt inne und blickte prüfend von einem zum anderen. „Ist alles in Ordnung?“

„Klar“, antwortete Toni eine Spur zu schnell.

„Alles bestens“, stimmte Frank ihr eilends zu.

„Gut“, meinte Schwester Maria gedehnt und anscheinend nicht ganz überzeugt. „Es geht um Folgendes: Personell ist ja jetzt alles wieder im Lot und da habe ich mir etwas ganz Besonderes für euch ausgedacht. Ich übertrage euch hiermit die Verantwortung für unsere diesjährige Weihnachtsfeier. Ihr werdet euch von A bis Z um alles kümmern. In den letzten Jahren war das immer ein wenig lieblos, weil ja niemand so richtig Zeit für die Vorbereitungen erübrigen konnte, aber ...“ Ihre gütigen Augen hinter der Brille strahlten. „ ... jetzt haben wir ja euch. Ich werde die Dienstpläne so einrichten, dass ihr von euren normalen Arbeiten etwas entlastet werdet, und im Gegenzug werdet ihr die so gewonnene Zeit dafür nutzen, dass es eine richtig schöne Feier wird.“

„Nein!“ Tonis spontane Weigerung kam fast einem Aufschrei gleich. „Das geht nicht! Bitte! Das kann ich nicht!“

Frank bemerkte überrascht, wie entsetzt Toni klang. Was sollte das denn? Eine solche Feier konnte doch wohl jeder auf die Beine stellen. Da war doch nichts dabei.

„Ihr werdet das schon machen“, entschied Schwester Maria bestimmt. „Hier ...“ Sie reichte einen Schlüssel über den Tisch und da Toni keinerlei Anstalten machte, ihn entgegen zu nehmen, trat Frank, immer noch leicht verwirrt, einen Schritt vor und nahm den Schlüssel an sich.

„Wofür ist der?“

„Es gibt im Keller eine Art Abstellraum. Dort werden unter anderem auch Dekorationen aller Art aufbewahren. Toni weiß Bescheid. Schaut euch dort um, und nehmt euch, was ihr braucht. Außerdem haben wir beim diesjährigen Sommerfest für die Angehörigen durch Spenden zusätzlich ein hübsches Sümmchen zusammen bekommen.“ Dieses Mal reichte sie einen Umschlag an Frank weiter. „Ich verlasse mich auf euch. Von dem Geld müssen allerdings auch die Lebensmittel und Getränke finanziert werden. Wir feiern, wie immer, am dritten Sonntag im Dezember im Speisesaal mit den Angehörigen. So, das war es für heute. Macht euch an die Arbeit. Bis der nächste Dienstplan steht, seid ihr von allen anderen Arbeiten befreit. Das gilt natürlich nicht für die Schule.“ Bei diesen Worten warf sie Frank einen strengen Blick zu, der diesen lediglich mit einem angedeuteten Schmunzeln quittierte. „Ich bin ehrlich schon sehr gespannt darauf, was ihr euch einfallen lassen werdet.“

„Aber ...“, versuchte Toni noch einen schwachen Vorstoß. Sie wirkte immer noch völlig schockiert. „Bitte, Schwester Maria ...“

„Ich habe viel zu tun. Und ihr jetzt auch, denke ich. Die Zeit bis zur Feier wird wie im Fluge vergehen und schließlich steht uns Frank ja auch nicht für immer zur Verfügung.“

Das war unmissverständlich. Frank berührte Toni leicht am Arm. „Komm schon. Lass uns gehen.“

„Ich komm´ ja schon“, fauchte sie und folgte ihm. Doch kaum hatte sie das Büro verlassen lehnte sie sich draußen auf dem Flur mit dem Rücken gegen die Wand. „Das darf nicht wahr sein“, flüsterte sie dabei leise vor sich hin. „Verdammt, wie kann sie mir das nur antun?“

Das wurde ja immer rätselhafter. „Hey, jetzt komm mal wieder runter. Ist doch mal was anderes. Ich bin mir sicher, dass wir das hinkriegen.“

„Du vielleicht“, antwortete Toni tonlos. „Ich gewiss nicht.“

„Und warum nicht? Wegen mir?“

„Wegen dir?“ Ihre Blicke trafen sich und Toni fühlte sich unwillkürlich von Frank in die Defensive gedrängt. „Ach, Quatsch, das hat nichts mit dir zu tun. Du bist nicht der Dreh- und Angelpunkt der Welt“, giftete sie ihn ungerechterweise an.

„So! Jetzt reicht es!“ Langsam wurde Frank sauer. Er packte Toni an der Hand und zerrte sie hinter sich her in Richtung Speisesaal, der um diese Uhrzeit meist verlassen war. So auch jetzt. Er drückte sie auf einen Stuhl und war überrascht, wie widerspruchslos Toni alles mit sich geschehen ließ. Frank griff nach einem zweiten Stuhl und setzte sich Toni direkt gegenüber. Dann beugte er sich mit dem Oberkörper vor und blickte sie prüfend an. „Okay“, sagte er dann ruhig und bemühte sich, neutral und nicht vorwurfsvoll zu klingen. „Und jetzt möchte ich, dass du mir erzählst, was los ist. Warum stellt eine simple Weihnachtsfeier so ein Problem für dich dar?“

„Ganz einfach.“ Tonis Augen wichen seinem Blick aus und irrten orientierungslos durch den Raum. „Ich hasse Weihnachten“, gestand sie schließlich kaum verständlich.

„Was?“ Frank riss überrascht die Augen auf. Diese Antwort hatte er am allerwenigsten erwartet. „Bullshit! Niemand hasst Weihnachten. Nicht mal ich.“

„Ich schon.“

„Okay ... Und ... welchen Grund gibt´s dafür?“, erkundigte er sich vorsichtig. „Und bitte ... versuch ja nicht erst, mir zu erzählen, dass es keinen Grund gibt.“

Toni holte tief Luft. „Der Unfall meiner Eltern. Es geschah eine Woche vor Weihnachten. Meine Mutter hatte meinen Vater übers Wochenende in Berlin besucht. Er hatte dort eine Konzertreihe in der Philharmonie. Drei Tage in Folge. Aber sie wollten unbedingt pünktlich zu meinem Geburtstag zurück sein. Nur deshalb haben sie sich mitten in der Nacht nach dem letzten Konzert noch ins Auto gesetzt und auf den Weg gemacht. Auf dem Heimweg ist es dann passiert.“

Toni, die sich sonst nach außen immer so stark und unerschütterlich gab, wirkte plötzlich völlig hilflos und saß wie ein Häufchen Elend zusammengesunken kreidebleich auf ihrem Stuhl. Intuitiv griff Frank nach ihrer Hand und war froh, dass sie sich ihm nicht entzog. Er spürte die Wärme, die von Tonis Hand ausging, doch er spürte auch, wie sie zitterte.

„Hmm... ich nehm´ mal an, Schwester Maria weiß davon?“, erkundigte er sich schließlich behutsam, denn er wollte jetzt nichts Falsches sagen.

Toni nickte unglücklich und schiefte. „Klar, natürlich weiß sie davon.“

„Jetzt beruhige dich erstmal“, sagte Frank sanft und verstärkte seinen Händedruck. „Okay?“

Wieder nickte Toni.

„Na, dann ...“

„Was dann?“ In Tonis Blick lag Misstrauen.

Frank lächelte dem Mädchen ermutigend zu. Er hoffte zumindest, dass sein etwas hilfloses Grinsen ermutigend bei Toni ankam. „Dann müssen wir uns eben erst recht Mühe geben. Die alten Leutchen können schließlich nichts dafür. Hey, für sie könnte schließlich jedes Weihnachten ihr letztes sein. Denk mal drüber nach.“

Seine letzten Worte zauberten Toni ein schiefes Lächeln ins Gesicht. „Wirst du jetzt nicht ein bisschen melodramatisch?“, fragte sie leise.

„Wie auch immer“, gab sich Frank nach außen hin ungerührt. „Wir schaffen das schon. Wirst sehen, das wird alles ganz easy.“

„Easy?“

„Ja.“ Noch einmal drückte er sanft Tonis Hand. „Easy“, wiederholte er bekräftigend. „Oder wie auch immer du es nennen willst. Wir werfen uns schick in Schale, denken uns ein bisschen Programm aus und

bereiten den alten Leutchen ein Weihnachtsfest, an das sie noch lange denken werden.“

„Bei dir klingt das alles ganz einfach“, sagte Toni verunsichert.

„Sag ich doch! Aber du wirst es sehen: Es ist einfach“, bekräftigte Frank. „Du musst dich nur darauf einlassen.“

„Und du ... du wirfst dich dann auch schick in Schale?“

„Na ja ... wenn alle, dann muss ich auch, oder?“

„Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie macht mir der Gedanke gerade Angst.“

„Das braucht es nicht.“ Frank grinste, stand auf und da er Toni immer noch an der Hand hielt, zog er sie gleich mit vom Stuhl. Brust an Brust standen sie sich plötzlich sehr dicht gegenüber. Er hielt nach wie vor ihre Hand und Toni blickte irritiert und durcheinander zu ihm auf. Ihr Herz klopfte plötzlich so laut, dass sie sich Gedanken machte, Frank könne es womöglich hören.

Auch Frank war durch die unerwartete Nähe verwirrt und räusperte sich laut: „Lass dich überraschen, okay?“, sagte er rau. „Können wir?“

„Können wir was?“

„Na, runter in den Keller – was sonst?“ Er ließ den Schlüssel vor ihren Augen klimpern, während er gleichzeitig ganz nebenbei ihre Hand wieder freigab und etwas Abstand zwischen sich und Toni brachte. „Oder hast du vielleicht Angst vor Mäusen?“

Toni rang sich ein gequältes Lächeln ab und Frank grinste aufmunternd.

„Na bitte, geht doch. Dann mal los: Zeig mir den Untergrund.“

„Wenn ´s denn sein muss.“

„Oh ja! Es muss.“

### **33. Überbordende Gefühle**

In den nächsten eineinhalb Stunden wühlte Toni sich tapfer gemeinsam mit Frank durch Unmengen Kisten, die im Laufe der Zeit einfach kreuz und quer in dem großen Kellerraum abgestellt worden waren. Dabei versuchte sie Franks prüfende Seitenblicke, die sie

während der Arbeit immer wieder trafen, geflissentlich zu ignorieren. Irgendwann gelang ihr das jedoch einfach nicht mehr und sie blickte entnervt hoch.

„Was ist? Warum schaust du die ganze Zeit zu mir rüber?“

„Nichts, ich frage mich nur... Ist es sehr schlimm für dich?“

Franks Stimme klang eher besorgt, als ironisch. Noch schlimmer! Mit Ironie hätte Toni umgehen können. „Geht schon“, antwortete sie ausweichend und kramte etwas hektisch weiter in einem Karton.

„Ehrlich? Ich meine, ich bin kein Klotz. Wenn du eine Pause brauchst, dann sag es einfach. Das ist okay. Ich kann mir vorstellen, wie du dich fühlst.“

Wie an einer Schnur gezogen, fuhr Toni hoch und zu ihm herum. „Sorry, Frank, aber ich glaube nicht, dass du das kannst.“

„Okay“, lenkte er ein. „Das war blöd. Ich seh´ s ein. Aber es liegt an dir, das zu ändern.“

„Was?“

„Na ja, ich finde nur, du solltest vielleicht mal darüber reden. Womöglich wird´ s dann ja leichter für dich. Für dich und den Rest der Familie.“

„Mit dir?“ Toni verzog andeutungsweise das Gesicht. „Du willst mich aber jetzt nicht analysieren, oder?“

Franks Gesicht verschloss sich. „Sicher nicht. Du hast recht, sorry. Ich eigne mich wirklich nicht zum Therapeuten. Tut mir leid.“

„So war´ s nicht gemeint“, sagte Toni leise. „Vielleicht hast du ja sogar recht, nur ...“ Sie stockte.

„Nur ... was?“

„Es ... es fällt mir einfach schwer.“ Toni seufzte tief. Gedankenverloren ließ sie eine Lamettgirlande durch ihre Finger gleiten. „Ich hab´ Weihnachten ja nicht immer gehasst. Früher war es mein Lieblingsfest, aber der Unfall hat alles auf den Kopf gestellt. Wir stellen zwar noch einen Tannenbaum auf und so weiter ... schon wegen der Kleinen, aber der Rest ist eine Katastrophe. Die Kleinen bekommen ihre Geschenke, ausschließlich praktische Geschenke am Rande bemerkt, mein Vater gibt sich schon am Nachmittag die Kante und irgendwann räumen Mike und ich dann das ganze Chaos auf. So sieht sie aus, die ganz

persönliche Schiffer'sche Weihnachtsfeier. Toll, was? Ich will mich gewiss nicht beklagen, aber so was hier ..." Sie deutete auf die Kartons. „ ... muss ich mir wirklich nicht noch zusätzlich geben. Kannst du dir vorstellen, wie frustrierend das ist?“

„Ich versteh' dich ja ... doch, das tue ich“, unterbrach Frank Tonis Widerspruch schon im Ansatz. „Trotzdem ... schau mal, ich würde mich auch nicht gerade als Weihnachtsfreak bezeichnen, aber hier kann doch keiner was für unseren ganz persönlichen Frust. Vielleicht könntest du ... es ja einfach als Job ansehen. Versuch's doch einfach mal. Es gehört zur Arbeit. – wie so vieles Andere auch. – Sag mal ...“ Frank hielt einen Karton mit grell pinkfarbenen Kugeln in der einen Hand und neongrünes Lametta in der anderen Hand hoch. „Wer hat das eigentlich sonst immer gemacht? Ich meine, die Organisation für die Feier und das alles? Ich meine, das hier ... das ist doch ...“ Er wedelte ein wenig hilflos mit dem Lametta in der Luft herum und seine Züge drückten Verwirrung aus.

Toni schaute ihn an und plötzlich musste sie herzhaft lachen. Unvermittelt platzte sie heraus und lachte und lachte und lachte. Vor wenigen Sekunden war sie noch tieftraurig, beinahe verzweifelt gewesen und jetzt das! Frank blickte sie gleichermaßen überrascht wie fasziniert an. Das war eine völlig andere Toni, die er da vor sich sah. Sie sprühte förmlich vor Leben und ihre Augen blitzten übermütig. Wow, was für eine Verwandlung! Es ging ihm durch und durch.

„Im letzten Jahr hat Roman sich um alles gekümmert“, prustete sie. „War ziemlich schrill. Na ja, du kennst ihn ja inzwischen.“

Tonis Ausbruch wirkte ansteckend auf Frank und er ließ alles fallen, was er in den Händen hielt. Lachend und mit ausgestreckter Hand ging er auf Toni zu, „Ich schwöre, wir werden es besser machen. Und wenn es das Letzte ist, was ich tue. Na los, schlag schon ein oder muss ich dich dazu zwingen. Im Ernst, das meiste von dem Zeug hier ist indiskutabel – da kriegt man ja Augenkrebs.“

Immer noch glucksend schlug Toni ein. „Bist du eigentlich immer so penetrant?“

„Ganz sicher nicht“, beteuerte Frank und hielt ihre Hand einen Augenblick länger fest, als nötig. „Nur, wenn ich das Gefühl habe, es lohnt sich“, setzte er leise hinzu. Bevor die Situation schließlich peinlich werden konnte, gab er sie zu Tonis Erleichterung wieder frei, als sei nichts gewesen. „Na los, an die Arbeit. Es gibt viel zu tun.“

\*\*\*\*\*



Nach einer Weile bemerkte Toni zu ihrer Verwunderung, dass sie sich von Franks Elan anstecken ließ. Sie packten alle Kartons aus, breiteten die Sachen auf dem Boden aus und sortierten dann systematisch alles wieder ein. Einen Karton für den Speisesaal, einen für die Flure, einen für die Eingangshalle, einen für die Sachen, die sie als nicht brauchbar erachteten, und so weiter. Allerdings hatten sie innerhalb kurzer Zeit bereits 3 Kartons, deren Inhalt unter „nicht brauchbar“ fiel.

„Es nützt alles nichts“, seufzte Frank schließlich, richtete sich auf und streckte den Rücken durch. „Wir werden noch so Einiges dazukaufen müssen, wenn wir die Sache vernünftig aufziehen wollen.“

„Ja?“, fragte Toni zweifelnd und ließ ihre Blicke über die Kartons schweifen.

„Sicher. Wir haben viel zu wenig Baumschmuck und der Rest ist auch nicht gerade üppig. Zumindest das, was verwendbar ist.“

„Aber das ist doch `ne Menge Zeug“, wandte Toni ein.

„Für 3 Bäume – ich bitte dich. Ich dachte, wir stellen in der Halle und im Aufenthaltsraum auch einen auf. Außerdem finde ich, wir sollten die Feier im Aufenthaltsraum ausrichten. Wir müssten dann zwar die Getränke und das Essen rüberschaffen, aber dort ist es definitiv gemütlicher. Was denkst du?“

Toni zuckte mit den Schultern. „Teuer“, sagte sie trocken. „Alleine schon der Baumschmuck für 3 Bäume.“

„Das kriegen wir schon irgendwie gebügelt – immerhin haben wir ja die Spenden und ... mal sehen“, setzte er nachdenklich hinzu. „Vielleicht kann ich ja was organisieren.“ Er dachte dabei an die schier unerschöpflichen Vorräte seiner Eltern für das Hotel. Das wurde nie alles gebraucht. Und jedes Jahr kaufte seine Mutter „neuen Kram“, wie sein Vater die Dekoartikel mittlerweile leicht verzweifelt bezeichnete, dazu.

„Lass mal lieber. Mit Klauen handelst du dir nur neuen Ärger ein“, sagte Toni.

„Ich hab´ nicht vor, irgendetwas zu klauen. Ehrlich“, setzte Frank hinzu, als er Tonis zweifelnden Blick bemerkte. „Wie sieht´s aus? Gehen wir Freitagnachmittag einkaufen? Bis dahin weiß ich dann auch, ob und was genau ich organisieren kann.“

„Wir sollten das besser vorher mit Schwester Maria besprechen“, meinte Toni.

„Na, dann los“, sagte Frank und griff sich einen der Kartons. „Lass uns direkt was mit hochnehmen. Dann können wir schon mal anfangen. Der Advent steht vor der Tür.“

Wie Frank erwartet hatte, hatte Schwester Maria keine Einwände gegen ihren Plan.

„Okay“, sagte Toni immer noch leicht widerstrebend, nachdem sie das Büro der Heimleiterin wieder verlassen hatten. „Dann also Freitag. Und du willst wirklich ins EKZ zum Einkaufen? Hältst du das für clever?“

„Warum denn nicht? Kein Problem, ich habe nirgendwo Hausverbot“, antwortete Frank ungerührt. „Ich hol´ dich dann um drei Uhr zu Hause ab, in Ordnung? Dann könnte ich auch gleich mit Mike wegen eurem Dach sprechen.“

„Ähm, nein. Mir wäre es lieber, wir treffen uns im EKZ. Mike ist um diese Zeit sowieso noch nicht zu Hause. Ich geb´ dir seine Handy-Nummer. Du kannst ihn dann ja anrufen, wenn du Zeit hast.“

Die beiden hatten sich in den Speisesaal zurückgezogen und saßen dort bei einer Tasse Tee zusammen an einem der Tische. Frank war mit Feuereifer dabei, eine Liste mit Dingen zusammenzustellen, die seiner Meinung nach, noch benötigt wurden. Er freute sich tatsächlich auf die kommenden Aufgaben, insbesondere da sich ihm hier die Möglichkeit bot, auch außerhalb des Heimes Zeit mit Toni zu verbringen. Er war gern mit ihr zusammen. Sie ging ihm zweifellos mehr und mehr unter die Haut, auch wenn sie ihn mitunter fürchterlich nerven konnte. Frank hatte versucht, sich dagegen zu wehren, doch er kam nicht gegen seine Gefühle an. Toni berührte Saiten in ihm, die er lange, sehr lange unter Verschluss gehalten hatte und dies auch eigentlich weiter tun wollte. Es genoss es, mit ihr zu arbeiten und ertappte sich sogar gelegentlich bei Überlegungen, wie er auch seine knapp bemessene Freizeit mit ihr verbringen könnte, ohne dass irgendjemand auf die Idee käme, dass da mehr dahinterstecken könnte. War das überhaupt der Fall? Steckte mehr dahinter? Er wusste es selber nicht so genau, aber Fakt war, dass Toni ihm einfach gut tat. Ihre atemberaubende Klarheit, Bescheidenheit und Ehrlichkeit, trotz allem, was sie um die Ohren hatte, ließen ihn zum ersten Mal seit langer Zeit wieder positiv in die Zukunft blicken.

Das mit der Ehrlichkeit war allerdings ein wunder Punkt. Er wusste, wie viel Wert Toni auf absolute Ehrlichkeit legte und seine Lügen standen zwischen ihnen. Wenn er das nicht bald klarstellte, konnte es ihn ihre Freundschaft kosten. Er musste unbedingt mit ihr reden. Bald! Frank versuchte sich einzureden, dass er nur noch auf den richtigen Moment wartete. Dabei war ihm Eins durchaus klar: Toni durfte die Wahrheit auf gar keinen Fall von jemand Anderem erfahren. Doch die

Gefahr bestand, und sie wurde mit jedem Tag größer, dessen war er sich sehr bewusst.

„Hey, alles klar?“

Tonis Worte rissen Frank aus seinen Überlegungen und er blickte hoch: „Ja, alles klar – ich musste nur gerade an etwas denken. – Okay, dann also um drei vor dem Haupteingang des EKZ. – Schau mal ...“ Er drehte seinen Block so, dass Toni mitlesen konnte. „Und? Was denkst du?“, fragte er gespannt.

Toni zog die Stirn in Falten. „Ich denke, dass unsere Mittel nicht unbegrenzt sind.“ Sie tippte mit dem Finger auf die Seite. „Das ganze Zeug kriegen wir nie für die paar Kröten, soviel ist sicher.“

„Sei doch nicht immer so pessimistisch. Ich sagte doch schon, dass ich einen Teil der Sachen sicherlich organisieren kann.“

„Ich will aber nicht, dass du wieder Scheiße baust“, rutschte es Toni heraus.

„Hey.“ Er beugte sich vor, legte ihr einen Finger unters Kinn und schaute ihr direkt in die Augen. „Es ist doch immer wieder erfrischend festzustellen, was für eine hohe Meinung du von mir hast. Dabei dachte ich, dass du mich langsam etwas besser kennen solltest. Oder?“ Tonis Unterstellung hatte ihn zuvor schon verletzt, und als sie sie jetzt wiederholt hatte, versetzte es ihm einen Stich, doch das wollte er sich auf keinen Fall anmerken lassen. „Oder?“, wiederholte er drängend.

„Ja, doch. Schon gut. Tut mir leid.“ Toni versuchte seinen Blicken auszuweichen, doch Frank ließ sie nicht von der Angel. So leicht wollte er sie nicht davonkommen lassen. Dieses Mal nicht!

„Man könnte fast glauben, du machst dir Sorgen um mich.“

Toni drehte sich abrupt zur Seite und griff nach ihrer Teetasse. „Quatsch“, sagte sie eine Spur zu schnell. „Ich will bloß nicht, dass es Ärger gibt. Wie du schon sagtest: Wir sollten in erster Linie an die alten Leute denken.“

„Das tue ich“, sagte Frank ernst. „Ich verspreche dir, es wird `ne Top-Feier werden. Eine, die man nicht so schnell vergisst. Lass mich mal machen.“

„Übertreib es nicht“, antwortete Toni schroffer als sie es beabsichtigt hatte. „Mach halblang, oder ist etwa schon wieder `ne Beurteilung fällig?“

Rums, das saß. Erst die blöden Bemerkungen von eben und jetzt das! Gut gemacht, Toni, schalt sie sich selber. Er will dir doch nur helfen, du dumme Kuh. Es war Frank deutlich anzumerken, dass sie ihn dieses Mal mehr als nur verärgert hatte. Klasse! Das hatte sie wirklich prima hingekriegt. Hoffentlich ließ er sie jetzt nicht im Stich. Alleine konnte sie diese dämliche Feier bestimmt nicht stemmen. Dazu benötigte sie unbedingt seine Hilfe.

„Okay, dann ... treffen wir uns also Freitag um drei?“, fragte sie unsicher. Zu blöd, eine Entschuldigung wollte ihr einfach nicht über die Lippen kommen.

„Gebongt“, antwortete er kurz und schnappte sich einen der Kartons. „Ich werde da sein. Falls du mich brauchen solltest, ich fange schon mal in der Eingangshalle an. Wir haben noch eine Stunde bis Feierabend. Du kannst dich ja inzwischen schon mal hier austoben. – Wir sehen uns ja dann am Freitag.“

Ohne ihre Zustimmung abzuwarten verließ Frank den Raum. Offensichtlich war das seine Art, ihr klarzumachen, dass er eine Pause von ihr brauchte und irgendwie konnte Toni ihn ja sogar verstehen. „Scheiße“, sagte sie frustriert. „So war das doch gar nicht gemeint.“

### **34. Kapitel - Einkaufsbummel**

Als Toni am Freitag um kurz nach drei Uhr am verabredeten Treffpunkt ankam wartete Frank schon vor dem Eingang des EKZ auf sie.

„Tut mir leid“, entschuldigte sie sich ein wenig außer Atem. „Der Bus hatte Verspätung.“

„Kein Problem“, reagierte Frank relativ kurz angebunden. „Ich verzinke niemanden. Frag Richter Dohmen.“

„Wie bitte?“

„Na ja, das hier ist schließlich Arbeitszeit. Aber keine Angst, von mir erfährt Schwester Maria kein Wort über deine Verspätung.“

Toni seufzte innerlich. Das fing ja gut an. Frank war offensichtlich immer noch sauer auf sie. Sie waren sich seit seinem Abgang aus dem Speisesaal nicht mehr begegnet. Vermutlich war es klüger, sie ritt jetzt nicht darauf herum. Stattdessen fasste sie sich mutig ein Herz und antwortete lächelnd: „Oh, okay, Danke. Hast du die Liste?“

„Klar. Hast du das Geld?“

„Sicher.“ Toni klopfte auf ihre Umhängetasche und positionierte sich vor einer Tafel, auf der alle Geschäfte mit genauen Ortsangaben aufgelistet waren. „Wo fangen wir an?“

Frank zuckte mit den Achseln. „Mir egal. Wo du willst.“

„Nein, heute bist du der Experte. Ich gebe mich vertrauensvoll in deine Hände.“ Das war ein Friedensangebot, Toni konnte nur hoffen, dass Frank es auch als solches verstand. „Okay?“

Er warf ihr einen kurzen Seitenblick zu und registrierte, dass sie ihn unsicher musterte. Seit ihrer Meinungsverschiedenheit hatte er sich zig Mal eingetrichtert, dass es für Toni wahrscheinlich sogar besser war, wenn sie sich nicht zu nahe kämen. Nicht noch näher! Er wollte sie auf gar keinen Fall in seine Probleme mit hineinziehen. Außerdem kam er so nicht in die Verlegenheit, noch mehr Lügen erfinden zu müssen. Später, wenn alles geklärt war, konnte er ja immer noch versuchen, die Situation zu ändern. Aber bis dahin wäre etwas mehr Distanz sicher das Beste für sie beide. Doch wie er sie da so verunsichert neben sich stehen sah, schmolzen seine guten Vorsätze wie Butter in der Sonne. Er mochte es, wenn sie ihr Haar offen trug, lediglich von einem breiten Haarband aus der Stirn zurückgehalten. Der scharfe Novemberwind, der an diesem Tag piff, hatte ihre Naturlocken noch mehr zerzaust, als sie es normalerweise schon waren. Sie trug Röhrenjeans, gefütterte knöchelhohe Sneakers und eine dicke, blaue Winterjacke. Dazu hatte sie sich den unvermeidlichen bunten Wollschal so oft um den Hals gewickelt, dass ihr Kopf direkt auf den Schultern zu sitzen schien. Die Kälte hatte ihr Nase und Wangen so rot gefärbt, dass sie mit ihrer Haarfarbe zu konkurrieren schienen. Verdammt, er konnte ihr einfach nicht länger böse sein. Sie wirkte so süß und verletzlich, dass sich bei ihm unweigerlich der Beschützerinstinkt regte. Um ein Haar hätte Frank ihr seinen Arm um die Schultern gelegt. Nur mit Mühe gelang es ihm, den überraschend stark aufgekommenen Impuls zu unterdrücken. Stattdessen lächelte er lediglich kurz und stopfte seine Hände in die Jackentaschen. Sicher war sicher.

„Hey, das sind ja ganz neue Töne. Na los, komm, lass uns reingehen. Dort ist es wärmer.“

„In Ordnung“, murmelte Toni und folgte Frank, der beinahe fluchtartig mit langen Schritten voranstiefelte und dabei gleichzeitig seine Liste aus der Innentasche seiner Lederjacke hervorhingerte.

„Bin ich dir zu schnell?“, fragte er über die Schulter.

„Ein bisschen vielleicht“, antwortete Toni, der es tatsächlich schwerfiel, mit ihm Schritt zu halten.

„Mann, dann gib doch Laut“, knurrte Frank, blieb stehen und wartete, bis Toni zu ihm aufgeschlossen hatte. „Alles okay?“, erkundigte er sich dann, als er ihren Gesichtsausdruck bemerkte.

„Du bist immer noch sauer auf mich, oder?“, platzte Toni heraus.

„Sauer?“ Frank zog gekonnt eine Augenbraue nach oben, obwohl er genau wusste, was Toni meinte. Doch er wollte es sich nicht entgehen lassen, ihr offensichtlich schlechtes Gewissen noch einen Moment lang auszukosten.

„Ja, du weißt schon“, druckste sie herum. „Wegen dem, was ich neulich zu dir gesagt habe. Wegen der Beurteilung und so.“ Immer noch verunsichert blickte sie zu ihm auf. „Mir ist bewusst, dass das nicht sonderlich fair war.“

„Das war es allerdings nicht“, meinte er trocken.

„Es tut mir leid“, sagte Toni leise.

„Oh, wow! Und du glaubst, damit ist es getan?“

„Na jaaa, ich hoffe schon ...“

Frank strich sich beiläufig die Haare aus dem Gesicht, während er innerlich den Augenblick genoss. „Es war ganz schön heftig und auch unfair, aber ich bin nicht nachtragend. Weißt du, ich denke, ich hab´ dir bislang keinen Grund gegeben, an mir zu zweifeln. Du weißt, wie wichtig mir meine Bewährung ist, aber ich glaube nicht, dass ich es nötig habe, dir wegen guter Beurteilungen in den ... du weißt schon, zu kriechen. Ich bin ich und diese Kiste hier, die macht mir tatsächlich Spaß. Ich gebe zu, das überrascht mich selber, aber wenn es schon so ist, warum sollte ich nicht das Beste daraus machen wollen? Und wenn dabei noch `ne gute Beurteilung raus springen sollte, dann werde ich sicher nicht `Nein´ zu dir sagen, sondern sie annehmen wie ein Mann.“

Bei seinen letzten Worten hatte sich ein Schmunzeln auf Franks Gesicht ausgebreitet und Toni atmete erleichtert aus. „Ich schaff´ das nicht ohne deine Hilfe“, gestand sie ihm leise. „Unmöglich.“

„Blödsinn! Natürlich würdest du das auch ohne mich schaffen – ich bin davon überzeugt, du schaffst alles, wenn du nur willst. Aber ich bin froh, dass ich dir dabei helfen kann und ich finde, wir sollten wir es endlich angehen, meinst du nicht auch? – Komm schon...“

\*\*\*\*\*

In den nächsten zwei Stunden klapperten Toni und Frank alle Geschäfte ab, die Weihnachtsartikel anboten. Sie verglichen Preise, steckten ihre Köpfe wieder und wieder in Frank Liste, machten sich Notizen, diskutierten und beschlossen Einkäufe, nur um sie im nächsten Geschäft gleich wieder zu verwerfen. Sie stritten scherzhaft über bestimmte Artikel, die Frank, nur um Toni zu ärgern, vorgab unbedingt kaufen zu müssen und lachten herzlich über die Vorstellung eine Auswahl Artikel in Regenbogenfarben vielleicht doch mit den Sachen, die Roman im letzten Jahr besorgt hatte, zu kombinieren.

Frank bemerkte dankbar und erfreut, dass Toni inzwischen voll bei der Sache war. Das Einkaufen schien ihr mittlerweile sogar Spaß zu machen. Ihre Augen strahlten und sie brachte eigene Ideen und Vorschläge in die Planung mit ein. Am liebsten wäre er noch ewig weiter mit ihr durch die Geschäfte gezogen, doch langsam wurde es Zeit, sich zu entscheiden. Schließlich wollte er die Einkäufe noch im Heim abliefern und außerdem hatte er vorher noch etwas vor, wovon Toni bislang noch nichts ahnte. Vor einem italienischen Restaurant blieb er stehen.

„Mann, ich hab´ Kohldampf bis unter beide Arme.“

Toni schaute ihn erstaunt an: „Du willst essen gehen? Jetzt?“

„Ist das so absurd? Sicher, das hier ist Arbeitszeit, aber ich finde, wir haben uns eine Pause redlich verdient. Und, ja, ich esse tatsächlich gelegentlich. Du nicht?“

„Klar, aber doch nicht hier. Das Geld ist für Weihnachtseinkäufe gedacht. Und privat kann ich es mir im Moment nicht leisten. Nee, ich esse nachher eine Kleinigkeit zu Hause.“

„Ich lad´ dich ein“, warf Frank schnell ein, denn er spürte, dass Toni durchaus interessiert war. Die Chance konnte er sich einfach nicht entgehen lassen. „Keine Angst, ich hab´ Geld. Ich konnte letzte Woche ´nen kleinen Extra-Job an Land ziehen. War ganz gut bezahlt. Alles legal.“ Schon wieder eine Lüge, aber das war ihm im Moment egal. Der Zweck heiligte die Mittel ... das versuchte er sich zumindest einzureden, um sein aufkommendes schlechtes Gewissen zu beruhigen.

„Na ja“, sagte Toni, die hoffte, dass man ihr die Freude über die unerwartete Einladung nicht zu sehr ansah. „Etwas essen könnte ich ja schon, aber ...“

„Komm schon“, drängte Frank. „Wir gehen, während wir auf das Essen warten, alles noch mal in Ruhe durch und treffen unsere endgültige Auswahl. Nach dem Essen besorgen wir dann die Sachen. So ist es noch nicht einmal geklaute Zeit.“

„Also gut“, gab Tony nach. „Meinetwegen. Wir könnten uns ja `ne Pizza teilen.“

### **35. Kapitel - Doch ein Date ???**

Frank wollte Toni keine Chance geben, es sich womöglich noch wieder anders zu überlegen. Also griff er schnell nach ihrer Hand und zog sie wortlos hinter sich her in das Lokal hinein. Er wählte einen Tisch in der Nähe des Einganges und setzte sich so, dass er alles, was vor dem auf breiter Fläche offenen Eingangsbereich des Lokals vor sich ging, beobachten konnte. Das hat Nick mir beigebracht, schoss es ihm unwillkürlich durch den Kopf. Immer die Umgebung im Auge behalten, um im Notfall schnell einen Fluchtweg parat zu haben. An dem Abend, als er Toni und die Band im EKZ gesehen hatte, hatte er diese Devise sträflich außer Acht gelassen. Nur dadurch war er in diese fast ausweglose Situation geraten. Gott sei Dank war damals noch einmal alles gut gegangen. Nicht auszudenken, wenn die Security oder die Bullen ihn an dem Abend geschnappt hätten. Dann säße er jetzt garantiert nicht so entspannt mit Toni hier.

„Woran denkst du?“, wollte Toni wissen, die sich ihm gegenüber mit dem Rücken zum Ausgang gesetzt hatte.

„An alte Zeiten“, antwortete er ehrlich.

„Du vermisst deine Clique also doch “, stellte Toni fest. Schwang da ein Hauch Traurigkeit in ihrer Stimme mit?

„Nein, nicht wirklich“, sagte Frank und lehnte sich zurück. „Lass uns das Thema wechseln, okay? Ich mag jetzt nicht darüber reden. – Hey, weißt du, dass du manchmal ganz schön kompliziert sein kannst?“

„Ich?“ Toni wirkte überrascht. „Findest du? Warum?“

„Hm ... ich schätze, das weißt du ganz genau.“

Das breite Lächeln, das seine blauen Augen strahlen ließ, fuhr Toni in alle Glieder. „Genug jetzt, ich will es gar nicht wissen“, sagte sie forsch und verschanzte sich flugs hinter der Speisekarte. „Gibt es etwas, das du nicht magst?“, erkundigte sie sich gleich darauf, während sie seitlich hinter der Karte hervor in seine Richtung linste und feststellen musste, dass Frank sie immer noch grinsend im Visier hatte. „Was ist



los? – Stimmt was nicht?“, erkundigte sie sich, während sie sich insgeheim darüber ärgerte, dass er es immer wieder schaffte, sie zu verunsichern.

Frank beugte sich vor und legte die Unterarme auf den Tisch. „Nö. Alles okay. Wenn ich jetzt noch was zu beißen kriege, geht es mir geradezu prächtig. – Ich habe mich nur gerade gefragt, ob wir jetzt doch ein Date haben? Ich meine, wir verbringen unsere Pause – mal wieder – gemeinsam. Sitzen hier sogar in einer Pizzeria und wollen zusammen essen. Das ist doch ...“

„Ich denke du hast Hunger“, unterbrach Toni seinen Redefluss. Wenn sie die plötzliche Wärme in ihrem Gesicht richtig deutete, lief sie schon wieder rot an. Wie peinlich. „Was ist denn nun?“, setzte sie ein wenig schroff hinzu.

Franks Grinsen wurde breiter, während er sich wieder bequem zurücklehnte. In diesem Augenblick fühlte er sich so wohl, wie schon lange nicht mehr. Trotzdem beschloss er, Tonis offensichtliches Ablenkungsmanöver zu ignorieren, um sie nicht noch mehr in Verlegenheit zu bringen. „Such einfach was aus. Ich esse alles.“

Toni vertiefte sich in die Speisekarte und Frank beobachtete ruhig die Passanten, die in Scharen an dem Lokal vorbeiströmten. Dabei genoss er das Gefühl, sich um nichts Sorgen machen zu müssen. Außer vielleicht, dass Nick und sein Gefolge ihn hier mit Toni sitzen sahen. Das wäre nicht so gut, aber die Wahrscheinlichkeit war um diese Tageszeit doch eher gering. Entspann dich, Mann, mahnte er sich. Genieße einfach den Augenblick. Plötzlich stutzte er. Vor dem Lokal machte sich eine Gruppe Teenager auf einer der Bänke breit, die im Mittelgang rund um einen kleinen Springbrunnen zum Ausruhen einluden. Einige der Kids setzten sich auf die Rückenlehne und stellten ihre Füße auf der Sitzfläche ab. Die Jungs taten alles, um vor den Mädchen, die sie begleiteten, möglichst cool rüberzukommen. Frank erkannte den Jungen, der gerade seine Bierflasche anhob, um irgendeinen blöden Trinkspruch vom Stapel zu lassen, sofort. Es war Daniel, Tonis jüngerer Bruder. In diesem Augenblick entdeckte auch Daniel ihn, oder vielleicht auch Toni, die zwar mit dem Rücken zu ihm saß, aber trotzdem für ihren Bruder leicht zu erkennen sein dürfte. Daniels Augen weiteten sich entsetzt und mit einem großen Satz sprang er von der Bank. Er drehte sich mit dem Rücken zum Lokal, und begann, seinen Freunden hektisch etwas zu erklären. Dabei ruderte er so stark mit den Armen, dass dabei die Flüssigkeit aus dem Hals seiner Bierflasche schwappte. Daraufhin setzte die Truppe sich eilig in Bewegung und war gleich darauf wieder aus Franks Blickfeld verschwunden. Er atmete erleichtert auf und war für den Moment erst einmal froh, dass Toni nichts von der kleinen Szene vor der Pizzeria mitbekommen hatte. Er wusste nicht, was er von der Sache halten

sollte. Vielleicht war es ja eine einmalige Geschichte gewesen und die Tatsache, dass er um ein Haar erwischt worden wäre, war für Daniel ein heilsamer Schock. Vielleicht aber auch nicht, und dann, so viel war sicher, tat sich für Toni und Mike über kurz oder lang ein neues Problem auf.

„Hey.“ Toni wedelte mit der Karte vor Franks Gesicht herum. „Was ist los? Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.“

„Was?“ Frank fuhr zusammen und beschloss später über das Gesehene nachzudenken. „Nein, Quatsch. Was ist denn nun? Hast du was gefunden? Mein Magen ist not amused und wenn ich ihn nicht bald besänftige kann ich für nichts garantieren.“

„Ist Salami okay?“

„Wow, und für diese exotische Wahl brauchst du beinahe eine Viertelstunde?“, schmunzelte ihr Gegenüber, während er insgeheim `Gott sei Dank´ dachte.

„Ich ...“

„Hey, lass gut sein. War nur ein Scherz. Natürlich ist Salami okay.“ Frank winkte der Kellnerin und bestellte.

Während sie auf das Essen warteten, gingen sie wie zuvor besprochen noch einmal ihre Notizen durch und entschieden endgültig, was sie nach dem Essen kaufen wollten.

„Da bleibt ja noch ganz schön was übrig“, bemerkte Frank zufrieden, nachdem er die Summen, die sie ausgeben mussten, kurz im Kopf überschlagen hatte. „Wir sind richtig gut, was?“

„Na ja“, meinte Toni. „Freu dich mal nicht zu früh. Wir brauchen trotzdem noch `ne Menge Zeugs für deine 3 Bäume. Einiges war kaputt und wir sind uns ja wohl einig, dass wir Romans Einkäufe von letztem Mal geflissentlich links liegen lassen. Wenn wir Glück haben, kommen wir gerade so aus.“

„Trotzdem sind wir gut“, beharrte Frank. „Überleg bloß mal, was wir hier gleich alles rausschleppen. Und der Baumschmuck dürfte eigentlich kein Problem darstellen. Ich hab´ doch gesagt, ich kann was organisieren. Nächste Woche bringe ich das Zeug mit.“ Er hatte bereits mit seiner Mutter gesprochen. Da im Hotel die Dekorationsarbeiten für die Adventszeit bereits erledigt waren, hatte Frau Baumann nichts dagegen einzuwenden gehabt, dass Frank einiges von den restlichen Sachen leihweise mit ins Altenheim nahm. „Ende der Woche wird man

das Heim nicht wieder erkennen“, prophezeite er im Brustton der Überzeugung.

Toni lächelte und machte der Kellnerin Platz, die ihre Pizza, wie bestellt, mit zwei Tellern brachte. Sie beobachtete wie Frank nach dem Besteck griff und sich ans Teilen machte. Dabei stellte sie zu ihrer eigenen Überraschung fest, dass sie zumindest vor sich selber bereit war zuzugeben, dass Frank großen Anteil daran hatte, dass sie gerade so gute Laune hatte. „Du bist schon ein komischer Kauz“, stellte sie fest. „Ich hätte echt nicht gedacht, dass sich hinter deinem coolen Outfit ein Weihnachtsfreak verbirgt. Schon mal in Erwägung gezogen, bei der Feier den Nikolaus zu spielen“, neckte sie dann.

Frank verzog das Gesicht und legte Toni ihre Pizzahälfte auf den Teller. „Das hättest du wohl gerne. Nur, wenn du den Knecht Ruprecht gibst.“

„Vergiss es“, wehrte Toni lachend ab.

„Gerne.“ Frank prostete ihr mit seiner Cola zu und grinste. „Schön, dass wir das geklärt haben.“

„Weißt du, ich finde, du machst das wirklich gut. Ich meine alles, nicht nur die Feier“, sagte Toni nun kauend. „Was hast du eigentlich nach deinen Sozialstunden vor?“ Sie hatte die Frage bewusst beiläufig gestellt, doch nun wartete sie mit klopfendem Herzen auf seine Antwort.

„Keine Ahnung. Wer weiß vielleicht werde ich ja Innenausstatter für Weihnachtsfeiern. Ist zwar nur ein Saisonjob, aber he, immerhin besser als nichts, was meinst du?“ Tonis Gesichtsausdruck ließ ihn leise auflachen. „Nein, im Ernst, das entscheide ich, wenn es soweit ist. Ich weiß ja noch gar nicht so genau, wann ich aus der Nummer raus komme. Wenn wir noch öfters als Feuerwehr einspringen müssen, kann es natürlich schnell gehen, ansonsten dauert es eben länger.“ Er zuckte mit den Schultern.

Hoffentlich länger, dachte Toni. Laut sagte sie: „Und du hast wirklich keine Vorstellung – nicht die geringste Idee?“

„Vielleicht packe ich ja doch noch mein Abi, wer weiß? Dann könnte ich das ganze Chaos hier hinter mir lassen und irgendwo, wo mich keiner kennt, neu anfangen. `Ne Ausbildung machen – für ein Studium wird es wohl kaum reichen.“

„Die alten Leute werden dich vermissen“, platzte Toni heraus. „Sie mögen dich.“

„So?“ Frank steckte sich den letzten Bissen in den Mund, legte dann bedächtig sein Besteck beiseite und blickte auf. „Und was ist mit dir?“, fragte er mit gedämpfter Stimme.

Toni spürte, wie sie einmal mehr rot anlief und wich seinen forschenden Blicken aus. „Was soll mit mir sein? Ich mache meine Ausbildung zu Ende, werde hoffentlich übernommen und kümmere mich zusammen mit Mike um die Kleinen.“ Hastig trank sie einen Schluck Cola und verschluckte sich prompt. Sie hustete, bis ihr die Tränen in die Augen traten und wedelte sich mit einer Hand Luft zu. Gott, wie peinlich. Warum hatte sie bloß davon angefangen? Nachdem sie sich beruhigt hatte, bemerkte sie, dass Frank sie immer noch eindringlich musterte. Ruckartig erhob sie sich. „Ich verschwinde mal kurz für kleine Mädchen.“

Schnell wollte sie an Frank vorbei in Richtung Toiletten gehen, doch er griff reaktionsschnell nach ihrem Handgelenk und hielt sie fest.

„Hey“, protestierte sie schwach und blieb mit herunterhängenden Armen stehen. „Was soll das?“

„Das meinte ich nicht“, antwortete Frank nun sehr leise. „Und das weißt du sehr gut.“ Als Toni daraufhin schwieg, fuhr er fort: „Toni, du kannst nicht immer davonlaufen, wenn es kompliziert wird. Ich will doch nur eine ehrliche Antwort. Wirst du mich auch vermissen?“

Toni holte tief Luft und befreite sich von seiner Hand. Dann zwang sie sich dazu, Frank direkt ins Gesicht zu sehen. „Natürlich“, sagte sie ruhig. „Wir sind doch ein gutes Team, oder vielleicht nicht?“ Sie erwartete keine Antwort, sondern rettete sich in Richtung Waschraum.

„Na warte“, flüsterte Frank leise vor sich hin. „Aber immerhin, das war wenigstens mal ein Anfang.“ Er zahlte und bat die Kellnerin, Toni auszurichten, dass er draußen auf sie warten würde. Für den Moment hatte er sie genug unter Druck gesetzt. Das Letzte, was er wollte war, dass sie komplett dicht machte. Als sie kurz darauf aus dem Lokal trat und sich suchend nach ihm umblickte, ging er auf sie zu, als sei nichts gewesen. „Los geht´s“, sagte er vielleicht eine Spur zu burschikos. „Endspurt. Ich hab´ dem General versprochen, heute noch `ne Partie Schach mit ihm zu spielen. Was ist? Was schaust du denn so?“

„Du bist in letzter Zeit häufig beim General“, stellte Toni fest.

„Na und? Immer erst nach Ende unserer Schichten. Da kann keiner meckern.“

„Ich weiß, aber ... Was versprichst du dir davon?“, fragte Toni dann ohne Umschweife.

„Wovon? Mit dem General Schach zu spielen? Nichts“, antwortete Frank verständnislos. „Ich spiele eben gerne Schach und er auch. Was ist so ungewöhnlich daran?“

„Nichts, schon gut. Lass uns endlich anfangen. Sonst werden wir nie fertig hier.“

„Mann, im Ausweichen bist du wirklich Weltmeisterin“, maulte Frank unzufrieden und folgte Toni, die mit großen Schritten auf den Nanu Nana schräg gegenüber zusteuerte.

Eine Stunde später hatten sie alles erledigt und verließen voll bepackt mit Tüten das EKZ. Sie hatten sich darauf geeinigt, dass Toni mit dem Bus nach Hause fuhr, während Frank, da er ja sowieso noch mit dem General verabredet war, ihre Beute, wie sie ihre Einkäufe scherzhaft nannten, alleine ins Heim bringen sollte.

„Bis morgen dann“, verabschiedete er sich mit einem Kopfnicken von Toni, da er beide Hände voll hatte.

„Bis morgen? Ich habe frei. Du nicht auch?“

„Doch, eben drum. Ich hab´ mit Mike telefoniert. Ich komm´ morgen vorbei und dann kümmern wir uns um euer Dach.“

„Oh, tja dann... sehen wir uns ja morgen“, antwortete Toni und hoffte, dass man ihr die Freude über diese Ankündigung nicht allzu sehr anmerkte. „Mach´ s gut. Ich muss los, da kommt mein Bus.“

### **36. Kapitel - Ein Plan nimmt Gestalt an**

Später am gleichen Abend war Frank auf dem Weg in die Küche des Hotels, um zu sehen, ob er beim Koch vielleicht noch etwas zu essen abstauben konnte. Die halbe Pizza am Nachmittag war eindeutig zu wenig gewesen und mittlerweile hing ihm der Magen auf den Knien. Falls es nichts Warmes mehr geben sollte, würde er rücksichtslos den Kühlschrank plündern. In der Eingangshalle begegnete ihm Dr. Becker, der ihm freundlich zuwinkte, bevor er sich in Richtung Ausgang wandte. Wahrscheinlich mal wieder ein wichtiger Termin mit meinem Alten, dachte Frank leicht verstimmt. Wegen der Auflagen für diese blöde Piano-Bar, die sein Vater direkt neben dem Hotel plante. Als kurz hintereinander zwei Läden in unmittelbarer Nähe des Hotels pleite gemacht hatten, hatte sein Vater diese kurzerhand gepachtet, um dort sein neuestes Projekt umzusetzen. Frank kümmerte sich zwar nicht darum, aber er hatte am Rande mitbekommen, dass Becker seinen

Vater bei der Planung in Finanzierungsfragen beriet und sich für seinen Freund mit den Behörden auseinandersetzte.

Plötzlich blieb Frank wie angewurzelt stehen. Verdammt, das war es! Der Mann war die Lösung! Unvermittelt hatte er ganz klar vor Augen, wie er Toni und Mike helfen konnte, ohne selber in Erscheinung zu treten. Jetzt oder nie, dachte er, drehte auf der Stelle um und folgte Becker, der inzwischen den Ausgang schon fast erreicht hatte. Vergessen war sein Hunger! Das hier war jetzt erst einmal wichtiger!

„Dr. Becker? Haben Sie vielleicht einen Moment Zeit für mich?“

Becker drehte sich um und schaute Frank verwundert an. „Was ist los? Probleme?“

„Nein, nein ...“ Innerlich verdrehte Frank die Augen. Natürlich vermutete Becker gleich wieder, dass es Probleme gab. Was sonst? „Keine Probleme. Aber ich möchte Sie etwas fragen.“

„Okay.“ Der Anwalt kam Frank entgegen und beide trafen sich in der Nähe der Rezeption. „Bitte. Immer raus damit.“

„Nein.“ Frank schüttelte den Kopf und blickte sich um. „Nicht hier. Können wir rüber in die Bar gehen und einen Kaffee zusammen trinken?“

„In Ordnung.“ Die Stimme des Älteren klang jetzt doch etwas verwundert. „Wie du willst.“

Becker setzte sich an einen der Tische, während Frank an der Bar zwei schwarze Kaffee orderte und sie gekonnt an den Tisch balancierte.

„Bitte.“ Er stellte die Tassen ab, setzte sich und starrte in seinen Kaffee, während er überlegte, wie er am besten anfangen sollte.

„Danke.“ Becker schaute ihn prüfend an. „Also? Ich muss gestehen, du hast mich neugierig gemacht. Was hast du auf dem Herzen? Ich hoffe, du brauchst mich nicht doch wieder beruflich?“

„Nein.“ Frank schaute hoch. „Es geht um Toni. Oder genauer gesagt, um ihre Familie.“

Becker hob eine Hand. „Frank, bitte. Du weißt doch, dass ich ...“

„Ich weiß“, unterbrach ihn Frank schnell. „Schon gut, ich denke, dass ich inzwischen recht gut auf dem Laufenden bin, was die Schiffers angeht.“

Becker griff nach seiner Tasse, trank einen Schluck und lehnte sich dann zurück. „Dann weiß ich, ehrlich gesagt, nicht, was du von mir willst.“

„Die Piano-Bar“, platzte Frank heraus. „Sie wissen schon. Will mein Vater das Projekt immer noch aus dem Boden stampfen?“

Becker schmunzelte: „So würde ich das nicht gerade nennen. Aber warum fragst du deinen Vater nicht selber?“

„Ja oder Nein?“, fragte Frank ungeduldig. „Kommen Sie, reden Sie schon.“

„Ja, und die Pläne sind bereits sehr konkret. Die Pachtverträge sind unterschrieben und alles ist behördlich abgesegnet – alle erforderlichen Genehmigungen wurden erteilt. Nächste Woche beginnen die Umbauarbeiten und wenn alles gut geht und es keine Probleme gibt, wird die Bar in zwei Monaten eröffnet.“ Der Anwalt beugte sich interessiert vor. „Frank, ich versteh´ nicht ganz. Was haben die Pläne deines Vaters mit Tonis Familie zu tun?“

Auch Frank beugte sich nun nach vorn und blickte Becker fest in die Augen. „Ich meine, eine Piano-Bar braucht doch einen Pianisten, oder was denken Sie? Wissen Sie, ob mein alter Herr schon einen Pianisten engagiert hat?“

„Nein, ich denke nicht, aber ...“ Beckers Augen weiteten sich, als plötzlich der Groschen bei ihm fiel. „Verdammt!, entfuhr es ihm. „Du meinst ...“

Frank nickte heftig. „Genau, das meine ich. Für Toni und Mike wird das Alles zu viel. Die Arbeit, der Haushalt, die Kleinen. Es wächst ihnen über den Kopf, auch wenn sie es sich noch nicht eingestehen wollen. Und Herr Schiffer ist ein Pianist, der nicht mehr auf Tour gehen kann, aber dringend einen Job braucht. Hier bietet sich ihm einer, oder nicht? Ist der Mann gut?“, erkundigte er sich dann gespannt, in dem sicheren Bewusstsein, dass sein Vater sich nicht mit zweirangigem Personal zufrieden geben würde.

„Machst du Witze? Der Mann konnte sich früher vor Engagements nicht retten. Der hat Welttourneen gemacht. In allen großen und namhaften Häusern gespielt.“

Frank zuckte mit den Schultern. „Ich hab´s nicht so mit Klassik“, kommentierte er Beckers Erklärungen lapidar.

Becker dachte kurz nach. „Mensch, Frank“, sagte er dann. „Das ich nicht selber darauf gekommen bin. Deine Idee ist so einfach, wie

genial. Wenn das klappt, werden die Leute hier nebenan den Laden stürmen. Und ich denke, nicht nur die Schiffers, auch das Hotel wird davon profitieren.“

„Darum geht´s mir nicht“, antwortete Frank kurz. „Sie wissen, dass er trinkt?“, fragte er dann leise.

„Ja“, gestand Becker. „Ich hab´s mitbekommen, als ich wegen Tonis Problemen in letzter Zeit ein paar Mal dort war. Aber ich glaube, so schlimm ist es noch nicht.“ Er verzog kurz das Gesicht. „Hoffe ich zumindest. Ich werde mit ihm reden. Weißt du, ihn hat das damals alles sehr mitgenommen. Der Unfall. Der Tod seiner Frau. Seine Behinderung. Das war alles ein bisschen viel und nicht einfach für ihn.“

„Tja, mag ja alles sein, aber ich finde, das ist keine Entschuldigung für sein Verhalten. Er hat immerhin Kinder. Eine Menge Kinder und für die war es auch nicht leicht. Ist es immer noch nicht. Ich finde, er macht es sich ein bisschen einfach, indem er seinen Frust auf dem Rücken von Toni und den anderen austrägt.“

Becker schwieg einen Moment. „Ich rede mit ihm“, wiederholte er dann schließlich. „Und du sprichst mit deinem Vater, okay? Ich bin sicher, dass wir ...“

„Nein“, fiel Frank ihm schnell ins Wort. „Ich möchte, dass Sie das alles übernehmen.“

„Aber warum? Ich meine, es ist doch deine Idee. Und ganz ehrlich: Sie ist wirklich grandios.“

„Trotzdem ...“, blieb Frank bei seinem Standpunkt. „Bitte. Ich will, dass Sie es allen als Ihre Idee verkaufen. Das ist eine Bedingung. Sonst – und das garantiere ich Ihnen – werde ich meinen Vater davon überzeugen, dass Herr Schiffer ein untragbarer Säufer ist, mit dem er zwangsläufig eine Bauchlandung erleben wird.“ Frank brachte seine Bedingung ganz ruhig vor, doch sein Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, dass er es ernst meinte.

Becker schüttelte verständnislos mit dem Kopf. „Ich verstehe dich nicht.“

„Das müssen Sie auch nicht“, erklärte Frank mit fester Stimme. „Also, was ist? Haben wir einen Deal?“

„Von mir aus. Aber von einem Deal haben normalerweise beide Parteien etwas.“



Frank lächelte und stand auf. „Glauben Sie mir, Dr. Becker. Ich profitiere auch davon. Mehr, als Sie sich vorstellen können.“

„Okay.“ Becker erhob sich ebenfalls und kam um den Tisch herum. „Du kannst dich auf mich verlassen. Ich werde mich um alles kümmern.“

„So schnell wie möglich?“

„So schnell wie möglich.“

„Versprochen?“

„Versprochen.“ Dr. Becker warf Frank einen prüfenden Blick zu. „Es scheint dir ja wirklich viel daran zu liegen“, stellte er dann fest.

Frank griff nach seiner Tasse und trank den letzten Schluck Kaffee, bevor er Dr. Becker mit einem Lächeln seine Rechte hinhielt. „Danke“, sagte er leise. „Ich verlasse mich auf sie.“ Er drückte seinem Anwalt kurz die Hand, drehte sich um und verließ mit festen Schritten die Bar in dem sicheren Bewusstsein, dass der Mann mehr oder weniger verständnislos und verwirrt hinter ihm her blickte.

### **37. Kapitel - Klare Worte**

Bester Laune klingelte Frank am nächsten Tag gegen Mittag bei Schiffers. Es war ein kalter, aber kein frostiger Tag. Und das Wichtigste: Es war trocken. Sogar die Sonne blinzelte hin und wieder zwischen den Wolken durch und Frank war ziemlich zuversichtlich, dass Mike und er die Dacharbeiten gut erledigt bekämen. Es ist schon fast unheimlich, wie reibungslos in letzter Zeit alles läuft, dachte er bei sich. Andererseits tat er ja auch eine Menge dafür. Nur die letzte heftige Auseinandersetzung mit Nick bereitete ihm noch Sorgen. Es war eigentlich nicht seine Art, dass der das Zerwürfnis mit Frank so anstandslos hinnahm. Nick verhielt sich seither bemerkenswert ruhig, doch Frank gab sich, was Nick betraf, keinerlei Illusionen hin. Nick war ein gefährlicher und skrupelloser Schweinehund. Sicher lauerte er nur auf eine Chance, sich an Frank zu rächen. Er musste aufpassen, doch das würde er. Und um Trixie würde er sich auch noch kümmern. Wie, das wusste er zwar noch nicht, doch ihm würde schon noch etwas einfallen, um der Freundin zu helfen. Er war sich sicher, dass auch Trixie genug von der Clique hatte und er würde tun, was in seiner Macht stand, um ihr da raus zu helfen. Jetzt hatte er aber erst einmal einen Tag Freizeit vor sich, den er, zumindest teilweise, mit Toni verbringen konnte. Darauf freute er sich und über alles andere würde er sich später den Kopf zerbrechen. Eins nach dem Anderen.

Frank klingelte zum zweiten Mal und hoffte, dass er sich nicht zu früh gefreut hatte. Endlich hörte er Schritte und gleich darauf wurde die Tür von Sarah aufgerissen, die ihn mit großen Augen anstarrte, bevor sie sich bewusst lässig mit der Hüfte am Türrahmen positionierte.

„Du schon wieder. Toni ist nicht da.“ Trotz ihrer eher ablehnenden Worte machte sich ein erfreutes Strahlen auf dem noch kindlichen Gesicht breit.

„Ich grüße dich auch, Krümel“, kommentierte Frank Sarahs lapidare Begrüßung breit grinsend. „Aber hey, weißt du was? Du bist auf dem falschen Dampfer, denn ich bin mit Mike verabredet.“

„Den Krümel kannst du dir schenken.“ Sarah richtete sich steif auf, stellte sich mitten in die Tür und blitzte Frank aufgebracht an. „Und Mike ist auch nicht da.“

Ihr Gegenüber war jetzt doch etwas enttäuscht. Anscheinend lief doch nicht alles so glatt und reibungslos, wie er sich das vorgestellt hatte. Wär ja auch zu schön gewesen. „Hey, tut mir leid“, antwortete er schnell beschwichtigend. „Ich schwöre, das wird nicht wieder vorkommen. Wann kommt Mike denn wieder?“

„Keine Ahnung“, antwortete Sarah kurz und machte Anstalten, ihm die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Anscheinend hatte er sie mit dem `Krümel´ tatsächlich schwer beleidigt.

„Warte“, erklang da hinter Sarah Daniels Stimme. „Mike hat doch extra gesagt, wenn Frank kommt, soll er hier auf ihn warten.“

Sichtlich widerstrebend öffnete Sarah die Tür und ließ Frank eintreten.

„Hallo“, begrüßte Frank Daniel, der in der offenen Küchentür stand und wie gebannt in Richtung Eingang starrte. „Danke, Kumpel.“

„Keine Ursache“, antwortete Daniel und wich dem direkten Blickkontakt mit Frank aus, indem er seine Schwester anblaffte: „Was sollte das? Du hast das doch auch gehört. Immerhin will er Mike helfen das Dach zu reparieren.“ Bei seinen letzten Worten nickte er mit dem Kopf in Franks Richtung.

Sarah streckte ihrem Bruder lediglich die Zunge raus und verschwand daraufhin wortlos nach oben.

„Zicke“, schickte Daniel ihr wütend hinterher, bevor er sich wieder Frank zuwandte, der immer noch in der offenen Tür stand. „Die beiden sind einkaufen“, erklärte er dann und blickte Frank sichtlich verunsichert an. „Sie sind aber schon `ne Weile weg, also müssten sie

eigentlich bald wiederkommen. Denke ich“, schloss er, da ihm offenbar leise Zweifel kamen. „Wenn du willst, kannst du mit in die Küche kommen und da auf ihn warten.“

„Gerne“, erwiderte Frank und folgte Daniel in die Küche, wo der sich mit fast übertrieben wirkendem Eifer wieder über seine Hefte beugte, die er auf dem Tisch ausgebreitet hatte. Frank setzte sich dem Jungen gegenüber und erkundigte sich nach einem Moment des Schweigens. „Und? Alles paletti?“

„Klar“, antwortete Daniel und blickte zögerlich auf. „Was soll sein?“

Frank hatte ein Einsehen mit dem Jungen. „Hör zu“, sagte er. „Ich will nicht lange drum herumreden. Das ist nicht meine Art. Das, wobei ich dich gestern gesehen habe, ist weder besonders cool, noch hilfst du damit deinen Geschwistern. Im Gegenteil: Wenn dich dabei einer krallt, könnte der Schuss voll nach hinten losgehen und ihr bekommt noch mehr Schwierigkeiten. Schon mal drüber nachgedacht?“

„Das musst du grade sagen“, ging Daniel prompt in die Defensive. „Du hast doch selber `ne Menge Scheiße an der Backe.“

„Eben“, antwortete Frank ruhig. „Deshalb weiß ich ja auch ziemlich genau, wovon ich hier rede.“

Daniel schwieg betreten und senkte seinen Blick auf die Tischplatte.

„Willst du wirklich riskieren, dass man euch auseinanderreißt?“, fragte Frank eindringlich. „Das alles, wofür Mike und Toni schufteten, für die Katz ist? Ihr seid immerhin eine Familie und ihr habt doch bis jetzt noch immer zusammengehalten, oder nicht?“

Daniels Kinn fiel auf seine schmale Brust. „Papa ist das egal“, sagte er gepresst. „Ihm ist alles egal! Er kümmert sich gar nicht mehr um uns. Ihm würde es doch noch nicht mal auffallen, wenn ich plötzlich weg wäre.“

„Oh, doch“, widersprach Frank bestimmt. „Ich bin sicher, das würde es. Dein Vater steckt im Moment in einer schlimmen Krise. Aber allein die Tatsache, dass ihr alle da seid, dass es euch gibt, hilft ihm schon. Davon bin ich felsenfest überzeugt. Aber es darf keiner aus der Gemeinschaft ausbrechen, hörst du? In welcher Form auch immer. Irgendwann kommt der Punkt, da wird euer Vater merken, dass es so nicht weitergeht, und ab dann wird es besser werden.“ Er grinste schief. „Bei mir war es genauso. Ich geb´ ja zu, es hat `ne Weile gedauert, aber jetzt geht es langsam wieder aufwärts mit meinem Leben.“

„Aber wann?“, fragte Daniel kläglich und es hörte sich an, als kämpfte der Junge mittlerweile mit den Tränen. „Mama ist jetzt schon fast zwei Jahre tot. Wann kommt dieser Scheiß-Punkt, von dem du da sprichst, denn endlich? Wie lange dauert so was?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Frank ehrlich und zuckte die Achseln. „Ich denke, bei dem einen macht es früher `Klick´, bei dem anderen später. Aber ich hoffe für euch alle, dass euer Vater bald an diesen Punkt kommt. Ehrlich.“ Frank bemerkte aus dem Augenwinkel eine Bewegung an der Tür und blickte in Mikes entsetztes Gesicht. Hau ab, weg, formte er lautlos mit den Lippen und blickte Mike beschwörend an. Gott sei Dank verstand Mike, was er von ihm wollte, und entfernte sich leise. Frank wiederum verließ sich nun darauf, dass Mike Toni von der Küche fernhielt. Er atmete erleichtert auf und tastete sich vorsichtig weiter vor. „Sag mal, war das ...“ Verdammt, er war kein Therapeut, hoffentlich machte er hier jetzt keinen Fehler. „...war es gestern das erste Mal, dass du getrunken hast?“

„Ja ... Na ja ... fast“, antwortete Daniel nach einer Pause.

Frank lehnte sich vermeintlich entspannt zurück und strich sich durch die Haare. „Okay, ich verstehe. Trinkst du regelmäßig?“

„Nein.“ Daniel bemerkte Franks zweifelnden Blick und setzte eilig hinzu: „Ehrlich nicht. Nur ... hin und wieder.“

„Okay, dass ist zwar nicht ganz das, was ich zu hören gehofft hatte, aber es ist immerhin besser als ein `Ja´. Pass auf, hör mir gut zu, wenn du mir versprichst, dass du dich ab jetzt zusammenreißt, dann bleibt das unter uns. Dann muss niemand etwas davon erfahren. In Ordnung?“

„Und ... und wenn ich das nicht schaffe? Wenn ich auch erst an ... an so einen Punkt kommen muss?“

„Machst du es dir da nicht ein bisschen einfach? Aber gut, hör zu, wenn es tatsächlich so sein sollte ... wenn du das merken solltest, dann komm´ zu mir und dann werde ich mit deinem Vater reden. Und mit deinen Geschwistern. Ich werde dich damit nicht allein lassen. Okay? Ich will dein Wort darauf.“

„Ja, klar. Danke. Ähm ... ich ... ich geh´ dann mal nach oben, ja?“

„Sicher, du kannst machen, was du willst, aber bitte, denk´ drüber nach.“ Er riss ein Stück Papier aus einem von Daniels Heften, griff nach einem Stift und kritzelte seine Handynummer darauf. Den Zettel legte vor Daniels Nase ab. „Hier, ruf mich an, wenn du es für nötig hältst. Ich werd´ zu meinem Wort stehen.“

„Ja, ich ... ich auch.“ Daniel raffte seine Siebensachen zusammen und floh förmlich aus der Küche. Frank seufzte tief und wartete noch einen Moment, bevor er schließlich aufstand und nach draußen ging. Zu blöd, dass er den Wagen nicht hatte kommen hören. Aber wer weiß, vielleicht auch nicht? Womöglich war es ja besser so.

„Hey“, begrüßte er Toni und Mike lässig, als er beim Wagen ankam. „Da seid ihr ja endlich. Kann ich helfen?“

„Das will ich meinen.“ Toni drückte ihm kurzerhand einen Kasten Wasser in die Hand. „Erstmal alles in den Keller. Bitte“, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu.

„Wenn du mich so nett bittest, kann ich dir einfach nicht widerstehen“, grinste Frank und verschwand wieder im Haus.

Mike schnappte sich einen zweiten Kasten von der Ladefläche. „Woher soll er denn wissen, wo es in den Keller geht. Du bist vielleicht gut“, rief er seiner Schwester über die Schulter zu, folgte Frank ins Haus und wies ihm den Weg in den Keller. „Erklärst du mir, was da eben los war?“, fragte er, kaum dass sie unten angekommen waren.

„Später“, sagte Frank, der Mikes Manöver von vorneherein durchschaut hatte. „Hab Geduld, okay.“

„Gut, aber nicht ewig, dass das klar ist“, antwortete Mike kurz nach einer Pause, während er ihn misstrauisch musterte.

„Schon klar. – Keine Panik, ich werde es dir schon sagen.“

„Davon geh´ ich aus!“

Nachdem die Jugendlichen gemeinsam den Wagen leer geräumt und die Einkäufe in Küche und Keller geräumt hatten, wendete sich Mike an seine Schwester.

„Den Rest schaffst du doch sicher alleine“, sagte er und streckte seinen Rücken durch. „Wenn wir nicht langsam aufs Dach gehen, brauchen wir gar nicht mehr anzufangen. Schließlich wird es früh dunkel. Komm“, forderte er Frank auf. „Das Zeug liegt in der Garage. Was ist? Brauchst du Arbeitsklamotten?“

„Nicht nötig.“ Frank wies auf seinen Rucksack, den er im Flur abgelegt hatte. „Ich hab´ alles dabei.“

### **38. Kapitel - Der Beginn einer Freundschaft ???**

Nachdem Frank sich in der Garage umgezogen hatte, schafften Mike und er zunächst die von Mike auf einer Baustelle abgestaubten Dachpfannen auf das Dach und sicherten sie dort. Anschließend lösten sie die defekten Pfannen und brachten sie hinunter. Nachdem sie an einigen Stellen noch neue Folie zur Abdichtung sowie Dämmmaterial angebracht hatten, waren die beiden jungen Männer endlich soweit, die neuen Dachpfannen auflegen zu können. Anschließend machten sie sich noch daran, die restliche Dachfläche und die Regenrinne gründlich zu säubern. Als sie fast fertig waren, brach, obwohl sie zügig und ohne Pause gearbeitet hatten, schon die Dämmerung herein. Rittlings saßen sie sich auf dem First des Walmdaches gegenüber und legten gerade sorgfältig das Werkzeug zusammen, als Mike plötzlich innehielt und Frank intensiv fixierte.

„Du bist ein guter Arbeiter“, sagte er schließlich etwas nachdenklich.

Frank sah überrascht auf und strich sich die Haare zurück. „Danke. Wie komme ich zu der Ehre?“

„Ehre, wem Ehre gebührt.“ Mike schien noch etwas sagen zu wollen, brach aber ab und blickte stattdessen sein Gegenüber schweigend an.

Frank grinste schließlich schief und nickte verständnisvoll. „Also gut, also gut. Du willst unbedingt wissen, was ich eben mit Daniel beredet habe, richtig?“

„Ich denke, das meiste habe ich gehört. Ich mochte es eben nur nicht wahrhaben. Aber es ist wahr, richtig? Er trinkt?“

„Was soll ich sagen?“ Frank zuckte mit den Schultern. „Ich hab’ ihn gestern zufällig gesehen, als Toni und ich die Weihnachtseinkäufe für das Altenheim erledigt haben.“

„Was? Toni weiß davon?“, fragte Mike entsetzt.

„Nein, keine Panik, ich sagte doch, dass ich ihn gesehen habe. Toni hat nichts davon mitbekommen und ich hielt es für besser, nicht die Pferde scheu zu machen. Ich wollte erst versuchen, selbst mit Daniel zu reden.“

„Gott sei Dank“, antwortete Mike erleichtert. „Tonis Nervenkostüm ist zurzeit nämlich ziemlich dünn, aber das weißt du ja vermutlich.“

„Das kannst du wohl besser beurteilen, als ich“, sagte Frank trocken. „Mir ging es in erster Linie erstmal um Daniel. Und ich denke, es wäre besser, wenn du ihn damit in Ruhe lässt. Um genau zu sein, ich habe ihm mein Wort gegeben, das ich dichthalte, wenn er den Scheiß in

Zukunft sein lässt. Es wäre wohl eher kontraproduktiv, wenn du jetzt `ne Welle schlägst und ich dadurch komplett unglaublich rüber käme.

„Glaubst du, dass er dazu noch in der Lage ist? Wie lange trinkt er schon? Kann er überhaupt noch so einfach aufhören? Außerdem ... der Knackpunkt ist doch, will er das?“

„Na ja, er hat ziemlich schockiert und erschrocken reagiert, als ich ihn darauf angesprochen habe. Ich hab ´ ihm meine Nummer gegeben und ihm gesagt, dass er mich jederzeit anrufen kann.“

„Danke, das ist nett von dir, aber meinst du wirklich, dass er dich auch anrufen wird?“, fragte Mike zweifelnd.

„Ich hoffe es. – Aber du hast recht, wahrscheinlich ist es besser, wenn wir ihn unauffällig im Auge behalten.“

„Wir?“

„Nun, wenn die anderen, insbesondere Toni, nichts davon erfahren sollen, bleiben wohl nur wir beide, richtig? Und ich bin der Einzige, der dies sogar offen tun kann. Wenn du dich vor ihm hinstellst und sagst `Hey, kleiner Bruder, hauch mich mal an´, wäre das – wie gesagt – nicht gerade subtil. Wenn dir irgendwas in der Art rausrutschen sollte, dann vertraut Daniel noch nicht mal mehr mir. Ich glaube, im Moment bringt er mir noch so `ne Art falscher Heldenverehrung entgegen. Wegen meiner Vorgeschichte und so. Irgendwie will er mir wohl imponieren. Das könnte unsere Trumpfkarte sein.“

„Okay, mag sein, aber was passiert, wenn du wieder Scheiße bauen solltest? Ziehst du Daniel dann mit runter? Versteh ´ mich nicht falsch, aber um deinen Vorschlag zu unterstützen, müsste ich dir vertrauen und entschuldige bitte, ich kenn ´ dich doch kaum.“

Frank lächelte ein wenig bitter. „Allerdings, das müsstest du. Aber okay, wenn das für dich ein Haken ist ...“ Er zuckte mit den Achseln. „Ich kann ´s nicht ändern. – Ich wollte es wenigstens versucht haben.“

Nach einer etwas peinlichen Pause, fragte Mike völlig unvermittelt: „Was läuft da zwischen dir und Toni?“

Franks Augen blitzten überrascht auf. „Wow, was für ein Themenwechsel“, reagierte er vorsichtig abwartend.

„Findest du? Kann ich nicht sagen.“ In Mikes Stimme lag plötzlich eine gewisse Schärfe. „Du willst doch, dass ich dir vertraue, oder?“

„Hey, ich habe dich nicht darum gebeten“, antwortete Frank knapp. „Ich habe dir lediglich angeboten, mir zu vertrauen. – Das ist ein Unterschied – findest du nicht?“

Mike zuckte mit den Schultern. „Was ist? Krieg´ ich nun eine Antwort, oder nicht?“

„Was meinst du?“, versuchte Frank ein wenig Zeit zu gewinnen. „Was soll da laufen?“

„Du weißt genau, was ich meine“, zischte Mike jetzt ganz offensichtlich ungehalten. „Verdammt noch mal, ich mach´ mir Sorgen um meine Schwester.“

„Wegen mir?“ Frank lachte kurz auf. „Das ist unnötig, da kann ich dich beruhigen.“

„Ich bin mir da nicht so sicher. Toni mag dich.“

„Vermutest du.“

„Nein, verdammte Scheiße! Ich kenne meine Schwester. Ich weiß, was ich sehe! Und ich weiß noch sehr gut, wie sie nach der Trennung von Paul gelitten hat.“

„Paul? Der aus der Band?“ Frank zog verblüfft die Augenbrauen hoch. „Die beiden waren mal ein Paar? Wann?“

„Lenk nicht ab.“

„Mike.“ Frank klang eindeutig schwer genervt. „Was soll das? Ich bin nicht mal mit Toni zusammen und du sprichst hier von Trennung? Findest du das nicht selber ein bisschen ... voreilig?“

„Ich will nur nicht, dass du ihr wehtust.“

„Sag mal, hörst du dir eigentlich zu?“, fuhr Frank wütend auf. „Du sitzt hier und rätst mir, die Finger von deiner Schwester zu lassen, richtig? Sprich es doch wenigstens klar aus und eiere nicht so drum herum! Verdammt, meinst du nicht, Toni ist in der Lage, selbst zu entscheiden, was sie will? Wenn du schon zu mir kein Vertrauen hast, dann vertrau´ doch wenigstens deiner Schwester oder kannst du das auch nicht? Für wen zum Teufel hältst du dich?“

Mike blickte Frank ernst an. „Ich bitte dich nur, nichts anzufangen, was du nicht ernsthaft vor hast durchzuziehen. Das hat sie nicht verdient.“



„Oh, wow, da sind wir ja mal einer Meinung. Hör zu, ich habe nicht vor, Toni zu verletzen. Das ist echt das Letzte, was ich möchte.“ Frank machte eine Pause. „Aber ich kann es dir nicht versprechen. Glaub mir, ich wünschte, ich könnte es.“ Er ließ seinen Worten eine resignierte Handbewegung folgen.

„Darf ich daraus schließen, dass du durchaus interessierst bist?“, konstatierte Mike trocken.

„Mike, bitte. In meinem Leben herrscht im Moment ein solches Chaos; ich weiß ja selbst noch nicht, wie es mit mir weitergeht. Eine Beziehung anzufangen steht da nicht gerade ganz oben auf meiner To-do-Liste. Andererseits ...?“ Er brach ab und seufzte tief. „Mann, ich wollte, ich könnte dir dieses Versprechen geben, aber es geht nicht.“

„Schon gut“, sagte Mike. „Schon gut. Reg dich ab.“

„Vielleicht sollten wir deiner Schwester ja beide etwas mehr zutrauen, meinst du nicht?“, meinte Frank nun nachdenklich. „Toni ist ... nun ja, ich denke, sie ist ziemlich clever.“

„Ja ... ja, das ist sie wohl“, antwortete Mike ruhig. „Aber seit dem Tod unserer Mutter ist sie auch ...“

„Hey, ihr da oben! Wie lange braucht ihr noch?“, ertönte Tonis Stimme plötzlich von unten. „Das Essen ist gleich fertig.“

Frank zuckte erschrocken zusammen, doch als er vorsichtig den Hals reckte und über die Brüstung linste, stand Toni ganz ruhig unten vor der Tür und blickte fragend hoch zum Dach. Von dem zuletzt doch etwas lauter geführten Gespräch schien sie nichts mitbekommen zu haben. Er drehte erleichtert den Kopf und bedeutete Mike durch ein leichtes Kopfschütteln seine Beobachtung.

„Wir sind gleich soweit“, antwortete der seiner Schwester schnell. „Viertelstunde noch.“

„Okay! Beeilt euch! Frank, du isst doch mit uns, oder?“

Frank warf Mike einen fragenden Blick zu. Der signalisierte ihm durch ein angedeutetes kurzes Nicken seine Zustimmung. „Gerne“, rief er daraufhin über die Dachkante und registrierte erfreut, wie gut und richtig sich das in seinem Inneren anfühlte.

Unten fiel die Haustür ins Schloss und die beiden Jungen auf dem Dach blickten sich aufatmend an.

„Puh, Glück gehabt – wenn sie was mitbekommen hätte ... ich kann mir nicht vorstellen, dass sie erfreut reagiert hätte.“

„Wohl war“, sagte Mike leise und setzte dann nach einer Pause hinzu: „Hey, tut mir leid. Ich weiß ja, dass es mich im Grunde nichts angeht.“

„Schon okay. Mir ist schon klar, dass ich nicht gerade der Typ Freund bin, den man sich für seine kleine Schwester wünscht.“

„Ich denke schon, dass du in Ordnung bist. Es ist nur ... gerade alles nicht so einfach. – Hey, hast du nachher noch Zeit? Was hältst du später von einem Bier? Als Dankeschön für deine Hilfe?“

„Nicht nötig, aber ich bleibe trotzdem gerne noch.“

„Nee, nicht bei uns zu Hause. Lass uns in die Stadt fahren, okay?“

„Sicher, aber nur, wenn dann nicht wieder deine Schwester zum Thema des Abends wird.“

„Nein, keine Angst. Es ist nur ... Alkohol bei uns zu Hause ist ... na ja, irgendwie blöd. Wenn´s dir also nichts ausmacht, würde ich das gerne vermeiden.“

„Schon klar. Du sagst an. Was dagegen, wenn ich Roman anrufe und frage, ob er sich uns anschließen möchte?“

„Nein, prima Idee. Könnte ein lustiger Abend werden.“ Mike grinste verschmitzt. „Außerdem gerate ich in Romans Anwesenheit wohl nicht so leicht in Versuchung über Toni zu quatschen, oder?“

Frank grinste breit. „Okay, ich gebe zu, du hast mich durchschaut.“

### **39. Kapitel - Peinliche Momente**

„Da seid ihr ja endlich“, wurden die beiden Nachkömmlinge begrüßt, als sie zwanzig Minuten später die Küche, wo der Rest der Familie sich bereits um den Tisch versammelt hatte, betraten. „Und? Wie ist es gelaufen? Hat alles geklappt?“

„Prima“, sagte Mike. „Alles paletti. Unser Dach ist wieder tipp topp. Ohne Franks Hilfe hätte ich das allerdings nicht so flott hingekriegt.“

Toni schenkte Frank ein strahlendes Lächeln. „Danke“, sagte sie herzlich. „Ich wusste ja gar nicht, dass du so was kannst.“

„Ja, ich weiß, es ist kaum zu glauben, aber ich habe deutlich mehr versteckte Qualitäten, als man auf den ersten Blick ahnt“, grinste Frank, der sich über die offene Anerkennung sehr freute.

„Oh, ich wollte nicht ... ich meinte doch nur ...“

„Lass stecken.“ Frank winkte etwas verlegen ab. „Das war doch nichts. Ich hab´s gern getan und hatte eh nichts Besseres vor. Hey, ich warne dich: Fang jetzt bloß nicht wieder von der blöden Beurteilung an.“

„Ich werde mich hüten.“ Toni lachte. „Setz dich“, sagte sie. „Wie ich dich einschätze, hast du heute noch nichts gegessen.“

„Da könntest du recht haben“, knurrte Frank und setzte sich an den Tisch. Dabei nickte er Daniel, der ihn, seit er die Küche betreten hatte, nicht aus den Augen ließ, freundschaftlich zu. „Stimmt was nicht?“, fragte er leichthin. „Du starrst mich an, als hätte ich Hörner auf dem Kopf.“

„Nein, nein, alles in Ordnung“, sagte Daniel schnell und warf, als er hastig nach der Salatschüssel griff, fast sein Glas um.

„Mann, Daniel, pass doch auf“, meckerte Toni prompt ihren Bruder an, als das Mineralwasser aus dem vollen Glas über den Tisch schwappte. „Was ist denn heute bloß los mit dir?“

„Nichts“, schnauzte Daniel seine Schwester an. „Was sollte los sein?“

„Daniel, einen anderen Ton bitte“, mischte sich da überraschend Herr Schiffer mit fester Stimme ein. „Wir haben einen Gast.“

„Ach was“, fauchte Daniel, der sich zusehends in die Defensive gedrängt sah, seinen Vater an. „Seit wann interessiert dich denn so was?“ Er sprang auf und verließ mit den Worten: „Mir ist der Appetit vergangen“, die Küche.

„Daniel!“, brüllte sein Vater hinter ihm her. „Du kommst sofort zurück. – Daniel!“

„Hol mich doch, wenn du kannst“, tönte es höhnisch aus dem Flur, während Daniel mit großen Schritten die Treppe hoch polterte.

Kurz darauf knallte oben eine Tür lautstark ins Schloss und alle am Tisch blickten sich betreten an.

„Es tut mir leid“, sagte Herr Schiffer schließlich peinlich berührt zu Frank. „Da opfern Sie Ihre freie Zeit, um uns zu helfen, und dann passiert so etwas. Ich kann mich nur für meinen Sohn entschuldigen.“

„Das brauchen Sie nicht“, antwortete Frank. „Und bitte: Tun Sie mir einen Gefallen und duzen Sie mich.“

„Er kommt in die Pubertät“, versuchte Herr Schiffer weiter, Daniels Verhalten zu rechtfertigen. „Es ist ein schwieriges Alter.“

„Machen Sie sich keine Gedanken“, wiegelte Frank ab. „Es macht mir nichts aus, ehrlich.“ Das stimmte sogar, insbesondere, da er es besser wusste. Daniels Verhalten hatte nichts mit seiner beginnenden Pubertät zu tun, sondern viel eher mit dem schlechten Gewissen, das den Jungen plagte.

Mike holte tief Luft. Er hielt einen Themenwechsel für angebracht. „Frank und ich wollten heute Abend unser repariertes Dach ein wenig ´einweihen´“, warf er in lockerem Plauderton in den Raum. „Vielleicht mit Roman zusammen. Spricht irgendwas dagegen?“, wandte er sich an Toni.

Toni schüttelte den Kopf. Dabei versuchte sie tapfer, die plötzlich aufkommende Welle der Enttäuschung in ihrem Inneren zu ignorieren. Ganz gelang ihr das aber zu ihrem allergrößten Ärger nicht. Sie bemerkte selber, dass sich ihre Antwort etwas schnippisch anhörte. „Nein, geht ruhig“, sagte sie. „Ich bin ja da.“ Zu dämlich, schalt sie sich gleich darauf. Sie sollte ihrem Bruder das bisschen Zerstreuung gönnen. Nach der ganzen Plackerei hatte er sich das wahrlich verdient. Und Frank hatte ihm schließlich geholfen. Warum also sollte er Mikes Einladung ausschlagen? Um stattdessen seine Zeit mit ihr zu verbringen, wenn er nun schon mal da war? Wahrscheinlich war die Vorstellung wirklich absurd. Frank arbeitete mit ihr, weil er dazu verdonnert worden war. Nicht mehr und nicht weniger. Dass er Mike heute geholfen hatte, war vielleicht Berechnung, im Hinblick auf seine Beurteilungen, weil er hoffte, seine Gefälligkeit würde, wenn auch unbewusst, ihre Beurteilung beeinflussen. Womöglich aber fand Frank Mike auch ganz einfach nur sympathisch und er versuchte so, neue Kontakte zu knüpfen. Denn, und da war Toni sich hundertprozentig sicher, Frank wusste sehr genau, dass er sich von seinem alten Freundeskreis lösen musste, wenn er dauerhaft von Schwierigkeiten verschont bleiben wollte. Mit ihrer Person hatte sein Gefallen aber mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht das Geringste zu tun. Es wurde Zeit, dass sie sich das endlich ein für allemal klarmachte, bevor sie sich wieder in etwas verrannte und hinterher enttäuscht auf der Strecke blieb.

„Hey, alles klar bei dir?“ Mike berührte seine Schwester leicht am Arm und sie fuhr erschrocken hoch.

„Sicher“, antwortete sie hastig, während sie sich krampfhaft bemühte, nicht in Franks Richtung zu blicken. Wenn sie sich weiter so konfus verhielt, musste der sie ja für komplett plemplem halten. Sie rang sich ein Lächeln ab. „Ich bin nur müde, wie immer.“

„Wir helfen auch noch, bevor wir abdampfen“, bot Mike an.

„Nicht nötig. Geht ruhig. Ich komm´ schon klar. Sarah und Daniel sind ja auch noch da.“

„Geh doch einfach mit, Toni“, mischte sich Herr Schiffer plötzlich wieder ein. „Du hast dir auch mal einen freien Abend verdient. Amüsier dich. Die Jungs nehmen dich doch bestimmt mit, oder?“

„Natürlich.“ Mike nickte zustimmend. „Hätte ich auch selber drauf kommen können.“

Das fehlte noch, dachte Toni. Gott wie peinlich. Als fünftes Rad am Wagen sozusagen. Nein, danke. Sie schüttelte entschieden den Kopf. „Nee, ich sagte doch schon, dass ich müde bin. Wenn ich hier fertig bin, hau´ ich mich endlich mal früh ins Bett. Darauf freue ich mich schon den ganzen Tag.“ Wow, sie war gut! Wie locker, flockig ihr diese Ausrede über die Lippen gekommen war. Sie sollte stolz auf sich sein und dieses dämliche Gefühl des Bedauerns endlich verdrängen. Merkwürdigerweise wollte ihr dieser letzte Schritt jedoch nicht gelingen. Abrupt stand sie auf: „Will noch einer was? Nein? Gut, dann räume ich schon mal ab und ihr könnt euch vom Acker machen. Sarah, holst du bitte Daniel wieder runter.“

Wenn Toni sich die Zeit genommen hätte, die Tischrunde noch einmal genauer zu betrachten, wäre ihr aufgefallen, dass nicht nur ihr Vater verständnislos den Kopf schüttelte, sondern auch Frank, seinem Gesichtsausdruck nach zu schließen, nicht wirklich zufrieden mit ihrer Entscheidung schien.

\*\*\*\*\*

Am darauf folgenden Montag reagierte Toni förmlich entsetzt, als sie feststellte, dass Frank über das Wochenende tatsächlich noch sechs große Umzugskartons mit Dekoartikeln ins Heim gebracht hatte. Sie hatte einen Zettel von ihm in ihrem Fach gefunden, mit dem er sie bat, vor Dienstbeginn kurz in der Männerumkleide vorbeizuschauen. Er hatte die Sachen extra noch am Sonntagabend mit dem Lieferwagen des Hotels ins Heim gebracht und vorläufig dort deponiert, da er sich nicht getraut hatte, mit dem Lieferwagen zur Schicht zu kommen. Nur so konnte er vermeiden, dass Toni womöglich unangenehme Fragen stellte, die unweigerlich neue Lügen von ihm verlangt hätten.

Doch als sie montags zur Schicht erschien, die Nachricht in ihrem Fach vorfand und daraufhin schnurstracks in die Umkleide marschierte, wo sie die Kartons bemerkte, war sie mehr als überrascht, auch wenn Frank ja so etwas schon angedeutet hatte. Nach einem kurzen Zögern öffnete sie den erstbesten Karton und stöberte gerade neugierig darin herum, als Frank kurz darauf den Raum betrat.

Als sie erschrocken zurück zuckte, lächelte er breit und fragte sichtlich stolz: „Na, was sagst du? Ist das was oder ist das was? Ich denke, damit müssten wir doch `ne Menge anfangen können, oder?“

Steif richtete Toni sich auf und ging auf ihn zu. Bei aller Überraschung und auch Freude, war sie in diesem Augenblick eines noch mehr: Besorgt. „Wo hast du das Alles her?“, fragte sie kurz, als sie sich, ohne näher darüber nachzudenken, direkt vor ihm aufgebaut hatte und zu ihm aufblickte.

Franks Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen: „Hey, was soll das? Was glaubst du denn, wo ich das herhabe?“

„Ich weiß nicht. – Frank, bitte. Du musst ...“

Blitzschnell legte sich sein Zeigefinger auf ihre Lippen und brachte sie damit abrupt zum verstummen. „Psst, sei still. Bitte.“ Er ließ seinen Finger dort wo er war und beugte sich leicht nach vorne. Ernst ruhten seine blauen Augen auf ihrem Gesicht. „Bitte“, wiederholte er leise und eindringlich. „Frag nicht weiter.“

Ob er weiß, was er da gerade anrichtet, fragte Toni sich unwillkürlich. Sie hatte Mühe, das wahnsinnige Kribbeln, das sich bei seiner plötzlichen Berührung warm in ihrem ganzen Körper ausbreitet hatte, unter Kontrolle zu bringen. Nein, sie würde nicht zittern! Ganz bestimmt nicht! Stocksteif stand sie vor ihm und verlor sich in seinen Augen. Worum ging es hier noch mal? Scheiße, sie war eindeutig verwirrt. Dieser Typ verwirrte sie und sie musste sich endlich zusammenreißen, wenn sie sich nicht vollends lächerlich machen wollte. Toni gab sich einen Ruck und zwang sich, nach Franks Handgelenk zu greifen. Gehorsam ließ er seine Hand langsam nach unten gleiten.

„Vertrau mir“, bat er rau. „Ich will dich nicht anlügen, aber ich schwöre dir, es ist alles in Ordnung.“

„Sicher? Keine krummen Dinger?“, brachte sie leise heraus und registrierte dankbar, dass ihre Stimme einigermaßen fest klang.

„Ganz sicher. Keine krummen Dinger. 100 %-tig. Im Januar gebe ich die Sachen einfach zurück und damit hat sich die Sache.“

Toni nickte zögernd und wollte sein Handgelenk loslassen, doch Frank war schneller. Er packte ihre Hand und hielt sie fest.

„Glaubst du mir?“, fragte er noch leiser als sie zuvor.

„Ist das wichtig?“, hörte Toni sich antworten. Mist! Jetzt zitterte ihre Stimme doch. Ganz eindeutig!

Franks Gesicht war jetzt so dicht vor ihrem, dass sich ihre Nasenspitzen fast berührten. „Und ob“, flüsterte er. „Für mich ist es wichtig. Also, was ist? Glaubst du mir?“, wiederholte er drängend seine Frage.

Wieder nickte Toni. Zu sprechen traute sie sich nicht mehr. Sie schloss kurz die Augen, um seinen Blicken zu entkommen. Jede einzelne Faser ihres Körpers reagierte auf Franks Nähe. Sein Atem roch nach Pfefferminze. Es grenzte an ein Wunder, dass sie das überhaupt noch registrierte, so sehr wie ihre sämtlichen Nervenenden flatterten. Einerseits würde sie jetzt am liebsten einmal mehr die Flucht ergreifen und andererseits fürchtete sie sich davor durch eine unbedachte Bewegung womöglich diesen beinahe magisch anmutenden Augenblick zu zerstören. Sie verstand sich selbst nicht mehr. Das war es wohl, was man `um den Finger wickeln´ nannte, denn genau das tat er mit ihr. Frank hatte sie in der Hand. Er hatte sie völlig in seinen Bann gezogen und in Tonis Kopf kreiste gerade nur noch die Frage, ob er sie wohl gleich küssen würde, oder nicht. Alles andere war mit einem Mal unwichtig geworden.

Schwungvoll öffnete sich in diesem Augenblick die Tür und Roman platzte unbekümmert wie immer in den Raum hinein. Toni und Frank fuhren wie ertappt erschrocken auseinander und traten hastig jeder ein paar Schritte zurück, wobei Frank mit dem Rücken scheppernd gegen die metallenen Spindschränke knallte. Roman blieb auf der Stelle stehen und blickte vielsagend von einem zum anderen.

„Hey, was soll ich sagen?“, fragte er schließlich breit grinsend. „Ist `Ups´ okay? Reicht das?“

„Idiot!“, skandierte Frank, drehte sich abrupt um, schloss sein Spind auf und schleuderte seinen Rucksack geräuschvoll hinein.

Toni hob hilflos eine Hand und ließ sie gleich darauf kraftlos wieder sinken. „Hey, Roman“, war alles, was sie tonlos hervorbrachte.

„Hey, Roman? Was soll das?“ Ihr Kollege schaffte es tatsächlich, seiner Stimme einen beleidigten Klang zu verleihen, bevor er Toni herzlich in

die Arme schloss. „Mensch, ich gratuliere! Ihr seid mir ja vielleicht zwei! Ich hatte ja keine Ahnung!“

Toni löste sich aus Romans freundschaftlicher Umklammerung. „Da gibt es nichts zu gratulieren“, grummelte sie. „Wir ... wir sind nur ...“ Hilfsuchend blickte sie zu Frank, der jedoch immer noch verbissen in seinem Spind kramte und offensichtlich nicht beabsichtigte, ihr zu Hilfe zu kommen. „Wir hatten eine Diskussion“, erklärte sie schließlich lahm.

„Ja, klar“, antwortete Roman prompt ironisch. „Eine Diskussion! In der immerhin-schon-seit-einigen-Wochen-wieder-Nur-Männerumkleide. Jepp, wie dumm von mir, dass ich nicht gleich darauf gekommen bin, denn genau danach sah es auch aus. Tut mir leid, Frank. Ehrlich, aber ich konnte ja nicht ahnen, dass ...“

Frank richtete sich auf und atmete einmal tief durch, bevor er sich umdrehte und mit ausdruckslosem Gesicht nach einem der Kartons griff. „Mach dir keinen Kopf, Roman“, sagte er ruhig. „Du hast es ja gehört. Da ist nichts, was dir leidtun müsste. Toni, ich trag die Sachen schon mal rüber. Wir treffen uns dann gleich im Speisesaal, okay? Bis später dann...“ Damit verließ er fast fluchtartig ohne ein weiteres Wort den Raum.

## **40. Kapitel – Überraschender Besuch**

Am Abend vor der Weihnachtsfeier verließ Frank nach dem Dienst sehr still und in sich gekehrt das Heim. Aus irgendeinem ihm unerklärlichen Grund war er schon den ganzen Tag über sehr nervös und es machte ihn zunehmend kirre, dass er keine Erklärung dafür fand.

Toni? Die ging ihm seit dem Vorfall in der Umkleidekabine ziemlich offensichtlich aus dem Weg. Das fand er zwar bedauerlich, aber das konnte nicht die Ursache für seine innere Unruhe sein, denn bis auf die Tatsache, dass sie sich eben deutlich zurückhaltender ihm gegenüber verhielt, kamen sie eigentlich gut miteinander aus. Insbesondere, wo es ihnen – trotz der etwas peinlichen Umstände – letztlich gelungen war, ein insgesamt sehr ansprechendes Ergebnis im Hinblick auf die Weihnachtsdekoration des Heimes abzuliefern. Sowohl die Bewohner als auch die Mitarbeiter waren voll des Lobes über die liebevolle Deko gewesen, was sie beide zu recht mit Stolz erfüllt hatte. Seit dem Ende ihrer Vorbereitungen waren sie von Schwester Maria wieder in den normalen Dienstplan integriert worden und da es stets viel zu tun gab blieb ihnen logischerweise auch weniger Zeit für private Unterhaltungen. Wie gesagt: Bedauerlich, aber kein Grund zur Beunruhigung, denn die Stimmungslage zwischen ihnen beiden war



grundsätzlich gut und Frank freute sich insgeheim schon sehr auf die Weihnachtsfeier am nächsten Tag.

Seine Clique? Vermisste er seine alten Freunde tatsächlich so sehr? Frank beantwortete sich diese Frage mit einem klaren `Nein`. Er vermisste sie kein bisschen und das war gut so. Das Einzige, was ihm noch zu schaffen machte, war, das ihm immer noch keine zündende Idee in Bezug auf seine fest eingeplante Hilfsaktion für Trixie eingefallen war.

Das Ende seiner Sozialstunden? Nun, dass seine restliche Stundenzahl immer mehr zusammenschmolz, machte ihm schon ein wenig zu schaffen, aber noch war es schließlich nicht soweit, dass das Thema endgültig hinter ihm lag. Damit würde er sich auseinandersetzen, wenn es soweit war. Frank lächelte leicht. Kaum zu glauben, dass er tatsächlich so dachte. Noch vor wenigen Wochen waren ihm die Sozialstunden wie das Grauen schlechthin erschienen. Und jetzt? Jetzt bedauerte er allen Ernstes, dass es bald vorbei war. Wenn er es wollte, würden sich ihm mit Sicherheit auch weiterhin Möglichkeiten bieten, Toni zu treffen. Darüber machte er sich keine Gedanken. Immerhin verstand er sich inzwischen sehr gut mit Mike und Roman und wenn alle Stricke rissen, konnte er immer noch ehrenamtlich im Heim aushelfen. Er konnte sich nicht vorstellen, dass irgendjemand Einwände dagegen erheben würde.

Nick? Frank hielt kurz inne und horchte in sich hinein. Ja, das konnte der Grund sein. Nick verhielt sich immer noch ungewöhnlich ruhig, was ihn zunehmend nervös machte. Frank hätte das nie von ihm erwartet und so war er seit Tagen permanent auf der Hut. Irgendetwas war im Busch und es machte ihn schier wahnsinnig, dass er keinen Einfluss darauf nehmen konnte. Er konnte nur ruhig abwarten und aufpassen, bis Nick endlich zuschlug. Dass er das tun würde, das stand für ihn außer Frage. Scheiße, Geduld hatte noch nie zu seinen Stärken gehört.

Mit einem tiefen Seufzer ging er weiter zu seinem Motorrad und schloss die Maschine auf. Dann schaute er in den Himmel. Es sah mal wieder nach Schnee aus. Außerdem hatte der Frost schon wieder mächtig angezogen. Vielleicht sollte er doch so langsam das Motorrad in der Garage lassen und mit dem Bus kommen. Bei Schnee und Eis war es nicht nur lausig kalt, sondern auch zunehmend gefährlich. Natürlich könnte er auch das Auto nehmen, aber das wollte er nicht riskieren. Toni war auch so schon misstrauisch genug und er wollte sie nicht schon wieder anlügen. Das musste ein Ende haben!

Wie so oft in den letzten Tagen dachte er wieder an die Szene in der Umkleidekabine, als Roman so plötzlich hereingeplatzt war. Einerseits war er froh darüber gewesen, denn wenn das nicht geschehen wäre, hätte er Toni mit ziemlicher Sicherheit gegen alle Regeln der Vernunft geküsst.

Andererseits wollte er genau das tun. Der Drang, sie zu berühren wurde immer stärker. Er wollte Toni so gerne in die Arme nehmen. Unbedingt! Er wollte sie spüren, ganz dicht bei sich. Noch nie zuvor hatte er so dringend herausfinden wollen, wie ein Mädchen, nein, wie Toni reagierte, wenn er sie küsste. Er musste einfach wissen, ob sie genauso empfand wie er. Doch eins war klar: Bevor das geschah, musste er dringend zuerst noch klare Verhältnisse schaffen. Bald – sehr bald! Es wäre eine Katastrophe, wenn sie durch einen dummen Zufall oder durch jemand anderen herausfände, wer er tatsächlich war. Mittlerweile grenzte es sowieso beinahe schon an ein Wunder, dass es so lange gut gegangen war. Schließlich arbeitete er nicht inkognito in diesem Heim. Es gab genügend Leute, die wussten, aus welchen Verhältnissen er stammte und wie es um seine Familie bestellt war – allen voran Schwester Maria.

Frank seufzte wieder und schwang sich auf seine Maschine. Vielleicht ergab sich ja morgen während der Weihnachtsfeier eine Gelegenheit, Toni endlich reinen Wein einzuschenken. Je länger er darüber nachdachte, desto besser gefiel ihm der Gedanke. Selbst wenn Toni im ersten Moment sauer reagieren sollte ... sie würde doch bestimmt nicht riskieren, den alten Leutchen ihre Feier zu verderben, indem sie ihm eine Szene machte. Er musste einfach nur eine Gelegenheit finden, ein paar Minuten in Ruhe alleine mit ihr zu reden. Genau, das konnte doch nicht so schwer sein.

„Frank?“

Im ersten Augenblick glaubte Frank, er hätte sich verhört. Unsicher blickte er sich um und entdeckte zu seiner großen Überraschung Trixie, die sich zitternd in einen Hauseingang drückte, um sich in ihrer dünnen Kleidung wenigstens einigermaßen vor dem schneidenden Wind zu schützen.

„Trixie!“ Frank stieg wieder ab, bockte seine Kiste auf und ging schnell die wenigen Schritte zu dem Mädchen hinüber. „Was machst du denn hier?“ Misstrauisch blickte er sich um. „Bist du alleine?“

Trixie nickte hustend und Frank entspannte sich wieder etwas. Er glaubte ihr. Allerdings hatte er bei seinem schnellen Rundblick Toni bemerkt, die gerade im Begriff war, das Heim zu verlassen und jetzt – als sie Trixie und ihn bemerkt hatte – auf den Eingangsstufen innehielt und wie gebannt zu ihnen herüber blickte. Mist, auch das noch, schoss es ihm kurz durch den Kopf. Allerdings ließ seine alte Freundin ihm keine Zeit, sich weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, was Toni wohl über dieses Treffen denken mochte, denn sie krümmte sich plötzlich in einem fürchterlichen Hustenanfall, presste ihre Hände vor ihren Bauch und sank direkt vor seinen Augen haltlos in sich zusammen.

„Hey“, rief Frank erschrocken aus. „Verdammt, was machst du denn?“ Er zog seine Jacke aus und hängte sie Trixie über die Schultern, bevor er ihr schließlich vorsichtig aufhalf. Da das Mädchen extrem wackelig auf den Beinen schien, legte Frank vorsichtshalber einen Arm um ihre Taille, um sie zu stützen. „Mensch, dir geht es ja immer noch nicht besser. Was in aller Welt treibt dich denn hierher?“

Trixie blickte aus trüben, rot geräderten Augen zu ihm auf und murmelte undeutlich etwas, dass so ähnlich wie `auf dich gewartet´ klang.

„Hey, alles in Ordnung bei euch? Oder braucht ihr vielleicht Hilfe?“, erklang da zu allem Unglück Tonis Stimme direkt hinter ihnen.

Mit Trixie, die wie eine schlaffe Puppe in seiner Armbeuge hing, fuhr Frank herum. „Nein! Ja! Ich weiß nicht“, stotterte er. „Es geht ihr nicht so gut“, setzte er schließlich ein wenig hilflos hinzu.

„Ich würde sagen, das ist offensichtlich“, antwortete Toni trocken und streifte Trixie mit einem Seitenblick. Erst war sie entsetzt gewesen, als sie beim Verlassen des Heimes Frank auf der gegenüberliegenden Straßenseite mit dem Mädchen aus dem EKZ gesehen hatte. Die Neugier, nein, wenn sie ehrlich war, die Eifersucht hatte sie dazu getrieben, zu den beiden hinüberzugehen. Doch jetzt, wo sie die beiden erreicht hatte und Trixies Zustand erkannte, war sie zutiefst erschrocken. „Und? Was hast du vor?“, erkundigte sie sich bei Frank.

„Keine Ahnung“, antwortete der leicht verzweifelt. „Ich weiß bis jetzt ja nicht mal, warum sie hier ist.“ Wieder schüttelte ein Hustenanfall Trixie so stark durch, dass sie fast aus Franks Arm gerutscht wäre, wenn er nicht im letzten Augenblick noch reaktionsschnell und beherrscht nachgefasst hätte. „Verdammt Scheiße“, fluchte er dabei leise vor sich hin und blickte anschließend entsetzt auf ein paar kleine Blutstropfen, die sich auf dem Asphalt vor seinen Füßen sammelten. „Sie ist wirklich beschissen dran. Ich glaube, sie braucht einen Arzt...“

„N...nein“, röchelte Trixie und warf ihm einen flehenden Blick zu. „Bitte nicht. Ich ... wollte doch nur ...“

Toni fasste einen Entschluss. So konnte es nicht weitergehen. „Komm, wir bringen sie erstmal ins Warme.“

„Du meinst da rein? Ins Heim?!“ Frank starrte mit großen Augen auf die Eingangsstufen des Altenheims. Mit diesem Vorschlag hatte er offensichtlich nicht gerechnet.

„Sicher! Oder hast du vielleicht eine bessere Idee?“, fauchte Toni ungehalten. „Aber an der Pforte können wir nicht vorbei. Wir gehen hintenrum. Na los, mach schon, ich pass´ auf, dass euch keiner sieht.“

\*\*\*\*\*

Eine Viertelstunde später befanden sie sich in einem der großen, gut beheizten, behindertengerechten Badezimmer, in die um diese Zeit so gut wie nie jemand hereinkam. Toni betete, dass das auch für diesen Abend zutreffen möge. Frank, der Trixie hineingetragen hatte, setzte sie nun behutsam in einen der für die Bewohner dort abgestellten Rollstühle ab und richtete sich aufatmend auf.

„Danke“, flüsterte Trixie kaum vernehmbar und schlang schützend die Arme um ihren mageren Körper. Dabei rutschte Franks Jacke von ihren Schultern und glitt zu Boden.

„Was nun?“, fragte Frank Toni, während er die Jacke aufhob und sie behutsam wärmend mit der gefütterten Innenseite über Trixies Schoß ausbreitete, was mit einem dankbaren Blick aus fiebrig glänzenden Augen quittiert wurde.

Toni reichte Trixie ein Handtuch, bevor sie prüfend eine Hand auf die Stirn des Mädchens legte. Daraufhin verzog sie das Gesicht und schaute Frank ernst an. „Gott, sie glüht förmlich. Du hast recht: Sie braucht einen Arzt.“

„Nein!“ Mit einem überraschend kräftigen Entsetzensschrei machte Trixie sich bemerkbar. „Nein! Frank, bitte! Du weißt, dass das nicht geht!“ Zwischen den einzelnen Worten rang sie immer wieder pfeifend nach Luft und umklammerte die Armlehnen des Rollstuhls so fest, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten und die wärmende Jacke schon wieder ins Rutschen geriet. Die letzten Silben endeten in einem verzweifelten Schluchzen, das Frank fast das Herz brach.

Er ging schnell neben dem Rollstuhl in die Knie und legte der Freundin besänftigend eine Hand auf den Arm. „Psst, beruhige dich“, bat er mit gedämpfter Stimme. „Nicht so laut. Sonst fliegen wir noch auf. Hörst du? Wir müssen leise sein.“ Er blickte hoch zu Toni, die direkt neben ihnen stand. „Gibt es denn wirklich keine andere Möglichkeit?“, fragte er wider besseres Wissen. „Wir könnten ihr doch Medikamente geben und sie erstmal vernünftig aufwärmen. Das wäre doch schon mal ein Anfang. Und wenn sie sich dann ein wenig erholt hat ...“

„Bullshit! Das wäre nichts! Gar nichts! Wie lange willst du sie denn hier verstecken, du Idiot?“, widersprach Toni vehement. „Du hast wohl noch nicht genug Ärger an der Backe?! Wie willst du Schwester Maria z.B. später die fehlenden Medikamente erklären? Nein, Frank, egal,

was du vorhast – ich spiele da nicht mit. Das Mädchen braucht unbedingt ärztliche Hilfe. Alles andere wäre unverantwortlich. Hör und sieh sie dir doch nur an! Wenn sie Luft holt, rasselt und pfeift das, als wenn..." Toni brach ab und schüttelte so entschieden den Kopf, dass die roten Locken um ihr Gesicht flogen. „Was auch immer sie hat ist mit Sicherheit weit mehr, als eine läppische Erkältung und wenn wir jetzt keinen Arzt für sie rufen, dann machen wir uns mitschuldig, wenn es noch schlimmer wird.“

Trixie hockte während Tonis Ansprache wie ein Häufchen Elend im Rollstuhl und jammerte leise röchelnd vor sich hin. Frank richtete sich auf trat hilflos und außer sich vor Wut und Sorge gegen den Badewannenrand und fluchte gleich darauf inbrünstig.

„Das hilft uns auch nicht weiter“, kommentierte Toni trocken seine Aktion. Dabei war sie längst nicht so cool, wie sie sich nach außen hin gab. Im Gegenteil: Trixies Gesundheitszustand jagte ihr eine Höllenangst ein.

„Ich weiß – verdammt, ich weiß ja!“, knurrte Frank, kniete sich wieder neben das Mädchen und griff sanft nach Trixies eiskalten Händen. „Hey“, redete er leise und beschwörend auf die Freundin ein. „Toni hat recht. Wir müssen einen Arzt für dich rufen.“

„Nein, nein, bitte nicht“, flehte Trixie, während ihr die Tränen übers Gesicht strömten und sie rasselnd versuchte, genügend Luft zum Weiterreden in ihre Lungen zu ziehen. „Ich bin doch nur gekommen, um dich zu warnen. Wegen Nick, weil ich glaube, er plant da was. Ich will keinen Arzt. Es geht mir gut – ich muss mich nur ein wenig aufwärmen. Okay? Dann bin ich gleich wieder weg. Keinen Arzt! Frank, bitte, das kannst du mir nicht antun.“ Sie brachte kaum zwei Worte zusammenhängend heraus, so sehr wurde ihr schwächlicher Körper immer wieder von Hustenanfällen und Schluchzern durchgeschüttelt.

Frank packte das Mädchen sanft bei den Schultern und zwang sie, ihn anzusehen. „Trixie, bitte. Du machst mir Angst. Ich will nicht, dass dir was passiert.“

„Dann bring mich einfach zurück zur Fabrik. Du weißt genau, was passiert, wenn sie mich nach Hause schicken. Du weißt es doch!“

Frank schaute zu Toni, die inzwischen an der Tür stand und durch einen schmalen Spalt den Gang im Auge behielt. „Toni?“ Er stand entschlossen auf. „Rufst du bitte den Diensthabenden, ja? Mach schnell.“ Der Klagelaut, der daraufhin Trixies Mund verließ, bereitete ihm fast körperliche Schmerzen.

Toni schloss leise die Tür, kam zu ihm herüber und schenkte ihm ein kleines Lächeln. „Mach ich. Danke. Ich weiß, es fällt dir schwer, aber glaub mir, es ist die richtige Entscheidung“, flüsterte sie, stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm aus heiterem Himmel einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

Frank erstarrte. „Hoffentlich“, brachte er mit Mühe heraus.

„Ist es“, bekräftigte Toni. „Ich bin stolz auf dich.“

„Ja?“ Scheiße, irgendwie hatte er plötzlich einen Kloß im Hals. Trixie weinte immer noch leise vor sich hin und Frank hatte das bestimmte Gefühl, das ihm die Situation längst total entglitten war. Er hasste das. Normalerweise gehörte er zu den Menschen, die gerne die Kontrolle über eine Situation behielten aber das hier, das überstieg eindeutig seine Möglichkeiten.

„Ja“, bekräftigte Toni. „Ich geh ´ jetzt den Arzt suchen. Bleib du bei ihr. Ich fürchte, sonst haut sie uns noch ab. Außerdem glaube ich, sie wollte dir noch irgendwas sagen.“

Frank dachte nicht nach, er konnte gar nicht mehr vernünftig denken. Er handelte nur noch instinktiv. Wie ferngesteuert legte sich seine eine Hand auf Tonis Wange. „Danke“, sagte er schlicht, während sein Daumen sich selbstständig machte und sanft über Tonis Haut rieb.

Sie lächelte und schmiegte ganz kurz ihr Gesicht an seine warme Handfläche. „Dafür nicht“, sagte sie schnell, wandte sich ab und ging zur Tür. „Ich bin gleich wieder da. Pass inzwischen gut auf sie auf.“

## **41. Kapitel - Die richtige Entscheidung**

Es dauerte eine Weile, bis Toni mit dem diensthabenden Arzt zurückkam. Frank tat sein Bestes, um Trixie inzwischen zu beruhigen, doch es fiel ihm schwer, seine Freundin zu überzeugen. Insbesondere, da er sich trotz Tonis Zuspruch immer noch nicht 100 %-tig sicher war, tatsächlich die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Mehrfach musste er gegen den ihn plötzlich überkommenden Drang ankämpfen, Trixie einfach zu packen, und mit ihr zusammen zu verschwinden. Er kam sich wie ein Verräter vor und versicherte dem unglücklichen Mädchen wieder und wieder, sie nicht im Stich zu lassen und für sie da zu sein. Endlich erschien Toni mit dem Arzt im Schlepptau, der sich nach einem kurzen Blick auf die Patientin, ohne viele Fragen zu stellen, zunächst einmal intensiv um Trixie kümmerte.

Toni und Frank standen schweigend mit gemischten Gefühlen im Hintergrund, während der Arzt Trixie in den Rachen schaute, mit einer

Lampe in ihre Augen leuchtete und ihr mit routinierten Handgriffen den Blutdruck maß. Danach hörte und klopfte er das Mädchen vorne und hinten ab, bevor er sich schließlich aufrichtete und zu ihnen umdrehte.

„Wie lange ist sie schon in diesem Zustand?“, erkundigte er sich kurz, während er gleichzeitig hastig die Taschen seines Kittels abtastete.

Toni gab die Frage an Frank weiter, indem sie ihn fragend anschaute.

„Ähm ... ich weiß nicht so genau“, berichtete Frank stockend. „Aber gehustet hat sie schon vor zwei, drei Wochen. So heftig wie jetzt war es da allerdings noch nicht. Eben ... draußen vor der Tür ... da hat sie sogar Blut gespuckt.“

„Ist sie deine Freundin?“, fragte der Arzt scharf und seine Züge drückten kurzfristig Erleichterung aus, als er endlich sein Mobiltelefon in seiner rechten Hosentasche fand.

„Nein, ich ... Hören Sie, es geht Sie zwar nix an, aber Trixie ist einfach nur `ne Freundin, okay? In letzter Zeit habe ich sie allerdings nicht mehr so häufig gesehen“, antwortete Frank mit klopfendem Herzen. „Was ist denn mit ihr?“

Der Arzt schnaubte kurz. „Die Frage müsste wohl eher lauten: Was ist nicht mit ihr? Aufgrund meiner ersten Untersuchung würde ich sagen, sie ist stark unterkühlt, unterernährt, dehydriert und hat außerdem eine doppelseitige, schwere Lungenentzündung. Sie muss in stationäre Behandlung, und zwar zügig, hier kann ich nicht viel für Sie tun.“ Er bellte ein paar kurze Befehle in sein Mobiltelefon und klappte es dann wieder zu. „Der Krankenwagen wird gleich hier sein. Was muss ich sonst noch über sie wissen?“

Frank schwieg. Die Diagnosen des Arztes hatten ihn einigermaßen verstört.

„Komm schon, Junge. Raus mit der Sprache. Sie riecht nach Alkohol. Trinkst sie regelmäßig? Nimmt sie Drogen?“

Frank schwieg beharrlich weiter und blickte stur geradeaus.

„Hör zu, du hilfst ihr nicht, wenn du den Mund hältst. Es ist für uns jetzt extrem wichtig, zu wissen, ob und wann sie was eingeworfen hat. Möglichst bevor sie uns hier endgültig kollabiert, klar?“

„Frank“, warf Toni drängend ein. „Bitte, es ist wirklich wichtig. Sie müssen in der Klinik die Medikation darauf abstimmen.“

„Ja, es könnte schon sein, dass sie was genommen hat“, räumte Frank leise ein. „Beides. Also, ich meine Alkohol und Drogen. Aber ich weiß es nicht genau. Wie gesagt, ich habe sie seit einer Weile nicht mehr gesehen und bin nicht mehr auf dem aktuellen Stand. Können Sie das in der Klinik denn nicht testen lassen?“

„Sicher kann ich das, aber es kostet uns unnötige Zeit.“ Der Arzt fluchte unterdrückt. Dann riss er sich zusammen und wurde wieder sachlich. „Wie heißt sie? Wen sollen wir benachrichtigen?“

„Niemanden“, antwortete Frank eine Spur zu schnell. „Sie lebt auf der Straße.“

Der Arzt kniff die Augen zusammen und warf ihm einen ungläubigen Blick zu. „Okay. Lassen wir das erstmal. Weißt du, ob und wie sie versichert ist?“

„Haben Sie mir nicht zugehört?“ Frank verdrehte die Augen. „Sie ist ob-dach-los. Ihr Name ist Trixie, ich vermute von Beatrix. Sie behauptet, dass sie sechzehn ist, aber das glaube ich nicht. Ich denke, sie ist jünger. Das ist alles. Mehr weiß ich nicht.“ Als er den erneuten zweifelnden Blick des Arztes registrierte, hob er beide Hände und setzte hinzu: „Ehrlich. So gut kenne ich sie nun auch nicht.“

„Immerhin gut genug, um mit ihr rum gemacht zu machen, vermute ich mal“, entfuhr es dem wütenden Arzt.

Es reichte! Wütend blitzte Frank den Arzt an. „Hören Sie“, sagte er mühsam beherrscht und ballte unbewusst die Fäuste. „Denken Sie von mir aus meinetwegen, was Sie wollen, aber tun Sie endlich was, Mann! Oder sind Sie einer von denen, die nur helfen, wenn der Patient krankenversichert ist – am besten noch privat?“

„Was erlaubst du dir? Das ist eine bodenlose ...“, fauchte der Arzt empört und einen Moment lang sah es tatsächlich so aus, als wolle er Frank an die Gurgel gehen, doch draußen war in diesem Augenblick zu Tonis grenzenloser Erleichterung ein Martinshorn zu hören, das sich rasch näherte.

„Der Krankenwagen kommt“, unterbrach sie die Streithähne hastig und trat vorsichtshalber einen Schritt nach vorn, so dass sie jetzt mehr oder weniger zwischen den beiden stand, die sich immer noch wütend anfunkelten. „Wir sollten rausgehen.“

Frank schüttelte die Hand des Arztes, die sich trotz Tonis Einmischung bereits auf seinen Arm gelegt hatte brüsk ab, und kam dem Arzt zuvor, indem er Trixie aus dem Rollstuhl hob. „Ich werde mitfahren“,



erklärte er kategorisch und trug Trixie kurzerhand auf seinen Armen aus dem Raum hinaus.

„Das geht nicht“, widersprach der Arzt prompt erbost und folgte Frank auf dem Fuß. „Du bist kein Verwandter!“

„Ich bin alles, was sie derzeit hat, und Sie werden schon sehen, wie das geht“, stieß Frank zwischen den Zähnen hervor und trat kurzerhand die Schwingtür, die nach draußen führte, mit dem Fuß auf, da der Arzt keinerlei Anstalten machte, diese für ihn zu öffnen. Dann ging er mit Trixie schnurstracks zum Krankenwagen, der gerade vor dem Hintereingang des Heims parkte. Kurz darauf legte er das Mädchen vorsichtig auf die klappbare Bahre, die die Sanitäter bereitstellten und machte dann sichtlich widerstrebend für die Erstversorgung Platz.

Trixie, die inzwischen kaum noch ansprechbar war, bekam einen Zugang gelegt und man hängte ihr eine Infusion an. Danach kontrollierte der Sanitäter die Vitalfunktionen und versuchte, Kontakt mit der Patientin aufzunehmen, was sich aber sehr schwierig gestaltete. Der Diensthabende informierte indessen den 2. Sanitäter über seine Befunde und Vermutungen, bevor er sich wieder Frank und Toni zuwendete, die etwas seitlich standen und nervös abwarteten und zusahen.

„Sie bringen sie in die Uniklinik“, teilte der Mann Frank nun wieder etwas ruhiger und sachlicher mit. „Ich bitte dich, sei vernünftig. Das Mädchen ist wirklich in einem sehr schlechten Allgemeinzustand und der Sanitäter muss sich trotz der Enge im Wagen weiter um sie kümmern. Du kannst ja später nachkommen, und dich nach ihr erkundigen.“

Frank atmete einmal tief durch. „Okay“, antwortete er kurz. „Mach´ ich. – Und ...“ Er zögerte einen Moment lang. „...Danke.“

„Dafür bin ich da“, antwortete der Mediziner knapp. „Toni, dich möchte ich gleich drinnen noch sprechen. Ich warte im Arztzimmer auf dich.“

„Ja, ich ... ich komme gleich nach“, versprach Toni kleinlaut.

„Davon gehe ich aus“, entgegnete der Arzt nachdrücklich und ging zurück ins Haus, ohne sich noch einmal umzublicken, während die beiden Jugendlichen allein auf der Rasenfläche hinter dem Altenheim zurückblieben.

Frank blickte nachdenklich den sich schnell entfernenden Rücklichtern des Krankenwagens hinterher: „Toni, ich hoffe, du verstehst das, aber ich ... ich muss zu Trixie. Ich würde dir ja wirklich gerne bei dem

Donnerwetter beistehen, aber ich kann sie in dieser Situation jetzt unmöglich alleine lassen. Wenn sie wieder einigermaßen zu sich kommt, wird sie Angst haben und dann möchte ich bei ihr sein; das wird sie vielleicht etwas beruhigen.“ Seine Stimme klang ungewöhnlich ernst.

„Natürlich möchtest du das“, antwortete Toni und lächelte unsicher. „Ich regle das hier schon. Mach dir keine Gedanken. Er bellt nur, aber er beißt nicht. Ich kenn´ ihn ja schon was länger. – Was denkst du? Werden sie in der Klinik die Polizei informieren?“

„Oh, ja! Darauf kannst du Gift nehmen“, entgegnete Frank bitter und wagte nicht, sich auszumalen, was das für Trixie für Folgen haben konnte. „Es ist schließlich keine Kunst, sich auszurechnen, dass sie eine Ausreißerin ist.“

„Und ... was passiert dann mit deiner Bewährung?“

„Hey ...“ Er packte Toni bei den Schultern und drehte sie zu sich herum. „Jetzt hör mir mal gut zu: Ich habe mir nichts vorzuwerfen, klar? Als ich raus kam, stand Sie einfach da draußen in der Kälte und wartete auf mich. Das weißt du. Und selbst wenn sie in Trixies Blut irgendwas finden sollten – ich bin clean. Meinetwegen sollen sie mir doch Blut abzapfen. Wenn´s sein muss pinkel ich auch vor aller Augen in eine Flasche. Ist mir egal. Die können mir gar nichts. Mach dir keine Sorgen ... du machst dir doch Sorgen, oder?“, setzte er forschend hinzu und versuchte Tonis Blick einzufangen.

Toni nickte zaghaft und schaute zu Boden.

„Hey, das ist süß von dir, aber absolut unnötig.“ Frank legte beinahe zärtlich seine Hand an ihre Wange. „Ich muss jetzt los.“, sagte er leise. „Hey, wenn der Doc Probleme macht, ruf mich an – dann komm´ ich später zurück. Scheiße, Mann, was für ein Chaos. Es tut mir so leid.“

„Schon in Ordnung, ich versteh´ dich ja“, murmelte Toni verlegen und ließ zu, dass Frank ihren Kopf mit seinem Finger unter ihrem Kinn wieder leicht anhob. „Du solltest jetzt wirklich besser fahren“, setzte sie fast flüsternd hinzu. „Wer weiß, wann Trixie wach wird?“

„Jaaa, ich ... das sollte ich wohl, aber ich ... ich wollte dir zuerst noch was sagen. Ich ... bin wirklich froh darüber, dass du eben da warst. Ehrlich, ich weiß nicht, was ich ohne dich getan hätte.“

„Das Richtige“, antwortete Toni, die durch Franks Finger unter ihrem Kinn, zusehends nervöser wurde.

Frank grinste schief. „Ich weiß nicht. Ich bin nicht besonders gut im das-Richtige-tun, aber wem sag´ ich das. Wenn ich gut darin wäre, hättest du mich schließlich nicht an der Backe.“

„Hm ...“

„Aber ich arbeite dran.“

„Und du schaffst das – da bin ich sicher.“ Toni nickte bekräftigend mit dem Kopf und brachte Frank zu ihrer Erleichterung so dazu, endlich seine Hand wieder sinken zu lassen.

„Echt, ich kapiere nicht, wie du dir da so sicher sein kannst, wenn noch nicht mal ich mir sicher bin, ob ich den Absprung schaffe.“

„Du schaffst das...“, wiederholte Toni mit fester Stimme „...weil du ein guter Mensch bist“, setzte sie dann ruhig nach einer Pause hinzu, als sei dies für sie die klarste Sache der Welt. „Einem schlechten Menschen wäre es vorhin egal gewesen, was mit Trixie geschieht. Dir aber war es nicht egal, was beweist, dass du im Grunde ein guter Mensch bist. Du hast gehandelt und nicht eine Sekunde lang an eventuelle Konsequenzen für dich gedacht. Also...“ Sie brach ab und zuckte mit den Schultern.

„Du bist unglaublich.“ Frank war tief gerührt. „Ich ... ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. – Hör zu ... ich weiß, der Zeitpunkt ist nicht gerade glücklich, aber ich muss das jetzt endlich mal loswerden. Ich würde nämlich gerne mehr Zeit mit dir verbringen. Ich meine, Zeit außerhalb der Arbeit und auch noch nachdem ich hier ...“ Er machte eine Handbewegung zum Haus hin. „... mit allem fertig bin. Allerdings muss ich dir vorher unbedingt noch...“

„Frank, bitte!“ Toni lächelte zaghaft, als sie ihn unterbrach. „Lass uns ein anderes Mal reden, okay? Der Doktor wartet auf mich – ich würde es gerne hinter mich bringen und du solltest dich endlich auf den Weg in die Klinik machen – Trixie wartet womöglich schon.“

„In Ordnung, du hast ja recht.“ Frank beugte sich schnell vor und gab Toni einen flüchtigen Kuss auf den Mund, wobei er gleichzeitig mit einer Hand zärtlich über ihre Wange strich. Dann richtete er sich auf und grinste schelmisch. „Aber bild dir bloß nicht ein, dass du mir dieses Mal wieder so leicht davonkommst. Wir werden reden! – Ich meld´ mich auf jeden Fall später noch mal bei dir, in Ordnung?“

„Okay.“ Frank hatte Toni mit seiner Aktion mehr als überrumpelt. Jetzt stand sie mit klopfendem Herzen da und blickte Frank hinterher, der eilig zu seiner Maschine ging, den Helm aufsetzte und den Motor startete. Bevor er losfuhr, drehte er sich noch einmal zu ihr um und

winkte kurz. Toni hob ebenfalls eine Hand zum Abschied und atmete dann einmal tief durch. Was bedeutete das? Was hatte er ihr mit seinen Worten, seiner Aktion sagen wollen? Dass er mit ihr zusammen sein wollte? Oder war es einfach schlichte Dankbarkeit und er bot ihr lediglich seine Freundschaft an? Beinahe andächtig fuhr sie sich mit dem Zeigefinger über ihre Lippen, die Frank kurz zuvor noch mit den seinen berührt hatte. Es kribbelte immer noch und zwar alles andere als unangenehm.

„Toni?“ Der Arzt stand am Fenster seines Arztzimmers und rief leise ihren Namen in die Dunkelheit hinaus.

„Ich komme.“ Während Toni durch die Hintertür das Heim wieder betrat, bereitete sie sich innerlich schon einmal auf eine äußerst unangenehme Unterredung mit dem Arzt vor. Sie musste sich ein paar Erklärungen einfallen lassen. Plausible Erklärungen. Quatsch, am besten, sie blieb einfach bei der Wahrheit. Frank hatte recht. Schließlich hatten sie sich nichts vorzuwerfen. Gar nichts!

## ***42. Kapitel - Der Morgen danach***

Am nächsten Morgen funktionierte Toni wie ein Roboter. Alle zu Hause anfallenden Arbeiten verrichtete sie automatisiert, während sie mit ihren Gedanken ganz woanders war.

Entgegen Franks Versprechen am Abend zuvor hatte er sich nicht mehr bei ihr gemeldet und inzwischen machte sie sich ernsthafte Sorgen. Nicht nur, dass sie sich der bevorstehenden Weihnachtsfeier am Nachmittag alleine nicht gewachsen fühlte; ihre noch viel größere Angst war, dass die Polizei womöglich irgendeinen Grund aus dem Hut gezaubert hatte, um Frank seine Bewährung zu streichen. Sie selber sah dafür zwar keinerlei Veranlassung, aber was wusste sie schon? Vielleicht hatte er mit dieser Aktion ja doch in irgendeiner Form seine Auflagen verletzt? Sie hoffte nur, dass er eine Möglichkeit fand, sich vor zwei Uhr mit ihr in Verbindung zu setzen, um ihr wenigstens Bescheid zu sagen, was Sache war. Um diese Zeit waren sie im Heim verabredet, um gemeinsam die letzten Vorbereitungen für die Feier zu treffen. Ab halb vier sollte es offiziell losgehen, doch es war damit zu rechnen, dass bereits ab drei Uhr die ersten Verwandten eintreffen würden. Toni war in den letzten Tagen schon mehr als nervös gewesen, aber Frank war es immer wieder gelungen, sie zu beruhigen. Diese Feier war definitiv sein Baby – selbst wenn sie laut Schwester Maria beide dafür verantwortlich zeichneten. Bei allem, was damit zu tun hatte, war er von Anfang an ihr Fels in der Brandung gewesen. Mit seiner Ruhe, seiner Zuversicht hatte er es immer wieder geschafft, sie davon zu überzeugen, dass die Feier nur ein voller Erfolg werden konnte.

Hoffentlich war es ihm nun auch möglich, später dabei zu sein und sie zu unterstützen. Wenn nicht, würde diese Feier in einem mittleren Fiasko enden, das war in Tonis Augen so sicher wie das Amen in der Kirche. Dann wären alle Mühen, die sie sich gegeben hatten, umsonst gewesen. Aber war das überhaupt noch wichtig? Was zerbrach sie sich hier den Kopf über diese blöde Feier? War es nicht besser, direkt zur Polizei zu gehen und mit denen zu reden? Und überhaupt, was war mit diesem Kuss gewesen? Was hatte Frank damit bezweckt? Wie sollte sie auf ihn reagieren, wenn sie sich das nächste Mal begegneten? Fragen über Fragen, die Toni fast die ganze Nacht über wach gehalten und nicht zur Ruhe hatten kommen lassen und die auch jetzt noch pausenlos in ihrem Kopf kreisten.

Sie stand in der Küche und bügelte. Besser gesagt, sie fuhr stereotyp mit dem Bügeleisen von links nach rechts und umgekehrt, ohne dabei wirklich zu realisieren, was sie tat. Dafür lief ihr Gehirn weiterhin auf Hochtouren. Ihre Gedanken überschlugen sich in rasanter Abfolge. Trixie. Frank. Die Weihnachtsfeier. Sorge. Hoffnung. Angst. Unsicherheit. Sie konnte sich selber kaum noch folgen und war das reinste Nervenbündel.

Es klopfte kurz und Mike steckte seinen Kopf durch die Tür. „Besuch für dich. Ist das in Ordnung?“

„Frank?“, rutschte es ihr unwillkürlich emotional heraus. Gleich darauf biss sie sich auf die Zunge. Blöde Kuh, schalt sie sich selber. So deutlich musst du es nun wirklich nicht zeigen.

Mike grinste vielsagend und Toni blickte erleichtert auf Franks hochgewachsene Gestalt, die in diesem Augenblick hinter ihrem Bruder auftauchte und diesem über die Schulter blickte.

„Hey, hast du `nen Moment Zeit für mich? Ich weiß, wir sehen uns heute Nachmittag sowieso, aber ...“

„Klar, komm rein“, fiel Tony ihm ins Wort. „Setz dich.“

Frank ließ sich schwer auf einen der Küchenstühle plumpsen und bei Toni klingelten alle Alarmglocken, als sie jetzt das Bügeleisen abstellte, um ihn in Ruhe genauer betrachten zu können. Er wirkte übernachtigt. Fix und Fertig! Sein normalerweise dunkler Teint wirkte blass und dadurch fiel der leichte Bartschatten auf Kinn und Wangen umso deutlicher aus. Er sah aus, als hätte er sich schon seit Tagen nicht mehr rasiert. Müde blickte er sie aus dunkel umrandeten Augen an. „Sorry“ sagte er. „Ich weiß, ich komme sicher ungelegen, aber ich wollte dich unbedingt noch vor der großen Show heute Nachmittag sehen.“

„Du hast schlechte Nachrichten“, stellte Toni deprimiert fest. „Was ist passiert? Nun sag schon, wie geht es Trixie?“

„Hast du `nen Kaffee für mich?“

Toni wies mit dem Kopf auf die Isolierkanne, die neben dem Herd stand. „Bedien dich. Und dann rede endlich.“

Frank ging hinüber, goss sich bedächtig eine Tasse Kaffee ein und setzte sich dann wieder. Er setzte die Tasse an die Lippen und nahm einen großen Schluck. „Mann, tut das gut“, seufzte er, bevor er dann endlich auf den Punkt kam. „Schlechte Nachrichten? Nein, eigentlich hab´ ich sogar gute Nachrichten. Ich bin nur gerade völlig platt.“ Gedankenverloren starrte er aus dem Fenster und verlor prompt den Faden.

„Frank! Bitte!“ Tonis Stimme klang empört. „Wenn du mich weiter so auf die Folter spannst ...“

„Schon gut, schon gut, tut mir leid. Wie gesagt, ich bin ziemlich müde.“ Frank lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf Toni. „Trixie geht es soweit gut. Den Umständen entsprechend, wie die Ärzte immer so schön sagen. Dem Doc dürfen wir gratulieren. Er hatte recht mit seinen diversen Vermutungen. Außerdem hat sie aber noch zwei angeknackste Rippen, hohes Fieber und einen Virus im Körper, dessen Namen ich glatt schon wieder vergessen habe. Na ja, was sie in ihrem Blut gefunden haben, muss ich dir ja wohl nicht erst erklären. Gott sei Dank hatte sie den Bullen schon verklickert, dass sie das Zeug nicht von mir hat, als ich dort aufkreuzte. Die waren nämlich schon vor Ort – der Doc hatte wohl nicht eiligeres zu tun, als sie direkt anzurufen.“

„Ich weiß“, nickte Toni geknickt. „Er beendete gerade das Gespräch, als ich in sein Büro kam. Aber er verbot mir, dich vorzuwarnen und als ich es später versuchte war dein Handy aus – ich schätze, wegen der Krankenhausregeln.“

„Nee, wegen leerem Akku – der hat eh `ne Macke und ich hab´ mal wieder vergessen, das Ding zu füttern“, grinste Frank schief. „Muss ich mir unbedingt abgewöhnen. Mann, ehrlich, ich schwöre, als ich dort ankam, waren die Bullen echt schon drauf und dran, mich wieder auf Eis zu legen.“

„Gut, dass Trixie ausgepackt hat“, seufzte Toni erleichtert. „Wenn sie den Typen, von dem sie das Zeug hat, jetzt erstmal festgesetzt haben, dann wird ...“ Sie bemerkte, dass Frank die Augenbrauen hochzog und sie vielsagend schweigend anblickte. „Sie hat doch ausgepackt, oder?“

Frank schwieg weiterhin und zuckte lediglich mit den Achseln.

„Oh, Mann, warum denn nicht, zum Teufel?“

„Hey, immerhin hat sie ihnen glaubhaft versichert, dass ich nichts damit zu tun habe. Ist doch auch schon was. Trixie hat Angst und ich kann sie sogar verstehen. Der Typ ist gefährlich. Wenn er rauskriegt, wo sie ist, ist sie nicht mehr sicher.“

„Hallo??? Was redest du denn da für einen Müll?“, wettete die Rothaarige aufgebracht. „Genau deshalb sollte man diesen Arsch ja so schnell wie möglich einlochen. Damit er ihr nichts mehr tun kann.“

„Toni, bitte. Du hast keine Ahnung, wozu Nick fähig ist. Ich kenne ihn. Außerdem ist er nicht alleine. Er hat immer noch `ne Menge treuer Anhänger, die alles für ihn tun würden. Alles! Er ist charismatisch und er versteht es aus dem Effeff, sein Umfeld zu beeinflussen und auf seine Seite zu ziehen. Das macht ihn noch mal gefährlicher.“

„Die Frage ist, wie treu die Anhänger noch sind, wenn man ihnen erstmal den Anführer weggenommen hat“, beharrte Toni stur auf ihrer Meinung, doch Frank schüttelte nur mit dem Kopf. „Okay“, resignierte sie schließlich. „Erzähl weiter.“

Frank überlegte kurz, ob er Toni erzählen sollte, warum Trixie zum Heim gekommen war, entschied sich aber schließlich dagegen. Er wollte sie nicht noch mehr beunruhigen. Stattdessen sagte er: „Stell´ dir vor: Die Bullen konnten Trixie anhand der offenen Vermisstenfälle ziemlich schnell identifizieren. Sie haben ihre Mutter angerufen und sie will so schnell wie möglich herkommen. So wie es aussieht hat sie sich inzwischen von dem Perversling getrennt, der ihrer Tochter damals an die Wäsche wollte. Sie ist dahintergekommen, dass er es auch bei anderen probiert hat. Außerdem hat er wohl per Internet unter Vorspiegelung falscher Tatsachen intensive Kontakte zu einer ganzen Reihe minderjähriger Mädchen verfolgt. Wie auch immer. Der Typ ist auf jeden Fall Geschichte und sie will Trixie jetzt so schnell wie möglich nach Hause holen. Trixie ist noch etwas verwirrt von der neuen Entwicklung, aber ich habe schon den Eindruck, dass sie sich darüber freut.“

„Das ist doch toll“, sagte Toni ehrlich erfreut.

„Ja, das ist es“, stimmte Frank ihr zu. „Sie hat verdammt harte Zeiten hinter sich und verdient, dass es endlich wieder aufwärts geht.“

„Was ist mit dir? Bekommst du noch Ärger?“

„Nein, ich denke nicht. Die Bul ... ähm ... die Polizisten hätten zwar gerne, dass wir auspacken, aber zwingen können sie uns Gott sei Dank nicht dazu.“ Frank trank aus und stand auf, bevor Toni wieder auf ihrer Meinung herumritt. „Lass es“, bat er und schnitt ihr so das Wort schon im Ansatz ab. „Es hat keinen Sinn. Sieh´ es endlich ein. Da kommen wir nicht auf einen Nenner.“ Er stand auf und trat zwei Schritte auf sie zu. „Aber ... jetzt noch mal wegen gestern Abend ... Der Kuss ... Ich ...“

„Nein!“ Dieses Mal unterbrach Toni Frank. „Bitte ...“ Abwehrend legte sie eine Handfläche auf seinen Brustkorb und schob ihn mit sanftem Druck zurück. „... nicht jetzt.“

„Toni ...“

„Später, lass uns später darüber reden, okay? Ich kann das jetzt nicht. Ich bin immer noch ziemlich durch den Wind wegen all dem, was gestern geschehen ist – und außerdem schiebe ich mächtig Panik wegen der Feier heute Nachmittag. Im Moment ist mein Kopf einfach total dicht. Verstehst du das?“ Bittend ruhten ihre grünen Augen auf seinem Gesicht.

„Toni ... bitte, es ist mir wirklich wichtig“, bat Frank eindringlich.

„Ja. Eben drum. Mir auch“ gestand Toni zögernd. „Bitte, Frank. Lass uns nach der Feier reden – wenn alles vorbei ist und ich den Kopf wieder frei habe.“ Sie lächelte zaghaft. „Ich lauf´ dir schon nicht weg.“

„Das will ich hoffen.“ Frank rubbelte sich müde mit beiden Händen durch die Haare. Im Grunde genommen war er froh, noch einen kleinen Aufschub gewährt zu bekommen. Das Gespräch mit Toni war sicher unvermeidlich, aber auf ein paar Stunden kam es jetzt auch nicht mehr an. Und wer wusste schon, ob er in seiner derzeitigen Verfassung die richtigen Worte gefunden hätte, um Toni nach seinem Geständnis zu besänftigen? „Okay, dann werd´ ich jetzt mal gehen und mich noch etwas aufs Ohr hauen, sonst hast du heute Nachmittag nicht viel Freude an mir. Wir treffen uns dann wie besprochen um zwei, ja?“

„Sicher“, antwortete Toni erleichtert, dass er auf ihre Bitte einging. Einerseits wollte sie schon sehr gerne wissen, woran sie bei ihm war, aber andererseits könnte sie eine „ich-find-dich-sehr-nett-und-bin-dir-dankbar-aber-mehr-ist-da-nicht-Erklärung“ jetzt nicht ertragen. „Wir sehen uns um zwei und wir werfen uns in Schale – wie besprochen.“

„Genau.“ Frank hob eine Hand zum Gruß und schenkte Toni zum Abschied ein kleines Lächeln. „Bis später dann.“



### **43. Die Weihnachtsfeier – Teil I**

Als Frank am Nachmittag leicht verspätet im Heim erschien, hatte Toni bereits mit Romans Hilfe fast alles aus der Küche des Speisesaales hinüber in den Aufenthaltsraum geschafft. Roman kündigte Franks Erscheinen durch einen schrillen Pfiff durch die Zähne an, der Toni erschrocken herumfahren ließ. Frank stand in der Tür zum Aufenthaltsraum und grinste seine Kollegen freundlich an.

„Ich weiß, ich bin zu spät. Tut mir leid, Leute. Ich hab´ voll verpennt und dadurch kam ich irgendwie plötzlich schwer in die Bredouille.“

„Egal! Dafür hat es sich aber echt gelohnt“, jubelte Roman anerkennend. „Holla, die Waldfee – du siehst echt toll aus. Ach, Mensch, es ist wirklich ein Jammer“, fügte er noch bedauernd hinzu und alle wussten, was gemeint war.

„Tja, Pech gehabt“, antwortete Frank trocken, während er sich extra übertrieben posierend einmal um die eigene Achse drehte, bevor er schließlich seinen Blick gespannt auf Toni richtete. „Und? Was sagst du?“, erkundigte er sich gespannt und fühlte sich gleichzeitig leicht unbehaglich, weil Toni ihn derart offen und intensiv von oben bis unten taxierte, dass es ihm durch Mark und Bein ging.

Die Rothaarige hingegen war gerade sehr froh darüber, dass Frank keine Vorstellung davon haben konnte, dass sie sich mit dieser gründlichen Musterung lediglich etwas Zeit verschaffte, um sich zu sammeln. Sie hatte zwar darüber nachgedacht, aber nicht damit gerechnet, wie Frank sich jetzt präsentierte. Er trug eine tiefschwarze enge Jeans mit Ledergürtel. Dazu ein schlichtes weißes Hemd, dessen Kragen er offen gelassen hatte. Ein perfekt sitzendes dunkles Sakko komplettierte sein Outfit, das schlicht und doch elegant wirkte. Seine heißgeliebten Motorradstiefel hatte er gegen ein Paar schwarze Lederhalbschuhe eingetauscht. Er hatte sich rasiert und das Haar fiel ihm schwarz glänzend in weichen Wellen auf, und im Nacken bis über den Kragen. Statt seines auffälligen Lieblingsohrrings trug er nur einen winzigen silbernen Stecker im linken Ohrloch und seinen Hals schmückte eine schmale, ebenfalls silberne, Gliederkette. Obwohl er nach wie vor fast von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet war, erinnerte nichts mehr an den Chaoten, den sie erst vor einigen Wochen kennengelernt hatte und vor dem sie sich zu Beginn ihrer Bekanntschaft fast gefürchtet hatte. Sie konnte Roman nur zustimmen: Frank sah klasse aus und Toni blieb bei seinem Anblick fast die Spucke weg, was sie natürlich nicht zugeben wollte.

„Ganz okay“, sagte sie daher sehr allgemein gehalten und hoffte, dass ihre Stimme sie nicht durch ein Zittern verriet.

„Ganz okay? Bist du verrückt? Was soll das heißen, ganz okay? So ein Blödsinn“, rief Roman prompt dazwischen und ignorierte gekonnt, dass Toni ihn erbost anfunkelte. „Der Junge ist `ne echte Schnullerbacke, und das weißt du ganz genau. Wenn du ihn nicht willst, also, ich nehm´ ihn sofort.“

„Hallo? Hab´ ich da nicht vielleicht auch noch ein Wörtchen mitzureden?“, erkundigte Frank sich schmunzelnd.

„Leider ja“, seufzte Roman theatralisch.

„Schluss jetzt“, machte Toni dem Geplänkel energisch ein Ende. „Wir haben noch `ne Menge zu tun. Auf geht´s – an die Arbeit. Die ersten Gäste werden gleich eintrudeln.“

Beim Verlassen des Raumes konnte es Frank sich nicht verkneifen, Toni verschwörerisch: „Du siehst auf jeden Fall echt süß aus“, ins Ohr zu raunen. Toni, die zu Stiefeln einen wadenlangen, olivfarbenen Bahnenrock und eine exotisch gemusterte Tunika trug, die sie in der Taille mit einem breiten Gürtel gerafft hatte, spürte prompt, wie sie über und über rot wurde.

„Danke“, sagte sie hastig und beeilte sich, vor Frank den Flur entlangzugehen, damit er keinen Blick auf ihr Gesicht erhaschen konnte, das mit Sicherheit schon wieder puterrot anlief.

„Dafür nicht“, rief er ihr lachend hinterher. Wie es schien hatte er ihre Verlegenheit trotzdem durchschaut. „Was wahr ist, muss wahr bleiben.“

\*\*\*\*\*

Die Drei waren gerade mit den letzten Arbeiten fertig, als sich tatsächlich schon die ersten Gäste im Aufenthaltsraum einfanden. Einige Heimbewohner konnten es einfach nicht abwarten und ein paar Angehörige kamen auch, wie erwartet, früher. Roman und Frank machten sich auf den Weg, die Heimbewohner, die den Weg in den Aufenthaltsraum nicht selber bewältigen konnten und für die sich keine Angehörigen angemeldet hatten, abzuholen. So viele Bewohner wie möglich sollten an der Feier teilnehmen. Nur die, deren Gesundheitszustand es leider absolut nicht zuließ, waren von Anfang an ausgeklammert worden, doch das waren glücklicherweise derzeit nicht viele. Inzwischen begrüßte Toni gemeinsam mit Schwester Maria die ersten Besucher. Der Saal füllte sich nun rasch und schon nach kurzer Zeit waren nicht mehr nur anerkennendes Gemurmel zu hören, sondern aus allen Ecken angeregte Unterhaltungen. Nachdem Roman und Frank mehrfach Bewohner in Rollstühlen an Tische geschoben hatten und wieder gegangen waren, um andere zu holen, waren

endlich irgendwann alle Personen, die sich für die Feier angemeldet hatten, anwesend.

Schwester Maria sprach einige Begrüßungsworte und bat anschließend Toni und Frank auf die provisorisch aus einigen alten Holzpaletten, die man mit einem dunklen Samttuch abgedeckt hatte, errichtete Bühne. Obwohl Toni ja durchaus Bühnenauftritte gewöhnt war, war jetzt der Moment gekommen, wo sie sich am liebsten verdrückt hätte. In diesem Zusammenhang war ihr ein Auftritt an vorderster Front irgendwie peinlich. Außerdem erschien es ihr nicht richtig, die Lorbeeren zu kassieren, wo doch Frank den Löwenanteil der Arbeiten verrichtet hatte. Dass er dies richtig gut gemacht hatte, konnte sie neidlos anerkennen. Auch den zufriedenen Gesichtern der Anwesenden war anzusehen, dass ihnen gefiel, was sie mit den begrenzten Mitteln, die ihnen zur Verfügung gestanden hatten, auf die Beine gestellt hatten.

Frank hatte Tonis Bedenken anscheinend vorausgeahnt und sie kurzerhand an der Hand gepackt und hinter sich her mit nach vorne gezogen. Schwester Maria würdigte noch einmal ihren Einsatz bei den Vorbereitungen und auch Toni entspannte sich schließlich und freute sich über den freundlichen Applaus der Gäste. Sie überließ es Frank, die Gäste im Namen der Belegschaft willkommen zu heißen, und auf das geplante Programm nach dem Kaffeetrinken hinzuweisen. Sie hatten Bingokarten besorgt und dazu eine Box gebastelt, aus der später die Nummern gezogen werden sollten. Preise für die Gewinner der einzelnen Spielrunden hatten sie durch Bittbriefe an verschiedene Firmen und Geschäfte in der Stadt genügend zusammen bekommen und in den letzten Tagen hübsch weihnachtlich verpackt. Jetzt lagen die bunten Päckchen auf einem Tisch neben der Bühne. Frank hatte Toni davon überzeugt, dass Gewinnspiele und eine Tombola, bei der es so gut wie keine Losnieten gab, immer gut ankamen.

Offenbar lag er damit völlig richtig, denn die Lose, die sie während des Kaffeetrinkens an den Tischen verkauften, fanden reißenden Absatz. Der Erlös aus dem Losverkauf wiederum sollte dem Heim in irgendeiner Form zugute kommen. Schwester Maria war begeistert von der Idee gewesen und jetzt zahlte sie sich noch besser aus, als erwartet. Insbesondere, da Frank nicht müde wurde, jeden Loskäufer noch extra darauf hinzuweisen, dass selbstverständlich auch zusätzliche Spenden herzlich willkommen wären.

Im Saal herrschte schnell eine lockere und gelöste Stimmung und als Frank endlich an den Tisch des Generals kam, war er allerbester Laune, weil sein Konzept geradezu grandios aufging.

„Hallo“, begrüßte er seinen Schachpartner, der mit dem Gesicht zur Bühne mit seiner Familie an einem Tisch weiter hinten im Saal saß.

„Schön, dass Sie heute auch Besuch ...“ ... haben, hatte er sagen wollen, als ihm die Worte buchstäblich im Hals steckenblieben. Erst jetzt erkannte er den Besuch des Generals. Es handelte sich um seine Bewährungshelferin und mit dem Rücken zu Frank saß ihr Vater, Richter Dohmen, der sich gerade zum ihm umdrehte und ihm durchaus anerkennend zunickte.

„Herr Baumann ... Sie wirken überrascht“, stellte er dabei fest.

„Ja, ich äh ...“ Hilfesuchend blickte Frank sich um, doch weder Toni, noch Roman schienen seine Not zu bemerken. Okay, dachte er sich. Reiß dich zusammen. Bloß nicht ausfallend werden. Laut sagte er nach einem Räuspern: „Tja, Sie haben recht. Mit Ihnen hatte ich ... äh ... tatsächlich nicht gerechnet.“

„Frank“, mischte sich da der General ein. „Ich glaube, du kennst meinen Sohn und meine Enkelin schon, nicht wahr?“

Sohn? Enkelin? In Franks Kopf überschlugen sich die Gedanken. Wie zum Teufel konnte so ein alter Knochen wie der Richter noch irgendjemandes Sohn sein? Außerdem wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er bislang tatsächlich keine Ahnung gehabt hatte, wie der General hieß. Selbst an seiner Zimmertür stand schlicht nur `General`. Verdammt, er sollte etwas sagen. Alle Augen am Tisch blickten ihn erwartungsvoll an.

„Allerdings“, brachte er schließlich gepresst heraus. „Das ist also Ihre Familie? Die, die immer so viel zu tun haben, richtig? So war es doch, nicht wahr?“ Idiot, schalt er sich kaum, dass er den letzten Satz ausgesprochen hatte. Vorwürfe waren vermutlich nicht gerade das, was der Richter jetzt von ihm hören wollte, doch wider Erwarten lächelten sowohl der Richter, wie auch seine Tochter etwas verschämt.

„Sie haben völlig Recht. Wir sollten uns wirklich etwas häufiger hier sehen lassen.“

„Oh, äh ... so war das nicht gemeint“, sagte Frank schnell. „Ich denke, mir steht kein Urteil darüber zu.“ Dann wandte er sich direkt an den General. „Sie wussten es“, stellte er mit leichtem Vorwurf in der Stimme fest. „Sie hätten mich wenigstens vorwarnen können. Warum haben Sie nichts gesagt?“

„Nun...“, Der alte Mann, dessen schwächlicher Körper in dem Rollstuhl fast ein wenig verloren wirkte, grinste verschmitzt. „Ich wollte meinen Schachpartner nicht verlieren. Ich hatte selten einen so guten.“

„Sehr witzig, wirklich.“ Frank hatte Mühe, seinen plötzlich aufwallenden Zorn unter Kontrolle zu halten. „Okay, gut, ich kann´s

nicht ändern.“ Er atmete einmal tief durch und blickte jedem Einzelnen am Tisch ins Gesicht, während er immer noch nach seiner Beherrschung suchte. „Ich hoffe, Sie haben sich wenigstens alle gut auf meine Kosten amüsiert“, sagte er schließlich leise, wobei er nicht verhindern konnte, dass man seiner Stimme die Bitterkeit anhörte, die er gerade empfand.

„Im Gegenteil“, antwortete Richter Dohmen anstelle des Generals. „Niemand hat sich über Sie lustig gemacht. Ich war sehr überrascht, als mein Vater mir erzählte, dass Sie beide näheren Kontakt pflegen.“ Er machte eine kurze Pause. „Und erfreut, als ich von den Ansätzen Ihrer positiven Entwicklung erfuhr.“ Er machte eine weitreichende Handbewegung. „Jetzt sehe ich außerdem, was Sie hier aus dem Boden gestampft haben ... Wirklich, Hut ab. Das haben Sie sehr gut gemacht.“

„Oh, das war nicht ich alleine. Wenn Sie möchten, kann ich Ihnen hierzu gerne die entsprechenden Namen der Mittäter nennen“, konnte Frank es sich nicht verkneifen, bissig hinzuzufügen, woraufhin sich die Lippen des Richters säuerlich kräuselten. Der Hieb hatte offenbar gesessen. Gut so! Er wusste immer noch nicht genau, wie er sich verhalten sollte und diese Unsicherheit setzte ihm ziemlich zu.

„Herr Baumann, wir sollten das lassen. Um der schönen Feier willen. Finden Sie nicht auch?“

„Bitte, Frank.“ Dem General war jetzt offensichtlich nicht mehr wohl in seiner Haut. „Ich entschuldige mich hiermit feierlich, Ich sehe ein, dass ich es dir hätte sagen müssen.“

„Oh ja, verdammt, das hätten Sie.“

„Ich hoffe, du setzt dich trotzdem nachher noch ein Weilchen zu uns an den Tisch. Bring Toni mit, wenn du magst.“

Es war zu hören, wie viel dem alten Mann daran lag, doch noch konnte Frank nicht aus seiner Haut. Der Schock, ausgerechnet hier in dieser friedlichen Atmosphäre dem Richter, den er immer noch als sein erklärtes Feindbild betrachtete, zu begegnen, saß tief. „Geben Sie mir etwas Zeit. Mal sehen“, sagte er daher ausweichend. „Sie wissen, ich werde nachher noch gebraucht. Toni weigert sich nach wie vor konsequent, die Spielleitung zu übernehmen. Was mich dann endlich zu dem Grund meines Besuches hier bringt: Möchte jemand Lose kaufen? Oder vielleicht etwas spenden ...“

#### **44. Kapitel – Die Weihnachtsfeier – Teil II**

Kurz darauf war Frank froh, den Tisch des Generals endlich hinter sich lassen zu können. Aufatmend bediente er noch die letzten beiden Tische, machte hier und da etwas Small-Talk und gesellte sich dann zu Roman und Toni, die neben der Bühne schon auf ihn warteten.

„Versucht ja nicht, mir zu erzählen, dass ich das nicht wusstest“, zischte er den beiden zu, während sie eilends alles für die erste Bingorunde vorbereiteten. „Ich lass mich nicht für dumm verkaufen. Verdammt noch mal: Konntet ihr mich nicht wenigstens vorwarnen?“

„Oh, oh“, sagte Roman. „Dicke Luft. Das muss ich nicht haben. Sorry, Leute. Macht das unter euch aus.“ Er winkte kurz und suchte sich schleunigst eine andere Beschäftigung im entgegen gesetzten Teil des Raumes.

„Mann“, schimpfte Frank leise weiter. „Ihr habt mich ins offene Messer laufen lassen. Macht euch das Spaß, oder was sollte das?“

„Wie ist es denn gelaufen?“, fragte Toni ebenso leise zurück.

Frank starrte sie erstaunt an. „Wie es gelaufen ist? Das fragst du nicht im Ernst, oder? Keine Ahnung `wie es gelaufen ist´. Mensch, Toni, ich dachte, mich tritt ein Pferd, als ich erkannte, wer da alles am Tisch des Generals sitzt.“

„Ich musste dem General versprechen, den Mund zu halten“, verteidigte Toni sich. „Er hatte Angst, dass du ...“

Frank machte eine wegwerfende Handbewegung. „Geschenkt. Das hab´ ich schon gehört. Gott, ihr haltet mich wohl immer noch alle für ein ausgemachtes Arschloch.“

„Nein, aber ...“

„Stopp“, unterbrach er sie schon wieder und holte einmal tief Luft. „Jetzt ist nicht die richtige Zeit und der richtige Ort für eine solche Diskussion. Los, rauf da jetzt. It´s Showtime.“ Mit zwei, drei schnellen Handbewegungen scheuchte er Toni vor sich her auf die Bühne und winkte gleichzeitig mit der anderen Hand Roman wieder heran.

\*\*\*\*\*

Alles lief wie am Schnürchen und der Nachmittag verging wie im Flug. Nach dem Abendessen, ein abenteuerlich zusammengestelltes Büffet, zu dem jeder aus der Belegschaft etwas beigesteuert hatte, verabschiedeten sich die ersten Gäste. Zudem wurde es langsam Zeit, die Patienten der Pflegestation, die an der Feier hatten teilnehmen

können, wieder zurück auf ihre Zimmer zu bringen, sie mit Medikamenten zu versorgen und sie bettfertig zu machen. Es war eine Menge Arbeit, bei der jedoch alle, angespornt und hoch motiviert durch den schönen Tag, bereitwillig mithalfen. Alle waren emsig bei der Arbeit, und bis auf einen kleinen Zwischenfall, als Toni und Frank sich im Eingangsbereich des Aufenthaltsraumes begegneten und kurz stehenblieben, um den weiteren Ablauf abzusprechen, passierte nichts Außergewöhnliches.

Frau Schneider, die in ihrem Rollstuhl geduldig darauf wartete wieder zurück auf ihr Zimmer gebracht zu werden, klatschte urplötzlich begeistert in die Hände und wies aufgeregt zur Decke. „Da, der Mistelzweig“, jubelte die alte Dame entzückt. „Ihr steht genau darunter! Jetzt müsst ihr euch aber auch küssen.“

Toni und Frank hoben die Köpfe und blickten völlig verblüfft zur Decke empor. Tatsächlich, genau über ihren Köpfen baumelte dieser verflixte künstliche Mistelzweig mit den kleinen, pinken LED-Lämpchen, auf dessen Verwendung Roman so vehement bestanden hatte. Zuerst hatten sie sich geweigert, das Ding aufzuhängen, doch Roman hatte einfach keine Ruhe gegeben und so hatte Frank schließlich klein beigetragen und Toni mit der Aussage getröstet, dass das Teil dort oben unter der Decke eh kaum jemandem auffallen würde. Tja, da hatte er sich wohl getäuscht. Jetzt stand sie wie vom Donner gerührt da und verwünschte ihre Gutmütigkeit. Sie hätte sich durchsetzen sollen. Das hatte sie jetzt davon. Schon spürte sie, wie die Hitze langsam aber sicher in ihr hoch kroch. Na prima: In spätestens zehn Sekunden hatte sie bestimmt mal wieder eine feuerrote Birne. Sehr kleidsam.

Trotzdem verspürte sie eine seltsame Mischung aus Vorfreude und Unsicherheit, die sie selber als paradox empfand. Schließlich hatten sie sich ja schon einmal geküsst – na ja, natürlich nicht so richtig, aber immerhin ... ihre Lippen hatten sich berührt und es war kein Zufall gewesen. Aber jetzt? Hier? Vor allen Leuten? Nervös blickte Toni zu Frank, der genauso verdattert wirkte wie sie. Im Hintergrund hörte sie wie aus weiter Ferne, wie Roman sie frenetisch anfeuerte und dafür prompt von Schwester Maria gerügt wurde. Während Toni noch hoffte und betete, dass Frank sie souverän, so wie er den ganzen Nachmittag über gewesen war, aus der Situation herausmanövrierte, zuckte der plötzlich mit den Schultern, legte den Kopf etwas schief und zwinkerte ihr kurz zu. Was sollte das? Was erwartete er von ihr? Während Toni noch darüber nachgrübelte, spürte sie wie sich Franks Hand warm und sanft in ihren Nacken legte.

„Komm schon. Was soll ´s? Ist ja noch nicht mal `ne Premiere. Machen wir ihnen halt die Freude“, flüsterte er leise und beugte sich zu ihr herunter. Weich legten sich seine Lippen auf Tonis und verharrten dort

für einen Moment. Als er sich kurz darauf wieder ein wenig von ihr zurückzog, murmelte er direkt in ihr Ohr: „Daran könnte mich gewöhnen. Ernsthaft: Das gefällt mir immer besser.“

Nur gut, dass er mit der anderen Hand ihre Hüfte abstützte, sonst wäre sie jetzt vermutlich auf der Stelle zusammengesackt. Ihre Beine schienen nur noch aus Gelee zu bestehen und irgendwie beschlich sie die Befürchtung, dass sie ihr plötzlich den Dienst verweigern könnten. Bevor Toni jedoch dazu kam, näher über den seltsamen, urplötzlichen Schwund an Muskelmasse und die Gänsehaut, die sich wie ein Flächenbrand ihrer kompletten Hautpartien bemächtigt hatte, nachdenken zu können, war alles schon wieder vorbei. Frank richtete sich zu seiner vollen Größe auf und seine Hand an ihrem Hals verschwand. Immer noch etwas unsicher auf den Beinen wankte Toni ein paar Schritte rückwärts und prallte dabei prompt mit dem restlos begeisterten Roman zusammen, der sie sofort fröhlich in die Arme schloss.

„Gott, wie ich dich beneide“, sagte er dabei immer wieder. „Aber ich gönne es meiner besten Freundin natürlich. Das weißt du doch, oder?“

Endlich kam Toni wieder zu sich. „Hast du nichts zu tun?“, fragte sie Roman brüsk und begann damit, schmutziges Geschirr auf einen der Rollwagen zu stapeln.

„Sicher“, antwortete Roman trocken in ihrem Rücken. „Aber das hätte ich um nichts in der Welt verpassen wollen. Soviel Zeit muss einfach sein.“

Zu Tonis grenzenloser Erleichterung bemerkte sie aus dem Augenwinkel, dass Frank schon längst wieder mit anderen Dingen beschäftigt war. Er kümmerte sich um Frau Schneider und schob sie gerade aus dem Raum. Gott sei Dank. Sie hätte ihm jetzt nicht in die Augen sehen können. Wieder einmal verfluchte sie, dass sie zu den Menschen gehörte, denen man ihre Empfindungen zumeist überdeutlich am Gesicht ablesen konnte und Franks Berührungen brachten sie einfach immer wieder total aus der Fassung. Gott, wenn sie nur wüsste, wie sie das abstellen könnte.

## ***Überraschende Enthüllung***

Frank half unterdessen Frau Schneider vorsichtig in ihr Bett und richtete alles so her, dass sie es bequem hatte. „Möchten Sie vielleicht noch etwas fernsehen?“, fragte er abschließend.



„Nein, danke. Ich bin ziemlich müde. Es war ein anstrengender Nachmittag für mich. Aber sehr schön – ihr habt eure Sache wirklich gut gemacht.“

„Danke, das freut mich. Schwester Karola wird sicher gleich wegen der Nachtwäsche und Ihrer Medikamente kommen. Heute verschiebt sich alles ein wenig.“

„Natürlich, aber das ist doch verständlich.“ Die alte Dame wirkte seltsam nachdenklich. Irgendetwas schien sie zu bedrücken.

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich der junge Mann.

„Ja, schon...“ Frau Schneider stockte kurz, bevor sie leise hinzufügte. „Frank?“

„Ja?“

„Ich möchte mich entschuldigen. Es tut mir ehrlich leid, dass ich Toni und dich eben in eine solch peinliche Situation gebracht habe. Das wollte ich nicht.“

„Schon gut.“ Frank lächelte andeutungsweise. „Machen Sie sich keinen Kopf.“

„Ich hielt es einfach für eine gute Gelegenheit. Ich wollte nur helfen. Du magst sie doch, oder?“

„Machen Sie sich keine Gedanken“, wich Frank geschickt einer Antwort aus. „Es ist ja nichts passiert.“

„Ja, dieses Mal nicht. Obwohl, Toni ist bestimmt jetzt böse auf mich.“

Frank wunderte sich ein wenig darüber, wie verzweifelt Frau Schneider über den kleinen Vorfall zu sein schien. „Nee, das kann ich mir nicht vorstellen“, tröstete er ein wenig unbeholfen indem er den Arm der Seniorin tätschelte. „Aber wenn Sie es möchten, rede ich mit ihr, okay?“

„Immer, wenn ich versuche, Toni zu helfen, geht alles schief“, klagte die alte Dame nun und blickte ihn aus wachen Augen an. „Meine verstorbene Freundin wäre sehr enttäuscht, wenn sie davon wüsste. Sie hat mir doch aufgetragen auf Toni aufzupassen. Sie war ihre Oma, musst du wissen?“

„Ich weiß. Toni hat es mir erzählt.“ Frank zögerte einen Moment. „Aber ich weiß ehrlich gesagt nicht mehr so genau, worüber wir hier gerade

reden“, setzte er dann hinzu. „Was hat das mit dem Vorfall unter dem Mistelzweig zu tun?“

„Ich bin schuld daran, dass Toni all diese Schwierigkeiten bekommen hat“, redete sich die alte Dame nun ihren Kummer von der Seele.

„Was? Sie waren das?“ Frank war völlig perplex. „Sie haben Toni verzinkt? Wow.“ Das musste er erst einmal verdauen.

Frau Schneiders Augen füllten sich mit Tränen. „Ja, aber ich tat es doch nur, um ihr helfen. Ich wollte ihr etwas Zeit verschaffen und sie entlasten. Das Letzte, was ich wollte, war, dass sie vor Gericht muss.“

„Na, der Schuss ist aber mächtig nach hinten losgegangen“, meinte Frank trocken. „Hey, nicht weinen.“ Er kramte in seiner Hosentasche und reichte Frau Schneider ein Papiertaschentuch. „Bitte, beruhigen Sie sich. Ich bin mir sicher, dass Toni das verstehen wird.“

„Nein! Du darfst es ihr nicht sagen, hörst du? Sie darf es nie erfahren. Niemals! Nicht, solange ich lebe. Das wird sie mir nie verzeihen“, schluchzte die alte Dame und schnäuzte sich.

„Aber ... Frau Schneider ... Ich ...“ Verwirrt fuhr Frank sich durchs Haar.

In diesem Augenblick betrat die diensthabende Nachtschwester das Zimmer und Frank stockte. Gleich darauf traf ihn ein strafender Blick.

„Was hast du mit ihr gemacht?“, fauchte Schwester Karola empört.

„Was? Ich? Nichts“, antwortete Frank ehrlich entrüstet.

„Warum ist sie dann völlig aufgelöst? Was ist passiert?“

„Ehrlich, ich hab´ nichts gemacht. Bis eben war sie noch total gut drauf“, verteidigte Frank sich vehement und streifte die alte Dame im Bett mit einem hilfesuchenden Seitenblick.

„Es war wohl heute doch alles ein bisschen viel für mich“, erklärte Frau Schneider der Krankenschwester und beruhigte sich langsam wieder.

„Äh ... ich geh´ dann mal“, sagte Frank unbehaglich und wandte sich zur Tür. „Es gibt noch `ne Menge zu tun.“

„Frank?“

In der Tür stehend drehte er sich noch mal um. „Keine Angst, ich weiß von nichts“, sagte er und blinzelte Frau Schneider beruhigend zu.

Frau Schneider lächelte dankbar und Frank schloss die Tür von außen. Dabei murmelte er frustriert vor sich hin: „Oh Mann, ich wünschte wirklich, es wäre so. Verdammt! Wer hätte das gedacht?“

## **45. Kapitel – Böse Vorahnungen**

Während Toni nach den Aufräumarbeiten so schnell wie möglich das Weite gesucht hatte, tat Frank alles, um Rechtfertigungen zu finden, sich noch möglichst lange im Heim aufhalten zu können. Eine seltsame, innere Unruhe, die er sich nicht erklären konnte, hatte plötzlich Besitz von ihm ergriffen. Nur eines war klar: Dies hatte nichts, aber auch gar nichts mit dem Kuss unter dem Mistelzweig zu tun, den er Toni – einmal mehr – gestohlen hatte. Die Berührung war intensiver gewesen, als am Abend zuvor und hatte ihn auch deutlich mehr aufgewühlt, als er vermutet hätte, aber das spielte jetzt keine Rolle.

Immer wieder ging ihm Trixies Warnung durch den Kopf. Er wusste, dass er Nick auf gar keinen Fall unterschätzen durfte. Nick war sicherlich alles Mögliche: Skrupellos, Brutal, Kompromisslos und noch vieles mehr. Ein echter Scheißkerl eben. Aber bei allen schlechten Eigenschaften die Nick hatte, eines war er ganz gewiss nicht: Dumm! Was, wenn er Trixie gefolgt war und das Heim beobachtet hatte? Dann musste ihm klar sein, dass das die Gelegenheit war. Er musste mitbekommen haben, dass der Tag etwas Besonderes gewesen war und er konnte sich leicht ausrechnen, dass die Bewohner entsprechend geschafft waren. Außerdem war Wochenende. Jeder wusste, dass an den Wochenenden das Personal auf ein Minimum beschränkt wurde.

Je länger Frank darüber nachdachte, desto sicherer wurde er. Falls Nick tatsächlich etwas plante, würde er heute zuschlagen. Irgendwann in dieser Nacht. Frank verabschiedete sich und verließ das Heim. Er stellte sich gut sichtbar ins Licht der Bushaltestelle und stieg in den nächsten Bus, den er allerdings bereits an der nächsten Haltestelle wieder verließ. Vorsichtshalber nahm er auf dem Rückweg zum Heim ein paar kleinere Umwege in Kauf. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite bezog er dann in einer dunklen Ecke Posten und richtete sich aufs Warten ein. Schon nach einer Viertelstunde fror er, trotz der dicken Daunenjacke, die er über dem Sakko trug, erbärmlich. Zudem wünschte er sich dringend seine Stiefel herbei, denn schon nach der kurzen Zeit hatten sich seine Füße dank der Halbschuhe mit den dünnen Ledersohlen in Eisklötze verwandelt. Verzweifelt versuchte er in den engen Schuhen seine Zehen in Bewegung zu halten, um sich wenigstens einen Rest von Gefühl zu erhalten. Den Haupteingang des Heimes ließ er dabei keine Sekunde aus den Augen. Er beobachtete, wie einige der Angestellten, ein paar noch übriggebliebene Angestellte und schließlich auch Schwester Maria das Heim verließen. Ein paar

schlossen ihre Fahrräder auf, andere gingen zum Parkplatz und wieder andere warteten an der Bushaltestelle auf den nächsten Bus, der einige Minuten später vorbeifuhr, die wartenden Personen verschluckte und dann nach wenigen Metern in der Dunkelheit verschwand. Es wurde still in der Straße und nach und nach verlöschten nun auch die letzten Lichter hinter den Fensterscheiben des Heimes.

Frank fluchte unterdrückt vor sich hin. Diese vermaledeite Kälte machte ihn zusehends steifer. Wenn Nick nicht bald aufkreuzte ... Nein, daran wollte er gar nicht erst denken. Er würde wach und fit bleiben und wenn der Scheißkerl sich endlich blicken ließ, würde er, Frank, ihn stoppen. Egal wie und egal was das für ihn bedeutete. Sein Entschluss stand fest. Die Sache musste endlich ein Ende finden!

## ***Gute Neuigkeiten***

Toni erwartete indessen eine dicke Überraschung, als sie zu Hause ankam. Sie hatte kaum den Schlüssel ins Schloss gesteckt, als die Tür von innen von einer über das ganze Gesicht strahlenden Sarah aufgerissen wurde. Überschwänglich warf sich Sarah in die Arme ihrer großen Schwester.

„Toni! Da bist du ja endlich.“

„Hey, pass auf“, versuchte Toni ihre Schwester zu bremsen. „Du wirfst mich ja glatt um. Was ist denn los?“

„Es ist was Tolles passiert! Ehrlich, was ganz, ganz tolles. Komm mit, nun mach schon.“ Ungeduldig zerrte Sarah ihre Schwester, die noch im Begriff war sich ihrer Jacke zu entledigen, hinter sich her in Richtung Wohnzimmer. „Beeil dich.“

„Ja, ja, schon gut, ich bin ja schon unterwegs.“

Im Wohnzimmer wartete zu Tonis Überraschung die komplette Familie auf sie. Sogar die Kleinen tobten noch herum. Toni runzelte die Stirn. Um diese Zeit? Was hatte das zu bedeuten? Langsam wurde sie wirklich neugierig. Was zum Beispiel wollte ihr Anwalt um diese Zeit bei Ihnen? Dr. Becker saß auf dem Sofa und wirkte sehr zufrieden mit sich und der Welt.

Die größte Überraschung aber bot Tonis Meinung nach, zunächst einmal ihr Vater. Er saß mit seinem Rollstuhl ausnahmsweise mal nicht direkt vor dem Fernseher, sondern stand inmitten der Runde neben dem Sofa. Lukas turnte lachend auf seinem Schoß herum und er war ... Toni blinzelte zweimal kurz, um sich zu überzeugen, doch es änderte sich nichts an dem Anblick, der sich ihr bot. Der Abend war schon weit

vorangeschritten und ihr Vater schien tatsächlich stocknüchtern zu sein. Gott, wenn das zutraf ... Das war schon seit Monaten nicht mehr vorgekommen.

„Hallo, Große“, begrüßte Herr Schiffer seine Tochter jetzt gut gelaunt. „Wie ist es gelaufen? Hattet ihr eine schöne Feier?“

„Ja, hatten wir ...“ Misstrauisch blickte Toni von einem zum anderen. „Was ist hier los?“, verlangte sie schließlich Auskunft.

„Stell dir vor“, platzte Sarah heraus. Sie konnte einfach nicht mehr an sich halten. „Papa hat bald wieder Arbeit!“

„Was?“ Toni riss überrascht die Augen auf und blickte verwirrt von einem zum anderen.

„Ja, hier in der Stadt. Als Pianist! Ist das nicht irre?“ Die zehnjährige strahlte wie ein Honigkuchenpferd.

Toni konnte nicht glauben, was sie da gerade gehört hatte. „Wie das?“, fragte sie völlig perplex.

„Jetzt setz´ dich doch erstmal hin“, sagte Dr. Becker und klopfte einladend mit der Hand auf die Sitzfläche des Sofas. „Dann erzählen wir dir alles in Ruhe.“

Zögernd und immer noch ungläubig kam Toni der Aufforderung nach. Zehn Minuten später genoss sie dann das tiefe Glücksgefühl, das sich in ihr ausbreitete. Das war die Wende, auf die Mike und sie so lange gewartet hatten. Von jetzt an würde ihr aller Leben endlich, endlich wieder besser werden. Sie konnte es kaum fassen! Sicher, es war erst einmal nur ein Jobangebot, aber ihr Vater hatte schon in wenigen Tagen einen Termin mit diesem Freund von Dr. Becker, in dessen Verlauf alle Einzelheiten besprochen werden sollten. Becker ließ keinen Zweifel daran, dass sein Freund ihren Vater unbedingt einstellen wollte. Vorausgesetzt, er hörte mit dem Trinken auf. Aber dass er das tun wollte, daran ließ wiederum ihr Vater keinen Zweifel.

„Dafür habe ich von jetzt an gar keine Zeit mehr“, teilte Herr Schiffer allen im Brustton der Überzeugung mit. „Bis zur Eröffnung der Piano-Bar muss ich unbedingt mein Spiel wieder auf Vordermann bringen. Ich will mir doch nicht meinen guten Ruf kaputt machen. Das bedeutet, ich muss üben, üben und nochmals üben.“

„Und ich helfe dir dabei“, bot Lukas eifrig an. „Ja, Papa, darf ich?“

Herr Schiffer tätschelte seinem Sohn den Kopf. „Natürlich darfst du. Wir beide kriegen das schon hin, was?“

„Ja“, seufzte Lukas inbrünstig. „Jetzt wird alles wieder gut.“

Toni beobachtete glücklich, wie sehr sich ihr kleiner Bruder über den Zuspruch freute und horchte still in sich hinein. Dabei stellte sie zu ihrer Überraschung fest, dass sie ihrem Vater ohne Vorbehalte glaubte und grenzenlose Erleichterung mischte sich in ihr Glücksgefühl. Fast schien es, als hätte ihr Vater nur auf eine solche Gelegenheit gewartet. Er wirkte Jahre jünger und trotz der Tatsache, dass er natürlich nach wie vor im Rollstuhl saß, versprühte er eine fast greifbare Energie. Er steckte plötzlich voller Tatendrang und schien es kaum noch abwarten zu können, sich endlich wieder an sein heißgeliebtes Instrument zu setzen. Toni stand auf, ging um den Tisch herum und umarmte ihren Vater mit Tränen in den Augen.

„Ich bin ja so froh“, flüsterte sie in sein Ohr. „Du ahnst ja gar nicht, wie sehr ich mich für dich freue.“

Herr Schiffer war gerührt und drückte seine Tochter innig an sich. „Ich weiß“, antwortete er leise mit leicht zitternder Stimme. „Ich weiß. Glaub mir, jetzt wird alles besser. Das verspreche ich euch. Mike und du, ihr werdet ...“

„Schluss jetzt!“ Mike unterbrach seinen Vater entschlossen. „Ihr benehmt euch alle, als wäre ein Unglück passiert. Dabei sollten wir den Freund von Dr. Becker hochleben lassen und ihm danken, dass er an uns gedacht hat. Mann, Leute, wir haben wirklich allen Grund zu feiern. Also, Schluss jetzt mit der Heulerei!“

## **46. Kapitel – Die Konfrontation**

Frank trat verzweifelt von einem Fuß auf den anderen, um sich warm zu halten. Er warf einen Blick auf seine Armbanduhr und seufzte. Seit fast einer Stunde stand er sich jetzt schon die Beine in den Bauch und nichts tat sich. Es kam ihm so vor, als würde er so langsam aber sicher auf der Stelle festfrieren. Eisige Kälte und ein schneidender Wind, dazu menschenleere Straßen und ein absolut friedlich wirkendes Altenheim auf der anderen Straßenseite. Nichts, aber auch gar nichts hatte sich in der letzten Stunde dort getan. Er begann, an seiner Idee zu zweifeln. Sollte er sich tatsächlich geirrt haben? Obwohl er sich so sicher gewesen war, sah es inzwischen ganz danach aus. Vielleicht sollte er sich besser auf den Heimweg machen, bevor er sich hier noch den Tod holte.

Fast war er schon soweit aufzugeben, als plötzlich doch wieder etwas seine Aufmerksamkeit, die inzwischen aufgrund der äußeren Umstände bereits merklich nachgelassen hatte, mit einem Mal wieder fesselte.

Wie gebannt starrte er auf die andere Straßenseite. Alles schien wieder normal, doch Frank war sich absolut sicher, dass er etwas gesehen hatte. Keine Person. Kein Licht. Irgendetwas nicht wirklich Greifbares. Er hätte nicht ausdrücken können, was es gewesen war und doch war er sich hundertprozentig sicher, dass er sich nicht getäuscht hatte. Alle seine Sinne waren plötzlich wieder in Alarmbereitschaft, während er überlegte, um was es sich gehandelt haben könnte. Auf seine Lippen stahl sich, ohne dass er es bemerkte, ein grimmiges Lächeln. Toll Frank, lobte er sich ironisch in Gedanken. Du bist ein Zeuge, wie ihn sich die Polizei wünscht.

Da! Da war es wieder! In einem der Zimmer huschte ganz kurz ein schwaches Flimmern von links nach rechts. Gleich darauf war es wieder verschwunden und alles lag wieder im Dunkeln da. Frank überlegte. Wenn er sich nicht sehr täuschte, war es eines der Fenster des Verwaltungstraktes gewesen. Das war merkwürdig. Es schien nicht zu passen. Frank hatte damit gerechnet, dass Nick versuchen würde, an Medikamente heranzukommen. Eventuell auch noch an Schmuck oder andere Wertgegenstände in den Patientenzimmern. Auf jeden Fall Irgendetwas, was er versuchen konnte, gewinnbringend zu verticken. Im Verwaltungstrakt hingegen befand sich nichts von Wert. Nur alte Patientenakten, Unterlagen für die Abrechnungen und ähnlicher Papierkram. Nichts, was für Nick und seine Leute von Interesse sein könnte. Außer vielleicht ... Frank ging plötzlich ein Licht auf. Falls Nick tatsächlich von der Weihnachtsfeier und vielleicht sogar von der Spendenaktion Wind bekommen hatte, konnte er sich leicht ausrechnen, dass Geld im Hause sein musste. Logisch! Er würde versuchen, das Bargeld zu klauen. Das Risiko war außerdem viel geringer, weil er keinen Hehler einschalten musste. Je weniger Personen eingeweiht waren, desto besser.

Frank erinnerte sich sehr gut, dass Nick immer dafür gewesen war, das Risiko so gering wie möglich zu halten. Besonders, wenn er selber in Erscheinung trat. Und für ihn, Frank, wäre es fatal, wenn man am nächsten Morgen feststellen würde, dass das Geld verschwunden war. Damit konnte Nick dann gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, denn wahrscheinlich würde niemand Frank glauben, dass er nichts damit zu tun hatte. Schließlich hatte er mitbekommen, wie Schwester Maria das Geld in einen dicken Umschlag gepackt und verkündet hatte, sie würde es bis Montag in ihrem Büro, in dem sich ein kleiner Tresor befand, einschließen.

Fieberhaft dachte Frank nach. Wenn er sich richtig erinnerte, könnte das Flimmern durchaus aus Schwester Marias Büro gekommen sein. Und wenn nicht, so war es auf jeden Fall in unmittelbarer Nähe davon gewesen. Unbewusst straffte er seinen Körper. Jetzt ging es auch um seine Zukunft. Er musste etwas unternehmen. Egal, wie Nick Wind von

der Sache bekommen hatte, er musste ihn jetzt daran hindern, seinen Plan umzusetzen.

Zügig überquerte Frank die Straße. Um den Nachtpförtner im Eingangsbereich zu umgehen, schlich er sich hintenrum durch den Lieferanteneingang hinein. Er nahm einfach den gleichen Weg, den Toni und er genommen hatten, um Trixie ungesehen ins Heim zu schaffen. Dank Toni wusste er ja nun, dass diese Tür meist unverschlossen blieb, da sie gleichzeitig als Notausgang und Fluchtweg diente. Doch wie zum Teufel war Nick ins Heim gekommen? Er konnte diesen Weg eigentlich nicht kennen. Frank beschloss, sich später um die Einzelheiten zu kümmern. Jetzt war es erst einmal wichtiger, Nick zu stoppen. Hoffentlich war er alleine. Frank war sich unsicher, ob er es mit mehreren Gegnern aufnehmen konnte. Sein Körper war immer noch total steif vom langen Warten in der Kälte.

So schnell wie möglich schlich er leise durch die im Halbdunkel liegenden Flure auf den Verwaltungstrakt zu. Dabei lauschte er unaufhörlich in alle Richtungen, denn er wollte auf gar keinen Fall unliebsame Überraschungen erleben. Nach kurzer Zeit, die Frank allerdings wie eine Ewigkeit vorkam, erreichte er Schwester Marias Büro. Vorsichtig legte er ein Ohr an die Tür und horchte. Gott sei dank: Die leisen Geräusche, die aus dem Inneren des Büros an sein Ohr drangen, verrieten ihm, dass er noch rechtzeitig kam. Sachte öffnete er die Tür einen Spalt breit und versuchte, die Lage im Büro zu erfassen.

Scheiße! Nick hatte den kleinen Tresor bereits gefunden. Er stand hinter Schwester Marias Schreibtisch und versuchte gerade, das Schloss zu knacken. Offensichtlich waren seine Bemühungen von Erfolg gekrönt, denn ein triumphierendes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Er griff nach dem Umschlag und drehte sich im gleichen Augenblick zur Tür, als Frank diese mit einem Ruck aufstieß und Nick im Rahmen stehend den Fluchtweg versperrte.

Für den Bruchteil einer Sekunde erstarrte Nick, doch dann grinste er böse: „Sieh man einer an. Frank. Wer hätte das gedacht? Einmal böser Junge, immer böser Junge, was?“

„Laber keinen Scheiß, Nick. Mach den Kopp zu.“

„Welche Wortwahl. Ich gebe zu, dass ich dir deine Ich-habe-mich-geändert-Masche echt abgekauft hatte. Leider bin ich dir zuvor gekommen. Tja, Pech gehabt, Alter.“

„Quatsch keine Opern“, zischte Frank. „Du legst jetzt einfach den Umschlag zurück und dann werden wir beide ganz friedlich hier abzischen, klar?“



„Ach ja, glaubst du?“ Nick zog vielsagend die Augenbrauen hoch.

„Oh ja. Was willst du tun, Nick? Einen Riesenaufstand anzetteln? Dann kriegen die Bullen dich auch am Arsch.“

„Aber nicht nur mich“, antwortete Nick drohend. „Vergiss nicht, du wanderst sofort ab in den Knast.“

„Na und? Vielleicht ist es mir ja egal? Schon mal drüber nachgedacht? Solange du nur mitkommst. Wir können ja dann im Knast klären, wer von uns der Schlauere ist. Was meinst du? Immerhin ... Ich hätte den Bullen `ne Menge zu erzählen.“

„Oh je, Frank der Märchenonkel. Ist ja wirklich rührend.“

Schritt für Schritt ging Nick auf Frank zu. Dem wurde plötzlich klar, dass er unbewaffnet war. Verdammt, das war ein Fehler! Er hätte daran denken und vorsorgen müssen. Nun gut, es war nicht mehr zu ändern. Da musste er jetzt durch. Er versuchte zu bluffen und betete gleichzeitig, dass Nick in dem diffusen Licht nicht richtig sehen konnte. Ihm ging es allerdings nicht anders und das war ein Problem.

„Bleib stehen! Keinen Schritt weiter!“

Zu Franks Überraschung blieb Nick tatsächlich stehen und hob abwehrend die Hände. In seiner rechten Hand hielt er immer noch den Umschlag mit dem Geld.

„Und? Was nun?“

„Die Bullen sind schon unterwegs“, log Frank und wünschte dabei, es wäre wirklich so. Himmel! Wie hatte er bloß so leichtsinnig sein können, alleine und ohne Rückendeckung in das Heim zu gehen? Für wen zum Teufel hielt er sich? James Bond?

Krampfhaft überlegte Frank, wie der nächste Schritt aussehen könnte. Immerhin würde er nicht den Fehler machen, zu glauben, dass Nick ebenfalls unbewaffnet war. Er wusste genau, dass sein ehemaliger Kumpel immer ein Messer einstecken hatte.

„Komm, lass uns reden“, versuchte Nick ihn einzuwickeln. „Da ist doch für uns beide was drin.“ Er ließ die Hände sinken.

„Pfoten hoch!“

„Bitte.“ Nick wirkte fast gelangweilt, als er Franks Bitte nachkam.

Frank spürte die Bewegung in seinem Rücken mehr, als dass er sie sehen konnte. Alle inneren Alarmglocken schrillten gleichzeitig los, doch es war bereits zu spät. Gerade als er herumwirbeln wollte, krachte etwas mit voller Wucht auf seinen Hinterkopf. Bunte Blitze explodierten spontan in Franks Schädel und er brauchte eine Sekunde, um sich zu sammeln. Dies reichte seinem Gegner, um ihm einen zweiten Schlag auf den Kopf zu verpassen. Franks Beine versagten ihm den Dienst und er sank völlig unspektakulär in sich zusammen. Er ... war ... nicht ... alleine ... Wie konnte ich nur so dämlich sein, war sein letzter Gedanke, bevor er das Bewusstsein verlor.

## **47. Kapitel – Die Katastrophe nimmt ihren Lauf**

Ein stechender Schmerz in seiner Rippengegend holte Frank kurz darauf unsanft zurück in die Realität. Irgendjemand trat ihm immer wieder mit voller Wucht in die Seite. Stöhnend versuchte er sich, zusammenzukrümmen, was sich jedoch überraschend schwierig gestaltete.

Blinzelnd versuchte Frank die Augen zu öffnen, um zu sehen, was los war. Das linke Auge war jedoch so verklebt, dass er es gar nicht aufbekam, was sein Sichtfeld extrem einschränkte. Doch es reichte aus, um die Lage zu erfassen. Er lag offenbar auf dem Boden des Schwesternzimmers und war mit Verbänden an die Heizung gefesselt. Na toll! Zwei Meter von ihm entfernt flackerte eine rote Kerze auf dem Fußboden und verbreitete ein beinahe unwirklich anmutendes Licht. Wahrscheinlich war das das Flimmern gewesen, dass er von draußen bemerkt hatte. Diese Idioten hatten sich eine der Kerzen von den Gestecken gegriffen, um sich umzusehen – das stetig leuchtende Licht einer Taschenlampe war ihnen wohl zu hell gewesen.

„Hey, los wach auf, du Penner.“

Vorsichtig drehte Frank den Kopf und erkannte einen von Nicks treuesten Gefolgsleuten, der seitlich von ihm stand. In Franks Kopf hämmerte ein Presslufthammer und er hatte Mühe, einen klaren Gedanken fassen zu können.

„Wo ist Nick?“, brachte er schließlich hervor, was ihm prompt wieder Tritt mit diesen ekelhaften Springerstiefeln einbrachte. Dieses Mal glaubte er sogar, es innerlich knacken zu hören. Ihm blieb die Luft weg und instinktiv schloss er wieder die Augen, während er keuchend nach Atem rang.

„Ich stelle hier die Fragen, Arschloch“, herrschte Nicks Kumpel ihn an.  
„Wo ist der Schlüssel?“

„Welcher Schlüssel?“, röchelte Frank, während er sich über den metallenen Geschmack seines Blutes im Mund wunderte. Woher kam das denn nun plötzlich?

„Vom Medikamentenschrank, du Idiot! Die dämliche Torte hier will es mir nicht verraten.“

Was? Welche Torte? Was faselte der Typ da? In diesem Moment nahm Frank undeutlich unterdrückte Laute von rechts wahr. Wieder bewegte er mühevoll den Kopf und blickte in die vor Angst weit aufgerissenen Augen von Schwester Karola, die an den einzigen Stuhl im Raum gefesselt war. Ihr Mund war großzügig mit Pflaster verklebt. Frank schoss kurz durch den Kopf, dass er jetzt wenigstens eine Zeugin hatte, die ihn entlasten konnte. Ein leiser Hauch von Erleichterung machte sich in ihm breit, der jedoch durch den nächsten Tritt gleich wieder zerstört wurde.

„Der Schlüssel?!“

„Scheiße, Mann! Ich weiß nicht, wo der verdammte Schlüssel ist“, stieß Frank hervor und spuckte aus. „Glaubst du Penner vielleicht, das verraten die ausgerechnet einem wie mir?“

Nicks Kumpel fluchte irgendetwas Unverständliches und machte sich wieder an dem Schloss zu schaffen. Schlösser zu knacken schien eindeutig nicht zu seinen Talenten zu gehören. Frank versuchte, die starken Schmerzen an seinen Rippen und das unaufhörliche Hämmern in seinem Kopf zu verdrängen und in Ruhe nachzudenken. Er rieb das Gesicht an seiner Schulter, um wenigstens das Blut, das sein eines Auge verklebte, abzuwischen, damit er wieder klar sehen konnte. Doch allein bei dem Versuch, überkam ihn ein solch heftiger Schwall Übelkeit, dass er es nicht weiter probierte. Das fehlte noch, dass er sich zu allem Übel hier jetzt auch noch selber bekotzte.

Irgendetwas übte einen permanenten Druck an seiner Hüfte aus. Frank bewegte sich vorsichtig, um herauszubekommen, was das sein könnte und plötzlich durchfuhr ihn die Hoffnung, wie das berühmte Licht am Ende des Tunnels. Das musste sein Handy sein. Wenn es so war, war das zwar geradezu sträflich nachlässig von Nicks Kumpel, aber der Typ war dafür bekannt, nicht allzu helle im Kopf zu sein. Er musste versuchen, an seine Hosentasche zu kommen. Nur, wie sollte er das anstellen? Mit über dem Kopf zusammengebundenen Armen gestaltete sich das recht schwierig. Langsam spannte Frank seine Handgelenke an und ließ kurz darauf wieder locker. Gut, die Fesseln gaben nach. Offenbar hatte der Idiot auch noch elastische Verbände verwendet. Nun, ihm konnte es nur recht sein. Frank war jetzt zuversichtlich, dass er die Fesseln loswerden konnte. Dazu musste er Nicks Handlanger nur für ein paar Minuten loswerden.

„Hör zu“, sagte er. „Kann sein, dass der Schlüssel über Nacht im Tresor eingeschlossen wird. Du weißt schon, damit sich keiner an dem Zeug vergreift.“ Großer Gott, er konnte nur hoffen, dass der Schwachkopf ihm den Mist, den er da gerade verzapfte, glaubte.

„Wo ist der Tresor?“

„Da wo du mich niedergeschlagen hast.“

„Hey, erzähl keinen Scheiß! Dann hätte Nick doch diesen Scheiß-Schlüssel gesehen.“

Oho, ganz so doof war der Knabe wohl doch nicht. Er musste nachdenken ... „Vielleicht im Schreibtisch. Was weiß denn ich“, sagte er schließlich leichthin. „Mir ist es sowieso scheißegal, ob du hier klarkommst, oder nicht. Du weißt schließlich selbst am besten, wie sauer Nick werden kann, wenn man versagt, oder? Und ohne den richtigen Schlüssel scheinst du ja die Medikamentenschränke nicht auf zu bekommen – tja, zu schade, dass diese Dinger nicht verglast sind, was?“

Franks Plan ging auf. Nachdem er seinen Gefangenen noch einen hasserfüllten Blick zugeworfen hatte, verließ der Typ mit langen Schritten wortlos den Raum.

Jetzt galt es, keine Zeit zu verschwenden. Anspannen und Lockern. Anspannen und wieder lockern. Und wieder. Zwischendurch versuchte Frank immer wieder, ob er seine Hände schon durch die Schlaufen ziehen konnte. Endlich war es soweit. Er war frei! Mit einem erleichterten Knurren griff er in seine Hosentasche und holte sein Handy hervor. Da bemerkte er den flehenden Blick der Krankenschwester. Er befreite sie von den Pflastern und erkundigte sich hastig: „Der Andere? Wo ist der hin?“

„Er wollte in den Patientenzimmern nach Schmuck suchen.“

Frank lachte bitter auf und schüttelte den Kopf. Typisch Nick. Wenn er schon einmal da war, wollte er sich garantiert nichts entgehen lassen.

„Frank, bind´ mich los. Schnell.“

Er zögerte. „Gleich.“

„Nein.“ Ihre Stimme klang völlig verzweifelt. „Jetzt! Bitte!“

„Nein! Wir haben nicht viel Zeit. Ich muss erst Hilfe rufen.“ Draußen auf dem Flur näherten sich unüberhörbar Schritte. „Scheiße!“ Mit Panik

in den Augen schaute Frank sich um und drückte gleichzeitig die Wahlwiederholungstaste auf seinem Handy. Er musste das Gerät so positionieren, dass es nicht auffiel, aber der angerufene Teilnehmer möglichst alles mitbekam, was gleich in dem Raum passieren würde. Er schaffte es gerade noch, das Handy hinter der Kaffeemaschine zu platzieren, als die Tür zum Schwesternzimmer auch schon wieder aufgerissen wurde.

Mit einem Blick erfasste Nick die Situation und stürzte sich mit einem wütenden Aufschrei auf Frank. Sein Helfershelfer schoss auf die Krankenschwester zu, die hysterisch zu schreien begonnen hatte. Nick und Frank gingen gleichzeitig zu Boden, wobei Frank zum wiederholten Male die Luft wegblieb. Ein ungleicher Kampf begann, doch Frank war fest entschlossen, sich bis zum bitteren Ende zur Wehr zu setzen.

Mitten in das Kampfgetümmel mischte sich plötzlich das empörte Piepsen von Franks Handy, das offensichtlich dringend nach Strom verlangte. Für einen Moment lang war es totenstill im Raum. Nicks Blicke flogen hin und her.

„Was zum Henker ...“ Nick richtete sich auf.

In dem Augenblick, als er das Handy hinter der Kaffeemaschine entdeckte, gab das Gerät ein dreimaliges letztes Piepsen von sich, bevor es sich schließlich endgültig ausschaltete. Frank konnte nicht anders: Er musste einfach grinsen, als er Nicks verblüfften Gesichtsausdruck sah. Das hätte er besser nicht getan.

„Du verdammter Hurensohn!“ Nick geriet völlig außer sich. „Wen hast du angerufen?“

Frank sah den Schlag kommen, doch er besaß nicht mehr genügend Reaktionsfähigkeit und Kraft, um rechtzeitig ausweichen zu können. Er torkelte zu Boden und riss in dem verzweifelten Versuch, sich abzufangen, noch verschiedene Gegenstände mit sich. Noch bevor er auf den kalten Fliesen aufschlug, registrierte er das panische Kreischen von Nicks Kumpel.

„Nick! Verdammt! Wir müssen raus hier! Schnell! Verdamnte Scheiße, es brennt!“

Frank drehte schwerfällig den Kopf und erkannte blinzelnd, dass im Verlauf ihres Kampfes offenbar auch die Kerze, die seinen Kontrahenten als einzige Lichtquelle gedient hatte, umgefallen war. Die Gardine hatte bereits Feuer gefangen und Frank sah in einer seltsam unbeteiligten Mischung aus Resignation und Faszination zu, wie die Flammen gierig an dem dünnen, leicht brennbaren Stoff nach oben züngelten, sich schnell an dem hölzernen Gardinenbrett entlang

fraßen und dann in Windeseile im ganzen Raum auszubreiten schienen. Er bekam noch mit, wie Nick und sein Kumpel eilig das Weite suchten und spürte dann, wie sein Bewusstsein langsam aber sicher drohte, sich wieder zu verabschieden.

Das war es also, dachte er frustriert. Er hatte mal wieder alles falsch gemacht. Wie so oft! Er hatte alles auf eine Karte gesetzt und er war sich so sicher gewesen, dieses Mal alles richtig zu machen. Aber jetzt ... jetzt musste er sich eingestehen, dass er verloren hatte. Einmal mehr war er mit Pauken und Trompeten untergegangen. Wie naiv war er eigentlich, dass er hatte glauben können, er würde die Kurve kriegen? Nein, Nick hatte Recht. Einmal ein Loser – immer ein Loser. Nick ...

Es fiel Frank mittlerweile schwer, noch einen klaren Gedanken zu fassen. Verzweifelt versuchte er die drohende Bewusstlosigkeit zurück zu drängen. Nick hatte ihm eine Frage gestellt. Eine interessante, eine wichtige Frage. Mit wem hatte er eigentlich zuletzt telefoniert? Oder besser gefragt: An wen hatte er seinen hoffnungsvollen Notruf losgeschickt? Falls er überhaupt noch jemanden erreicht hatte, bevor der Akku seinen Geist aufgegeben hatte.

Frank beschloss matt, dass es sinnlos war, darüber nachzudenken. Es würde ihm sowieso nicht einfallen. Erschöpft schloss er die Augen. Sie mussten hier raus, soviel war klar. Aber vorher musste er sich kurz etwas ausruhen. Seine Rippen schmerzten, seine Lungen und Augen brannten wie die Hölle und das gottverdammte Hämmern in seinem Schädel wollte einfach nicht aufhören. Die Verlockung sich einfach in die dunkle Wolke fallen zu lassen wurde größer und größer. Schlaf! Er brauchte jetzt dringend `ne Mütze voll Schlaf. Nur ein bisschen. Ganz kurz. Etwas Kraft tanken, um dann gleich alle in Sicherheit bringen zu können. Dann würde wenigstens Toni stolz auf ihn sein. Oder? Das musste sie doch! Er wollte unbedingt, dass sie stolz auf ihn war. Nun, dafür musste er etwas tun. Und das würde er auch! Gleich! Und wenn es verdammt noch mal das Letzte war, was er tat ...

## ***48. Kapitel – Schreck in der Abendstunde***

„So“, sagte Dr. Becker nach einem flüchtigen Blick auf seine Armbanduhr. „Für mich wird es langsam Zeit. Ich habe morgen früh einen wichtigen Termin bei Gericht. Kann mir bitte jemand ein Taxi rufen? Mein Handy liegt leider noch im Büro.“

„Sicher.“ Mike griff zum Mobilteil des Festnetzanschlusses auf dem Beistelltisch neben dem Sofa und seufzte nach einem Blick auf das Display. „Nicht schon wieder. Leer. Sorry, das passiert uns dauernd.“ Er stand auf. „Sekunde, ich hol´ nur kurz mein Handy.“ Kurz darauf

kehrte er mit dem Handy in der Hand zurück, welches er dann aber zu aller Überraschung nicht an Becker weitergab, sondern auf den Tisch legte. „Ich hatte einen Anruf in Abwesenheit“, erklärte er. „Unterdrückte Rufnummer, aber das, was auf der Mail-Box gelandet ist, solltet ihr euch mal anhören.“

Er schaltete den Lautsprecher ein und gab dem Gerät den Befehl, die Nachricht abzuspielen. Gleich darauf erfüllten die Kampfgeräusche aus dem Schwesternzimmer den Raum. Als die Krankenschwester im Hintergrund angstvoll aufschrie zuckte nicht nur Toni erschrocken zusammen. Die Aufnahme endete schließlich undeutlich knisternd mit den Worten `Was zum Henker´. Dann knackte es kurz und es wurde still im Wohnzimmer der Schiffers.

Mike nahm sein Handy wieder an sich und blickte daraufhin ringsum in betroffene Gesichter. „Kann mir vielleicht irgendeiner erklären, was das zu bedeuten hat? Was zum Teufel ist das? Ein Scherz? Wenn, dann aber ein verdammt schlechter. Ehrlich, ich kann mir keinen Reim darauf machen.“

„Diese eine Stimme ...“ Toni zögerte. „Ich meine, das Stöhnen ... das hörte sich beinahe wie Frank an.“ Nervös knetete sie ihre Finger ineinander und schaute die anderen unsicher an. „Ich bin mir nicht sicher, aber ... ich denke, er könnte es sein.“

„Ich halte das nicht für einen Scherz.“ Becker blickte Mike ernst an. „Hat Frank deine Handy-Nummer?“, wollte er dann wissen.

„Ja, ich hab´ sie ihm unlängst gegeben. Damit wir uns wegen der Dacharbeiten absprechen konnten. Aber trotzdem, was soll der Scheiß? Warum sollte er mich anrufen und nichts sagen?“

„Hm, vielleicht konnte er ja nicht“, gab Becker zu bedenken. „Es hörte sich an, als hätte die Person Probleme. Toni, weißt du, wo Frank nach eurer Feier hin wollte?“

„Nein, aber ich denke, er wollte genau wie wir alle nach Hause. Es war zwar schön, aber auch anstrengend. Wir haben noch aufgeräumt und danach habe ich ihn nicht mehr gesehen.“ Sie zögerte kurz bevor sie weiter redete. „Aber er hat letzte Nacht nicht viel geschlafen, weil er fast die ganze Nacht bei einer Freundin im Krankenhaus war.“

„Was meinst du? Könnte es vielleicht sein, dass er wieder ins Krankenhaus gefahren ist?“

„Ich weiß nicht, vielleicht. Aber ...“ Toni stockte als ihr plötzlich eine Erkenntnis bewusst wurde. Ihr wurde richtiggehend übel, als sie den

Gedanken noch einmal überdachte. Nein, das konnte doch nicht sein. Sie musste sich irren.

„Aber was?“, unterbrach der Anwalt Tonis Gedanken.

„Die Frauenstimme. Die, die im Hintergrund geschrien hat. Ich glaube, das ist Schwester Karola. Sie hat heute Nachtdienst.“

Becker stand auf. „Wenn du Recht hast, würde das bedeuten, dass der Anruf aus dem Heim kam. Mike, wann genau kam der Anruf?“

Mike griff erneut nach seinem Handy und schaute schnell nach. „Vor einer guten Viertelstunde“, gab er dann Auskunft. „Glauben Sie da ist was passiert?“

„Würdest du mich fahren?“, beantwortete Becker Mikes Frage mit einer Gegenfrage, wobei sein Gesichtsausdruck Bände sprach.

„Klar, kommen Sie.“

„Ich komme mit“, sagte Toni sofort. „Papa, du schaffst das doch mit den Kleinen, wenn Sarah und Daniel dir helfen, oder?“

„Natürlich, Kind“, antwortete Herr Schiffer. „Aber tut mir bitte den Gefallen und stellt das Telefon in die Ladestation. Und meldet euch mal.“

Toni nickte, tat, worum ihr Vater sie gebeten hatte und umarmte ihn dann kurz: „Danke“, flüsterte sie leise. „Es tut mir leid, aber ich muss da jetzt einfach mit.“

„Schon gut“, antwortete Herr Schiffer. „Ich hoffe nur, dass ihr euch irrt und dass es nichts Ernstes ist ...“

„Toni? Kommst du dann?“ Mike und der Anwalt standen schon in der Tür zum Flur und Becker fügte hinzu. „Beeil dich. Ich hab´ irgendwie ein ganz komisches Gefühl bei der Sache.“

Toni presste die Lippen zusammen, nickte und folgte den beiden schweigend und in Gedanken versunken hinaus zu Mikes Wagen. Beckers Worte hatten ihr Gefühlschaos, das sich nach der merkwürdigen Nachricht auf Mikes Mailbox noch verstärkt hatte, nicht gerade beruhigen können.

„Ruf die Polizei“, bat Becker Mike, kaum dass sie im Wagen saßen. „Ich will lieber auf Nummer sicher gehen.“



Mike, der gerade den Wagen startete, reichte sein Handy an seine Schwester weiter. „Hier, mach du das.“

„Warum denn gleich die Polizei?“, fragte Toni unentschlossen, die hin und hergerissen war. Sie wollte so gerne glauben, dass Frank sich geändert hatte, doch tief in ihrem Inneren hatte sich ein Stachel eingenistet und sie spürte einen Rest Zweifel. Ob sie es wollte oder nicht: Der Vorfall aus dem EKZ war urplötzlich wieder sehr präsent in ihrem Kopf. Sie hatte damals gesehen, wie rücksichtslos er vorgehen konnte und nun fragte sie sich unwillkürlich, ob Franks Verhalten ihr gegenüber – sein Charme, all die Freundlichkeiten und Blicke, die er ihr in der letzten Zeit immer wieder zugeworfen hatte, selbst der Kuss heute unter dem Mistelzweig – nur Berechnung gewesen war? Alles nur eine einzige, geschickt inszenierte, große Lüge? Ein Fake, um sie einzulullen, damit sie ihm vertraute? Doch würde er wirklich so weit gehen, Schwester Karola an ihrem Arbeitsplatz zu überfallen? Und warum hatte er dann gestöhnt? Die Antwort auf diese Frage konnte sie sich gleich selber geben. Die Kampfgeräusche waren eindeutig gewesen und so wie sie Schwester Karola kannte, würde sie sich sicher nicht widerstandslos überwältigen lassen. Frank wusste, wo die Medikamente gelagert wurden – vielleicht hatte die Schwester ihn dabei überrascht, wie er versucht hatte, das Schloss des Schrankes zu knacken und es war zu einem Handgemenge gekommen, bei dem er dann versehentlich auf die Wahlwiederholungstaste seines Handys gekommen war. Ein weiterer unliebsamer Gedanke schoss durch ihren Kopf. Verdammt! Frank wusste auch, dass an diesem Wochenende Geld im Haus sein würde. Er hatte es schließlich selber eingesammelt und den Umschlag an Schwester Maria übergeben! Je länger Toni nachdachte, desto unsicherer wurde sie und desto schwerer wurde ihr Herz. Ein dicker Kloß bildete sich in ihrem Hals und hinter ihren Augen brannten Tränen der Enttäuschung, denen sie aber noch den befreienden Weg nach draußen kategorisch verweigerte.

„Toni“, wiederholte Becker eindringlich. „110 – mach schon. Ruf die Polizei – sie sollen so schnell wie möglich zum Heim kommen.“

„Ich ...“ Toni blickte unschlüssig auf Mikes Handy in ihrer Hand. „Ich glaube eigentlich nicht, dass Frank wieder irgendeinen Mist baut“, brachte sie schließlich gleichermaßen verunsichert, wie fast trotzig hervor.

„Eben“, entgegnete Becker grimmig. „Das glaube ich auch nicht. Ich glaube, dass er in Schwierigkeiten steckt. In großen Schwierigkeiten. Also bitte, Toni, mach schon. Ich will nicht, dass wir unnötig Zeit verschwenden, indem wir uns erst selbst davon überzeugen, was dort los ist.“

Toni nickte und wählte endlich den Notruf. Nachdem sie sich bemüht hatte, dem Beamten am anderen Ende, die Sachlage zu erklären, legte sie schließlich auf und schaute hilflos zu den anderen. „Ich glaube, der Mann hält mich für völlig durchgeknallt, aber er hat gesagt, er will trotzdem mal `ne Streife beim Heim vorbeischicken.“

„Na bitte, mehr wollen wir ja auch gar nicht. Was die von uns denken, ist mir gerade ziemlich egal.“

Toni beobachtete, wie Becker nervös mit den Fingerspitzen auf dem grauen Kunststoff der Konsole herumtrommelte, als würde er dafür bezahlt. So hatte sie den souveränen Anwalt noch nie gesehen und sie sprach ihre Gedanken laut aus. „Sie machen mir Angst.“ Dass dabei ihre Stimme leicht zitterte, war ihr mittlerweile auch schon egal. Sollten die anderen doch merken, was mit ihr los war – es gab schließlich Schlimmeres. Zum Beispiel, die Vorstellung, dass Frank entgegen allen Anzeichen rückfällig geworden war, oder ... noch schlimmer: Dass ihm gerade etwas zustieß und sie nicht mehr rechtzeitig kämen, um zu helfen.

„Toni, ich habe Angst“, betonte Becker. „Mike, bitte, kannst du nicht schneller fahren? Mein Gott, nun drück´ schon das Pedal durch. Wenn du geblitzt wirst, nehme ich das auf meine Kappe.“

Mike tat wortlos, was von ihm verlangt wurde und fünf Minuten später bog der Wagen in die Straße ein, an deren Ende das Heim lag. Schon aus der Entfernung war zu erkennen, dass Beckers Befürchtungen berechtigt gewesen waren. Das Ende der Straße lag beinahe taghell erleuchtet vor ihnen. Das Blaulicht verschiedener Streifenwagen blinkte stumm vor sich hin und die Scheinwerfer von drei großen Feuerwehrfahrzeugen taten ihr Übriges. Die größte Lichtquelle bot jedoch zweifellos das Alten- und Pflegeheim selbst. Aus mehreren Fenstern schlugen die Flammen in die Nacht hinaus und suchten gierig züngelnd nach immer neuer Nahrung. Männer in Polizei- und Feuerwehruniformen bellten sich über das Knistern hinweg lautstark Befehle und Anordnungen zu. Schläuche wurden hektisch ausgerollt und an einen in der Nähe befindlichen Hydranten angeschlossen und irgendjemand übertönte schließlich alle anderen barsch mit den Worten: „Wasser marsch!“

Fassungslos beobachteten die Neuankömmlinge, während Mike den Wagen langsam noch näher heranrollen ließ, das Unglück, das sich da direkt vor ihren Augen abspielte und versuchten – jeder für sich – die Bilder zu verarbeiten. Die Evakuierung des Gebäudes schien parallel zu den Löscharbeiten zu laufen, denn schon wurden erste Krankenbetten auf die Straße und weg von den todbringenden Flammen geschoben und Toni erkannte trotz der Entfernung einige der nicht pflegebedürftigen Bewohner, die – lediglich mit ihrer Nachtwäsche

bekleidet – in kleinen Gruppen zusammenstanden und mit verwirrten Gesichtern diskutierten.

„Oh, mein Gott“, murmelte sie und schlug sich in fassungslosem Entsetzen die Hand vor den Mund. „Es brennt.“

„Was du nicht sagst“, kommentierte Mike tonlos die Bemerkung seiner Schwester, während er vorsichtig den Wagen in Schrittgeschwindigkeit durch die immer dichter werdende Menschenmenge steuerte, bis schließlich ein Polizist direkt vor seinem Wagen auftauchte und ihn mit erbosten Handzeichen zum Halten zwang. Mike befolgte den Befehl mit einem ruckartigen Tritt auf die Bremse, woraufhin er und Becker trotz der geringen Restgeschwindigkeit fast gegen das Armaturenbrett schlugen, weil sie bei ihrem überstürzten Aufbruch vergessen hatten, sich anzuschnallen. Nachdem das Auto stand, starrte Tonis Bruder mit großen Augen durch die Windschutzscheibe auf das vor ihnen liegende Chaos. Es war offensichtlich, dass er darauf nicht vorbereitet gewesen war. „Verdammt! Mit was für einer Flachpfeife hast du da eben telefoniert?“, fauchte er wütend. „Für mich sieht das so aus, als hätte es sich schon längst herumgesprochen, dass hier was nicht stimmt.“

## ***49. Kapitel – Eingeschlossen in der Flammenhölle***

„Frank! Frank! Du musst aufwachen! Nun mach schon! Wir müssen hier raus! Schnell! Bitte, so wach doch endlich auf!“

Alles, was Frank von sich gab, war ein unwilliges Knurren. Lieber Gott, konnte man ihm denn nicht wenigstens einmal seine Ruhe gönnen? Er wollte sich doch nur kurz ausruhen. Mehr am Rande bekam er mit, dass die Stimme, die ihm so permanent auf die Nerven ging, brach und in ein verzweifelt Schluchzen überging. Na toll, das nervte fast genauso, wie das hysterische Gekeife zuvor. Aber da war noch etwas anderes. Etwas, das er im Augenblick noch nicht fassen konnte, aber es störte ihn noch viel mehr, als die Stimme dieser Frau. Frank holte tief Luft und zuckte gleich darauf vor Schmerz zusammen. Warum zum Teufel fiel ihm bloß das Atmen so verdammt schwer? Das konnte doch nicht nur an seinen lädierten Rippen liegen. Nein, es war irgendwie so, als käme einfach nicht genügend frische Luft in seinen Lungen an. Woran konnte das liegen? Außerdem stank es wie Hölle. Gott, konnte diese Nervensäge nicht endlich mal mit dem Gezeter aufhören? Da konnte man ja keinen klaren Gedanken mehr fassen. Frank riss sich zusammen und versuchte, sich zu konzentrieren. Dieser Geruch. Was war das? War da etwa ...? Ja, es roch fast so, als ob ...

Mit einem Mal riss er die Augen auf. Plötzlich ergab auch das hysterische Gekreische einen Sinn. Das Schwesternzimmer stand inzwischen lichterloh in Flammen. Gerade stürzte mit einem hässlichen

Knacken und Krachen die Gardinenstange mitsamt den Resten der lichterloh brennenden Vorhänge auf den Boden. Einer der Gardinenreste landete brennend genau auf Franks linkem Oberschenkel und erschrocken schüttelte er instinktiv die unwillkommene Last ab. Seine angeknacksten Rippen dankten ihm die hastigen Bewegungen mit stechenden Schmerzen, die ihm prompt wieder die Luft nahmen. Frank kam es so vor, als drehe jemand langsam und genüsslich ein Messer in seinen Eingeweiden um.

Er presste sich eine Hand in die Seite, die stärker schmerzte und versuchte gleichzeitig wackelig auf die Beine zu kommen. Mit der freien Hand stützte er sich auf dem Boden ab. Es war gar nicht so einfach, aber schließlich stand er. Wenn er flach atmete, waren die Schmerzen auch einigermaßen auszuhalten. Okay, also los, an die Arbeit, feuerte er sich selber an. Wenn er sich umschaute, war ihm klar, dass Beeilung durchaus vonnöten war. Er wankte hinüber zu der Krankenschwester, die auf ihrem Stuhl wild herumzappelte und dabei immer noch haltlos vor sich hin schluchzte.

„Oh, bitte Schwester Karola“, bat er krächzend. „Könnten Sie wohl bitte mit der verdammten Heulerei aufhören? Das macht mich völlig fertig.“

„Tut mir leid. Aber ich bin so erleichtert, dass du nicht tot bist. Als du dich nicht rührtest, dachte ich schon ...“

„Hey, es ist gut. Ganz ruhig. Ich lebe ja noch. Halten Sie still. Gott, wie haben Sie es bloß geschafft, diese Knoten so fest zu zurren?“ Verzweifelt fingerte Frank an den Fesseln herum. Von draußen klang entfernt Sirenengeheul an seine Ohren, das sich rasch zu nähern schien. „Na bitte“, murmelte er und gestattete sich einen Moment der Erleichterung. „Die Kavallerie ist schon unterwegs. Trotzdem ... Karola, ich brauche eine Schere – oder irgendwas in der Art. Ich bekomme die Fesseln so nicht auf.“

Die Krankenschwester schiefte mittlerweile nur noch leise vor sich hin und deutete wortlos mit dem Kopf auf eine Schublade der ebenfalls schon brennenden, kleinen Küchenseite. Ohne groß nachzudenken griff Frank nach dem Metallgriff, zuckte zurück und fluchte laut, denn der Griff war bereits siedend heiß. Er griff sich ein Handtuch, deckte damit den Griff ab und hatte gleich darauf eine Schere in der Hand. Er befreite Karola von ihren Fesseln und reichte ihr das Handtuch.

„Hier, nass machen“, befahl er knapp. Das Atmen und Sprechen fiel ihm in dem geschlossenen Raum zunehmend schwerer und er wollte sich lieber nicht ausmalen, was das Feuer da gerade an giftigen Dämpfen freisetzte, die er und Schwester Karola ungefiltert einatmeten. Andererseits zögerte er, die Fensterscheiben zu zerstören,

denn er wusste, dass die plötzliche Sauerstoffzufuhr ihre Lage noch verschlimmern könnte. „Ich peile inzwischen die Lage auf dem Flur.“

Schwester Karola begab sich zur Spüle, während Frank zur Tür ging und diese voller böser Vorahnungen aufriss. Dieses Mal schien das Glück jedoch auf ihrer Seite zu sein. Flammen waren auf dem Flur noch keine zu sehen. Zwar war auch hier alles voller beißendem Qualm und die Luft war zum Schneiden dick, aber Frank ging davon aus, dass dies besser werden würde, je weiter sie sich vom Brandherd, also dem Schwesternzimmer, entfernten. Sie mussten sich nur beeilen und möglichst nicht zuviel Rauch einatmen. Und vor allen Dingen mussten sie direkt ein paar Patienten mit nach draußen nehmen. Er schaute über die Schulter nach hinten, wo Karola noch immer am Wasserkran beschäftigt war.

„Fertig? Wir müssen sehen, dass wir nach draußen kommen.“

Schwester Karola reichte Frank ein nasses Handtuch.

„Danke.“

„Bitte.“ Zweifelnd blickte die Frau an Frank vorbei den Flur entlang. „Glaubst du wirklich, das ist die richtige Entscheidung? Ich meine, wir sind doch nur im ersten Stock. Wir könnten doch vielleicht durchs Fenster. Es ginge viel schneller und falls wir uns dabei was tun, ist Hilfe doch schon unterwegs.“

Frank schüttelte energisch den Kopf. „Ohne mich. Am Fenster brennt es lichterloh, falls dir das noch nicht aufgefallen sein sollte, und außerdem komme ich in meinem Zustand noch nicht mal auf das Fensterbrett. Ich pack das nicht, tut mir leid. Außerdem will ich keinen Backdraft riskieren. Also, was ist? Trennen wir uns, oder kommst du mit?“ Die Krankenschwester hatte ihm die persönliche Anrede zwar nicht angeboten, aber irgendwie fand Frank, dass es gerade besser zur Situation passte. Für Förmlichkeiten war später noch Zeit. Leider zögerte Karola noch immer. „Nun komm schon, wir müssen uns um die Patienten kümmern“, drängte er. Das gab endlich den Ausschlag.

„Gut, gehen wir“, antwortete die Frau immer noch zögernd.

Na endlich! „Bleib dicht hinter mir. Atme flach und immer schön das Handtuch vor´s Gesicht halten. Okay, bist du bereit?“

Frank ging voraus. Mit der einen Hand hielt er sich die Seite und mit der anderen presste er sich das nasse Handtuch vor Mund und Nase. Die Sicht war mittlerweile fast gleich Null. Bis zum ersten Patientenzimmer waren es nur wenige Schritte und doch wäre Frank um ein Haar an der Tür vorbeigelaufen. Er zeigte Karola durch Hand-

und Kopfbewegungen an, dass er sich um das Zimmer, welches dem Brandherd am nächsten lag, kümmern würde und schickte sie weiter nach vorn. Die junge Frau nickte erleichtert und marschierte eilig an ihm vorbei.

Vorsichtig öffnete er die Tür und betrat das Zimmer. Auch hier brannten bereits Fensterrahmen und Gardinen und dichter Rauch verteilte sich im ganzen Zimmer. Frank tastete sich zum Bett vor. Die Patientin lag stumm im Bett und guckte ihn aus großen Augen panisch an. Offensichtlich stand sie unter Schock. Frank schoss kurz durch den Kopf, dass er wahrscheinlich furchterregend aussah, doch darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Er berührte die alte Dame sanft an der Schulter.

„Hey, alles in Ordnung mit Ihnen? Ich bin´s, Frank“, setzte er dann sicherheitshalber noch hinzu, um die alte Dame zu beruhigen. „Kommen Sie, wir müssen hier raus. Versuchen Sie, sich hinzusetzen. Ich suche den Rollstuhl.“ Er ging um das Bett herum und tastete dabei nach dem Gefährten. Dabei registrierte er am Rande, dass sich draußen offenbar eine Menge in Sachen Rettung tat. Wenn er die am Fensterrahmen lodernden Flammen ignorierte und seinen Blick stur nur nach draußen richtete, konnte er erkennen, dass dort immer mehr Lichter in unregelmäßigen Abständen aufblinkten, die offenbar nichts mit dem Feuer zu tun hatten. Auch glaubte er durch das laute Prasseln des Feuers hindurch, aufgeregte Stimmen zu hören. Gott sei Dank!

Beeilt euch, flehte er stumm. Bitte, bitte, beeilt euch! Es wird Zeit. Wir brauchen Hilfe! Alleine schaffen wir das nie! In diesem Augenblick stieß er mit dem Fuß gegen den Rollstuhl. Endlich! Schnell schob er ihn seitlich neben das Bett und versuchte keuchend den explosionsartig aufwallenden Schmerz zu ignorieren, während er die alte Dame aus dem Bett hob und in den Stuhl setzte. Bevor er schließlich mit ihr das Zimmer verließ, musste er einen Moment lang in gebückter Stellung mit den Händen auf den Knien innehalten, weil er glaubte, ihm würde schon wieder schwarz vor Augen. Als er sich wieder unter Kontrolle hatte, richtete er sich vorsichtig so weit wie möglich auf und schob den Rollstuhl tapfer vor sich her. Im Flur traf er wieder auf Karola, die ebenfalls einen Rollstuhl schob. Als sie am Aufzug vorbeikamen, blickte Karola ihn fragend an und er konnte ihre stumm vorgebrachte Frage kaum fassen. Mann, das wusste doch nun wirklich jeder, dass bei einem Feuer Aufzüge absolut tabu waren. Frank schüttelte vehement den Kopf und wies stattdessen nickend nach vorn in Richtung Treppenhaus. Starker Hustenreiz quälte ihn unaufhörlich und als sie endlich die Treppe erreichten, konnte er ihn nicht mehr unterdrücken. Stark und unvermittelt brachen sofort die Schmerzen wieder über ihn herein; so heftig, dass ihm dieses Mal tatsächlich kurz schwarz vor Augen wurde und er mit dem Gesicht gegen das Treppengeländer schlug, an dem er eigentlich Halt suchen wollte. Nur mit

äußerster Willensanstrengung und Konzentration schaffte er es, nicht zusammenzubrechen. Etwas berührte seinen Arm und als er den Kopf hob, schaute er direkt in die Atemmaske eines Feuerwehrmannes.

„Alles in Ordnung mit dir?“, klang es verzerrt durch die Maske. „Bist du verletzt?“

Frank wunderte sich nicht über den metallenen Geschmack in seinem Mund. Irgendetwas war kaputt – vermutlich ein Zahn? Aber vielleicht hatte er sich beim Aufprall auch nur selber auf die Zunge gebissen. Darum musste er sich später kümmern. Jetzt mussten sie erst einmal hier raus! Energisch schluckte er das Blut in seinem Mund hinunter und brachte mit viel Mühe hervor: „Geht schon.“ Hoffentlich klang er überzeugend. Als der Mann daraufhin Anstalten machte, ihm die Sauerstoffmaske vor Nase und Mund zu halten, schüttelte er den Kopf und wehrte ab. „Nein, nicht jetzt! Später.“

„Gut, wie du meinst. Komm, ich nehme sie dir ab und bringe sie raus.“ Der Feuerwehrmann hob die alte Dame mühelos auf seine Arme und blickte sich dann noch einmal zu Frank um. „Schaffst du es allein bis nach unten?“

Frank klammerte sich immer noch krampfhaft hustend mit tränenden Augen an das Treppengeländer, aber er nickte, woraufhin der Feuerwehrmann aus seinem Blickfeld verschwand. Er versuchte, seinen Blick wieder scharf zu bekommen und registrierte dankbar, dass inzwischen immer mehr Männer mit Atemschutzmasken die Treppen hinaufstürmten und in den Patientenzimmern verschwanden. Gut so! Frank war froh, dass diese Verantwortung jetzt in den Händen anderer lag. Alleine hätte er und Karola diese Aufgabe niemals bewältigen können. Jetzt konnte er nur hoffen und beten, dass es den Feuerwehrmännern gelang, alle Bewohner rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Gerade, als er sich auf den Weg nach unten machen wollte, durchfuhr ihn plötzlich blitzartig ein Gedanke. Der General! Er bewohnte das letzte Zimmer in diesem Flur – das einzige Zimmer, das zurzeit hinter dem Schwesternzimmer noch belegt war. Dazwischen lagen nur ein Badezimmer, ein Materialraum und ein leeres Patientenzimmer. Was, wenn die Retter nun den General vergaßen? Frank machte sich nichts vor, das konnte leicht passieren und vermutlich könnte man im Nachhinein Niemandem einen Vorwurf machen. Frank hob den Kopf und blickte sich vorsichtig um. Um ihn herum herrschte hektische Betriebsamkeit. Polizisten und Feuerwehrmänner wuselten eilig durcheinander und halfen sich gegenseitig bei der Evakuierung der Bewohner. Niemand achtete auf ihn. Entschlossen presste Frank sich die Hände in die Seite und blinzelte die Tränen aus den brennenden Augen. Dann drehte er um und machte sich fest entschlossen auf den Rückweg in die Hölle.

## **50. Kapitel – Rettung in letzter Sekunde**

Toni stand zusammen mit ihrem Bruder und Dr. Becker hinter einer von der Polizei eilends aus rot-weißem Flatterband errichteten Absperrung und trat nervös von einem Fuß auf den anderen. Mittlerweile waren auch Schwester Maria, Roman und einige andere Angestellte des Heimes eingetroffen und hatten sich zu ihnen gesellt. Schlechte Nachrichten verbreiten sich eben tatsächlich wie ein Lauffeuer, dachte Toni im Stillen und hätte um ein Haar hysterisch aufgekichert, als ihr das makabere gedankliche Wortspiel auffiel.

In bedrückendem Schweigen sahen sie bei den Löscharbeiten und der Evakuierung der Heimbewohner zu. Selbst Roman – der normalerweise immer positiv dachte – war deutlich anzusehen, dass er sich Sorgen machte. Große Sorgen. Auf der Straße wimmelte es inzwischen vor Krankenwagen und Notärzten. Warme Decken wurden verteilt und einige der Anwohner hatten angeboten, die nicht pflegebedürftigen, unverletzten Bewohner vorläufig bei sich aufzunehmen, bis das Chaos sich etwas gelichtet hatte und man wusste, wie es weitergehen würde.

Toni starrte sich die Augen aus dem Kopf, doch zu ihrem wachsenden Entsetzen konnte sie Frank nirgendwo in dem Durcheinander entdecken. Schwester Maria bemerkte ihr sorgenvolles Gesicht und legte ihr tröstend einen Arm um die Schultern.

„Das wird schon, Toni“, sagte sie tröstend. „Die Hauptsache ist doch, dass Niemandem etwas geschieht und alle heil da raus kommen. Der Rest wird sich schon finden. Mach dir keine Gedanken.“

„Ja, aber ... wo ist Frank?“, fragte Toni und wunderte sich kurz darüber, wie schrill und fremd ihr die eigene Stimme vorkam. „Ich kann ihn nirgendwo sehen ... Sie vielleicht?“

„Frank? Aber der ist doch nach den Aufräumarbeiten nach Hause gefahren. Er hat das Heim noch vor mir verlassen.“

„Nein!“ Toni schüttelte Schwester Marias Hand ab, die sich beruhigend auf ihren Arm gelegt hatte. „Nein, das kann nicht sein!“ Es hielt sie kaum noch hinter der Absperrung. „Er ... er hat uns doch angerufen! Ich meine, Mike – er hat versucht, Mike anzurufen! Er ist in Schwierigkeiten. Er ... er muss hier irgendwo sein!“ Sie wippte auf den Zehenspitzen auf und ab, als könne sie dadurch mehr erkennen. „Er muss einfach!“

„Was sagst du da?“ Schwester Maria blickte sie überrascht an. „Er hat euch angerufen? Was hat er denn gesagt?“



„Nichts!“ Toni schrie inzwischen fast. „Das ist es ja eben!“

„Wie jetzt?“ Schwester Maria blickte verwirrt von Einem zum Anderen.  
„Ich verstehe nicht ganz.“

„Sie hat recht“, mischte sich jetzt Dr. Becker ein. Er erklärte Schwester Maria kurz, was vorgefallen war. „Wir haben den Notruf gewählt“, schloss er schließlich. „Zu dem Zeitpunkt wusste offenbar noch niemand Bescheid, was aber irgendwie komisch ist, denn als wir eben hier ankamen ...“ Er machte eine Handbewegung, die das Heim, den Garten und die Straße einschloss. „... sah es so aus. Na ja, noch nicht ganz so, aber es war schon `ne Menge los.“

„Was? Jetzt reicht es aber.“ Schwester Maria hob entschlossen das Flatterband an und duckte sich hindurch.

Die anderen betrachtete das als Einladung, ihr zu folgen. Ein Polizist wollte sie am Weitergehen hindern, doch Schwester Maria fegte ihn rigoros mit den Worten: „Junger Mann, stehen Sie mir nicht im Weg. Ich habe für all´ diese Leute hier die Verantwortung“, beiseite.

Ein Feuerwehrmann stolperte gerade über und über mit Ruß verschmiert aus dem Heim, riss sich die Atemmaske vom Gesicht, atmete einmal tief durch und wandte sich dann an seinen Einsatzleiter. „So ...“ Seine Stimme klang erleichtert. „... ich glaube, wir haben jetzt alle draußen.“

„Sehr gut“, sagte der Angesprochene tief befriedigt. „Dann können wir uns ja jetzt voll auf die Löscharbeiten konzentrieren. Unter Kontrolle haben wir den Brand ja schon. Ein Übergreifen des Feuers ist inzwischen Gott sei Dank auch auszuschließen.“

„Entschuldigung, aber der Mann irrt sich“, mischte sich Schwester Maria forsch in das Gespräch ein. „Ein meiner Mitarbeiter fehlt noch. Er war im Gebäude als das Feuer ausbrach und hat eine Kollegin telefonisch alarmiert.“ Die Nonne warf Roman, der bei Schwester Marias gekonnter Zurechtlegung der Wahrheit die Augenbrauen hochzog, einen vernichtenden Blick zu. „Frank Baumann. Achtzehn Jahre alt. Ich will, dass Sie nach ihm suchen lassen. Sofort!“

„Sind Sie sich sicher? Sie haben gehört, was der Kollege sagte.“

„Ob ich mir sicher bin? Fragen Sie doch lieber mal Ihren Mann, ob er sich sicher ist. Guter Mann, wenn meinem Mitarbeiter etwas geschieht, nur weil Sie Ihre Arbeit nicht ...“

Einer der Feuerwehrmänner, der sich seitlich von ihnen aufgehalten und das Gespräch mitbekommen hatte, kam nun näher. „Ungefähr

einen Meter Achtzig groß? Schlank? Südländischer Typ? Dunkle, etwas längere Haare?", erkundigte er sich.

Schwester Maria nickte und Toni grub sich unwillkürlich die Fingernägel in die Handballen.

Der Mann lächelte. „Da kann ich Sie beruhigen. Ich habe dem jungen Mann vorhin im ersten Stock eine Patientin abgenommen und ihn dann rausgeschickt, nachdem er mir versichert hat, dass er alleine zurechtkommt. Der muss hier draußen irgendwo sein.“

Toni verlor die Beherrschung. „Verdammt noch mal: Er ist aber nicht hier!“, schrie sie laut und unbeherrscht dazwischen. „Oder sehen Sie ihn hier vielleicht irgendwo?“ Sie fuchtelte mit den Händen von rechts nach links und von vorne nach hinten. „Nein? Sehen Sie? Er ist nicht hier! Also muss er wohl noch drinnen sein!“ Mike legte beruhigend einen Arm um seine Schwester und drückte sie leicht an sich was zur Folge hatte, dass sie wieder etwas ruhiger wurde. „Er ist nicht hier“, wiederholte sie nur noch einmal leise und mit zittriger Stimme.

Der Einsatzleiter wirkte zunehmend unsicher. „Hat ihn irgendjemand aus dem Haus kommen sehen?“, fragte er schließlich an seine Mitarbeiter gewandt und blickte sich suchend um.

Einstimmiges Kopfschütteln war die Antwort. Der Einsatzleiter warf dem Feuerwehrmann, der offensichtlich mit Frank gesprochen hatte, einen fragenden Blick zu. Doch der zuckte ratlos mit den Schultern.

„Ich habe ihn danach nicht mehr gesehen. Im Treppenhaus war aber definitiv niemand mehr. Und die Patientenzimmer waren leer. Wenn da wirklich noch Jemand drin ist, gibt es nur eine Erklärung. Er muss ...“

In diesem Augenblick stieß Toni einen schrillen Schrei aus, der alle Umstehenden erschrocken zusammenzucken ließ. Aufgeregt wies sie mit einer Hand auf das Haus. Durch den dichten Rauch war dort schemenhaft eine Gestalt zu erkennen, die sich jetzt stark schwankend am Rahmen anlehnte, während sie in die Runde blickte. Jetzt war auch deutlich zu erkennen, dass sie eine zweite Person auf den Armen trug.

„Frank!“, schrie Toni laut und die Gestalt auf dem Treppenabsatz drehte den Kopf, als schien sie nach dem Ursprung der Stimme zu suchen. „Mein Gott“, schrie Toni wieder. „So helft ihm doch jemand! Er braucht Hilfe!“ Sie machte einen Schritt nach vorn und wollte sich in Bewegung setzen.

Mike schaffte es gerade noch, seine Schwester am Arm zurückzuhalten: „Den Teufel wirst du tun“, sagte er mit fester Stimme.

„Aber ich...“

„Sie bleiben hier! Wir gehen“, mischten sich da 2 Feuerwehrleute sehr bestimmt in den kleinen Disput der Geschwister ein und machten sich bereits auf den Weg. Der eine nahm Frank, der völlig am Ende schien, den General ab und der andere stützte Frank und half ihm vorsichtig die wenigen Stufen hinunter. „Sauerstoff – wir brauchen Sauerstoff. Schnell! Und eine Trage!“

Zwei Sanitäter eilten mit dem gewünschten heran, doch noch bevor sie Frank erreicht hatten, versagten dem plötzlich ohne jede Vorwarnung die Beine und er rutschte dem Feuerwehrmann, der ihm behilflich war, einfach durch den Arm und sank haltlos auf dem durch das Löschwasser aufgeweichten Boden zusammen. Toni war nun nicht mehr zu halten und entwichte ihrem Bruder. Zwei Sekunden später kniete sie an Franks Seite und griff nach seiner Hand.

„Hey“, flüsterte sie. „Was machst du denn für Sachen? Jetzt noch schlappmachen gilt nicht.“

Frank öffnete die Augen soweit es ihm möglich war und als er Toni erkannte bekam sein Gesicht einen Ausdruck, der zwischen Erleichterung und Entsetzen gleichermaßen zu schwanken schien. Er versuchte zu sprechen, doch es kam nur ein Krächzen aus seinem Mund. Erst nachdem er sich zweimal geräuspert hatte, wurden aus seinen Versuchen auch Töne. „Toni ... ich ...“

„Nein ... psst.“ Tonis Zeigefinger legte sich sanft auf seine aufgesprungenen Lippen. „Nicht sprechen.“ Sie unterbrach sich und schaute zu, wie die Sanitäter Frank vorsichtig auf die Bahre betteten. Dann trat sie wieder an seine Seite und bat die Männer kurz: „Nur einen Moment noch, ja? Bitte.“ Als die Sanitäter nickten, griff sie wieder nach Franks Hand. „Hör zu, sie bringen dich jetzt ins Krankenhaus. So wie du ausschaust hast du ganz schön was abbekommen. Ich werde dich dann später besuchen kommen, okay?“

Frank deutete ein Nicken an, doch als Toni seine Hand loslassen wollte, packte er nach und hielt sie fest. „Es tut mir leid – ehrlich, es tut mir so leid“, stammelte er mit Mühe.

„Aber es braucht dir doch nichts leid zu tun“, antwortete Toni weich. „Du kannst doch nichts dafür. Mach dir keine Sorgen.“

„Doch, ich ...“

„Genug jetzt! Wir müssen los.“ Der Sanitäter legte Frank mit geübtem Griff die Sauerstoffmaske an und schnitt ihm so das Wort ab.

„Ja, klar.“ Toni drückte Franks Hand noch einmal kurz und lächelte ihm zu. „Wir sehen uns - ich bin so froh, dass du wieder in Ordnung kommst.“ Sie trat zurück und machte Schwester Maria Platz, die ebenfalls herangekommen war.

„Himmel!“, rief die Nonne bestürzt aus, als sie Frank aus der Nähe betrachtete.

Frank hob die Maske an und riskierte ein schiefes Grinsen. „Halb so wild“, krächzte er rau.

„Halb so wild?“, antwortete Schwester Maria entrüstet. „Von wegen! – Wohin bringen sie ihn?“, fragte sie dann die Sanitäter.

„In die Uniklinik.“

„Gut, ich ...“ Sie blickte sich um. „Roman? Ich brauche Ihr Mobiltelefon! – Ich denke, es ist an der Zeit, die Eltern zu informieren“, setzte sie dann leise, aber sehr entschlossen hinzu und entfernte sich eilends von der kleinen Gruppe. Den verwunderten Seitenblick, den Toni ihr aufgrund ihrer letzten Bemerkung zugeworfen hatte, registrierte sie nicht mehr.

## **51. Kapitel – Bestandsaufnahme**

Als Frank am nächsten Vormittag in der Klinik wieder zu sich kam, wusste er zunächst gar nicht, wo er sich befand und was passiert war. Er brauchte einen Moment, um sich zu orientieren und starrte mit offenen Augen an die weiß getünchte Decke. Irgendetwas steckte störend in seinen Nasenlöchern und hinter ihm blubberte es permanent. Was zum Teufel war das? Es nervte! Er wollte sich nach hinten drehen, doch die stechenden Schmerzen und die Welle der Übelkeit, die postwendend über ihn hereinbrach, brachten ihn umgehend von diesem Vorhaben ab. Gütiger Gott, was war denn das? Zischend sog er die Luft ein, sank zurück in die Kissen und wartete still und absolut bewegungslos darauf, dass der Schmerz abebbte. Äußerst verwirrt griff er an seine Nase und wollte sich zumindest von diesem Fremdkörper befreien, doch eine warme Hand legte sich auf die seine und hielt ihn davon ab. Gleichzeitig tauchte ein ihm fremdes Gesicht über ihm auf.

„Da bist du ja wieder“, sagte eine freundliche Stimme, die er definitiv nicht kannte. Die warme Hand wanderte zu seiner Stirn. Das hatte seine Mutter auch immer gemacht, wenn er als kleines Kind krank gewesen war. War er das jetzt auch? War das die Erklärung? War er krank? Die Schmerzen von eben sprachen auf jeden Fall dafür. Ein

Unfall! Bestimmt hatte er einen Unfall gehabt – das verdammte Glatteis!

„Fieber scheinst du nicht zu haben“, sagte die Stimme, bevor sich gleich darauf etwas in sein Ohr pulte. Es piepste kurz und der Gegenstand verschwand wieder. „Nein, alles gut. Ich werde kurz den Arzt holen, okay? Und bitte bleib von deiner Nase weg. Du hast eine Rauchvergiftung. Du brauchst den Sauerstoff. – Ich bin gleich wieder da.“ Schritte entfernten sich und kurz darauf wurde eine Tür geschlossen.

Rauchvergiftung! Das war das Stichwort. Schlagartig fiel Frank wieder ein, was geschehen war. Allerdings hatte er keinen Schimmer, wie er aus dem Heim rausgekommen war. Nun, offenbar hatte er es irgendwie geschafft. Wie, war ja letztendlich egal. Die Hauptsache war, dass er es geschafft hatte! Die Tür öffnete sich wieder und ein Arzt erschien in Begleitung seiner Eltern. Gut so, jetzt musste er nur noch die Untersuchung über sich ergehen lassen und dann konnte er endlich all die Fragen, die ihm auf der Seele brannten, stellen.

Der Arzt meinte zwar, er solle seine Stimme schonen und noch nicht so viel sprechen, doch das war ihm erst einmal egal. Den Mund halten konnte er später immer noch. Er brauchte Antworten. Was war mit dem General? Waren alle gerettet worden oder gab es Opfer zu beklagen? Hatte er es tatsächlich alleine bis nach draußen geschafft? Hatte sein Notruf jemanden erreicht? Falls ja, wen? Und, und, und... Seine Eltern, die direkt nachdem Schwester Marias Anruf sie erreicht hatte, ins Krankenhaus geeilt waren und seitdem angstvoll darauf gewartet hatten, dass er endlich wach wurde, hatten Erbarmen mit ihm und beantworteten Frank geduldig alle Fragen, die er ihnen mit einer ihm fremd klingenden, rauchigen, kratzigen Stimme stellte. Als sie ihm erzählten, dass der General die Rettungsaktion den Umständen entsprechend gut überstanden hatte und sich nun ebenfalls mit einer Rauchvergiftung in einem Nebenzimmer von der Aufregung erholte, seufzte Frank erleichtert auf. Er hätte es sich nie verziehen, wenn er zu spät gekommen wäre. Aber wenn er den Beiden Glauben schenken durfte, dann war dem alten Haudegen außer ein paar leichten Blessuren und der Rauchvergiftung weiter nicht viel geschehen. Je mehr Frank redete, desto mehr schmerzten seine Kehle und sein Hals, doch das verschwieg er seinen Eltern wohlweislich. Er ließ sich nur ein paar Mal von seiner Mutter das Wasserglas reichen. Doch der quälende Husten verriet ihn und er musste immer häufiger Pausen einlegen.

„Okay, wann kann ich hier raus?“, erkundigte er sich schließlich erschöpft und die Antwort gefiel ihm gar nicht.

„Die Ärzte sagen, frühestens in einer Woche“, antwortete seine Mutter.

„Das ist nicht euer Ernst“, reagierte Frank empört. „Die spinnen ja wohl.“

„Frank, du hast eine Rauchvergiftung, drei gebrochene und eine angeknackste Rippe, etliche Prellungen, ein paar kleinere Brandwunden und das riesige Loch in deinem Schädel mussten die Ärzte mit zehn Stichen nähen.“

Unwillkürlich fuhr Franks Hand zu der Stelle an seinem Hinterkopf, wo ihn Nicks Kumpan mit was auch immer getroffen hatte. Er zuckte zusammen, als er die Stelle erwischte, die jetzt durch ein großes Pflaster abgedeckt war und registrierte fast nebenbei, dass man ihm offensichtlich in diesem Bereich sehr großzügig die Haare abrasiert hatte – wohl um die Wunde besser versorgen zu können. Entsetzt stöhnte er auf. Auch das noch.

„Es ist nicht ausgeschlossen, dass du auch eine Gehirnerschütterung hast“, sprach sein Vater weiter. „Das wird sich erst jetzt zeigen, wo du wach bist.“

„Habe ich nicht“, widersprach Frank bestimmt.

„Sie wollen auf jeden Fall noch ein CT vom Kopf machen. Aber selbst wenn nicht, du musst ruhig liegen – wegen deiner Rippen.“

„Das kann ich zu Hause auch“, kam die trotzig Antwort.

„Frank, bitte sei vernünftig. Was sind schon ein paar Tage Krankenhaus? Du solltest froh sein, dass alles so gut ausgegangen ist. Gib dir etwas Zeit.“

Frank seufzte. Er war ja froh, dass alles glimpflich ausgegangen war. Aber Vernunft konnte er sich jetzt nicht leisten und Zeit hatte er schon mal gar nicht. Als er im Matsch vor dem Heim gelegen und Toni seine Hand gehalten hatte, da war ihm mit einem Mal klar geworden, dass er nun unwiderruflich aufliegen würde. Deshalb hatte er ihr gesagt, dass es ihm leid tat, aber sie hatte natürlich keine Ahnung gehabt, was er damit gemeint hatte. Logisch! Woher sollte sie auch?

Jetzt war seine größte Sorge, dass er erst einmal so schnell wie möglich hier abtauchen musste, um in Ruhe über eine Möglichkeit nachzudenken, wie er Toni am besten die Wahrheit beibringen konnte. So weit er sich erinnerte, hatte sie gesagt, dass sie ihn hier besuchen wollte. Was wäre, wenn sie dabei zufällig auf seine Eltern traf? Das wäre wirklich der Supergau schlechthin. Er bezweifelte stark, dass Toni ihm einen Krankenhausbonus einräumen würde. Oder wusste sie vielleicht sogar schon Bescheid? Immerhin hatte er in den letzten zwölf

Stunden auf eine Menge Dinge keinen Einfluss nehmen können. Frank seufzte abermals, was seine Mutter falsch deutete.

„Warten wir es ab.“ Frau Baumann stand auf. „Wir sollten es langsam angehen. Du bist bestimmt müde. Wir kommen vielleicht später noch einmal vorbei. Ach ja, da ist noch etwas: Richte dich darauf ein, dass die Polizei einen Beamten vorbeischicken wird. Sie wollten sofort benachrichtigt werden, wenn du vernehmungsfähig bist. Sie brennen darauf, mit dir zu reden und ich fürchte, die Ärzte werden sie schon informiert haben. Frank, die Krankenschwester hat zwar schon ausgesagt, dass du auch ein Opfer dieser Jugendlichen warst, aber, du ... du hast doch mit der ganzen Sache wirklich nichts zu tun, oder? Du hast ihnen keinen Tipp gegeben oder so etwas? Sie sagen, es fehlt Geld und ...“

Die Zweifel seiner Mutter taten Frank beinahe körperlich weh. „Nein“, antwortete er grimmig. „Das hab´ ich nicht. Aber sie sollen ruhig kommen. Am besten schnell. – Ich ... ich hab´ ihnen eine Menge zu sagen.“

Franks Vater griff nach seiner Hand und drückte sie vorsichtig. „Das ist gut, Junge“, sagte er. „Es ist an der Zeit. Ich bin stolz auf dich und das solltest du auch sein. Du hast Leben gerettet.“ Er klang erleichtert.

„Ich weiß nicht“, zweifelte Frank. „Ich hätte tatsächlich früher den Mund aufmachen sollen aber ich wurde erpresst. Trotzdem, wenn ich geredet hätte ... vielleicht hätte das Ganze dann vermieden werden können“, setzte er nachdenklich hinzu. „Wie sieht das Heim aus?“, fragte er dann. „Ist es sehr schlimm?“

Frau Baumann zuckte mit den Schultern. „Ja, schon. Aber wer weiß schon, ob es etwas geändert hätte? Dann wären womöglich andere, noch schlimmere Dinge geschehen, die womöglich nicht so gut ausgegangen wären“, sagte seine Mutter sanft.

„Tja, du hast Recht. Wer weiß das schon? – Ihr könnt mir einen Gefallen tun. Fragt Dr. Becker, ob er mitkommen kann, wenn die Polizei kommt. Wer weiß ... vielleicht brauche ich ja einen Anwalt.“

„Versprochen. Ich werde ihn gleich anrufen“, versprach sein Vater.

„Und jetzt wird geschlafen“, mischte sich seine Mutter bestimmt ein. „Du musst dich ausruhen.“

## **52. Kapitel – Bangen und Hoffen**

Frank fühlte sich körperlich immer noch total erschöpft. Es war inzwischen Abend geworden und den ganzen Tag über hatte er weitere Untersuchungen über sich ergehen lassen müssen, abwechselnd viel Besuch gehabt, zuviel geredet und das Ergebnis davon waren jetzt heftige Hals- und Kopfschmerzen. Die Schwester hatte ihm schon eine zweite Schmerztablette gebracht und doch wollte es ihm nicht gelingen, endlich abzuschalten und einzuschlafen. Seine Verletzungen schmerzten stark und das für seine Lungen so dringend notwendige befreiende Durchatmen bereitete ihm, auch bedingt durch die Rippenbrüche, die Rauchvergiftung und die ihn immer wieder quälenden Hustenanfälle zusätzlich noch ziemliche Schwierigkeiten. Außerdem gelang es ihm nicht, die Gedanken, die unaufhörlich in seinem Kopf kreisten und ihn außerdem noch vom Schlafen abhielten, abzustellen, denn trotz aller körperlichen Erschöpfung fühlte er sich geistig immer noch merkwürdig überdreht.

Die Besuche hatten ihn ziemlich angestrengt. In seinem Zimmer war es zeitweise zugegangen wie in einem Taubenschlag und die resolute Krankenschwester war kurz davor gewesen, ein Machtwort zu sprechen. Sogar Richter Dohmen hatte vorbeigeschaut. Das hatte Frank tatsächlich sehr überrascht. Der beinharte, immer so unerbittlich wirkende Mann hatte sich immer wieder bei ihm bedankt, was Frank letztlich sogar ein wenig peinlich wurde. Offenbar lag ihm sehr viel an seinem Vater. Na ja, vielleicht war alte Knochen ja doch nicht so übel, wie er bisher gedacht hatte. Frank hatte ihm erzählt, dass er endlich auspacken wollte und der Richter hatte ihm zu seinem Entschluss gratuliert und ihm mehrfach seine Unterstützung zugesagt, falls er sie benötigen sollte, was er aber anscheinend nicht glaubte. Wenn Frank sich dessen nur auch so sicher sein könnte.

Am frühen Nachmittag war dann Becker wie versprochen mit einem Polizeibeamten im Schlepptau aufgetaucht und Frank hatte tatsächlich schonungslos ausgepackt. Nachdem er den Entschluss einmal gefasst hatte, wollte er nun auch unbedingt so schnell wie möglich reinen Tisch machen. Er hatte ihnen alles erzählt, was er wusste: Über Nick, seine Helfershelfer, die Fabrik, die Schließfächer am Bahnhof und auch über die anderen Verstecke, von denen er wusste. Da Nick ihn ein paar Mal mitgenommen hatte, wenn er geklaute Ware an den Mann gebracht hatte, konnte er dem Beamten sogar die Adressen zweier Hehler nennen. Zuletzt berichtete er noch von seiner ungunen Vorahnung nach der Weihnachtsfeier; dass er sich sicher gewesen war, dass etwas passieren würde und wie er Nick und seinem Kumpel schließlich aufgelauert und sie im Heim überrascht hatte. Es war merkwürdig. Je mehr er redete, desto weniger Angst verspürte er. Dafür machte sich mehr und mehr ein seltsam befreiendes Gefühl der Erleichterung in seinem Inneren breit. Als der Beamte schließlich gemeint hatte, er bräuchte sich jetzt keine Sorgen mehr zu machen und auch Becker ihm versicherte, alles würde nun seinen Gang gehen,



lächelte Frank sogar – obwohl ihm nicht wirklich zum Lachen zumute war – trotz aller Erleichterung.

Fakt war, dass Frank sich derzeit über seine Zukunft am wenigsten Sorgen machte. Er hatte das getan, was er tun musste, basta. Viel mehr Sorgen machte er sich darüber, dass Toni sich noch nicht hatte bei ihm blicken lassen. Einerseits fürchtete er zwar ihren Besuch, doch die Tatsache, dass sie sich noch nicht einmal bei ihm gemeldet hatte, beunruhigte ihn noch viel mehr. Mike war auf einen Sprung vorbeigekommen, Schwester Maria und sogar Roman hatte ihn schon besucht. Nur Toni rührte sich einfach nicht. Frank hoffte inständig, dass er vielleicht doch noch die Chance erhielt, Toni selber reinen Wein einzuschenken. Sicher, er hätte einfach nur Mike oder Roman danach fragen können, wie viel von der Wahrheit eventuell nach seinem Zusammenbruch bereits zu ihnen durchgedrungen war, doch er hatte sich einfach nicht getraut – er war schlicht zu feige gewesen. Da er am Verhalten der beiden nichts hatte ablesen können, hoffte und betete er einfach still weiter. Was blieb ihm sonst schon übrig? Verdammt! Er brauchte unbedingt ne Mütze voll Schlaf. Seine wirren Gedankengänge wurden jäh unterbrochen, als es plötzlich leise an seine Tür klopfte.

„Ja?“

Ein roter Haarschopf schob sich zögernd durch die Tür. „Hallo“, grüßte Toni zaghaft. „Darf ich ...?“

Frank fiel ein Riesenstein vom Herzen, während sich gleichzeitig ein unangenehmer Klumpen in seinem Magen breitzumachen schien. „Ja, klar, komm rein, bevor dich die Schwester erwischt. Die meinte eben schon, für heute wäre es genug.“

„Ich weiß“, lächelte Toni, huschte schnell ins Zimmer und schloss sorgfältig leise die Tür hinter sich. „Sie hatte mich schon weggeschickt, aber ich habe mich versteckt und einfach gewartet, bis sie in einem der Zimmer verschwunden ist. Na ja ...“ Sie zuckte mit den Achseln. „... jetzt bin ich hier.“

„Du bist unglaublich.“ Wider Willen war Frank gerührt.

„Nein.“ Toni setzte sich zu ihm auf die Bettkante und griff zögerlich nach seiner Hand. „Du ... du bist hier derjenige, der unglaublich ist.“ Sie drückte seine Hand und beugte sich kurz vor, um ihm einen schnellen Kuss auf die Wange geben zu können. „Ich bin so stolz auf dich“, sagte sie nach einer Verlegenheitspause leise. „Und ich hatte solch verdammte Angst um dich. Du bist ein Idiot, dass muss dir einfach mal jemand sagen. Wie konntest du dich nur so in Gefahr bringen?“ Sie stupste ihn mit der freien Hand leicht auf die Brust, was Frank ein schmerzerfülltes und spontanes „Uff“ entlockte. „Sorry“,

setzte Toni ihre Ansage ungerührt fort. „Aber echt, ich bin fast verrückt geworden vor Angst um dich. Als du da aus dem Haus kamst ... mit dem General auf dem Arm ... ich dachte echt ...“ Bei der Erinnerung an diese Szene vom Vorabend verzog sie kummervoll das Gesicht und brach ab.

„Hey, es ist ja noch mal gut gegangen“, antwortete Frank und erwiderte den sanften Händedruck. Dann holte er tief Luft und ignorierte den mittlerweile fast schon vertrauten Schmerz an den Rippen. Jetzt oder nie! „Toni, wir müssen reden.“

„Ja, ich weiß.“ Sie lächelte verlegen und eine leichte Röte legte sich auf ihren Wangen.

Frank stutzte. Wusste sie etwa doch schon Bescheid – bisher hatte es für ihn nicht so ausgesehen. „Du weißt ...?“, erkundigte er sich vorsichtig. „Was genau weißt du?“

Toni lächelte, aber jetzt wirkte sie nicht mehr verlegen, sondern seltsamerweise irgendwie erleichtert. „Später. Mir ist klar, dass wir reden müssen und ich bin ja auch dafür, aber das können wir später auch noch. Du musst dich jetzt erstmal ausruhen. Ich wollte nur mal kurz nach dir sehen, weil ...“

„Weil?“

„... weil ich es einfach nicht mehr ausgehalten habe. Ich musste dich sehen – musste mich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass du das Alles einigermaßen heil überstanden hast. Es hat mir einfach keine Ruhe mehr gelassen.“

Toni wollte aufstehen, doch Frank ließ ihre Hand nicht los. Das hier war vielleicht seine allerletzte Gelegenheit und die würde er, verdammt noch mal, nutzen. Er würde jetzt reinen Tisch machen – komme, was da wolle. „Nein, bleib“, sagte er schnell und rieb mit seinem Daumen sanft über ihre Handoberfläche. „Bitte. Über ... das Andere können wir auch sehr gerne reden – allerdings wirklich erst später – wenn du dann überhaupt noch mit mir reden willst.“

Tonis Gesicht drückte ihre Verwirrung aus. „Wie meinst du das? Wieso sollte ich denn nicht mehr mit dir reden wollen?“

„Weil ich dir vorher unbedingt noch was sagen muss.“ Franks Stimme klang fest entschlossen, doch das unsichere Flackern in seinen Augen spiegelte wieder, wie er sich gerade fühlte. „Über mich.“

„Über dich? Ich versteh´ nicht. Was soll das?“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Franks Eltern betraten zu seinem grenzenlosen Entsetzen den Raum. Oh, nein, dachte er und verdrehte die Augen. Nicht ausgerechnet jetzt. Das darf doch nicht wahr sein. Bitte nicht!

Doch es war bereits zu spät.

### **53. Kapitel – Stunde der Wahrheit**

Als die Tür aufging, hatte Toni sich automatisch umgedreht. Sie befürchtete, dass die Krankenschwester sie jetzt unwiderruflich hinauswerfen würde und hatte schon eine Ausrede auf den Lippen. Doch es waren zwei ihr unbekannte Personen, die jetzt ganz selbstverständlich das Krankenzimmer betraten. Eine Frau und ein Mann, beide mittleren Alters und sehr gepflegt. Ihre Kleidung drückte zwar schlichte Eleganz aus, doch Toni erkannte auf den ersten Blick, dass das Kostüm der Frau sehr teuer gewesen sein musste.

Zuerst glaubte sie noch, die beiden hätten sich im Raum geirrt, doch als die Frau strahlend und mit ausgestreckten Händen direkt auf sie zukam, schwante ihr, dass die Anwesenheit der beiden in diesem Raum sehr wohl ihren Grund hatte. Vielleicht handelte es sich ja um Trixies Mutter und ihren neuen Freund? Ja, genau, das musste es sein. Erleichtert darüber, dass ihr eine plausible Begründung für die Anwesenheit des Paares in diesem Zimmer eingefallen war, warf sie einen schnellen Seitenblick auf das Bett, um festzustellen, ob Frank diese Leute kannte. Dessen Gesicht drückte allerdings pures Entsetzen aus und prompt geriet Tonis gerade gewonnene Überzeugung wieder ins Wanken.

Für weitere Überlegungen blieb ihr jedoch keine Zeit mehr, denn die elegante, südländisch wirkende Frau griff überschwänglich nach ihren Händen. „Du musst Toni sein. Ich freue mich ja so, dich endlich kennenzulernen. Ich habe seit gestern so viel über dich gehört.“

Zunehmend verwirrt blickte Toni von der Frau wieder zu Frank. Was hatte das alles zu bedeuten?

„Oh, nein“, sprach die Frau schnell weiter. Sie hatte einen klitzekleinen Akzent, wie Toni am Rande bemerkte. Vielleicht Italienerin? Oder Spanierin? „Nicht von Frank. Mein Sohn gibt bei so etwas gerne den Geheimniskrämer. So war er schon immer! Schwester Maria und Dr. Becker haben uns alles erzählt. Gott, wir sind dir und deinem Bruder ja so dankbar. Ihr müsst uns unbedingt im Hotel besuchen kommen. Bald! Ach, was rede ich denn da: Wenn dein Vater erst für uns arbeitet, werden wir uns ja bestimmt sowieso häufiger sehen, nicht wahr?“

Sohn? Hotel? Und was hatte ihr Vater mit der ganzen Sache zu tun?

Just in diesem Moment fiel Toni Schwester Marias Bemerkung wieder ein: „... ist an der Zeit, die Eltern zu informieren“ Am Abend der Katastrophe hatte sie noch geglaubt, dass die Nonne im allgemeinen Chaos einfach etwas durcheinander gebracht hatte, doch jetzt ergab plötzlich alles einen Sinn. Als Toni langsam zu begreifen begann, hatte sie das Gefühl, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. Ihre Welt begann sich zu drehen. Erst ganz langsam und behäbig, dann, als sich Stück für Stück ins Puzzle fügte, immer schneller und schneller, bis sie schließlich lautlos zerbrach.

Ungläubig, schier fassungslos starrte sie auf Frank, als erwartete sie, umgehend eine Gegendarstellung von ihm zu hören. Doch er erwiderte ihren Blick nicht minder entsetzt und sagte kein Wort.

„Du sagst ja gar nichts“, wunderte sich die fremde Frau.

Franks Mutter, rief Toni sich ins Gedächtnis.

„Vielleicht solltest du sie einfach mal zu Wort kommen lassen“, meinte nun der Mann an ihrer Seite trocken. Franks Vater?

Toni blickte ihn an. Könnte sein, der Mann verfügte offenbar über den gleichen, leicht zynischen Humor wie Frank. Sagte man das so? Oder musste man das nicht eher umgekehrt ausdrücken. Egal! Es war egal! Alles war mit einem Mal egal! Toni bewegte sich wie in Zeitlupe wieder zwei, drei Schritte auf Franks Bett zu.

„Toni“, flüsterte er tonlos, hob hilflos die Arme, nur um sie gleich darauf wieder auf die Bettdecke fallen zu lassen. „Glaub mir, ich ...“

Weiter kam er nicht. Toni holte wortlos und ohne Vorwarnung aus und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige.

„Wow“, murmelte Herr Baumann wider Willen beeindruckt.

„Um Himmels Willen, was ...“, fing Frau Baumann an, doch Frank unterbrach seine Mutter schon im Ansatz.

„Mama, bitte. Sei still.“ Automatisch fuhr er mit der Hand an seine brennende Wange und betastete die Stelle vorsichtig. „Okay ich schätze, das hab´ ich verdient. Und? Wie geht´s jetzt weiter?“

Toni holte erneut aus, doch dieses Mal wehrte Frank die kommende Ohrfeige rektionsschnell ab, indem er ihr Handgelenk packte und mit sanfter Gewalt nach unten zwang. „Nein“, sagte er dazu leise, aber

bestimmt und ignorierte das schmerzhaft aufbäumen seiner Rippen, die mit seiner plötzlichen, ruckartigen Bewegung überhaupt nicht einverstanden waren. „So nicht. Ehrlich, Toni, ich ...“

Brüsk schüttelte Toni seine Hand mit einer einzigen schnellen Bewegung ab und stand nun mit hängenden Armen vor dem Bett. „Ehrlich? Du sprichst von Ehrlichkeit“, fauchte sie. „Ausgerechnet du?“ In ihren Augen schwammen Tränen, doch ihre Stimme klang überraschend fest. „Findest du das nicht selber ein wenig lächerlich?“

„Lass uns reden, Toni. Bitte. Ich weiß, du bist sauer. Natürlich bist du sauer. Damit habe ich gerechnet, aber ich wollte dir doch gerade alles sagen. Wir müssen...“

„Nein!“ Tonis scharfe Unterbrechung klang fast wie ein Schrei. „Es gibt kein `Wir´. Wir ...“ Sie bemerkte, dass sie die Kontrolle über ihre Stimme verlor, unterbrach sich, holte einmal tief Luft und schluckte heftig. Nein, sie wollte und sie würde jetzt hier garantiert nicht in Tränen ausbrechen. „... wir müssen gar nichts mehr“, schleuderte sie Frank dann noch entgegen, wirbelte herum und musterte seine Mutter aus blitzenden Augen. „Wissen Sie, für einen Geist sehen Sie gar nicht mal so schlecht aus. – Es ... es tut mir leid.“ Danach flüchtete sie fast rennend aus dem Krankenzimmer.

Mit einem vernehmlichen Knall fiel die Tür hinter Toni ins Schloss. Das laute Klappern ihrer Absätze, das selbst durch die geschlossene Tür noch ins Zimmer drang, ließ vermuten, dass das Mädchen ihr Tempo beim Verlassen des Krankenhauses beibehielt. Nach einem peinlichen Moment des Schweigens fragte Frau Baumann schließlich verwirrt:

„Was sollte das denn? Wieso schlägt sie dich? Und wie hat sie das gemeint – ich sei ein Geist?“

„Ich hab´ Scheiße gebaut, Mama.“ Frank seufzte tief und registrierte frustriert die unheimliche Leere, die sich in seinem Inneren breit machte. „Wirklich große Scheiße.“

„Na, das ist ja mal was ganz Neues“, meinte sein Vater trocken. „Was ist es denn dieses Mal? Und komm´ mir bloß nicht wieder auf die Idee, ausweichen zu wollen. Ich will jetzt endgültig alles wissen. Das war Antonia Schiffer, nicht wahr? Ich will vor allen Dingen, dass du mir etwas über diese Familie erzählst – du scheinst sie ja gut zu kennen. Ich muss wissen, worauf ich mich mit diesen Schiffers einlasse. Die Familie scheint mir ja recht ... impulsiv zu sein.“

„Keine Sorge, Papa. Der Deal mit Herrn Schiffer wird dein großer Wurf. Glaub´ es einfach.“

„Was weißt du denn darüber?“, fragte Herr Baumann nun verwundert.  
„Ich dachte, das Ganze war eine Idee von Markus?“

Wieder seufzte Frank. Alles hatte Becker seinen Eltern offensichtlich doch noch nicht erzählt. Aber auch wenn das verdammt Feuer nun auf einen Schlag alle seine so sorgfältig gesponnenen Pläne zerstört hatte ... jetzt gab ´ es kein Zurück mehr. Er durfte nicht zulassen, dass noch mehr kaputtging, als es sowieso schon geschehen war. „Okay“, sagte er und ließ sich schwer zurück in die Kissen sinken. „Ich hoffe, ihr habt ein bisschen Zeit mitgebracht. Vielleicht ist es ja wirklich das Beste, wenn ich euch alles von Anfang an erzähle. Ist ja jetzt eh ´ schon alles egal.“

Herr Baumann griff nach einem Stuhl, setzte sich rittlings darauf und bedeutete seiner Frau mit einer Kopfbewegung, sich auch hinzusetzen. „Wir sind ganz Ohr“, verkündete er dann und nickte seinem Sohn ermutigend zu. „Ich bin gespannt. Und ja, wir haben Zeit. Viel Zeit.“

## **54. Kapitel – Alltag – ca. 6 Wochen später**

Mehrere Wochen nach dem dramatischen Feuer im Altenheim hatte sich die allgemeine Lage wieder etwas beruhigt. Weihnachten und Silvester waren eher unspektakulär über die Bühne gegangen. Allerdings war es bei Schiffers nicht ganz so traurig und trostlos zugegangen wie in den Jahren zuvor.

Herr Schiffer hatte Wort gehalten und legte sich mächtig ins Zeug. Er trank tatsächlich seit einigen Wochen keinen Tropfen Alkohol mehr. Da es durchaus Tage gab, an denen es ihm schwerfiel stark zu bleiben, hatte er sich zur Sicherheit einer Therapiegruppe angeschlossen, die er einmal pro Woche aufsuchte. Sein Klavierspiel half ihm zusätzlich. Er übte jeden Tag mehrere Stunden und entwickelte einen gesunden Ehrgeiz. Er allein wusste, dass sein Spiel noch lange nicht wieder perfekt war, auch wenn es sich für Außenstehende vielleicht schon so anhören mochte. Seine älteren Kinder stellten aber erfreut fest, dass der alte Perfektionismus ihres Vaters wieder da war. Ungebrochen, so als wäre er ihm nie abhanden gekommen. Nebenbei gab er Andi und Lukas und einigen anderen Kindern noch geduldig Klavierunterricht. Das Beste an allem jedoch war, dass er dadurch schon jetzt wieder etwas Geld verdiente. Und das, obwohl die Piano Bar noch gar nicht eröffnet hatte.

Das Treffen und die Verhandlungen zwischen Herrn Baumann und Herrn Schiffer waren mehr als fantastisch gelaufen. Markus Becker war bei den ersten beiden Terminen dabei gewesen, doch im Grunde wäre seine Anwesenheit gar nicht nötig gewesen. Die beiden Männer hatten sich auf Anhieb sehr gut verstanden und da Herr Baumann auf gar

keinen Fall das Risiko eingehen wollte, dass Tonis Vater sich womöglich noch anderweitig orientierte, hatte er dafür gesorgt, dass der Vertrag so schnell wie möglich in trockene Tücher kam. So zählte Herr Schiffer auch jetzt schon, während die Umbauarbeiten noch in vollem Gange waren, zu den Angestellten der Familie Baumann und bezog zusätzlich noch ein kleines Gehalt, selbst wenn er noch gar nicht für Baumanns spielte.

Dank gut dosierter und cleverer Promotion hatte es sich in den entsprechenden Kreisen wie ein Lauffeuer herumgesprochen, dass Heinrich Schiffers Rückkehr auf die Bühne nach mehr als zwei Jahren in der Versenkung unmittelbar bevorstand. Die Hotelrezeption der Baumanns konnte sich vor Reservierungsanfragen kaum noch retten und schon jetzt stand fest, dass die Piano-Bar in den ersten eineinhalb Monaten komplett vorreserviert und ausgebucht war. So rechneten sich die „Sicherheitsausgaben“ von Franks Vater auf jeden Fall und er sah es als Geschäftsmann einfach als eine gute Anlage.

Mike arbeitete immer noch auf dem Bau, schon allein, weil es der Familie gut tat, sich finanziell etwas erholen zu können, doch für das nächste Studienjahr hatte er sich um einen Platz an der Musikhochschule in Köln beworben und die Zusage lag ihm bereits vor. Die schwierige Aufnahmeprüfung hatte er mit links bestanden und nach dem Sommer, wenn sein erstes Semester begann, würde er nur noch aushilfsweise und in den Semesterferien, wenn er nach Hause kam, für seinen alten Arbeitgeber jobben. So hatte er es zumindest geplant.

Toni freute sich sehr für ihren Bruder, auch wenn sie es bedauerte, dass Mike zugunsten seines Traumes nun bald zu Hause ausziehen und nur noch selten daheim sein würde. Nur eines trübte ihre Freude ein wenig. Mike verbrachte neuerdings seine Freizeit neben der Band sehr gerne häufig auch mit Frank. Die Freundschaft der beiden intensivierte sich zu ihrem Leidwesen immer mehr. Auch Roman schloss sich den beiden des Öfteren an und wenn die Band an den Wochenenden keine Auftritte hatte, unternahmen die drei oftmals etwas zusammen. Wenn allerdings Auftritte mit der Band anstanden, dann hielt Frank sich geflissentlich zurück und ließ sich nicht sehen, wofür sie ihm im Stillen sehr dankbar war.

Toni hatte in den letzten Wochen zunehmend den Eindruck gewonnen, dass sie die Einzige war, die nicht wirklich von der neuen Situation profitierte. Sicher, ihr Vater hatte eine Haushaltshilfe eingestellt, die sich auch um die Kleinen kümmerte und Toni dadurch sehr entlastete, doch sie konnte die zusätzliche Freizeit einfach nicht genießen. So kam es ihr zugute, dass sie durch den Brand im Altenheim auf der Arbeit zurzeit noch mehr gefordert war als sonst. Während die Aufräum-, Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten andauerten, war das Heim

noch längst nicht wieder in allen Bereichen nutzbar. Einige Bewohner hatten für die Dauer der Arbeiten ausquartiert werden müssen und waren vorübergehend in andere Heime verlegt worden. Schwester Maria legte jedoch großen Wert darauf, dass sie trotzdem, zumindest zeitweise, von ihren gewohnten Betreuern versorgt wurden und so pendelten Toni und ihre Kollegen immer wieder zwischen den verschiedenen Arbeitsstätten hin und her.

Ihre Ausbildung lief derweil fast nebenbei weiter, was bedeutete, dass sie, neben den normal anfallenden und den Extra-Arbeiten im Heim, zusätzlich die ausquartierten Patienten und natürlich auch die Schule besuchen musste. Bei allem, was mit dem Heim zu tun hatte, tat sie deutlich mehr, als sie musste und nebenher lernte sie, was das Zeug hielt, damit sie die Chance auf eine Verkürzung ihrer Ausbildungsdauer auf jeden Fall wahrte. Doch in den wenigen ruhigen Momenten, die sie sich gönnte, musste sie vor sich selbst zugeben, dass es sich bei ihrem momentanen Zeitdefizit um hausgemachten Stress handelte. Sie überhäufte sich selber mit Aktivitäten und Terminen; alles nur, um nicht zuviel zum Nachdenken zu kommen.

Frank war sie seit ihrem Besuch im Krankenhaus nicht mehr begegnet, und sie redete sich selber ein, dass sie froh darüber war. Er hatte seitdem ein paar Mal versucht, Kontakt mit ihr aufzunehmen, doch sie hatte sich jedes Mal, wenn er angerufen und nach ihr gefragt hatte, verleugnen lassen. Etliche Versuche auf ihrem Handy, ignorierte sie indem sie die ankommenden Gespräche wegdrückte und ihm so die Möglichkeit nahm, seine Lügen auf ihre Mail-Box zu texten. Einmal hatte er sogar die Frechheit besessen, bei Schiffers zu Hause aufzukreuzen. Sie hatte es knapp geschafft, rechtzeitig in ihr Zimmer zu flüchten, und so eine persönliche Begegnung gerade noch vermeiden können. Frank hatte daraufhin sage und schreibe zweieinhalb Stunden mit Mike in der Küche gehockt und dabei, wie Mike ihr später hochgradig vorwurfsvoll erzählt hatte, die ganze Zeit über gehofft, dass sie sich doch noch zu einem Gespräch erweichen ließe. Doch darauf konnte er lange warten. Nicht mit ihr!

Seine Päckchen zu ihrem Geburtstag und zu Weihnachten hatte sie ungeöffnet zurückgehen lassen und allmählich schien es so, als hätte er es endlich aufgegeben ihr nachzustellen. Toni war nicht stolz auf ihr Verhalten und es tat ihr weh, denn sie vermisste Frank in vielerlei Hinsicht. Aber es war das kleinere Übel. Es würde ihr noch viel mehr zusetzen, so zu tun, als sei nichts gewesen und ihm dadurch immer wieder begegnen zu müssen. Sie hatte noch lebhaft in Erinnerung, wie sie sich gefühlt hatte, nachdem Paul sich damals von ihr getrennt hatte und sie weiter in der Band zusammen spielten. Zu Anfang war jede Probe, jeder Auftritt für sie zur Tortour geworden und es hatte eine ganze Weile gedauert, bis sich dieses Gefühl gebessert hatte und



sie wieder einigermaßen normal miteinander umgehen konnten. Eine solch emotionale Achterbahn wollte sie nicht noch einmal durchleben.

Bei Frank kam zusätzlich erschwerend hinzu, dass sie ihm einfach nicht verzeihen konnte, dass er sie derartig angelogen hatte. Mike hatte ihr erzählt, dass Frank mit dem Gedanken spielte nach dem Abi im Sommer wahrscheinlich die Stadt zu verlassen. Er wollte sich um einen Ausbildungsplatz in einem Hotel in Süddeutschland bemühen. Toni versuchte sich einzureden, dass das gut war. Irgendwann würde sie schon über ihn hinwegkommen, und wenn sie dabei nicht permanent aufpassen musste, ihm zu begegnen, konnte das für sie nur hilfreich sein. Bis es soweit war, würde sie einfach weitermachen wie bisher und versuchen, ihm so gut wie möglich aus dem Weg zu gehen.

Toni stand in ihrem Zimmer am Fenster und starrte nachdenklich in die Dunkelheit hinaus. Der Termin für die Eröffnung der Piano-Bar stand fest – in zwei Wochen war es soweit. Das würde mit Sicherheit noch einmal ein richtig harter Abend für sie werden, auch wenn sie sich nach langer und reiflicher Überlegung dazu entschieden hatte, nicht an der Veranstaltung teilzunehmen. Ihr Vater war zunächst sehr enttäuscht über ihre Entscheidung gewesen, doch schließlich hatte er sie akzeptieren müssen. Verdammt noch mal, alle hatten auf sie eingeredet, wie auf ein krankes Pferd, doch ihr Entschluss stand fest. Ihr Plan war gewesen, sich mit Arbeit abzulenken und so hatte sie sich freiwillig dazu bereit erklärt, einen Abenddienst zu übernehmen. Sie hatte die Rechnung allerdings ohne Schwester Maria gemacht, die ihr einen dicken Strich durch ihre Planung gemacht hatte, indem sie kategorisch darauf bestanden hatte, dass Toni selbstverständlich frei hatte. Nun gut, dann würde sie den freien Abend eben zum Lernen nutzen. Es konnte sie schließlich niemand dazu zwingen, an dieser verdammten Eröffnung teilzunehmen. In einem Punkt machte sie sich aber nichts vor: Es würde die Hölle für sie werden, alleine daheim rumzusitzen, während ihre komplette Familie und auch ihre Freunde dabei wären, wenn ihr Vater den Weg auf die Bühne – und zurück in die Öffentlichkeit – wagte.

Ein tiefer Seufzer kam aus Tonis Kehle. Tief in ihrem Inneren wusste sie natürlich sehr gut, dass sie auf dem besten Wege war, sich zu verrennen, doch sie kam einfach nicht gegen ihre Überzeugungen und Ängste an. Es war so verdammt schwer. Allein, wenn sie sich vorstellte, dass alle dabei sein würden. Nicht nur ihre Geschwister und natürlich die Baumanns, nein, auch Dr. Becker war selbstverständlich eingeladen. Ebenso wie Schwester Maria und Roman. Richter Dohmen und seine Tochter hatten ihre Teilnahme ebenfalls schon zugesagt. Es war geplant, eventuell sogar Frau Schneider dazuzuholen, wenn deren Gesundheitszustand es zuließ. Ihr Vater fieberte seinem ersten Bühnenauftritt mittlerweile regelrecht entgegen und konnte es kaum

noch erwarten. Nur sie, ausgerechnet sie würde fehlen. Wenn Toni daran dachte, wurde sie wieder schwermütig und hätte heulen können, doch sie konnte einfach nicht aus ihrer Haut.

„Kannst du nicht, oder willst du nicht, du dumme Ziege?“, fragte sie sich selber leise und blinzelte die aufsteigenden Tränen weg.

## **55. Kapitel – Ein neuerlicher Tiefschlag**

Leicht deprimiert – wie eigentlich immer in der letzten Zeit – betrat Toni das Altenheim im Süden der Stadt, wo Frau Schneider vorübergehend einen Pflegeplatz gefunden hatte. Die Busfahrt war mal wieder viel zu lang gewesen und dadurch hatte sie eine Menge Zeit zum Nachdenken gehabt. Nun hoffte sie, dass wenigstens die alte Dame heute Ruhe geben und ihr nicht wieder zusetzen würde. Auch sie hatte in den vergangenen Wochen nämlich immer wieder versucht, Toni ihr Vorhaben auszureden, doch sie war, wie alle anderen, kläglich gescheitert.

Die Tür zu Frau Schneiders Zimmer war nur angelehnt und leise Stimmen klangen auf den Flur hinaus. Toni stutzte und blieb abwartend neben der Tür stehen. Einer fremden Kollegin wollte sie lieber nicht ins Gehege kommen. Sie horchte. Anscheinend befand sich ein männlicher Pfleger bei Frau Schneider. Die Stimme kam Toni irgendwie bekannt vor und sie konzentrierte sich. Roman? Nein, das konnte nicht sein – schließlich gab es seit kurzem einen Extra-Dienstplan, der Schwester Marias Mitarbeiter so auf die externen Patienten verteilte, dass nicht gleichzeitig mehrere von ihnen dort auftauchten. Toni konnte sich nicht vorstellen, dass Roman sich nicht an diese Vereinbarungen hielt. Aber womöglich hatte er ja etwas durcheinandergebracht. Oder sie? Plötzlich erstarrte Toni. Das war nicht Roman. Nein, es war Franks Stimme, die da gedämpft durch die angelehnte Tür, an ihr Ohr drang. Verdammt, was machte der denn hier? Woher wusste er überhaupt, wo Frau Schneider untergebracht war? Blöde Frage, von Roman natürlich, gab sie sich gleich darauf selber die Antwort auf ihre Frage. Toni ging näher ran und legte ungeniert neugierig ihr Ohr an die Tür.

„Hat Toni es sich immer noch nicht anders überlegt, Junge?“

„Nein“, hörte sie Franks tiefe Stimme. „Ich schätze, das wird sie auch nicht mehr. Der Zug ist wohl abgefahren.“

„Das klingt ja fast so, als hättest du dich damit abgefunden?“

„Ich kann´s nicht ändern. Ehrlich, ich habe getan, was ich tun konnte. Ich werde wegen dieser Frau nicht zum Stalker mutieren.“

„Was?“

„Vergessen Sie´s, ist nicht so wichtig. Haben Sie denn eigentlich schon mit Toni gesprochen?“

„Nein.“ Frau Schneiders Stimme zitterte zu Tonis Überraschung etwas. Was hatte denn das nun wieder zu bedeuten?

„Aber, Frau Schneider, das wollten Sie doch. Im Ernst, wenn Sie es von jemand anderem erfährt, möchte ich nicht in Ihrer Haut stecken“, antwortete Frank und klang merkwürdig ernst. „Ich spreche da aus leidvoller Erfahrung, wie Sie wissen.“

„Ja, aber bei mir sieht es anders aus. Du bist der Einzige, der Bescheid weiß ... und du hast doch mit niemandem darüber gesprochen, oder?“

„Nein, das habe ich nicht.“ Frank machte eine Pause, bevor er weiter redete. „Ich finde nur ... Sie hat ein Recht darauf, es zu erfahren.“

Genau, was auch immer es ist. Spucks aus, dachte Toni neugierig und klebte förmlich mit ihrem Ohr an der Tür. Schlimmer kann es eh nicht mehr werden. Na los, mich wirft garantiert nichts mehr um. Ihr braucht keine Rücksicht zu nehmen.

„Ja, ich wollte es ihr ja auch sagen, aber nachdem was ich jetzt von dir weiß, habe ich mich erst recht nicht mehr getraut. Sie wird sicherlich fürchterlich böse auf mich sein.“

Frank seufzte. Die alte Dame rührte ihn an und er würde ihr so gerne helfen, aber in diesem Fall ging das nicht. „Es ist Ihre Entscheidung, Frau Schneider. Ich bin nur froh, dass Toni mich noch nicht kannte, als Sie diese fatale Entscheidung getroffen haben. Sonst würde sie mir das garantiert auch noch anhängen. Obwohl, darauf käme es jetzt auch schon nicht mehr an.“

Oh ja, dachte Toni vor der Tür bitter. Was bin ich doch für eine Hexe.

„Wenn Toni erfährt, dass ich es war, die ihr diese ganzen Schwierigkeiten eingebrockt hat, dann wird sie mir das nie verzeihen.“

Ungläubig vernahm Toni die zittrig gesprochenen Worte der alten Dame, schwankte vor Überraschung leicht und wäre fast gegen die Tür gefallen.

„Doch, ich bin sicher, das wird sie. Sie müssen ihr nur erklären, warum Sie es getan haben. Sie hatten doch nichts Böses im Sinn.“ Franks

Stimme klang tröstend. „Sie wollten Toni doch nur helfen und haben nicht geahnt, was für eine Lawine Sie damit lostreten.“

„Nein, ganz bestimmt nicht. Ich liebe Toni, als wäre sie mein eigenes Enkelkind.“

„Ich weiß ja. Und genau das müssen Sie ihr sagen. Ich kann Ihnen nur raten, warten Sie nicht zu lange damit. – Frau Schneider, es tut mir ehrlich leid, aber ich muss jetzt gehen.“

Was? Nein! Wie konnte Frank jetzt gehen wollen? Scheiße, sie musste weg hier, und zwar auf der Stelle!

„Kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen?“

Panisch blickte Toni zur Seite. Eine hilfsbereite Krankenschwester stand neben ihr und guckte sie fragend an. Auch das noch!

„Nein, ich ...“ Oh Gott, auch das noch. Hatten sich denn alle gegen sie verschworen? Toni gab sich einen Ruck. „Nein, danke, ich komme zurecht“, murmelte sie leise, während sie auf dem Absatz kehrt machte und mit schnellen Schritten den Gang entlang eilte. Bloß jetzt nicht umdrehen. Nichts wie weg hier!

\*\*\*\*\*

Die Krankenschwester hatte unterdessen Frau Schneiders Zimmer betreten. In den Händen balancierte sie ein Tablett. „Hallo“, begrüßte sie ihre Patientin und Frank. „Zeit für Ihre Medikamente.“

„Was war denn da vor der Tür los?“, erkundigte sich Frau Schneider neugierig.

„Wie bitte? Ach das. Da war nur ein junges Mädchen, das sich in der Tür geirrt hatte“, gab die Krankenschwester abwesend Auskunft, während sie auf ihre Armbanduhr blickte, als sie der alten Dame den Puls maß.

Frank horchte auf und drehte sich um. „Rothaarig?“

„Ja“, antwortete die Krankenschwester verblüfft und blickte auf. „Woher wissen Sie ...“

„Mist.“, stieß Frank hervor. „Frau Schneider ...“

„Geh ruhig“, unterbrach Frau Schneider ihn. „Schnell, nun mach schon. Beeil dich.“

Frank griff bereits nach seiner Jacke. „Danke.“

„Ich halte die Daumen. Und Frank ... falls sie etwas gehört hat, sag ihr bitte, es tut mir leid.“

Er hob eine Hand zum Abschied. „Mach ich.“

## **56. Kapitel – Total- oder doch nur Kollateralschaden?**

Frank stürzte aus dem Zimmer und blickte sich hektisch um. Toni war schon fast am Ende des langen Flures angelangt. Gleich hatte sie den Aufzug erreicht und sollte die Kabine zufällig in diesem Stockwerk auf neue Passagiere warten, dann ... Frank überlegte nicht lange und spurtete ihr eilends hinterher. Dieses Mal würde er nicht zulassen, dass sie sich ihm entzog. Nein, dieses Mal verdammt noch mal nicht! Unmittelbar vor dem Aufzug holte er sie ein und stoppte unmittelbar neben ihr. Toni betätigte den Knopf und tat so, als wäre er unsichtbar.

„Toni, rede mit mir“, bat er leise. „Bitte.“

Frank griff nach Tonis Hand, doch die wich abrupt vor ihm zurück und hob abwehrend beide Hände. „Fass mich nicht an!“

„Okay, okay.“ Frank zog seine Hand zurück. „Aber bitte, sprich mit mir.“

„Ich wüsste nicht, was es zwischen uns noch zu bereden gäbe“, fauchte Toni böse. „Du hast mich verarscht, und ich war naiv genug darauf hereinzufallen. Glückwunsch. Das hast du wirklich sehr gut hingekriegt. Clever. Aber nachdem, was ich eben mitbekommen habe, gelingt das ja auch noch anderen.“ Sie zuckte mit den Schultern. „Mein Fehler! Blödheit muss eben bestraft werden.“

„Du hast es also gehört? Ich meine, was Frau Schneider getan hat.“

„Ja, habe ich. Ehrlich, man könnte fast meinen, sie sei bei dir in die Lehre gegangen.“

Frank spürte den Stich. Toni legte es darauf an, ihn zu verletzen und wenn er ehrlich war, sie schaffte es geradezu spielend. Er versuchte den Schmerz auszublenden, denn hier ging es jetzt nicht um ihn. „Frau Schneider macht sich die allergrößten Vorwürfe. Nimm es ihr bitte nicht übel. Sie wollte nur das Beste für dich und ganz sicher wollte sie nicht, dass das solche Kreise zieht.“

„Das glaube ich ihr sogar“, sagte Toni nach einer Pause, während sie unverwandt die Aufzugtüren anstarrte. „Du kannst ihr von mir ausrichten, dass ich es ihr nicht übel nehme.“

„Willst du ihr das nicht lieber selber sagen?“, fragte Frank sanft. „Es würde ihr sicher viel bedeuten.“

„Ein anderes Mal vielleicht. Jetzt muss ich weg. Wo bleibt bloß dieser verdammte Aufzug. Ah, endlich.“ Ein leises `Pling´ ertönte und die Aufzugtüren fuhren auf. Leider war die Kabine mit Ärzten, Schwestern und einem Krankenhausbett voll belegt. „Mist“, fluchte Toni. Mit einem Seitenblick stellte sie fest, dass der zweite Fahrstuhl außer Betrieb war und ihr nichts anderes übrig blieb, als weiter zu warten. „Oh, Scheiße – muss das sein?“

Frank witterte seine Chance. „Was mich angeht ... ich kann nur sagen, da irrst du dich“, sagte er leise. „So war es nicht. Toni, ich schwöre, ich hab´ dich nicht verarscht.“

„Ach nein? Wie war es dann? Nee, lass stecken“, sagte sie schnell, als Frank Luft holte, um ihr zu antworten. „Ich will es gar nicht wissen. Null Interesse. War `ne rhetorische Frage.“

Frank kümmerte sich nicht um ihre Worte. Er war im Augenblick nur froh, dass sie nicht umgehend vor ihm ins Treppenhaus flüchtete. „Am Anfang, ich meine, ganz am Anfang, als ich zu euch ins Heim kam, da war es vielleicht ein bisschen so, wie du glaubst. Ich wollte meine Bewährung nicht vergeigen und ja, da war ich vielleicht nur auf meinen Vorteil bedacht. Ich wollte dir gefallen. Aber dann lernte ich dich näher kennen und du hast mich ... verdammt, du warst so unheimlich beeindruckend. Von da an wollte ich dir erst recht gefallen und ab da hatte es dann auch schon nichts mehr mit meiner Bewährung zu tun. Aber du fingst an Fragen zu stellen. Eine Lüge kam zur anderen, weil ... weil ... Mann, ich wollte einfach nicht als Loser dastehen, verstehst du? Nicht vor dir. Ich dachte, wenn du erst mal weißt, dass es für all den Mist, den ich gebaut habe eigentlich keinen Grund und noch weniger eine Entschuldigung gibt, hältst du mich für den Arsch der Nation. Also habe ich gelogen. Nicht in allem, was ich sagte, aber in vielem. Mir war schon klar, dass ich damit nicht ewig durchkommen würde und ab einem gewissen Zeitpunkt wollte ich dir ja auch die Wahrheit sagen, aber irgendwie ist mir dann alles aus den Fingern gegliedert. Der Ärger mit Nick und der Clique. Die Arbeit und dann noch die Vorbereitungen für die Weihnachtsfeier. Außerdem noch die Tatsache, dass wir uns immer näher kamen. Und Trixie – ich konnte sie doch nicht einfach hängenlassen ... erst ist mir alles über den Kopf gewachsen und dann irgendwann total außer Kontrolle geraten. Toni, bitte. Versuch doch wenigstens mich zu verstehen. Das soll keine Entschuldigung sein, aber es kam einfach alles zusammen.“

„Verstehe. Immer ungünstige Zeitpunkte, richtig?“

„Genau.“ Frank nickte erleichtert. Vielleicht bestand ja doch noch eine Chance. „Es war einfach nie der richtige Zeitpunkt. Aber ich wollte mit dir reden ... eigentlich ja auch unbedingt, bevor ... du weißt schon, bevor wir uns noch näher kommen. Doch dann konnte ich einfach nicht widerstehen. An dem Abend als das mit Trixie passiert ist. Du hast dich da so großartig verhalten. Und dann auf der Weihnachtsfeier, als Frau Schneider das mit dem Mistelzweig bemerkte, da ...“

„... da konntest du wohl wieder nicht widerstehen?“

„Ja, genau – du sahst du süß aus in dem Moment und ich ...“

„Bist du jetzt fertig?“, unterbrach Toni ihn schneidend. „Das ist ja wirklich eine rührende Geschichte, aber leider, leider ... meine Zeit ist begrenzt. Vielleicht findest du ja jemand anderen, den du zutexten kannst – ich wünsch´ dir auf jeden Fall viel Glück bei der Suche. Vielleicht versuchst du es ja mal bei Frau Schneider – ich meine, ihr seid ja eh schon so dicke Freunde geworden – da hört sie dir doch bestimmt gerne zu.“

Toni versuchte an Frank vorbei zur Treppenhaustür zu kommen, doch Frank drückte sie mit dem Rücken gegen die Wand und versperrte ihr den Weg, indem er sich mit beiden Armen seitlich von ihrem Kopf an der Wand abstützte. Mit zu Schlitzen verengten Augen schaute er auf Toni hinunter. Die verwunderten Blicke einiger vorbeikommender Besucher ignorierte er tapfer.

„Tu das nicht“, bat er äußerlich ruhig, doch er hatte Angst, dass sie sein Herz klopfen hörte – so laut wie es gegen seine Brust schlug. „Tu bitte nicht so, als ginge dich das Ganze nichts an, denn so ist es nicht.“

Toni wich seinen forschenden Blicken aus und starrte auf den Boden.

„So ist es ganz und gar nicht, und ich denke, das weißt du sehr genau. Toni, ich bitte dich um Entschuldigung. Verzeih mir und lass uns ganz neu anfangen – gib dir einen Ruck und lass es uns versuchen. Aus uns könnte was werden, da bin ich mir sicher. Vielleicht sogar etwas ganz Besonderes.“

Toni klaubte all ihren Mut zusammen und blickte ihm gerade in die Augen. „Kann ich jetzt gehen?“, fragte sie gepresst. „Ansonsten wäre das nämlich Freiheitsberaubung. Ich fühle mich von dir bedroht. Ich könnte dich anzeigen. Die restlichen Sozialstunden haben sie dir ja wegen deiner Heldentat schon erlassen. Ich habe aber gehört, der Rest deiner Strafe steht aber noch zur Debatte. Was würde wohl bei

einer Anzeige geschehen? Mit deiner Vorgeschichte? Hm, schwierig. Wer weiß schon, wie die bei der Polizei ticken?“

„Das würdest du nicht tun“, zischte Frank und spürte, wie ihm schlecht wurde. Das Gespräch lief völlig aus dem Ruder. So hatte er sich das Ganze nicht vorgestellt.

Tonis Augen blitzten wütend auf. „Ach nein? Glaubst du? Sei dir da mal nicht zu sicher.“

Frank stieß sich von der Wand ab und ging wütend im Gang auf und ab. Entgegen ihrer Behauptung gehen zu wollen, blieb Toni aber wie angetackert an der Wand stehen und beobachtete ihn stumm.

„Woher nimmst du nur diese verdammte Selbstgerechtigkeit? Ich weiß, du bemühst dich immer perfekt zu sein, aber du bist auch keine Maschine, Toni. Du machst Fehler – genau wie wir alle. Du wirfst mir vor, dass ich nicht mit dir geredet habe. Bitte, ja, ich geb´ s zu, das war ein Fehler, Okay, aber wenn du ehrlich bist, hättest du von selber darauf kommen können, dass an meiner Geschichte etwas nicht stimmt. Es gab genügend Hinweise, die du aber offensichtlich nicht sehen wolltest.“

„Ach, interessant! Nun bin ich also selber schuld dran, dass du mich die ganze Zeit über angelogen hast. Hey, ich hab´ dir sogar mal gesagt, dass alles, was ich verlange, nur die Wahrheit ist. Nicht mehr und nicht weniger. Und jetzt stehst du hier und behauptest, ich hätte deine Lügen provoziert, oder was?“

„Nein, ich wollte damit doch nur sagen ... Ach, zum Teufel, ich weiß auch nicht. Toni bitte. Mach nicht alles kaputt. Ich weiß, dass du es auch spürst. Du weißt genauso gut wie ich, dass sich da etwas zwischen uns entwickelt hat.“ Frank blieb vor Toni stehen, holte tief Luft und musterte sie eingehend, bevor er leise fortfuhr. „Gib´ s zu: Du hast Angst. Angst vor deinen Gefühlen – du verschanzt dich hinter einer Mauer, aber bitte, das kann es doch nicht sein. Lass die Trauer endlich zu. Deine Mutter ist tot. Sie wird nicht wiederkommen, egal wie sehr du dir deinen entzückenden Hintern aufreißt. Schlag dir aus dem Kopf, dass du Schuld daran hast. Das hast du nicht. Es war die Entscheidung deiner Eltern, an diesem Abend noch loszufahren. Es war ein Unglück, an dem du nicht die geringste Schuld trägst. Das Leben geht weiter, Toni und es besteht nicht nur aus Arbeit. Was versuchst du wieder gutzumachen? Du hast nichts gutzumachen, verdammt! Das Leben passiert, aber an dir läuft es vorbei. Es ist eine Schande! Lass es wieder zu! Nimm teil am Leben – geh Risiken ein. Das Leben besteht aus Risiken. Aber solange du dich und deine Gefühle nur hinter Arbeit versteckst, wirst du nicht glücklich werden. Nicht alle, die du liebst werden dich verlassen. Deine Mutter hatte keinen Einfluss darauf. Es



war ein Unfall! Gut, Paul hat die Entscheidung selber getroffen, aber mein Gott, wir sind jung, so was passiert halt. Ich glaube, du weißt das sehr gut. Nachdem wir uns kennengelernt hatten, ich meine näher kennengelernt, warst du endlich drauf und dran, wieder ins Leben zurückzukehren und ein Risiko einzugehen. Aber dann nimmst du den geringsten Anlass, den ich dir blöderweise auch noch auf dem Silbertablett liefere, um dich sofort wieder im Nichts zu verschanzen. Willst du wirklich so weitermachen? Ja? Wie lange noch, Toni? Wie lange noch? Glaubst du, deine Mutter würde wollen, dass du wie ein Roboter lebst?“ Schwer atmend hielt Frank inne. Er hatte sich in Rage geredet und Sachen gesagt, die er eigentlich gar nicht hatte sagen wollen, aber nachdem er einmal in Fahrt geraten war, hatte er nicht mehr aufhören können. Er warf einen vorsichtigen Blick auf Toni und ahnte bereits, dass er endgültig verloren hatte – wieder einmal hatte er alles falsch gemacht!

„Es reicht! Lass meine Mutter aus dem Spiel! Und überhaupt, seit wann bist du unter die Psychologen gegangen?“, fragte Toni mit tränenerstickter Stimme. „Ich brauche keine Therapie. Von dir schon gar nicht.“ Dicke Tränen liefen über ihr Gesicht, als sie Frank jetzt direkt ansah. „Meine Trauer und wie ich damit umgehe, das ... das geht dich einen Scheißdreck an! Das ist allein meine Sache! Es ist mein Leben! Halt dich da gefälligst raus! Du hast nichts in meinem Leben zu suchen – es geht dich nichts an! Habe ich mich klar ausgedrückt?!“

Frank zuckte zurück, als hätte er einen Schlag erhalten. „Du hast Recht.“ Er strich sich mit einer müden Geste die Haare zurück. „Ich hatte meine Chance und ich hab´ sie vergeigt. Okay, du hast gewonnen. Ich werde gehen und dich von jetzt an in Ruhe lassen. Trotzdem, danke für alles und viel Glück. Ohne dich ... wenn ich dir nicht begegnet wäre ... Ach was, vergiss es.“ Damit drehte er sich abrupt um und verschwand schnell im Treppenhaus. Toni sollte auf keinen Fall bemerken, dass auch er plötzlich mit den Tränen zu kämpfen hatte. Er hatte sich schon genug zum Affen gemacht. Es reichte!

Nachdem Toni einen verschwommenen letzten Blick auf Franks Rücken geworfen hatte, ließ sie sich mit dem Rücken an der Wand herunter rutschen und legte den Kopf auf ihre Knie. Dabei schluchzte sie hemmungslos in dem sicheren Bewusstsein, dass hier gerade etwas völlig aus dem Ruder gelaufen war. Aber komisch, war das nicht genau das, was sie gewollt hatte? Frank auch mal so richtig wehtun und ihn dann endgültig loswerden? Dumm nur, dass sie nicht annähernd damit gerechnet hatte, wie weh das auch ihr tun würde.

Nachdem Toni sich nach einigen Minuten wieder etwas beruhigt hatte, stand sie auf, putzte sich geräuschvoll die Nase und überlegte. Es war

wohl an der Zeit, sich einmal in aller Ruhe mit Frau Schneider zu unterhalten.

## **57. Kapitel – Zukunftsweisende Entscheidungen**

Zwei Wochen später war es soweit. Am Abend stand die große, lang erwartete Eröffnung der Piano-Bar an. Dank der Berichte in den Medien stand zu befürchten, dass es ein weitaus größeres Event werden würde, als im Vorfeld geplant. Mittlerweile hatte sich nicht nur die lokale Presse angesagt; sogar ein Fernsehteam hatte sich angekündigt, um Heinrich Schiffers ersten großen Auftritt in der Öffentlichkeit nach seiner langen Abstinenz in allen Einzelheiten aufzunehmen und zu dokumentieren. Noch am Vormittag wurden hektisch letzte Feinarbeiten durch die von Baumann beauftragten Handwerker ausgeführt, während die Fernsehleute parallel schon ihr Equipment aufbauten – Scheinwerfer wurden aufgehängt und ausgerichtet, Kameras aufgebaut, Mikrofone positioniert und Unmengen an Kabel verlegt. Auch in der Küche des Hotels tobte das Chaos, denn entgegen den ursprünglichen Planungen war quasi in letzter Minute entschieden worden, doch ein Buffet aufzufahren. Bei Franks Eltern lagen die Nerven blank und er selber konnte ihnen nicht zur Hand gehen, da er ausgerechnet an diesem Vormittag vor Gericht erscheinen musste, wo dann die endgültige Entscheidung darüber, ob man seine Reststrafe und somit auch seine Bewährung komplett aufheben, reduzieren, oder ob gegebenenfalls auch alles beim Alten bliebe, fallen würde.

Es war unerlässlich, dass Frank zusammen mit seinem Anwalt und seiner Bewährungshelferin unbedingt persönlich vor Gericht erscheinen musste – der Antrag, den Dr. Becker auf Verschiebung des Termins gestellt hatte, war rundweg abgeschmettert worden. Den Vorsitz führte ein ihm unbekannter Richter, da man Richter Dohmen aufgrund der Geschehnisse inzwischen Befangenheit unterstellte. Der allerdings hatte nicht vergessen, was Frank für seinen Vater riskiert hatte und er hatte ihm hoch und heilig versprochen, alles in seiner Macht stehende für ihn zu tun.

Frank sah dem Gerichtstermin gelassen entgegen, denn mittlerweile war es ihm tatsächlich relativ egal, wie die Entscheidung über seine Zukunft ausfiel. Wichtig war für ihn nur, dass ihm die restlichen Sozialstunden erlassen worden waren. Das war überraschend schnell und unbürokratisch per Schnellbeschluss bereits unmittelbar nach seiner dramatischen Rettungsaktion im Altenheim geschehen. Wohl auch aufgrund der zahlreichen nicht unerheblichen Verletzungen, die er dabei davongetragen hatte und die ihm immerhin einen fast zweiwöchigen Krankenhausaufenthalt eingebracht hatten.

Ganz besonders die letzte Begegnung mit Toni hatte Frank noch einmal in seiner Überzeugung bestärkt, dass er auf gar keinen Fall ins Altenheim zurückkehren würde. Er wusste genau, dass er es nicht verkraften würde, wieder mit ihr arbeiten zu müssen und womöglich woanders eingesetzt zu werden und wieder von vorne anzufangen ... darauf hatte er erst recht keinen Bock. Gott sei Dank brauchte er sich darüber keine Sorgen mehr zu machen.

Genauso wenig, wie er sich über Nick und seine ehemalige Clique noch den Kopf zerbrechen musste. Dank seiner umfassenden Aussage im Krankenhaus hatte die Polizei das Lager in der Fabrik noch am gleichen Abend hochgenommen. Nick und einige seiner treuesten Gefährten saßen seit Wochen in Untersuchungshaft und so wie es momentan aussah, würden sie den Knast auch vorläufig nicht mehr verlassen. Das zu erwartende Strafmaß hatte sich für Nick außerdem erheblich dadurch verschärft, dass er die Nerven verloren und versucht hatte, sich seiner Verhaftung unter Zuhilfenahme eines Messers zu entziehen. Dabei hatte er es geschafft gleich zwei Polizeibeamte zu verletzen. Tja, blöd gelaufen. Das und die Tatsache, dass man in den zusätzlichen Verstecken, die Frank kannte und die er der Polizei genannt hatte, unter anderem Beute aus verschiedenen Raubzügen entdeckt hatte, von denen Frank noch nicht einmal etwas gewusst hatte, ließen Nicks aktuelle Zukunftsaussichten nicht gerade rosig aussehen. Den gestohlenen Umschlag mit den Spenden von der Weihnachtsfeier hatte man zusammen mit anderen Gegenständen in einem der Bahnhofsschließfächer gefunden und Schwester Maria wieder ausgehändigt. Natürlich hatten die Polizisten Franks Angaben überprüft um sicherzustellen, dass er tatsächlich nichts von den Raubüberfällen gewusst hatte – insbesondere, da Nick versucht hatte, ihn zu belasten. Glücklicherweise hatte er für zwei der Tattage hieb- und stichfeste Alibis vorweisen können, da er an beiden Tagen nachweislich im Altenheim Dienst im Rahmen seiner Sozialstunden getan hatte.

Die Verhandlung lief gut für ihn, sogar besser, als erwartet, denn aufgrund der Aussage von Schwester Karola, seiner eigenen Aussagen und seines Verhaltens während des Brandes wurde entschieden, dass sogar die Vorstrafe aus seiner Akte entfernt werden sollte. Hierzu trug im Übrigen auch Trixie bei, die, gemeinsam mit ihrer Mutter, angereist war und vor Gericht weitere für die Polizei sehr interessante Details über Nick und seine Bande aussagte. Nachdem endlich alles vorbei war, konnte Frank letztendlich das Gerichtsgebäude als freier Mann mit weißer Weste verlassen. Draußen verabschiedete er sich von Becker, Richter Dohmen, der im Publikum der Verhandlung beigewohnt hatte, und Barbara Schäfer, die ihm allesamt zu dem glimpflichen Ende gratulierten. Er nahm die Glückwünsche entgegen, bedankte sich für die Hilfe und blieb dann alleine vor dem Gebäude zurück, während er auf Trixie und ihre Mutter wartete. Als sie kamen, lud er die beiden

ein, am Abend ebenfalls zu der Eröffnungsfeier zu kommen und die Einladung wurde erfreut angenommen.

„Okay, ich muss los, wir sehen uns ja dann heute Abend. Ich freu´ mich“, sagte Frank und umarmte Trixie zum Abschied herzlich. „Macht euch einen schönen Tag. – Du siehst übrigens prima aus.“

„Mir geht es soweit ganz auch gut“, strahlte Trixie, die in den letzten Wochen schon etwas zugenommen hatte und insgesamt kaum wiederzuerkennen war. „Ich habe die Schule gewechselt und mache eine Therapie – so langsam pendelt sich alles ein. Meine Mama will mich immer noch kaum aus den Augen lassen, aber das kriegen wir auch noch in den Griff. Wir arbeiten daran, nicht wahr?“ Das Mädchen war ihrer Mutter, die etwas seitlich stand ein schelmisches Grinsen zu. „Du siehst aber auch nicht schlecht aus“, neckte sie Frank dann im Gegenzug und knuffte ihren alten Freund leicht gegen die Schulter. „Entwickelst dich zum Traum aller Teenies hier, was?“

„Hey.“ Frank musste lachen. „Findest du? Na ja, wie auch immer. Ich bin nicht auf der Jagd.“ Gleich darauf bereute er seine Worte.

„Das hab´ ich mir schon gedacht.“ Trixie wurde ernst. „Wo steckt sie übrigens? Ich hab´ sie drinnen vermisst.“

„Wen?“

Trixie zog gekonnt die Augenbrauen hoch. „Blöde Frage. Wen wohl?“

„Schon gut, schon gut, sag nichts.“ Frank stockte und wich den Blicken seiner Freundin aus, doch die ließ ihm keine Chance.

„Also? Raus mit der Sprache – wo ist sie?“

„Keine Ahnung“, gestand Frank leise. „Wir ... wir haben nichts mehr miteinander zu tun. Es war vorbei, bevor es überhaupt richtig angefangen hat. Wir hatten einen Riesenkrach.“

„Aber ... Wieso? Was ist passiert? Ihr ... ihr wart so toll zusammen. Da passte doch einfach alles.“

„Hm ... dachte ich auch. Kurzfristig zumindest.“ Ingeheim ärgerte Frank sich, dass es immer noch wehtat. Und so wie er seine Gefühlswelt einschätzte, stand zu befürchten, dass dieser Schmerz ihn wohl noch eine ganze Weile begleiten würde. Resigniert zuckte er mit den Schultern. „Ich hab´ s vermässelt“, gestand er dann resigniert.

„Oh, nein“, stöhnte Trixie auf. „Mama, geh´ doch schon mal zum Auto vor, ja? Ich komm´ dann gleich nach.“ Ihre Mutter nickte

verständnisvoll und entfernte sich, nachdem sie Frank noch einmal kurz die Hand geschüttelt hatte. Kaum war sie außer Hörweite hakte Trixie nach. „Wie konntest du nur? Was hast du angestellt – doch bestimmt nichts, was sich nicht wieder einrenken lässt?“

Frank schüttelte den Kopf. „Nein, das kannst du vergessen, glaub mir. Wenn ich was mache, dann mach´ ich´s gründlich – kennst mich ja. Tja, ich schätze, man kann eben nicht alles haben.“

„Dann musst du eben um sie kämpfen“, verkündete Trixie kämpferisch. „Soll ich mal mit ihr reden?“

„Um Gottes Willen, nein! Nicht böse sein, aber ich denke, das würde alles nur noch schlimmer machen – falls das überhaupt noch geht. Ich hab´ alles auf eine Karte gesetzt und verloren. Sie kann oder will mir einfach nicht verzeihen. Ist im Grunde ja auch egal. Fakt ist, dass sie es nicht tun wird.“

„Aber ...“

„Trixie, bitte. Gib´s auf. Schluss damit, ich will nicht mehr darüber reden“, unterbrach Frank sie entschieden. „Heute ist ein Feiertag. Den will ich mir durch nichts vermiesen lassen.“

„Du bist ein Feigling!“

„Meinetwegen auch das“, resignierte Frank und versuchte den bösen Blick, mit dem seine Freundin ihn bedachte, an sich abprallen zu lassen.

„Heute Abend wird sie aber da sein, oder?“

„Nein“, antwortete Frank kurz. „Soweit ich weiß, nicht. – Du, ich muss jetzt wirklich los. Meine Eltern titschen im Dreieck und ich will ihnen noch etwas helfen. Heute Abend um sieben, okay? Wir sehen uns.“ Ohne auf eine weitere Antwort zu warten, ging Frank hochgehobenen Hauptes zu seinem Wagen. Niemand sollte sehen, wie schlecht er sich, trotz des positiven Urteilsspruches, immer noch fühlte.

## **58. Kapitel – Die Eröffnung der Piano-Bar**

Bereits eine Stunde vor Konzertbeginn war die Piano-Bar proppenvoll. Das Publikum vertrieb sich die Zeit mit angeregten Unterhaltungen und Spekulationen, bevor Franks Vater schließlich pünktlich um sieben Uhr Herrn Schiffer an den edlen, auf Hochglanz polierten, schwarz glänzenden Steinway-Flügel schob. Das Instrument war in der Mitte des Raumes auf einem runden Podest positioniert, das sich sehr

langsam drehte, so dass es mit bloßem Auge kaum erkennbar war. Als endgültig festgestanden hatte, wer hier künftig spielen würde, hatte der Architekt diesen raffinierten Kniff noch im Nachhinein umgesetzt. Das Podest drehte sich einmal komplett im Zeitraum einer Stunde. Es war gar nicht so einfach gewesen, die komplizierte Technik, die hierzu nötig gewesen war, noch rechtzeitig zu bekommen, und beinahe wäre es auch schiefgegangen, da nicht alle Teile direkt lieferbar gewesen waren, aber letztlich hatte es dann doch geklappt und nun hatten alle Besucher der Bar die Möglichkeit, den Star einmal aus bester Position zu bewundern. Sogar an den Bau einer behindertengerechten Rampe war gedacht worden. Schließlich sollte der Künstler zukünftig dazu in der Lage sein, seinen Arbeitsplatz selbstständig zu erreichen.

Herr Baumann sprach ein paar einleitende Worte zur Eröffnung und Begrüßung des Publikums, bevor er schließlich unter tobendem Applaus zurück an den großen Tisch ging, der den geladenen Ehrengästen vorbehalten war. Nachdem das Publikum sich endlich beruhigt hatte, bedankte sich Herr Schiffer lediglich kurz für die Vorschusslorbeeren, und begann zu spielen. Sobald die ersten Takte erklangen, herrschte beinahe augenblicklich andächtige Stille.

\*\*\*\*\*

Toni, die sich seitlich draußen vor dem Fenster die Nase an der großen Scheibe platt drückte, freute sich sehr, als sie registrierte, wie schnell es ihrem Vater trotz der langen Pause offensichtlich wieder gelang, das Publikum in seinen Bann zu ziehen. Unruhig trat sie in der Kälte von einem Fuß auf den anderen. Zu gerne würde sie auch etwas hören, doch aufgrund der Sicherheitsverglasung war dies leider nicht möglich. Ob sie es wohl wagen konnte? Nach einer Viertelstunde hielt sie es schließlich nicht mehr aus. Es würde schon keinem auffallen, wenn sie sich leise hineinschlich und direkt neben dem einzigen Ein- und Ausgang bei den schweren Samtvorhängen an die Wand drückte. Alle starrten wie paralysiert auf das Podest und lauschten dem Spiel ihres Vaters. Der Türsteher, der die Eintrittskarten der Besucher kontrolliert hatte, war Gott sei Dank schon vor einer ganzen Weile verschwunden und bislang nicht wieder aufgetaucht. Vorsichtig öffnete Toni die Tür einen Spalt, gerade so weit, dass sie schnell in die Bar huschen und sich seitlich an die Wand drücken konnte. Ein paar der Gäste, die in der Nähe der Tür saßen und den kalten Luftzug spürten, drehten die Köpfe und funkelten Toni strafend an. Na und? Sollten sie doch. Sie legte einen Finger auf die Lippen, wies mit der anderen Hand auffordernd auf das Podest und hoffte, dass Niemand die Traute besaß, hier jetzt eine Welle zu schlagen. Und das Glück war auf ihrer Seite; die Leute beachteten sie nicht weiter, sondern konzentrierten sich lieber wieder auf ihren Vater. Toni gestattete es sich, kurz erleichtert aufzuatmen, bevor sie ebenfalls tief ergriffen mit Tränen der Rührung in den Augen, dem Spiel ihres Vaters lauschte.

\*\*\*\*\*

Frank, der klassischer Musik nach wie vor nicht allzu viel abgewinnen konnte, beobachtete unauffällig die geladenen Gäste am Ehrentisch. Alle schienen völlig fasziniert von dem, was ihnen auf dem Podest dargeboten wurde und ließen den Künstler keinen Moment lang aus den Augen. Nur Trixie schien sich, genauso wie er, etwas zu langweilen. Auf Franks Lippen stahl sich ein kleines Lächeln, als er registrierte, wie Trixies Blicke unruhig durch den Raum wanderten. Plötzlich veränderte sich ihr Gesichtsausdruck und sie riss die Augen weit auf. Gleich darauf suchte sie, über den Tisch hinweg, seinen Blick. Frank wunderte sich, denn Trixie schien geradezu erleichtert, als sie bemerkte, dass er sie beobachtet hatte. Beinahe unmerklich nickte sie mit dem Kopf in Richtung Tür und bedeutete ihm gleichzeitig mit den Augen, dass er ihrer Bewegung folgen sollte. Okay, warum nicht. Was auch immer sie entdeckt hatte, er war für jede Ablenkung dankbar.

Als er Toni erkannte, zuckte er elektrisiert zusammen. Sie stand in normaler Straßenkleidung seitlich vom Eingang und verfolgte das Comeback ihres Vaters mit großen Augen. Hätte sie nicht den unvermeidlichen bunten Schal um den Hals gewickelt; sie wäre in der dunklen Ecke zwischen den Samtvorhängen fast nicht aufgefallen. Frank durchfuhr es wie ein Blitz. Das konnte, nein, verdammt, das durfte nicht sein! Toni gehörte hierher, an diesen Tisch. Sie sollte dort sein, wo sich ihre Familie und ihre Freunde befanden und nicht abseits dort hinten, einsam und allein in eine dunkle Ecke gedrückt, wie ein Dieb in der Nacht. Er atmete einmal tief durch. Nun wusste er, was Trixie von ihm gewollt hatte: Es lag einzig und allein an ihm, das zu ändern.

Leise, aber entschlossen schob Frank seinen Stuhl zurück, stand auf und machte sich, ohne sich durch die strafenden Blicke des Publikums irritieren zu lassen, auf den Weg zum Ein- und Ausgang. Er wusste, dass er sich jetzt nicht beirren lassen durfte, denn es war damit zu rechnen, dass Toni ihn bemerken und die Flucht ergreifen würde.

Genauso war es auch. Noch bevor Frank den Raum durchquert hatte, war Toni schon durch die Tür und als er endlich die Straße betrat, hatte die Dunkelheit sie schon fast verschluckt. Aber eben nur fast, dachte er grimmig, während er sich mit schnellen Schritten aufmachte, das Mädchen einzuholen. Als er sie erreicht hatte, versperrte er Toni, ohne groß darüber nachzudenken den Weg und sie blieb wider Erwarten mit hängenden Armen vor ihm stehen. Schweigend standen sie einen Moment lang nebeneinander auf dem Bürgersteig. In Franks Kopf überschlugen sich die Gedanken. Fieberhaft dachte er darüber nach, was er sagen sollte, denn er wollte Toni auf keinen Fall schon wieder gleich zu Beginn ihres Gespräches gegen sich aufbringen. Bitte,

lieber Gott, dachte er, wenn es dich gibt, dann lass mich wenigstens einmal im Leben das Richtige sagen.

„Lass uns die Plätze tauschen“, sagte er endlich schlicht – das war es schließlich, worum es in diesem Augenblick ging.

„Was?“ Toni schaute ihn überrascht an.

„Du solltest dort drinnen sein und bei deinen Leute am Tisch sitzen“, erklärte Frank. „Toni, bitte, ich glaube, deinem Vater würde es sehr viel bedeuten, wenn du seinen Triumph miterlebst. Ich hab´ ja keine Ahnung von der Materie, aber ich glaube, er ist wirklich gut. Die Leute sind ja hin und weg.“

„Natürlich ist er gut – er ist sogar mehr als das“, antwortete Toni leise.

„Na also. Geh´ rein zu ihm. Ich werde verschwinden“, bot er schweren Herzens an.

„Das kann ich nicht von dir verlangen. Ich meine, die Bar gehört immerhin deinen Eltern.“

„Na und! Das ist das Mindeste, was ich für dich tun kann. Bitte, lass mich wenigstens das tun“, bat Frank.

„Du bist mir nichts schuldig. Im Gegenteil, du hast so viel für uns – für unsere Familie – getan.“ Mit einer Kopfbewegung wies sie zurück in Richtung Piano-Bar.

Frank verzog verärgert das Gesicht. „Becker hat also doch noch gequatscht“, erkannte er. „Das sollte er nicht.“

„Du immer mit deiner Scheiß Geheimniskrämerei! Was soll das?“, beehrte Toni jetzt heftig auf. „Reicht es denn immer noch nicht? Hast du damit noch nicht genug angerichtet?“ Als Frank daraufhin schweigend zu Boden blickte, fügte sie wieder etwas leiser hinzu. „Trotzdem ... wir sind dir alle sehr dankbar. Auch ich“, schloss sie nach einer kurzen Pause.

„Vergiss es.“ Frank machte eine wegwerfende Handbewegung. „Es war schließlich ein Deal, von dem beide Seiten profitieren. Ein prima Geschäft, nichts weiter.“

„Ja.“ Toni nickte nachdenklich. „Wahrscheinlich. Nur, dass du absolut nichts davon hast.“

Frank zuckte mit den Schultern. „Du solltest jetzt wirklich zu deinem Vater gehen. Bevor das Spektakel vorbei ist.“ Er ging ein paar



Schritte, stützte sich mit beiden Händen auf ein Drängelgitter und starrte bewegungslos in die Dunkelheit des angrenzenden Parks hinaus.

Toni folgte ihm schweigend und lehnte sich leicht mit der Hüfte gegen das Geländer. „Du frierst“, stellte sie schließlich nach einer unangenehmen Pause leise fest.

„Oh, bitte“, antwortete Frank und warf ihr einen Seitenblick zu. „Was erwartest du? Wir haben minus fünf Grad und ich stehe hier lediglich in einem dünnen Sakko. Nicht zu frieren wäre ein echtes Kunststück.“ Noch einmal atmete er tief ein, wobei die eisige Kälte ihm prompt die Nasenlöcher verklebte. „Bloß jetzt nicht schniefen!“ „Was ist nun? Gehe zu ihm“, forderte er Toni noch einmal auf – so schwer ihm das auch fiel.

„Du willst wirklich, dass ich gehe, nicht wahr?“

Täuschte er sich, oder hatte er da ein Zittern in ihrer Stimme gehört? Frank wagte nicht, noch einmal zu ihr rüberzusehen, da der eisige Wind ihm jetzt tatsächlich die Tränen in die Augen trieb und er nicht wollte, dass Toni das bemerkte. „Wenn du es nicht tust, wirst du es vermutlich dein Leben lang bereuen“, antwortete er schließlich rau. „Es ist euer Tag. Vermutlich der Tag, der euer ganzes Leben wieder dauerhaft verändern wird. Bis jetzt war doch alles nur Vorgeplänkel.“

„Und du?“

„Ich werde hier noch ein paar Minuten warten und etwas frische Luft schnappen. Du könntest meinen Eltern aber Bescheid sagen, dass ich später dann gleich rauf auf mein Zimmer gehe, okay?“

„Bist du sicher?“

Frank nickte entschlossen und spürte, wie Toni sich von dem Gitter abstieß. Bevor sie sich jedoch endgültig auf den Weg machte, berührte sie kurz mit der Hand seinen Arm und sagte schlicht: „Danke.“

Er nickte nur, starrte stur nach vorne und gab keine Antwort. Als er es sich nach einigen Sekunden endlich erlaubte, seinen Kopf wieder zu drehen, war Toni längst in der Dunkelheit verschwunden und Frank fragte sich, wieso sich etwas Richtiges gleichzeitig so verdammt falsch anfühlen konnte? Deprimiert fuhr er sich mit einem Ärmel über sein Gesicht. „Okay, das war's dann also“, murmelte er vor sich hin, bevor er sich schließlich ebenfalls auf den Rückweg zum Hotel machte.

## ***Epilog – Teil 1 – 4 Monate später***

Franks Geburtstagsfeier fand aufgrund des seit Tagen sehr guten Frühsommerwetters am See statt. Er hatte eine Grillhütte gemietet, am Morgen der Feier gemeinsam mit Mike jede Menge Getränke und Lebensmittel aus dem Hotel an den See gekarrt und er hatte alle eingeladen, die ihm im Verlauf des letzten, für ihn so ereignisreichen Jahres unter die Arme gegriffen hatten – in welcher Form auch immer. Sogar Trixie war extra wieder angereist und hatte übers Wochenende ein Zimmer im Hotel seiner Eltern bezogen. Es hatte sie zwar einiges an Überredungskunst gekostet, aber letztlich hatte ihre Mutter sie sogar alleine reisen lassen. Nicht ohne Stolz hatte das Mädchen Frank von der erbittert geführten Diskussion mit ihrer Mutter berichtet.

Die Stimmung war gut und Frank beobachtete zufrieden, wie seine Gäste sich amüsierten. Ein wissendes Grinsen huschte über sein Gesicht, als sich Becker wie zufällig einmal mehr neben Barbara Schäfer stellte und sie in ein Gespräch verwickelte. Er hatte mitbekommen, dass die beiden sich neuerdings des Öfteren auch privat trafen und so wie es aussah, nahm das Ganze langsam aber sicher konkretere Formen an.

„Was ist los mit dir?“, ertönte hinter ihm Mikes Stimme. „Du bist so still. Alles in Ordnung?“

„Ja ... ja, sicher, alles okay.“ Er nickte mit dem Kopf in Richtung Becker und Schäfer. „Ich beobachte nur gerade die zwei verliebten Gockel dort drüben. Ich finde, so langsam könnten sie ihren Zwischen- mal in einen Endspurt verwandeln und zu Potte kommen, findest du nicht?“

Mike folgte den Blicken seines Freundes und musste ebenfalls lächeln. „Nun lass sie doch – sie wollen es vermutlich vorsichtig angehen. Schließlich sind sie beide gebrannte Kinder.“

„Hm, ja, mag sein. Aber sie benehmen sich so, als würden sie allen Ernstes glauben, dass das niemand hier bemerkt. Halten die uns für blöd?“

„Nee, denke ich nicht. Übrigens: Ich kenne noch mehr von der Gattung `Ich-trage-meine-Gefühle-nicht-auf-dem-Präsentierteller-herum´“, antwortete Mike mit einem vielsagenden Grinsen.

Frank verzog das Gesicht. Er wusste sehr gut, worauf sein Freund anspielte. Vor einer halben Stunde war als Überraschung für Frank die Band aufgetreten – zunächst noch ohne Toni, was ihn nicht weiter gewundert hatte. Im Gegenteil, er war sogar froh darüber gewesen. Nach der Eröffnung der Piano-Bar waren sie sich tatsächlich nicht wieder begegnet und so hatte er mit der Zeit lernen können, mit der Situation umzugehen. Hatte er zumindest geglaubt. Bis zu dem

Moment, als Toni während des dritten Liedes – einer alten irischen Volksweise – plötzlich die Bühne betreten und mit geschlossenen Augen leidenschaftlich ein geradezu wahnwitziges Geigensolo gespielt hatte. Ihm war vor Überraschung fast das Glas aus der Hand gerutscht und es war ihm nur mit einiger Anstrengung gelungen, wenigstens einigermaßen die Fassung zu bewahren. Völlig konsterniert hatte er nur stocksteif dastehen und auf die provisorisch aufgebaute Bühne starren können. In diesem Augenblick war ihm allerdings auch klar geworden, dass er sich wohl nur eingeredet hatte mit der Situation umgehen zu können. Gleichwohl war Toni unmittelbar nach dem Song verschwunden und bislang nicht wieder aufgetaucht. Mittlerweile ging Frank davon aus, dass sie sich nach dem Gig direkt wieder zurückgezogen hatte. Im Stillen dachte er, dass es besser gewesen wäre, wenn sie gar nicht erst aufgekreuzt wäre. Ihr kurzer Auftritt hatte mal wieder ein Gefühlschaos in ihm ausgelöst, auf das er an diesem Tag lieber verzichtet hätte.

„Hey ...“ Mike wedelte mit einer Hand vor Franks Gesicht herum. „Erde an Frank – weilst du noch unter uns?“

„Sehr witzig. Mike, ich wär´ dir echt dankbar, wenn du nicht auch noch so penetrant drauf rum reiten würdest. Das eben, das war ... ziemlich daneben.“

„Sorry, aber wir brauchen sie für dieses Stück – niemand anders kann das Solo so spielen.“

„Ach ja, und warum habt ihr es dann nicht einfach weggelassen?“, erkundigte Frank sich scharf.

„Weil Toni es unbedingt spielen wollte, verdammt noch mal! So, jetzt weißt du es! Bist du jetzt zufrieden?“

„Was?“ Franks Augen weiteten sich vor Überraschung. „Wollt ihr mich verarschen?“

„Nein! Hör zu, lass dir erklären ...“

„Nein!“ Frank hob abwehrend eine Hand. „Nein! Ich will nichts hören ... ich kann das jetzt nicht ertragen. Tust du mir einen Gefallen und passt auf den Grill auf – ich seil mich mal kurz ab.“

„Ja, klar.“ Mike musterte seinen Freund prüfend. „Alles okay? Ich meine, geht´s dir gut?“

„Sicher, ich ... ich muss nur mal kurz alleine sein – das ist alles. Wenn was ist, ich bin gleich dort drüben am Ufer.“

„Alles klar, Mann. Ich krieg das schon hin. Sieh dich um, alle amüsieren sich prächtig. Wir kommen prima ohne dich klar.“

Frank grinste schief. „Wow, charmant wie eh und je.“ Er nickte und verschwand mit langen Schritten in Richtung Ufer, während er Mikes nachdenkliche Blicke in seinem Rücken spürte.

\*\*\*\*\*

„Hey, Mike. Wo ist er?“ Toni tauchte neben ihrem Bruder auf und blickte sich suchend um. Als Mike mit einem Nicken Richtung Ufer antwortete, folgte sie seiner Geste mit den Augen. „Was hat das zu bedeuten?“, fragte sie Mike dann verwundert.

„Keine Ahnung. Er zieht sich in letzter Zeit häufiger mal zurück, aber er meinte, es ginge ihm gut.“ Mike zuckte mit den Achseln. „Er sagte, er wolle nur mal ein paar Minuten alleine sein, aber wenn du mich fragst ...“

„Ich frage dich aber nicht, alles klar?“, warf Toni schnell ein. „Wenn ich jetzt zu ihm rüber gehe ... könntest du bitte dafür sorgen, dass wir unter uns bleiben?“

„Hey, was glaubt ihr zwei, wer ich bin? Euer Butler?“ Als Mike den bittenden Blick seiner Schwester bemerkte, fügte er hinzu. „Schon gut, war nur ein Scherz. Du willst es also tatsächlich heute hinter dich bringen? Ich dachte schon, du machst wieder `nen Rückzieher. Aber okay, umso besser. Ich bitte dich nur um eins, vermassel es nicht, klar? Immerhin hat er heute Geburtstag.“

„Ich geb´ mir Mühe“, antwortete Toni, atmete einmal tief durch und machte sich auf den Weg. Über die Schulter schenkte sie ihrem Bruder noch ein leises `Danke´, woraufhin der eine Hand hob und ihr zeigte, dass er ihr die Daumen drückte.

\*\*\*\*\*

Als Toni Frank erreicht hatte, setzte sie sich wortlos neben ihn ins Gras, zog die Beine an und starrte sekundenlang regungslos aufs Wasser. „Hey“, sagte sie schließlich zögernd und wartete gespannt auf seine Reaktion.

Frank streifte sie mit einem schnellen Seitenblick, der nichts von seinem plötzlichen Gefühlsaufruhr erkennen ließ und antwortete ebenso unverbindlich: „Hey“, bevor er seinen Blick wieder aufs Wasser richtete.

Immerhin ein Anfang – fast mehr, als Toni erwartet hatte, denn sie war mit der Angst zu ihm herüber gekommen, dass er sie wütend zum Teufel jagen würde. Seine entsetzte Reaktion als sie vorhin die Bühne betreten hatte war ihr nicht entgangen – auch, wenn ihre Augen anscheinend geschlossen gewesen waren. Sie atmete erneut tief durch und schaute sich um. „Es ist wirklich schön hier – ist schon `ne Weile her, dass ich hier war.“

Seine Antwort bestand lediglich aus einem Schulterzucken und einem ironisch geknurrten „Im Winter hält sich die Schönheit hier auch sehr in Grenzen“. Okay, schließlich hatte sie nicht erwartet, dass er es ihr leicht machen würde, aber dieses sinnlose Geplänkel würde sie nicht weiter bringen. „Du schickst mich also nicht weg“, fragte sie schließlich mit klopfendem Herzen.

Wie könnte ich, dachte Frank. Offensichtlich entwickle ich schon leicht masochistische Züge. Laut sagte er: „Das ist ein freies Land.“

Toni schwieg – der Kloß in ihrem Hals wurde größer und sie stand schon kurz davor wieder zu gehen, als Frank plötzlich und unerwartet fragte: „Warum bist du gekommen – noch dazu ausgerechnet heute?“ Als er keine Antwort erhielt, hakte er eindringlich nach: „Was willst du hier, Toni?“

„Na ja, du hast Geburtstag, die Band hatte einen Auftritt ...“

„Ach ja, genau. Unter anderem stand ja ein Song auf dem Programm, den unbedingt du dabei haben wolltest, nicht wahr? Übrigens: Toll gespielt. Aber wieso? Ich frage dich noch einmal: Was willst du hier?“

„Mich entschuldigen? Versuchen zu reparieren, was ich kaputtgemacht habe?“ Toni antwortete schnell und ohne lange nachzudenken.

Frank drehte den Kopf und blickte sie zum ersten Mal wieder direkt an. „Wow.“ Weder seine Augen, noch seine Gesichtszüge ließen erkennen, was er fühlte. Toni wurde zusehends unsicherer und wäre am liebsten fluchtartig davon gerannt – besonders als er nach einer Pause den Blick wieder abwandte und anscheinend emotionslos: „Lass es einfach“, hinzufügte.

Mit dem letzten Rest an Würde, den sie zusammenkratzen konnte, riss sie sich zusammen und fragte: „Warum?“ Sie konnte erkennen, dass Frank die Augenbrauen hochzog. Die erste erkennbare Gefühlsregung.

„Warum? Das fragst du noch? Du sagst, du willst dich entschuldigen? Nach über 4 Monaten? Findest du das nicht selber ein bisschen spät?“

„Du hast mal gesagt, es ist nie zu spät“, flüsterte Toni, was Frank ein bitteres Lachen entlockte.

„Du bist echt unglaublich, weißt du das?“

Fast hätte Toni ihm geantwortet, dass er das auch schon mal zu ihr gesagt hatte, doch im letzten Augenblick entschied sie sich, zu schweigen und wartete angespannt darauf, dass Frank weiter sprach.

„Ich meine, du kommst her, nach fast einem halben Jahr und nachdem ich dir monatelang wie blöde umsonst hinterher gerannt bin – Himmel, ich kam mir ja fast schon vor, wie ein gottverdammter Stalker! Dann kreuzt du plötzlich aus heiterem Himmel hier auf, entschuldigst dich und ... ja, was und? Was zum Teufel versprichst du dir davon, Toni? Ehrlich, das würde ich wirklich zu gerne wissen.“

## ***Epilog – Teil 2***

Toni konnte den forschenden Blick aus Franks blauen Augen kaum mehr ertragen und wich aus, indem sie nun ihrerseits wieder die leise an die Uferböschung plätschernde Wasseroberfläche fixierte.

„Siehst du“, meinte Frank daraufhin resigniert. „Du weißt es ja selber nicht einmal. Vermutlich bist du nur hier, weil Mike, Roman und was weiß ich, wer noch, dir `gut zugeredet´ haben.“ Toni wollte ihm etwas entgegen, doch Frank brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen. „Nein, lass es gut sein. Mit mir machen sie ja seit Monaten das Gleiche und ehrlich, es nervt inzwischen total. – Dich etwa nicht?“

Sie zuckte schweigend mit den Achseln und Frank schmunzelte andeutungsweise: „Na, bitte.“ Wieder entstand eine etwas peinliche Pause, bevor Frank schließlich dem Gespräch eine überraschende Wendung gab, indem er mit „Jetzt hör´ mir mal gut zu, Antonia Schiffer ...“ begann. Auf ihren überraschten Seitenblick hin reagierte er mit einem schiefen Grinsen. „Ja, ich weiß, ich werde gerade etwas förmlich, aber ich muss das, was ich dir jetzt sage, einfach mal los werden und da du offensichtlich nicht reden willst und ich mir nicht sicher sein kann, ob ich noch mal die Gelegenheit dazu bekomme mit dir zu reden ...“ Als er bemerkte, dass Toni etwas sagen wollte, unterbrach er sie schon im Ansatz: „Nein, bitte. Lass mich ausreden. Ich bin nicht besonders gut in so was und irgendwie musste ich ja einen Anfang finden, okay? Na ja ... es ist doch so: Ohne dich säße ich jetzt vermutlich nicht hier. Ich meine, wenn ich dich nicht kennengelernt hätte, wer weiß, wo ich letztlich gelandet wäre. Aber nachdem ich ...“ Er stockte und holte einmal tief Luft. „...nachdem ich damals realisierte, dass ich mich in dich verliebt hatte, hatte ich plötzlich wieder einen Anker – etwas, wofür sich der Kampf zu lohnen

schien. Ich kann dir nicht genau sagen, wann es passiert ist, aber irgendwann musste ich es mir selber eingestehen. Von da an wollte ich dann unbedingt alles richtig machen UND vor dir gut dastehen. – Tja, was soll ich sagen: Diese Nummer war zu groß für mich; damit hab´ ich mich übernommen – ganz eindeutig. Ich weiß, ich habe vieles falsch gemacht ... gerade, was dich und unsere Beziehung angeht ...“ Er schwieg einen Augenblick, bevor er dann fast trotzig hinzufügte: „Aber ich habe auch einiges richtig gemacht! Ich habe etwas erreicht und darauf bin ich verdammt noch mal stolz.“

„Natürlich“, warf Toni schnell ein. „Das kannst du ja auch sein.“

„Inzwischen habe ich aber eingesehen, dass man nicht alles haben kann“, sprach Frank weiter, als hätte er ihren Einwand gar nicht wahrgenommen. Er redete in einem Tonfall, als ginge ihn das Alles gar nichts an; als spräche er über jemand anderem, aber so locker, wie er sich gab, war er definitiv nicht. Nachdem er noch einmal tief durchgeatmet hatte, sagte er: „Hey, ich bin wirklich froh, dass ich das mal loswerden konnte. Aber jetzt mal im Ernst: Was, Toni? Was erwartest du von mir? Willst du, dass ich vor dir zu Kreuze krieche? Ich bin der Meinung, dass ich das schon getan habe. Oft genug in den letzten Wochen und Monaten und leider immer ohne Erfolg. Weißt du, ich bin kein Masochist. Ich kann verdammt noch mal nicht ungeschehen machen, was passiert ist. Glaub´ mir, ich weiß sehr genau, was ich falsch gemacht habe und wenn ich könnte würde ich die Zeit zurückdrehen und einiges anders angehen, aber das kann ich leider nicht. Ich weiß, nach all´ den Lügen, die ich dir erzählt habe, ist es wahrscheinlich zu viel von dir verlangt, mir jetzt zu glauben, aber eins musst du mir einfach glauben. Ich wollte dir schon viel früher reinen Wein einschenken, aber nach einer Weile wusste ich einfach nicht mehr, wie ich das am besten anstellen sollte, ohne Gefahr zu laufen, dich zu verlieren. Du hast immer davon gesprochen, wie wichtig dir Ehrlichkeit ist und als du mir endlich vertraut hast, hatte ich mich schon so tief in meine dämliche Story verwickelt, dass ... Meine Güte, Toni, ich hab´ mich geschämt. Ist das so schwer zu verstehen? Du ... du hast soviel geleistet nach dem Tod deiner Mutter und ich dagegen schaff´ es einfach immer wieder nur, alles falsch zu machen. Meine einzige Rechtfertigung ist, dass ich damals unter den gegebenen Umständen mein Bestes gegeben habe, aber es war halt leider nicht genug. Wer weiß, wenn ich früher den Mund aufgemacht hätte, wäre vieles vielleicht gar nicht erst passiert.“

„Dann wären mit Sicherheit andere Dinge geschehen“, brachte Toni es schlicht auf den Punkt. „Welche werden wir wohl nie erfahren. Ist vielleicht auch besser so. Ich bin überzeugt davon, dass Nick keine Ruhe gegeben hätte. Niemals! Schau dich um: Am Ende hast du soviel Gutes geschafft. Du hast Trixie aus dem Sumpf geholt. Du hast Daniel geholfen, meinem Vater, und damit unserer ganzen Familie. Dass die

Weihnachtsfeier so ein Erfolg war, ist auch hauptsächlich dir zu verdanken. Du hast den General aus dem Feuer gerettet und noch einiges mehr.“

„Ja, toll ... ganz toll.“ Franks Stimme klang zynisch und er lächelte traurig. „Hört sich an, als wäre ich ein verdammter Held, aber das bin ich ganz sicher nicht. Hey, echte Helden kriegen am Ende immer das Mädchen. Aber ich ... ich hab´ das Mädchen verloren, nicht wahr? So ist es doch!“

„Ich will nicht, dass du vor mir du Kreuze kriechst, wie du es ausdrückst“, antwortete Toni leise, ohne näher auf seine Bemerkung einzugehen. „Wie gesagt, ich bin gekommen, um mich bei dir zu entschuldigen. – Als wir uns damals zufällig begegnet sind und du mir all diese Dinge an den Kopf geworfen hast ... wegen meiner Mutter und meinen Ängsten, da ... da sind bei mir echt alle Sicherungen durchgeknallt.“

„Ja, sorry, es tut mir leid. Ich hätte das nicht sagen dürfen.“

„Doch, doch, schon in Ordnung, du hattest ja recht. Ich wollte die Wahrheit nur nicht hören, das war der Knackpunkt. Ich war wütend auf dich ... stinkwütend und ziemlich hilflos in dem Moment. Deswegen hab´ ich dich so angefahren. Und du hattest auch recht damit, dass ich früher darauf hätte kommen müssen, dass mit deiner Geschichte was nicht stimmt – ich schätze, ich wollte es wohl nicht sehen.“

„Schön, dann hätten wir das ja jetzt auch geklärt“, sagte Frank nach einer erneuten nachdenklichen Pause. „Und jetzt ...“ Er rückte sich in Position, so dass er Toni bei den Oberarmen packen und sie mit dem Oberkörper zu sich herum drehen konnte. „...würde ich mir wünschen, dass du mir endlich sagst, warum du tatsächlich heute hergekommen bist. Und komm mir jetzt bloß nicht wieder mit der Entschuldigung. Ich will den wahren Grund hören.“ Er versuchte in ihrem Gesicht zu lesen, aber das war gar nicht so einfach. „Toni, bitte“, wiederholte er eindringlich. „Ich habe gerade so viel geredet, wie selten zuvor in meinem Leben und ganz ehrlich, ich bin gerade ziemlich neben der Spur, aber eins weiß ich genau: Ich will es von dir hören ... nein, falsch, ich muss es von dir hören. Losgelöst von Allem, was die Anderen mir seit Wochen immer wieder vorbeten. Bitte, sag mir, warum du hier bist.“

Nach Franks Ansprache, versuchte Toni vehement, den Kloß in ihrem Hals herunterzuschlucken und ihre Stimme fest klingen zu lassen. Ihr heroischer Versuch misslang allerdings kläglich. „Ich ... es ist ... na ja, ich bin hier weil ...“ Ihre Stimme versagte. Eine hilflose Handbewegung folgte.

„Weil ...?“



Er denkt gar nicht daran, es mir leicht zu machen, schoss es ihr in einer plötzlichen Aufwallung von Wut durch den Kopf. Sie wollte gerade aufbegehren, da blickte sie in Franks Augen und sie erkannte ganz deutlich die darin stehende Mischung aus aufkeimender Hoffnung und Angst. In diesem Augenblick wurde Toni plötzlich klar, dass Frank sie in diesem Moment nicht ausnutzte und dass er sie auch nicht ärgern oder quälen wollte. Er hatte genauso viel Angst davor, ihre Antwort zu hören, wie sie, sie auszusprechen.

„Ich bin hier, weil ich dich einfach nicht vergessen kann“, platzte es aus ihr heraus. „Du fehlst mir so! Verdammt, ich kriege dich einfach nicht aus dem Kopf und da dachte ich ... ich hatte gehofft ... ich meine, es ist doch dein Geburtstag.“ Mist! Ihre Stimme brach schon wieder und sie spürte, wie ihr die lange unterdrückten Tränen in die Augen schossen. Weg! Sie musste weg von hier! Schnell! Doch als sie mit einer heftigen Bewegung seine Hände abschüttelte und aufstehen wollte, spürte sie seinen Widerstand.

Frank zog sie kurzerhand fest in seine Arme und Toni hörte seine Stimme dicht neben ihrem Ohr. „Nicht! Bitte nicht!“, raunte er. „Fang jetzt bitte nicht an zu weinen. Das wollte ich nicht.“ Genau in diesem Moment konnte sie einen Schluchzer nicht mehr unterdrücken. „Psst, hör auf. Bitte. – Du ... du hast mir doch auch gefehlt. Jeden verdammten Tag. Ich hatte solche Angst vor dem, was du mir womöglich sagen würdest. Ich dachte wirklich, du kommst mir jetzt mit so einem bescheuerten Freundschaftsangebot – das hätte ich nicht ertragen.“

„Nicht?“, flüsterte sie an seiner Schulter.

„Nein!“, kam seine Antwort wie aus der Pistole geschossen. „Es wäre mir einfach viel zu wenig gewesen.“

Toni fühlte, wie seine eine Hand sanft durch ihr Haar streichelte und hieß die wohlige Gänsehaut, die diese zärtlichen Gesten in ihr auslösten, willkommen. Sie lag in Franks Umarmung und es fühlte sich gut an – mehr noch, es fühlte sich absolut richtig an! Toni wagte kaum eine Bewegung, um den Zauber dieses Augenblicks nicht zu zerstören. So lange hatte sie sich gefragt, wie es wohl wäre, wenn er zärtlich würde und ihr nicht nur hier und da einen kurzen Kuss stahl. Jetzt endlich spüren zu dürfen, wie seine Finger sie sanft suchend streichelten und sein Atem sie warm und sachte streifte, war besser als jede Vorstellung, die sie sich in den vergangenen Monaten davon gestattet hatte.

Frank drückte ihr einen kurzen Kuss auf die Locken und murmelte geistesabwesend: „Ich hab´ s schon mal gesagt ... daran könnte ich mich gewöhnen.“

„Hm ...“

„Hm?“ Frank drückte sie zurück und hielt sie plötzlich wieder etwas auf Abstand: „Was soll das heißen, hm?“ Er versuchte, seine Stimme streng klingen zu lassen, doch die Erleichterung, die auf seinen Zügen lag, sprach Bände.

Toni lächelte befreit und antwortete: „Das soll heißen, dass ich mich auch daran gewöhnen könnte. Ehrlich, ich hab´ dich so vermisst.“

Da! Da war es endlich! Franks unnachahmliches Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus, während er leise antwortete: „Frag mich mal.“ Seine Hände legten sich sanft auf ihre Wangen und er zog ihren Kopf zu sich heran. Sein Blick tauchte noch einmal tief in ihre ein, bevor sich endlich beider Lippen zu einem ersten intensiven Kuss trafen. Nachdem sie sich wieder voneinander gelöst hatten, lächelte er erneut und gestand schließlich zögernd. „Ich hatte die Hoffnung schon fast aufgegeben.“

„Ja, wir machen es uns nicht gerade einfach, nicht wahr?“ Tonis Lächeln wirkte in diesem Moment erfrischend schüchtern.

Frank nickte: „Jepp, ich denke, daran sollten wir unbedingt noch ein bisschen arbeiten. Aber bei Gott, du machst es einem wirklich nicht einfach. Du bist ein solcher Sturkopf. Weißt du eigentlich, was ich für eine Panik geschoben habe? Ich dachte wirklich schon, du ... hättest mich endgültig in den Wind geschossen.“

„Ich bin halbe Irin“, antwortete Toni schlicht, als würde das alles erklären. „Meinst du, du wirst damit fertig?“

Ein sanfter Nasenstüber war die Antwort. „Und ob!“ Er lachte befreit auf. „Solange ich dich an meiner Seite weiß, werde ich mit allem fertig.“ Er legte den Arm um Tonis Schultern und zog sie dicht an seine Seite.

„Na dann ...“ Sie kuschelte sich dicht an ihn und schwieg.

„Was ist los?“, erkundigte Frank sich, der ihr leichtes Zögern durchaus bemerkt hatte.

„Na ja, Mike hat mal angedeutet, dass du dich in anderen Städten beworben hast ... wenn du weggehst dürfte es schwierig werden an deiner Seite zu bleiben.“

Frank zog Toni noch ein wenig näher an sich heran. „Ja, ich hab´ mit dem Gedanken gespielt wegzugehen“, gab er zu. Aber hey, Pläne kann man schließlich ändern. Ich weiß, es gibt Leute, die behaupten steif und fest, ich wäre ein Idiot, aber mal im Ernst: Wenn ich jetzt noch wegziehen würde, wäre ich doch komplett bescheuert, oder was meinst du?“

„Ich würde mich sehr freuen, wenn du es dir anders überlegst.“

„Schon geschehen. Ich bin sicher, wenn ich mir Mühe gebe, kann ich auch hier `ne Ausbildungsstelle finden.“ Er beugte den Kopf und küsste Toni zärtlich auf den Mund. „Hey, hast du nachher schon was vor?“, fragte er dann mit einem spitzbübischen Grinsen im Gesicht.

„Hm ... was schlägst du vor?“, nuschetete Toni, weil sie ihn ebenso zärtlich zurückküsste.

„In meinem Zimmer warten noch ein paar Päckchen auf ihre neue Besitzerin – weißt schon ... Weihnachten, Geburtstag. Ich dachte, du wärst vielleicht doch neugierig.“

„Oh, ich bin neugierig“, lächelte Toni. „Und wie! Aber weniger auf die Geschenke, als vielmehr auf dein Zimmer“, setzte sie vielsagend hinzu.

„Na dann ...“ Frank grinste breit. „...würde ich sagen, wir haben nachher noch ein Date.“

\*\*\*\*\*

„Hey“, protestierte Mike, der gerade mit einem Riesensack Grillkohle kämpfte, der ihm – als ihn Romans überraschender Rippenstoß traf – fast kopfüber auf die Wiese gefallen wäre. „Spinnst du jetzt total, oder was? Pass doch auf!“

Roman wies breit grinsend mit einer Hand in Richtung Seeufer. „Mann, Alter, jetzt guck doch mal. Ist es das, was ich glaube, das es das ist, was es ist?“ Er strahlte über das ganze Gesicht und seine Stimme klang triumphierend.

„Na, das wurde aber auch verdammt noch mal Zeit“, lautete Mikes trockene Antwort und er nickte zufrieden lächelnd.

Sven, der vor ein einigen Wochen als Romans fester Freund zu der Gruppe gestoßen war, folgte den Blicken seiner Freunde und sagte dann: „Hey, ich wusste ja noch gar nicht, dass Frank eine Freundin hat.“

„Hatte er ja auch bis eben nicht.“

„Jetzt hat er anscheinend eine. Na und? Das Mädchen war doch eben mit auf der Bühne – sieht aus, als ließe er nichts anbrennen.“

Roman stöhnte gespielt theatralisch auf und küsste seinen Freund im Vorbeigehen flüchtig auf den Mund. „Sorry, mein Lieber, aber davon hast du keine Ahnung. Dieses Happy End war wirklich eine extrem schwierige Geburt.“

Jugendroman `Außer Kontrolle`

Exposé

Franks Rebellion gegen seine Eltern und den Rest der Welt bekommt einen empfindlichen Dämpfer. Er hat einmal zuviel Mist gebaut und dieses Mal kommt er nicht, wie bisher immer, mit einem blauen Auge davon. Nach der Gerichtsverhandlung ist klar, dass er einiges in seinem Leben ändern muss, wenn er nicht unwiderruflich für 6 Monate in den Bau wandern will.

Zähneknirschend beschließt er, alles zu tun, was nötig ist. Er zieht sich weitestgehend von seiner Clique zurück, geht wieder zur Schule und erscheint pünktlich zur Abarbeitung seiner Sozialstunden in einem Alten- und Pflegeheim. Hier trifft er auf Toni, mit der er im Team zusammen arbeiten soll.

Das gestaltet sich zunächst jedoch schwieriger als erwartet, denn Toni, die offenbar selber eine Menge Probleme hat, verhält sich Frank gegenüber misstrauisch, kratzbürstig und traut ihm nicht über den Weg. Nur langsam gewöhnen sich die beiden aneinander und schließlich kommt es sogar zu einer vor-sichtigen Annäherung.

Nachdem das Verhältnis zu Toni besser wird schöpft Frank

Hoffnung, dass er den Absprung zurück in die Legalität mit Tonis Hilfe vielleicht doch noch schafft. Dem im Weg steht jedoch Nick. Der Anführer von Franks ehemaliger Clique lässt seinen Goldfisch nicht so einfach von der Angel. Er bedrängt und bedroht Frank immer wieder so massiv, dass der bald nicht mehr weiß, was er tun soll.

Toni gegenüber verzettelt er sich mehr und mehr in Lügengeschichten, die ihn zusehends belasten. Dies umso mehr, weil sein Interesse an Toni das kollegiale mittlerweile bereits weit übersteigt. Am liebsten würde Frank es allen recht machen und dabei sauber bleiben, doch er muss schon bald feststellen, dass das nicht so einfach ist.

Nachdem es Frank gemeinsam mit Toni gelingt eine alte Freundin aus den Klauen der Clique zu befreien, beweist Nick endgültig, dass er nicht mit sich spaßen lässt. Die Ereignisse überrollen Frank und geraten schließlich vollends außer Kontrolle. Es kommt zur Katastrophe und er sieht sich vor die Entscheidung gestellt, entweder Farbe zu bekennen und damit das Risiko einzugehen, Toni aufgrund seiner Lügen zu verlieren, noch bevor er ihr die Wahrheit gestehen kann, oder weiter den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und auf sein Glück zu hoffen.